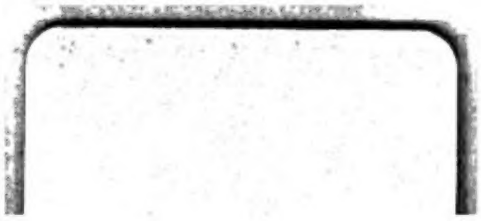
DEUTSCH-TERANISCHE MONATSHEFTE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

N 9 1908

März 1903. Jahrg. 8, Heft 1.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
— in deutscher Sprache. —

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

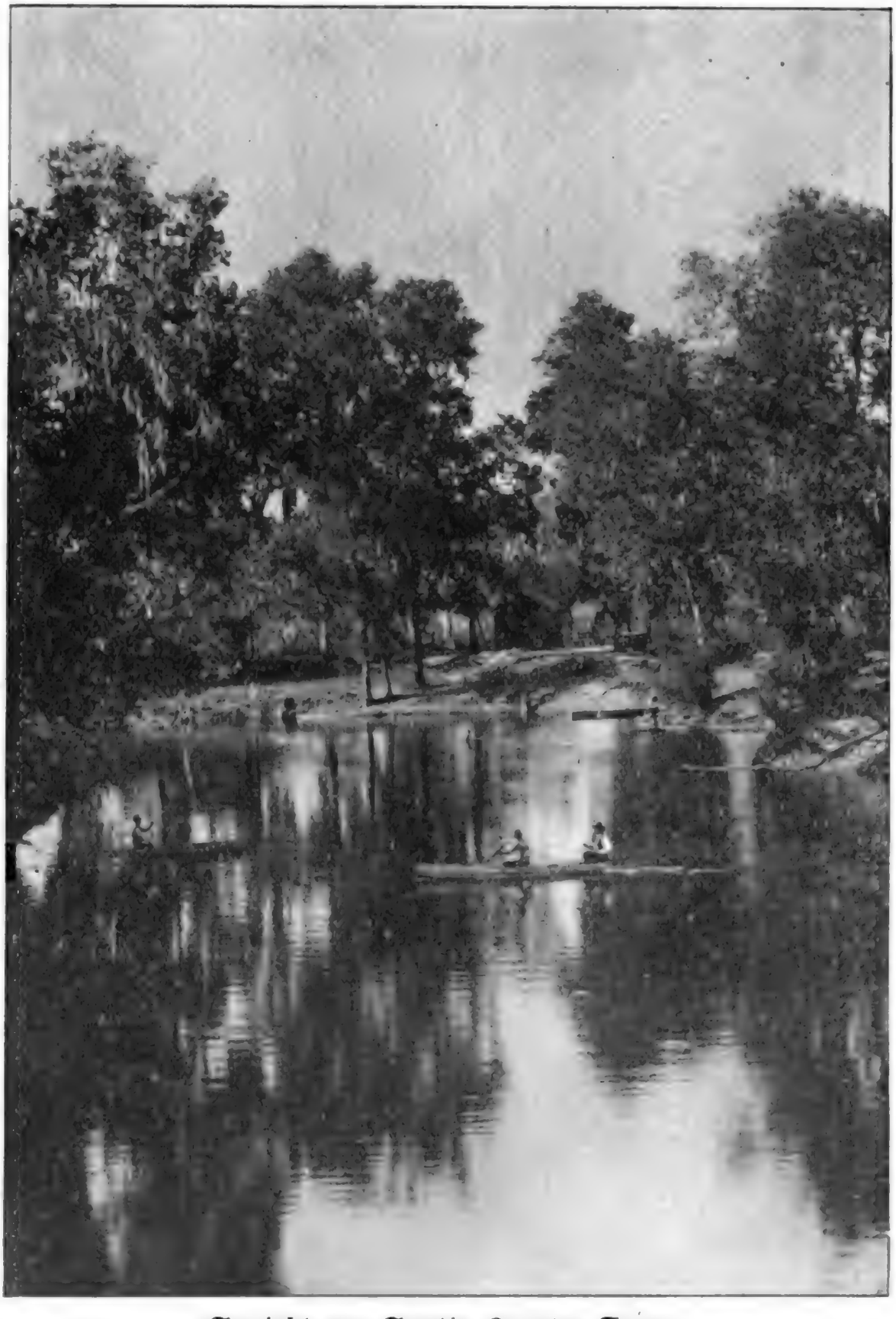
Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



Ansicht aus Austin County, Texas.

Digitized by Google

Jahrg. 8, Heft 1. März 1903.

Deutsch-Texanische
Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redactions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
756555 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Gruß an die Leser.

Mit dieser Nummer beginnt der achte Jahrgang der „Deutsch-Texanischen Monatshefte". Die Aufgabe, welche sich dieselben gestellt haben, ist keine leichte gewesen, nämlich eine einheimische, gute und gediegene Zeitschrift zu schaffen, die es sich zur Hauptaufgabe macht, texanische Verhältnisse und besonders die Vergangenheit des Deutsch-Texanertums vorzuführen und der Vergessenheit zu entreißen. Wie weit es den Herausgebern gelungen ist, diese schwierige Aufgabe zu lösen, müssen wir den Lesern selbst zur Entscheidung überlassen, an gutem Willen und regem Fleiß hat es nicht gefehlt, und auch nicht an mancher Anerkennung von kompetenter Seite, wie die Herausgeber dankbar anerkennen müssen.

Die Monatshefte haben im vergangenen Jahre viele neue Freunde und Leser gefunden, trotz der im verflossenen Jahre sehr ungünstigen Zeitverhältnisse. Um das Unternehmen aber in seiner jetzigen Form zu

Digitized by Google

einem lohnenden zu machen, bedarf es noch vieler mehr, und rechnen wir auf unsere jetzigen Freunde, die durch gute Empfehlung dazu beitragen können, unsere Abonnentenliste immer mehr anschwellen zu lassen.

Herr L. F. Lafrentz wird auch in diesem Jahre alle texanischen Städte, in welchen sich ein einigermaßen großes Deutschtum befindet, besuchen, und bitten wir alle Gönner der Hefte und Freunde einer würdigen Vertretung des Deutschtums, ihn nach Kräften in seinen Bestrebungen zu unterstützen.

Der Inhalt des achten Jahrgangs wird dem seiner Vorgänger in nichts nachstehen, im Gegenteil werden wir uns bemühen, denselben noch reichhaltiger und interessanter zu machen wie bisher. Die Erzählung „Das Wegerecht" führt uns den Wettstreit fortschrittlicher und reaktionärer Bestrebungen vor Augen und zeigt, daß kein einzelner, so prominent und vermögend er auch sein mag, seinen Mitbürgern „das Wegerecht des Fortschritts" auf die Dauer verweigern kann. Die satirisch-humoristische Skizze „Mein Freund Habakuk" gibt uns ein humoristisches Bild einer Zeitperiode, die uns bisher nur von der ernsten und düstern Seite gezeigt wurde. In den Skizzen und Schilderungen aus der texanischen Geschichte werden wir uns bemühen, den Lesern das Interessanteste zu bringen, was zu finden ist. Besonders möchten wir auf den populär-wissenschaftlichen Artikel „Zur Gesundheitspflege der Seele" aufmerksam machen. Derselbe ist leicht verständlich geschrieben und bezweckt hauptsächlich, jedem eine klare Einsicht in sein eigenes Geistesleben zu verschaffen und ihn zur Erkenntnis seinerselbst zu verhelfen. Dabei hält sich der Schreiber so weit wie nur möglich von jedem religiösen Gebiet, um allen Anstoß nach dieser Richtung hin zu vermeiden. Er erklärt die Religionsansicht jedes Menschen für dessen Privateigentum, an dem kein andrer rütteln soll. Hauptsächlich aber wird der Artikel dazu beitragen, den Leser über das Wahre und Falsche in den jetzt so vielverbreiteten Glaubens- und Seelenkuren aufzuklären, und zeigen, wie jeder in geistiger Beziehung durch richtige Selbsterkenntnis sein eigener Seelenarzt sein kann.

Doch wollen wir die Leser nicht mit der Aufzählung dessen, was wir bringen wollen, aufhalten. Es mag genügen, daß wir versprechen, uns redlich zu bemühen, die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" literarisch so hoch zu bringen wie nur möglich.

Für das bisherige Entgegenkommen dankend, hoffen wir uns dasselbe auch in diesem Jahre in vermehrter Auflage zu erhalten — und zu verdienen.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Das Wegerecht.

Erzählung aus dem texanischen Leben von L. F. Lafrentz.

Das texanische Städtchen N. verdankte seinen Wohlstand in einer Hinsicht der fleißigen, vorzugsweise deutschen Farmerumgebung, dann aber auch seinen umsichtigen, fortschrittlichen, energischen Geschäftsleuten. Dieselben ließen so leicht nichts vorübergehen, was zur Hebung des Städtchens beitragen konnte, und jedes Unternehmen, welches wirklich einem Bedürfnis entsprach oder ein solches hervorrief, fand dort gute Unterstützung. Allerdings hatten die bösen Kriegsjahre auch hier eine Stockung hervorgerufen, aber jetzt waren dieselben ja vorüber; man gab sich Mühe, dieselben so rasch wie möglich zu vergessen, und jeder schien seine ganze Energie daran zu setzen, die für den Fortschritt des Städtchens verlorene Zeit so bald wie möglich wieder einzubringen.

Zu den reichsten Bürgern der Stadt gehörte unstreitig Diedrich Classen. Von Geburt ein oldenburgischer Bauer, aber einer der besser situierten Klasse, war er — mit Mitteln ausgerüstet — schon Ende der dreißiger Jahre als junger Mann ins Land gekommen. Wie er selbst erzählte, war er nach dem Tode seiner Eltern mit seinen Geschwistern in Streit geraten, wodurch ihm die Heimat verleidet worden war. Er hatte daraufhin sein Erbteil genommen und war nach Amerika gegan-

gen. Texas war damals ein noch fast unbekanntes Land, obschon sich bereits viele Auswanderungsagenten bemühten, die Emigration dahin zu lenken. Gerade die damals noch spärliche Besiedlung, besonders aber die billigen Landpreise hatten ihn angezogen, und wie er oft und mit besonderem Nachdruck betonte, hatte er seinen Entschluß nie bereut.

Er war bereits in der Gegend angesiedelt, als N. angelegt wurde, und die junge Stadt hatte anfangs manchen Nutzen durch ihn gehabt. Ein Teil der Stadt lag auf seinem Grund und Boden, und er hatte nie gezögert, ein Stück Land für öffentliche Zwecke herzugeben; auch konnten junge Anfänger immer ein Stadtlot von ihm zu billigen Bedingungen erhalten, d. h. nur so lange, bis sein Besitztum auf einen gewissen Bezirk beschränkt war, welchen er als unveräußerlich erklärte, da er sich später dort selbst anbauen wolle, sobald er des Farmlebens überdrüssig sei, und dann wolle er doch Ellbogenraum behalten und keine zu nahen Nachbarn haben.

Sonst war er eher geneigt, Land zu kaufen, wie zu verkaufen. Sein Ehrgeiz schien dahin zu gehen, einen möglichst großen Landkomplex sein eigen nennen zu können. Von Anfang an hatte er, sobald er eine Farm in Ordnung gebracht, diese an frische Ankömmlinge vermietet und selbst eine neue in Angriff genommen, mit welcher er nach ein bis zwei Jahren dasselbe Experiment durchführte. Er war gegen seine Pächter immer gerecht, keiner hatte sich je über ihn zu beklagen gehabt, nur hatte er nie verkaufen wollen, wenn die Pächter es mit den Jahren vorzogen, das Land, das sie bebauten, als Eigentum zu besitzen. Er überließ es ihnen gegen günstige Pachtbedingungen, wollte sich aber nie auf einen Verkauf einlassen. Auch hatte er es ja nicht nötig, denn er fand immer gute Pächter, einen faulen oder nichtsnutzigen wußte er schnell loszuwerden, und sein Prinzip erwies sich auch für ihn als gewinnbringend.

Zur Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, Anfang der siebziger Jahre, schlossen seine Ländereien die Stadt N. gegen Süden und Osten fast gänzlich ab. Er selbst hatte das Farmen aufgegeben und war, nachdem er Witwer geworden, mit seiner einzigen Tochter Minchen in die Stadt gezogen, wo er sich ein stattliches Haus auf seinem reservierten Grundstück erbaut hatte.

Wenn Classen auch als rechtschaffener und tüchtiger Mann in allgemeiner Achtung stand, so besaß er doch nur wenige wirkliche Freunde, und sein Umgang wurde eher gemieden wie gesucht. Der Grund hierzu lag in seinem Eigensinn und seiner Rechthaberei, die unter keinen Umständen Widerspruch duldete und gegen alle Argumente taub blieb.

Digitized by Google

Selbst den ruhigsten und berechtigtsten Widerspruch nahm er als eine persönliche Beleidigung auf, und schließlich zog sich jeder lieber von ihm zurück, als daß man fortwährend mit ihm in Streit lag. Nur diejenigen, welche Nutzen aus ihm zu ziehen suchten, schmeichelten ihn und fanden selbst seine widersinnigsten Ansichten berechtigt. Diese Speichellecker dienten dann dazu, ihn immer mehr in seinem Eigensinn zu bestärken.

Bisher war Texas ein Staat gewesen, der mit seinen Einrichtungen gegen die nördlichen und östlichen Staaten sehr zurück war. Besonders das Beförderungswesen war noch von der primitivsten Art. Die Waarenbeförderung geschah mittels Ochsen-, höchstens Maultierwagen, und die Reise derselben von der Küste, wo die Dampfer von New Orleans oder New York landeten, bis zu einer der Inlandstädte dauerte immer zwei, drei, vier oder selbst sechs Wochen, je nach der Beschaffenheit der Wege. Daß man im Inlande auf alle leicht verderbliche Waare verzichten mußte, war selbstverständlich, war es doch sogar mit Kartoffeln, die damals in Texas nur in der Gegend am Coletto, und selbst dort nicht in genügender Qualität gezogen wurden, eine heikle Sache. Manches Mal kamen dieselben in einem für Nase und Auge fürchterlichen Zustand an Ort und Stelle an und mußten nur so rasch wie möglich an einer weitentlegenen Stelle der Prairie abgeladen werden. Der Fuhrmann verlor dann wohl seine Fracht, der Kaufmann aber sein angelegtes Kapital, denn Versicherungen gegen solche Unfälle gab es damals nicht, und selbst wenn der Schaden durch den Leichtsinn oder die Unachtsamkeit des Fuhrmanns entstanden, was wohl mitunter, aber nicht immer der Fall war, so konnte dies doch nur selten nachgewiesen werden, und noch seltener war auch in diesem Falle etwas zu machen. Die Kaufleute wußten dieses auch und griffen fast nie zu einem Gewaltmittel, sondern suchten den Schaden durch größeren Profit an anderen Gegenständen wieder einzubringen.

Allerdings hatte man kurz vor dem Kriege eine Eisenbahn von der Küste bis nach San Antonio geplant, die auch wirklich bis Victoria fertiggestellt wurde. Für den Weiterbau war ein sehr beträchtlicher Bonus von der Stadt San Antonio verlangt worden, und die Bürger hatten durch Abstimmung beschlossen, diese Summe durch Bonds der Stadt zu decken. Drei prominente Bürger, deren Rechtschaffenheit außer aller Frage war, wurden beauftragt, diese Bonds fix und fertig und mit der Unterschrift des damaligen Mayors versehen nach New York zu bringen und dort zu verkaufen. Dies war indes verlorene Liebesmüh. Die

Digitized by Google

New Yorker Kapitalisten wollten nichts von den Bonds der Stadt San Antonio wissen, welche sie vielleicht nur für ein unbedeutendes mexikanisches Dorf ansahen, und die drei Emissäre mußten unverrichteter Sache mit ihren Bonds heimkehren. Unweit Seguin wurde die Postkutsche von Räubern überfallen, den Passagieren ihr Reisegeld und sonstige Wertsachen abgenommen, die Schachtel, welche die unverkauften Bonds enthielt, erbrochen und ihr Inhalt, da er für die Räuber nur wertloses Papier war, auf die Prairie geworfen, wo der brausende Nordsturm ihn fortwehte und der Regen ihn in seine Urbestandteile auflöste. Die Abgesandten kehrten ohne Geld und ohne Bonds nach San Antonio zurück und der Bau der Bahn unterblieb.

Gleich darauf brach der Sezessionskrieg aus und machte allen Unternehmungen vorläufig ein Ende. Als es aber wieder Friede geworden, da fanden sich diese auf der texanischen Prairie vom Winde verwehten und vom Regen verwaschenen Bonds sämtlich wohlbehalten und rechtsgültig in dem eisernen Geldschrank des Bankiers August Belmont in New York wieder vor. Wie sie dorthin gekommen, darüber blieb auch Herr Belmont die Antwort schuldig, das Gericht erklärte ihn aber als „unschuldigen Käufer" und San Antonio mußte die Bonds bezahlen, ohne je für einen Cent Nutzen davon gehabt zu haben.

Bald nachdem sich die Verhältnisse indessen wieder etwas geregelt hatten, kamen nördliche Spekulanten, um verschiedene Eisenbahnunternehmungen in Texas ins Leben zu rufen. Vom Volk wurden dieselben indessen mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet. Wer weiter in die Zukunft sah, begrüßte diesen Fortschritt mit Freuden, aber der gewöhnliche Mann, besonders der Farmer, welcher sich durch Frachtfahren einen hübschen Nebenverdienst erworben, war nicht leicht zu enthusiasmieren, hauptsächlich, da die Bahngesellschaften ziemlich hohe Summen von den Städten und Ansiedlungen, an denen ihre Geleise vorbeiliefen, als Bonus forderten. Dieselben begründeten ihre Forderungen wieder damit, daß der jetzige Verkehr bei den großen Entfernungen zwischen den bedeutenderen Städten und der noch schwache Personenverkehr nicht die Unkosten decke und sie daher genötigt wären, jeden sich ihnen bietenden Vorteil mitzunehmen. Wo man den Bonus verweigerte, wurde die Stadt oder Ansiedlung, wenn es irgend anging, umgangen oder eine andere Station in unmittelbarer Nähe angelegt, auf einem Stück Land, welches die Eisenbahngesellschaft vorher angekauft, und wo sie durch den Verkauf von Bauplätzen oft einen größeren Profit erzielte, wie der gefor-

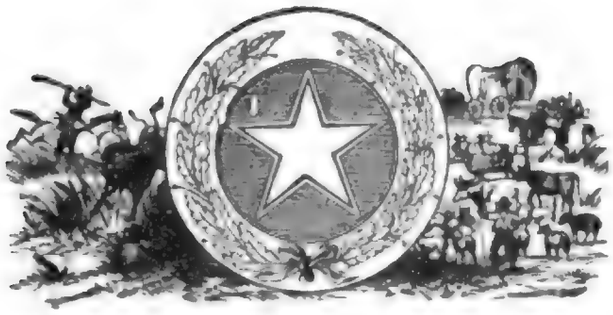
Digitized by

derte Bonus betragen hatte. In den meisten Fällen wurde die alte Ansiedlung von der neuen in kurzer Zeit überflügelt, sodaß sich der ganze Handel nach der letzteren hinzog und die erstere mehr oder weniger zurückging.

Auch in N. grassierte zur Zeit das Eisenbahnfieber und die Möglichkeiten, wann das Städtchen eine Station der in diese Richtung hin im Bau begriffenen Bahn sein würde, bildete das Thema der meisten Unterhaltungen.

So standen die Verhältnisse beim Anfang der folgenden Begebenheiten.

(Fortsetzung folgt.)



Digitized by

Für die „Deutsch-Texanischen Monatshefte“.

Unter texanischer Sonne.

(Meinem Freunde F. L. in Fredericksburg gewidmet.)

Texanischer Frühling durch's Bergland ging,
Ein Wehen und Werben den Wald umfing.
Dem deutschen Siedler ritt ich zur Seit'
Durch die weite, blühende Einsamkeit.

Er hatte einst drüben das Schwert geführt,
Eh' texanischen Grund sein Fuß berührt;
Noch hatte das Tagwerk des Rangers nicht
Den Adel geraubt dem Rassengesicht.

In seinem Auge, das blau und tief,
Ein Abglanz versunkener Sonnen schlief,
Aus Stirn und Nacken, gebräunt und breit,
Sprach unverwüstliche Vornehmheit.

Seit zwei Jahrzehnten der Freiheit Sohn,
Hatt' er die Wildnis gezwungen zur Frohn
Und hatte sein Feld wie die andern bestellt,
Doch abseits von ihrer lag seine Welt. —

Die Pferde hielten. Am Wegesrand,
Erschimmerte saatgrünes Ackerland,
Das frisch gerodet, entbrochen dem Hag,
Inmitten der wuchernden Buschwelt lag.

„Mein letztes Werk,“—er lächelte fein
Und wies in die keimende Saat hinein:
„Vor wenig Monden, drei oder vier,
War alles noch Urwald und Wildnis hier.

Das lockte zur Axt, und manchen Tag
Gab's schwere Arbeit, doch Schlag um Schlag
Wich Baum um Baum und Busch und Dorn, —
Nun keimt schon fröhlich das erste Korn.

Es ist ja nichts Großes, was man getan,
Ich rechne sicher nicht hoch es mir an;—
Und dennoch, es ist—wie dem auch sei—
Ein Stückchen Schöpferfreude dabei."—

Und plötzlich über die Stirn ihm schoß
Ein leichter Schatten, als leiser er schloß:
„So macht man der Zukunft die Wege klar
Und lernt vergessen, was einmal war."—

Er spornte sein Tier. In leichtem Trab
Ritten den steinichten Weg wir talab
Und sahen den wandernden Wolken nach,
Als plötzlich von Friedrich Nietzsche er sprach.

Er hatte des Umwerters Wahn erschaut
Und eigene Werte sich aufgebaut,
Und was er davon mir offenbart,
War, wie das Land rings, von großer Art.

Und wie er so ritt durch das Sonnenlicht,
So stolz und stark, so rauh und schlicht,
War mir's, als wehe um Stein und Strauch
Vom echten Übermenschen ein Hauch.—

Und lächelnd dacht' ich der Faseler Schaar
Mit rollendem Aug' und fliegendem Haar,
Die hinterm Ofen weltwichtig krähn
Und übermenschelnd in Sprüchen sich blähn.

Wie anders reift, als in Sprüchen und Buch,
Das Leben bei Axthieb und Erdgeruch.—
Und tief im texanischen Sonnenschein
Sprengten wir beide wegfröhlich landein.

Konrad Nies.

Digitized by Google

Mein Freund Habakuk

oder

Schicksale und Erlebnisse eines politischen Strebers während des Sezessionskrieges.

Satirisch-humoristische Schilderungen aus ernsten Zeiten
von L. F. Lafrentz.

Erstes Kapitel.

Mein Freund Habakuk und seine politischen Ansichten.

Es war gegen Ende des Jahres 1860. Der politische Horizont war mit düsteren Wolken umzogen und ein dumpfes Grollen verkündete das Nahen jenes furchtbaren Sturmes, der für mehr als vier Jahre über das bisher so blühende Land der Ver. Staaten hinbrausen sollte, vieles Schöne und Gute zerstörend, aber schließlich doch, wie jedes Gewitter die Luft reinigend, das Land im wiedergefundenen Frieden um so reicher und mächtiger aufblühen ließ.

Wenn ich es wage, aus jener furchtbar ernsten Zeit komische Episoden zu berichten, so bringe ich zu meiner Entschuldigung die alten wohlbewährten Schlagwörter: „Die Extreme berühren sich“ und „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ In jenen unruhigen

Digitized by Google

Zeiten kam manches Element an die Oberfläche, daß seine ganze Bedeutung nur dem Zufall verdankte und in geordneten Verhältnissen die untergeordnetste Rolle gespielt hätte, jetzt aber zu einem Einfluß und einer Wichtigkeit anschwoll, die ihm selber „spanisch" vorkommen mochte. Neben der Heldengestalt des Achilles trifft man nur zu häufig sein Gegenstück Thersites.

In betreff seiner Persönlichkeit konnte mein Freund Habakuk wohl nicht als Thersites, der bekanntlich bucklig war, gelten; im Gegenteil, er war lang und schlank gewachsen, ja, beinahe zu schlank, so daß er fast an einen auf einer Wiese herumsteigenden Storch erinnerte, welches Bild durch seine etwas vorgebeugte Haltung noch vervollständigt wurde. Seine Nase, die er mit Stolz eine römische zu nennen beliebte, ähnelte dem Schnabel einer Eule, während ein paar stechende, kleine, graue Augen seinem Gesichte etwas Schlaues, Verkniffenes mitteilten, ohne es unschön zu machen. Seinem Bart und Haar widmete Habakuk ganz besondere Pflege und sein höchster Ehrgeiz wäre ein langer, wallender Bart und Künstlerlocken gewesen, aber leider—die Natur unterstützte ihn gar nicht in seinem Werke, und das Resultat waren lange, aber straffe, ungelockte Haare und ein Bart, der ihm ein verwildertes, keineswegs aber künstlerisches Aussehen verschaffte.

Das war das Äußere unseres Helden, und ist es nach dem wohl nur noch notwendig, einige Worte über seine Herkunft, geschäftliche Stellung, seine Charaktereigenschaften und politischen Ansichten beizufügen, um ihn dem geneigten Leser zu einer wohlbekannten Persönlichkeit zu machen.

Habakuk war ein Deutscher von Geburt, aber schon ziemlich früh nach Amerika gekommen und sah es durchaus nicht ungern, für einen Stockamerikaner gehalten zu werden. Er war von Profession Advokat, d. h. er hatte hier bei einem Advokaten eine Zeitlang die Gesetzbücher studiert und gerade genug davon behalten, ein Examen, das damals noch sehr leicht genommen wurde, zu bestehen und als Advokat bei der „Bar" zugelassen zu werden. Seine näheren Bekannten hielten allerdings nicht viel von seinen juristischen Kenntnissen, aber dem gewöhnlichen Volke mochten sie wohl imponieren, denn Habakuk wußte sich immer in kleinen Aemtern zu erhalten, die allerdings nie über die Sphäre eines Friedensrichters hinausgingen. Als beständiger Kandidat bei jeder Wahl (und meistens sogar erfolgreicher) war Habakuk natürlich auch ein großer Politiker und bedeutender Stumpredner, dessen Reden sich mehr durch Bilder und Zitate als durch wirklichen Gehalt auszeichneten; doch konnte

man ihm nicht abstreiten, daß er die Schlagworte des Tages immer kannte und mit ihnen zu imponieren wußte. Er gehörte immer der herrschenden Partei an und eine Niederlage derselben war genügende Veranlassung für ihn, ihre Reihen zu verlassen und zu dem Gegner überzugehen, dessen Tendenzen ihn mit so überführender Majorität überzeugt hatten. Unter solchen Umständen war es wohl selbstverständlich, daß Habakuk um diese Zeit zu den feuerfressendsten Feuerfressern der Sezession gehörte.

Obgleich nicht seine Ansichten teilend, hatte der würdige Habakuk gerade mich in sein Herz geschlossen und mir sein volles Vertrauen geschenkt. Nach dem Obengesagten mag der Leser wohl keine große Meinung von meinem Freunde gefaßt haben, trotzdem darf ich nicht unerwähnt lassen, daß auch er nicht ohne seine guten Eigenschaften war. Zu diesen gehörte zuerst eine große Gutmütigkeit. Trotzdem er Advokat und gerade keiner der gewissenhaftesten war, glaube ich nicht, daß er wissentlich einem Menschen Unrecht tun wollte. Es war nicht schwer, ihn zu einer guten Handlung zu bewegen, besonders wenn man ein klein wenig seiner geistigen Eitelkeit schmeichelte. Wie alle Menschen von Halbbildung, hielt er sich für ein bedeutendes Licht, das nicht unter den Scheffel gestellt werden durfte, und sein Traum war, daß er einst bestimmt sein möge, nicht nur dem damals noch beinahe unbekannten Texas, sondern der ganzen zivilisierten Welt zu leuchten. Aber wie gesagt, trotz aller Eitelkeit und sonstigen Fehler war mein Freund Habakuk doch ein im Grunde seiner Seele herzensguter Mensch, und wenn ich heute seine Schwächen und lächerlichen Seiten den Lesern preisgebe, hoffe ich doch, zugleich auch seine besseren Eigenschaften hier und da hervortreten lassen zu können.

Ein solcher Charakter mußte nun in den Zeiten, wie sie das Jahr 1860 gebar, im höchsten Grade vom Strudel der Aufregung ergriffen und fortgeführt werden. Anfänglich sich wohl nur aus Politik der Sezession zuneigend, ergriff ihn bald ein wirklicher Fanatismus, der ihn indessen doch nie sein persönliches Ziel aus den Augen verlieren ließ. Er konnte in Verzweiflung geraten, wenn ich seinen Auseinandersetzungen ein kühles Lächeln entgegensetzte, aber immer endete er damit, daß er mir von den Aussichten erzählte, die der neue Stand der Dinge ihm eröffnete.

So gut wie er, wußte ich, daß für die kleine Schaar gesinnungstreuer Unionisten in Texas keine Aussicht auf Erfolg war. Auf Hilfe von außen, auf die Regierung der Ver. Staaten, konnten wir nicht rech-

Digitized by Google

nen; Texas war zu unbedeutend und wegen seines großen unbewohnten Terrains zu schwer zu besetzen, um irgend eine wichtige Rolle zu spielen. Das Endresultat zeigte meine damalige Ansicht als die richtige. Der Mississippi war die wichtige militärische Grenze; war diese im Besitz des Nordens, so konnte er das Gebiet westlich dieses Flusses ruhig sich selbst überlassen, war der Osten dann besiegt, fiel der Westen wie eine überreife Frucht von selbst. Dagegen war von einer Aussicht der Unionspartei im Staate selbst gar nichts zu erwarten; die Partei der Sklavenhalter hielt die Macht in Händen und wußte sie rücksichtslos zu gebrauchen, wenn sie glaubte, daß ihren Institutionen Gefahr drohe. Die Unionisten waren zu schwach und im großen ganzen zu zaghaft, um einen Erfolg zu erringen. Den traurigen Beweis lieferte Westtexas im zweiten Jahre des Krieges.

Dagegen war es mir ebenso unmöglich, an einen endlichen Sieg der Konföderation zu glauben. Die gesammte zivilisierte Welt hatte ihr Verdammungsurteil über die Sklaverei ausgesprochen und dieses Urteil mußte sie, trotz der verzweifelten und zum Teil bewunderungswürdig heldenmütigen Gegenwehr schließlich doch zu Boden werfen.

Natürlich teilte mein Freund Habakuk die letztere Ansicht nicht und war auch außer sich ob meiner Halsstarrigkeit, die sich von ihm keines Besseren belehren lassen wollte. — „Aber sehen Sie denn nicht ein," eiferte er, „daß wir die Macht der ganzen Welt in Händen haben? Der Süden repräsentiert den Reichtum der Ver. Staaten, ohne ihn hat der Norden weder den Kredit noch die Macht, Krieg zu führen. Womit will er Krieg führen? Seine meisten und besten Offiziere sind Südländer, die ihr Schwert nicht gegen ihr Heimatland ziehen werden. Er kann nur rohe, unorganisierte Haufen ins Feld stellen, ohne Führer, ohne Disziplin, die beim ersten Kanonenschuß auseinanderlaufen, während der chevalereske Südländer, ein geborener Soldat, von klein auf im Gebrauch der Waffen geübt ist. Wie kann unter solchen Umständen ein günstiges Resultat auch nur zweifelhaft sein?"

„Die Zeit wird es lehren," entgegnete ich lächelnd.

„Sie sind ein unverbesserlicher — Thomas," eiferte mein Freund. „Und dann die übrige Welt.—England muß zu unseren Gunsten einschreiten. Ohne unsere Baumwolle ist England verloren, seine Fabriken ruiniert! Um nicht selbst unterzugehen, muß es uns helfen!"

„Und Egypten, Ostindien—mit ihrer ebenfalls nicht unbedeutenden Baumwollernte?" frug ich.

Digitized by

„Gehen Sie zum Henker mit Ihrem Eulengekrächz! Was will das sagen? Doch wozu mich abmühen, Sie zu überzeugen. Schließlich müssen Sie mir doch Recht geben, wenn die Tatsachen mit überwiegender Gewalt auf Sie eindringen. Nun hören Sie aber einmal an, welche Aussichten sich mir bieten. Wie Sie wissen, bin ich in den Orden der Ritter vom goldenen Zirkel eingetreten. In den Händen dieses Ordens liegt die ganze Macht des Südens. Was denken Sie nun von einem ausländischen Gesandtschaftsposten? Er kann mir nicht entgehen."

„Sie sind ein—Dutchman," war meine Erwiederung.

„Dummes Zeug! Ich weiß besser, was ich den Leuten gelte. Das alberne Vorurteil existiert längst nicht mehr. Im Gegenteil, die Amerikaner sehnen sich nach einem besseren Verständnis mit uns Deutschen."

„Was den besseren Teil derselben betrifft, haben Sie Recht, und die Zeit wird kommen, wo dieser Teil die Mehrzahl bilden und der Deutsche seine ihm gebührende Stellung einnehmen wird. Heute ist diese Zeit noch nicht gekommen. Die Mehrzahl des Volkes lernt noch aus den Schulbüchern: „Deutschland ist ein wildes, mit großen Wäldern bedecktes Land, dessen Hauptprodukte Teer und Terpentin sind. Das Volk ist arm und unwissend, in einer Art von Leibeigenschaft gehalten, aus welcher es nach den Ver. Staaten zu entfliehen sucht."*) Und leider tun unsere Deutschen selbst so wenig, dieses Vorurteil zu zerstören und durch energisches Auftreten ihre Rechte zu erzwingen. Zwingt die Amerikaner, uns zu achten,—und das gute Verhältnis stellt sich von selber her. An dem jetzigen Mißverhältnis sind beide Teile schuld, aber deshalb auch keine oder wenig Aussichten für den einzelnen. Er ist und bleibt für den Amerikaner ein—Dutchman!"

„Sie schwatzen, wie Sie's verstehen," eiferte Habakuk. „Ich weiß es besser. Der Gesandtschaftsposten ist mir sicher, sobald unser Staat sezidiert, was sich so unvernünftig lange hinauszieht. Bald ist das Jahr 1860 zu Ende und noch ist kein entscheidender Schritt geschehen. Kommen aber muß er, und ebenso mein Posten, nur weiß ich noch nicht, ob ich Berlin oder Wien wählen soll."

„Vielleicht Bückeburg oder Lippe-Detmold," wagte ich einzuwerfen.

Dieses war aber zu viel für Habakuk; er verließ mich, die Tür heftig hinter sich zuwerfend. (Fortsetzung folgt.)

*) Tatsächlich in älteren amerikanischen Lesebüchern enthalten.

Digitized by

Ernst v. Rosenberg und seine Begleiter,

— die —

nachweislich ersten Deutschen auf texanischem Boden.

Von L. F. Lafrentz.

Der erste mutmaßliche Deutsche auf texanischem Boden war einer der Begleiter und Mörder La Salles, namens Heins. Diese Mutmaßung beruht allerdings ausschließlich auf dem Namen, der unstreitig deutschen Ursprungs ist; wirkliche Nachweise über seine Abkunft liegen nicht vor. Heins war ein Abenteurer der schlimmsten Sorte, wie ihn aber die damalige Zeit nicht eben selten hervorbrachte; Jouvel, LaSalles Historiker, nennt Heins einen ehemaligen Bucaneer, und diese waren bekanntlich, was Byron von seinem „Korsaren" sagt:

„Ein Räuber zu Land und Pirat auf der See."

Digitized by Google

Heins muß übrigens ein nicht gerade unbedeutender Mensch gewesen sein, da LaSalle ihn zu einem seiner Begleiter auf seiner verhängnisvollen Reise nach DeTonti in Illinois — allerdings zu seinem eigenen Verderben — auswählte, welche am Natchez ein so tragisches Ende fand. LaSalle nannte sogar einen der Flüsse, den sie auf dieser Reise passierten, auf seinen Karten **Rivière Heins**, eine Auszeichnung, die er sicherlich nicht einem ganz unbedeutenden Menschen erwiesen hätte. Dieser Fluß ist der jetzige Mill Creek in Austin County, und Herr W. A. Trenckmann kommt in seiner „Geschichte von Austin County" zu dem sehr möglichen, sogar wahrscheinlichen Schluß, daß der Ursprung des Namens der an diesem Wasser befindlichen Ansiedlung Millheim sich auf die alte Benennung des Flusses zurückführen lasse — **Mill on the Heins**. Die Aenderung von Hein in Heim ist nicht sehr auffallend.

Heins tötete den Mörder LaSalles — Duhaut — in einem Streite um die Oberherrschaft und maßte sich die Stelle LaSalles an. Er behielt dessen Uniform, die Munition und die Kasse, erlaubte aber später dem Freunde des ermordeten Führers die Weiterreise nach Illinois. Er selbst warf sich zum Oberhaupt des Indianerstammes der Cenis auf und verwickelte diese in eine Anzahl Fehden mit ihren Nachbarn. Der Umstand, daß die erbrochene Kriegskasse LaSalles, kenntlich an einigen noch in derselben befindlichen Dokumenten, vor mehreren Jahren in einer Höhle am Red River gefunden wurde, zeigt, daß Heins, in dessen Besitz sie zuletzt gewesen, bis in jene Gegend gekommen sein muß. Ueber sein Ende ist nichts bekannt.

Wenn wir auch Heins als den ersten *mutmaßlichen* Deutschen auf texanischem Boden annehmen, so haben wir doch keinen weiteren Grund zu der Annahme, wie den Namen, und auch keine Ursache, auf die Landsmannschaft dieses Banditen besonders stolz zu sein. Sollten vielleicht die Franzosen ihn als einen der Ihrigen reklamieren wollen, haben wir nichts dagegen einzuwenden und treten ihn denselben ohne langes Widerstreben ab.

Die spanische Regierung verfolgte die Politik, Texas als ein wildes, unangebautes Land zwischen sich und ihren östlichen Nachbarn liegen zu lassen. Sie selbst legte keine größere Ansiedlung östlich von San Antonio de Bexar an und vertrieb 1718 die französischen Ansiedler, die sich über den Red River und die Sabine hinausgewagt hatten. Selbst die auswärtigen Handelsunternehmen, wie sie St. Denis und Philipp Nolan durchführten, wurden scheel angesehen und ihnen alle möglichen

Digitized by

Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und diese Handelskarawanen mußten gezwungenerweise die Ausrüstung einer militärischen Expedition mit sich führen.

Im Jahre 1818 langten die französischen Generäle L'Allemand und Grouchy, die als Bonapartisten Frankreich nach der Restauration der Bourbons verlassen hatten, am Trinityflusse, der Ansiedlung Champs d'Alyse an. Damals war der mexikanische Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien im Gange, und hofften dieselben wohl, deshalb ungehindert zu bleiben. Sie hatten aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht und wurden bald darauf durch spanische Truppen vertrieben.

Im Oktober 1821, nachdem Mexiko bereits seine Unabhängigkeit erkämpft hatte, landete eine Gesellschaft von dreiundfünfzig Abenteurern verschiedener Nationalitäten an der texanischen Küste und marschierte nach Goliad. Unter diesen befanden sich sechs Deutsche, nämlich: Ernst von Rosenberg, Eduard Hanstem, Joseph Dirkson, Wilhelm Müller, Carl Cuans und Caspar Porton. Diese sind die ersten nachweislichen Deutschen, welche texanischen Boden betraten. Die Namen sind dem Rapporte eines mexikanischen Offiziers entnommen. Der Rapport befindet sich noch im Archiv zu Austin und ist bei jedem Namen die Nationalität und das Gewerbe verzeichnet.

Ernst von Rosenberg stammte aus der 1849 auch nach Texas ausgewanderten Familie von Rosenberg, deren Miglieder noch jetzt in vielen Städten des südlichen und zentralen Texas eine hochgeachtete Stellung einnehmen. Er war der jüngste Bruder des Vaters des vor einem Jahre in Austin verstorbenen Herrn Wm. v. Rosenberg sr. In dem erwähnten Rapport ist sein Name allerdings als Anastasio angeführt, doch ist kein Zweifel vorhanden, daß dieses auf einem Versehen beruht; als sein Gewerbe ist "militare" angegeben.

Ernst von Rosenberg war in Ostpreußen geboren und in 1818 in Berlin als Leutnant der Artillerie stationiert. Als in damaliger Zeit die kurze liberale Richtung der Befreiungskriege gegen Napoleon wieder einer reaktionären Politik weichen mußte, ergriff ihn, wie viele junge Leute der damaligen Zeit, ein Widerwille gegen die europäischen Zustände, er nahm seinen Abschied und beschloß, mit einem gleichgesinnten Freunde, dessen Name mir unbekannt geblieben, nach Mexiko auszuwandern, wo damals noch der Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien im

Digitized by

Gange war. Da er aber Widerstand von Seiten seiner Familie fürchtete, hielt er seine Absicht geheim, und diese erfuhr erst etwas darüber durch einen Brief, den er am Vorabend seiner Abreise von Antwerpen an seine Mutter schrieb. Dieses war zugleich der letzte Brief, den die Seinigen von ihm erhielten.

Von seinen ersten amerikanischen Erlebnissen ist daher auch nichts bekannt geworden und finden wir ihn erst im Oktober 1821 wieder, nachdem er sich mit den obenerwähnten Abenteurern von New Orleans eingeschifft. Wie es scheint, hat er unter denselben infolge seiner militärischen Ausbildung eine Art Führerstelle eingenommen.

Bei Goliad wurde die Gesellschaft von mexikanischen Soldaten gefangen genommen, nach San Antonio gebracht und dort vor ein Kriegsgericht gestellt. Da die Leute sich aber keines Friedensbruches schuldig gemacht, verfuhr man ziemlich gnädig mit ihnen, gab sie frei und erlaubte ihnen, sich nach ihren verschiedenen Gewerben nützlich zu machen. Rosenberg ging nach Mexiko, wo er in die Armee des damaligen ersten Kaisers von Mexiko, Augustin Iturbide, eintrat und zum Range eines Artillerieobristen erhoben wurde. Ueber die Schicksale seiner fünf Gefährten ist nichts Näheres bekannt.

Als Iturbide schließlich den republikanischen Gegnern weichen mußte, blieb Rosenberg seinem erwählten Herrn treu, anstatt sich, wie andere, der siegenden Partei zuzuwenden. Diese Treue sollte ihm verhängnisvoll werden, und wurde er, wie alle Iturbide treugebliebenen Anhänger, standrechtlich erschossen. Die Mexikaner waren dabei gerade den Ausländern gegenüber unbarmherzig. Sie erklärten, diese hätten vor allem den Tod verdient, da sie sich aus freien Stücken in ihre Angelegenheiten gemischt hätten und nun auch die Konsequenzen ihrer Handlungsweise tragen müßten. Rosenbergs Familie erhielt erst durch die Zeitungen Kunde von seinem Ende.

Sein Neffe, Wm. v. Rosenberg jr., bat in den sechsziger Jahren nach Mexiko gehende Deutsche um mögliche Nachrichten über seinen Oheim. Diese trafen auch alte Mexikaner, welche sich des Obristen von Rosenberg erinnerten und bei seiner Exekution anwesend waren. Genauere Nachrichten über seine mexikanische Karriere, wie die hier mitgeteilten, waren indessen nicht zu erlangen.

Ende.

Digitized by Google

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. F. Lafrentz.

Vorwort.

Was ist die Seele? Es ist seltsam, daß wir die einfachsten Fragen, die den Menschen am tiefsten interessieren sollten, an denen die Philosophen aller Jahrhunderte und aller Nationen herumgedeutelt haben, so schwer, oder sagen wir offen, gar nicht beantworten können. Wir werden eine andere, oft gerade widersprechende Ansicht hören, je nachdem wir einen religiösen Menschen, einen Materialisten, Skeptiker, Spiritisten und so weiter fragen, und die Bejahung des einen ist mindestens ebenso berechtigt, wie die Verneinung des andern. Beide, oder alle, bauen ihr System auf Hypothesen auf, die auf Wahrscheinlichkeit, Tradition, aber nicht auf Beweisen beruhen, welch' letztere weder von dem einen noch dem andern beigebracht werden können.

Dennoch wird keiner, sei er Atheist, Materialist oder Skeptiker, die Existenz der Seele bestreiten können, mögen sie auch über ihre Entstehung, Fortdauer u. s. w. die widersprechendsten Hypothesen aufstellen. Die Seele ist das geistige Leben des Menschen, welches denkt, gar oft eine vom Körper sehr verschiedene Existenz führt und wodurch der Mensch sich vom Tier unterscheidet. Auch das Tier denkt und zieht sogar Schlußfolgerungen, und wollen wir denen, die von einer Tierseele reden, keineswegs widersprechen. Jedenfalls aber ist diese Tierseele noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung, und der indische Glaube der Seelenwanderung hat mindestens ebensoviel Berechtigung, wie viele andere philosophischen Hypothesen, aber auch nicht mehr.

Digitized by Google

In den folgenden Artikeln wollen wir uns aber weder mit metaphysischen und philosophischen Spitzfindigkeiten noch religiösen Dogmas beschäftigen, das sind Glaubenssachen eines jeden, die mit dem Thema, welches wir behandeln wollen, nichts zu tun haben. Die Seele, mit welcher wir uns beschäftigen wollen, ist die noch mit dem Körper eng verbundene, so eng, daß wir uns das eine nicht ohne das andere denken können. Diese Seele hat ihre Entwicklungsstadien wie der Körper, auch ihre Krankheiten wie derselbe, und ebenso wie wir den Körper durch rationelle Behandlung gesund erhalten, oder, wenn erkrankt, heilen können, so ist es auch mit der Seele der Fall, und ebenso wie wir Leitfaden zur Kräftigung des Körpers besitzen, wollen wir hier den Menschen besser mit seinem geistigen Ich bekannt machen, damit er selbst bestrebt ist, dasselbe gesund und kräftig zu erhalten.

Die alten Griechen stellten den Spruch auf: „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen.“ Wenn wir auch den Spruch in mancher Hinsicht gelten lassen wollen, so ist es doch eine jener Regeln, die sehr viele Ausnahmen zulassen. Wie häufig sehen wir einen von Gesundheit strotzenden Körper mit einer erkrankten, vielleicht unheilbar erkrankten Seele, jedes Irrenhaus liefert uns solche Beispiele, und auf der andern Seite wieder sieche und schwächliche Körper, die nur durch die Kraft einer durch und durch gesunden Seele aufrecht erhalten werden. Jedenfalls ist der Mensch am glücklichsten, bei dem Körper und Seele harmonisch gesund sind, und ist es daher die Pflicht eines jeden Menschen, dahin zu streben, diesen Gesundheitszustand zu erreichen und festzuhalten. Wir möchten daher den griechischen Satz dahin abändern, daß wir sagen: „Nur eine gesunde Seele kann auch den Körper gesund erhalten.“

Wie schon vorher erwähnt, haben die folgenden Artikel nichts mit Glaubenssachen zu tun, und betrachten wir dieses Terrain als ausschließliches Privateigentum jedes einzelnen, welches unantastbar bleiben soll.

I. Von der Phantasie.

Wenn wir eine Rangordnung unter den Eigenschaften des menschlichen Geistes aufstellen wollten, würden wir der Phantasie die unterste, dem Willen die mittlere und dem Verstand oder der Erkenntnis, welche beiden Eigenschaften ziemlich gleichbedeutend sind, die höchste Stufe einräumen. Dieses wenigstens ist die Ordnung, in welcher sie im menschlichen Leben ihre Tätigkeit entwickeln: Das Kind phantasiert, der Jüngling begehrt, der Mann denkt. Bei der Erziehung des Kindes kann uns

Digitized by Google

die Phantasie wertvolle Dienste leisten, wenn wir dieselbe richtig anzuwenden verstehen. Das Kind versteht und begreift jede Lehre, welche wir ihm beizubringen wünschen, weit eher in dem phantastischen Märchengewande, wie durch tiefernste Moralpredigten. Die deutsche Volksliteratur hat in den deutschen Volksmärchen einen köstlichen Schatz für die Heranbildung edler Gefühle und reiner Neigungen in der Kinderseele, die in pädagogischer Hinsicht ganz unschätzbar sind.

Dieselbe Reihenfolge zeigt uns die Geschichte in der Entwicklung fast aller bekannten Kulturvölker, von den phantastisch aufgeputzten Sagen einer dunklen Vorzeit bis zur heutigen Periode.

Die Phantasie ist die größte Wohltäterin und Freundin des Menschen, aber zugleich seine schlimmste Widersacherin und Feindin, sie wandelt ihm die Wüste zum Blumengarten, umgibt die einfachsten Dinge mit einem rosigen Schimmer und verwandelt den Prunkpalast zur Einöde, umgibt und ängstigt ihn mit furchtbaren Schreckgestalten, sie erhebt ihn zum Gott und erniedrigt ihn unter das Tier, sie erleuchtet und klärt den menschlichen Geist und stürzt ihn in die Nacht des Wahnsinns, sie wirkt auf den Körper als kräftigende und heilende Medizin und als tötendes Gift, je nachdem der Mensch sie zu seiner Dienerin gemacht oder ihr die Herrschaft über sich eingeräumt.

Ohne sie stände der Mensch heute noch auf den niedrigsten Stufen der Wilden; Religion, Kunst und Wissenschaft wären ohne sie nie ins Leben getreten, jede edle und schöne Regung des Menschen ist von ihr ausgegangen; aber alle Schrecken, welche die Menschheit je auf sich losgelassen, jede Scheußlichkeit, von der uns die Geschichte berichtet, jede Entfesselung der niedrigsten Leidenschaften der Menschen, war wieder ihr Werk.

Dabei steht die Phantasie dem Körperleben bedeutend näher wie jede andere Seeleneigenschaft; sie bildet gewissermaßen den Uebergang vom körperlichen zum geistigen Leben; sie wirkt auf den Körper ein und läßt den Körper auf sich einwirken. Diese Erfahrung hat jeder Mensch schon an sich selbst gemacht, oder kann sie machen, falls er bisher achtlos daran vorübergegangen. Wer weiß nicht, wie das Wohlbefinden des Körpers von „Stimmungen“ abhängt, — und was ist Stimmung anders als eine Ausgeburt, oder — sagen wir besser — ein momentaner Zustand unserer Phantasie?

Digitized by Google

Kant, der Philoſoph der „abſtrakten Vernunft“, von dem man am wenigſten einen „Ritt ins phantaſtiſche Land“ erwarten darf, macht dennoch die Bemerkung, daß die bewegende Kraft der Phantaſie weit inniger ſei, als die mechaniſche. Er pflegte zu ſagen: ein Menſch, den geſellige Freude recht vom Grunde aus durchdrungen, werde mit mehr Appetit eſſen als einer, der zwei Stunden auf dem Pferde geſeſſen. So betrachtete er auch das Träumen als eine Motion im Schlafe, um das Getriebe des Organismus aufrecht zu erhalten.

Jeder Arzt weiß, wie viel bei der Heilung von Krankheiten von der Energie oder Apathie des Kranken abhängt. Ein Arzt, dem das rechte Zutrauen des Kranken fehlt, ſelbſt wenn derſelbe auch ſeine Vorſchriften befolgt, wird wenig ausrichten, während ein anderer, der dieſes Zutrauen beſitzt, mit denſelben Mitteln die Heilung bewirken wird. Auch die Einbildung, dieſes oder jenes Mittel würde wirken, hilft häufig, ſelbſt wenn der Kranke das gewünſchte Mittel gar nicht erhält, ſondern es nur zu erhalten glaubt. — Ein Kranker wollte von ſeinem Arzte durchaus eine gewiſſe Sorte Pillen haben, von welchen er ſich eine beſondere Wirkung verſprach. Der Arzt, welcher wußte, daß dieſe Pillen gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen würden, weigerte ſich erſt und gab ſchließlich ſcheinbar nach, indem er dem Patienten vergoldete Brodpillen reichte. Wie erſtaunte der Arzt aber, als er am andern Morgen erfuhr, daß dieſe ganz die von dem Kranken erwartete Wirkung hervorgebracht. — Ein anderer Arzt wollte bei einem an Zungenlähmung leidenden Patienten eine Operation vornehmen und ſchob ihm erſt, um die Temperatur zu prüfen, ein Taſchenthermometer unter die Zunge. Der Kranke, welcher dieſen für das Operationsinſtrument hielt, erklärte plötzlich, die Zunge bewegen zu können. Es war wirklich ſo, und die eigentliche Operation konnte unterbleiben.

Auch bei Epidemien und anſteckenden Krankheiten iſt die Phantaſie ein ſehr wichtiger Faktor, welcher, je nach der Dispoſition, die Anſteckung hindert oder fördert. Schon der feſte Glaube, gegen Anſteckung gefeit zu ſein, hat dieſelbe oft verhindert, während die Furcht vor derſelben die Krankheit herbeiführte, wo eigentlich kein Grund für die Anſteckung vorhanden war.

Auch der Drang wichtiger Geſchäfte, welcher unſere ganze Aufmerkſamkeit an einen beſtimmten Gegenſtand feſſelt, oder die Aufregung über

Digitized by Google

ein bevorstehendes Vergnügen oder eine Reise hat sehr häufig dazu beigetragen, eine im Entstehen begriffene Krankheit zu unterdrücken und gar nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.

Auf diese Heilkraft der Phantasie beruhen auch alle Erfolge, welche die sogenannte Gesundbeterei für sich in Anspruch nimmt. Ebenso die sogenannte Fern- oder Seelenkur, die jetzt hier in den Ver. Staaten unter dem Namen "Mental Science" immer mehr in Aufnahme kommt, wirkt ausschließlich mit der Macht der Phantasie, und dieses Gebiet der Heilkunde verdient, wenn wir uns mit der Macht der Phantasie vertraut gemacht, ebensoviel wissenschaftliche Aufmerksamkeit, wie irgend ein anderes. Zu bedauern ist nur, daß dabei, schon weil die Phantasie eines der unerforschten, vielleicht auch unerforschlichen Gebiete der Wissenschaft, dem Scharlatanismus alle Tore weit geöffnet sind. Aber dieses ist auch in anderen Zweigen der Wissenschaft der Fall, und selbst der tüchtigste Arzt wird zugeben, daß wir in der Arzneikunde noch in vielen Dingen vollständig im Dunkeln tappen. Zu verwerfen ist jedenfalls, bei ausgebrochenen Krankheiten die ärztliche Hilfe zu verschmähen, um sich ausschließlich auf die geistige Kur zu verlassen, da wir ja noch nicht wissen, wie stark der Körper die Phantasie auf sich einwirken zu lassen imstande ist. Auch diese Macht hat ihre Grenze, wo wieder körperliche Mittel von größerer Wirkung sind, und hier begründet sich die Annahme, daß Geist (oder Seele) und Körper wohl harmonisch zusammenwirkende, aber doch trennbare Begriffe sind, ein Satz, dessen Bejahung oder Verneinung wohl debattierbar ist, sich aber weder nach der einen noch der anderen Seite hin beweisen läßt. Solche Fragen läßt man daher am besten undebattiert.

Die Phantasiekur (wie wir „Mental Science" wohl am besten bezeichnen) geht aber auch auf ein sehr materielles Feld über und wird dort sogar ihre größten Triumphe feiern. Sie erklärt Armut nämlich für eine geistige Krankheit, welche durch die Phantasiekur heilbar ist. Hören wir ihre Argumente über diesen paradox klingenden, aber doch logisch richtigen Grundsatz:

Reichtum und Armut sind eigentlich undefinierbare Begriffe, von denen wir die Grenze, wo der eine aufhört und die andere anfängt, schwer feststellen können, und die eigentlich nur in ihren äußersten Extremen anwendbar sind. Der Mann, welcher durch seine körperlichen oder

Digitized by

geistigen Arbeiten imstande ist, ein seinen Bedürfnissen und Neigungen entsprechendes Leben zu führen, ist nach landläufigen Ideen vielleicht nicht reich zu nennen, aber er ist dennoch reicher wie jener, der durch seine Anforderungen an den Luxus des Lebens diese Neigungen selbst bei einem zehnfach größeren Ein kommen nicht befriedigen kann. Die griechische Philosophenklasse der Kyniker, deren bekanntester Vertreter Diogenes war, suchte daher das wahre Glück in der größtmöglichsten Bedürfnislosigkeit, wodurch sie sich freilich die Mißachtung ihrer durch Luxus verwöhnten Mitbürger zuzogen, besonders ihrer direkten Widersacher, der Epikuräer, welche das Glück in der höchsten Genußfähigkeit suchten. Jedenfalls müssen wir zugeben, daß ein großer Teil der Genüsse in der Einbildung bestehen, selbst die sogenannten materiellen. Wie viele „Leckerbissen" werden durch die Gewohnheit erst schmackhaft, und wenn wir uns selbst gegenüber ganz ehrlich sein wollen, schmeckt manches sehr billige, einfache Gericht uns besser, als das kostbare, erhält dabei unsere Gesundheit und erhöht dadurch unser wirkliches Glücksgefühl. Ohne uns zu der abstrakten Bedürfnißlosigkeit der Kyniker versteigen zu wollen, müssen wir doch zugestehen, daß eine Beschränkung der heutzutage immer mehr erhöhten Genußsucht uns körperlich und geistig besser macht und eines der wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der Armut sein würde.

Wie viele geistige Genüsse dagegen bietet uns das sogenannte „Aufbauen von Luftschlössern", selbst wenn unser nüchterner Verstand uns sagt, daß sich dieselben niemals im reellen Leben verwirklichen lassen. In dem Augenblick jedoch, wo wir uns dieselben ausmalen, besitzen wir sie wirklich, und in der Erinnerung ist der reelle und der ideale Besitz kaum zu unterscheiden. Lichtenberg, einer unserer bedeutendsten Philosophen, sagt darüber: „Ich habe oft stundenlang allerlei Phantasien nachgehangen. Ohne diese Phantasiekur wäre ich nie so alt geworden." Jedermann weiß, welchen Einfluß das Lesen eines interessanten Buches, das Aufführen eines guten Theaterstückes auf sein Wohlbehagen ausübt, und doch sind dieses auch nur Phantasiegebilde.

Hierbei tritt noch ein anderes beseligendes Wesen in unsere Nähe— der Scherz oder Witz. Vor seinem leichten und doch gewaltigen Szepter flieht die grämliche Sorge, die aufgeblasene Hohlheit, der peinigende Wahn; er vermag von allen geistigen Eigenschaften zugleich auf Körper und Seele wohltätig einzuwirken und gehört somit zu den wichtigsten Werkzeugen für die Gesundheitslehre der Seele.

Digitized by Google

Das mystische Gebiet des Occultismus und Spiritismus wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht betreten, auch das immerhin sehr bedenkliche Mittel des Hypnotismus nicht in den Kreis unserer Besprechung hineinziehen. Der Hypnotismus wirkt durch die Unterjochung einer Phantasie durch eine andere, und eine wirklich gesunde Seele oder Phantasie soll auch geistig frei sein. Unser Thema behandelt eben nur die Gesunderhaltung des Geistes oder der Seele in Verbindung mit dem Körper, ohne sich auf andere Fragen, welche zu beantworten die menschliche Wissenschaft doch noch nicht weit genug fortgeschritten ist, einzulassen. Was den Hypnotismus zum Beispiel betrifft, so ist der gewöhnlichste indische Fakir darin weiter vorgeschritten, wie unsere Gelehrten, und waren in Indien alle diese geheimen Wissenschaften bekannt, ehe man in Europa die ersten Ahnungen davon hatte. Doch gehören, wie gesagt, diese Dinge nicht in den Rahmen unserer Abhandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Venezuela, das Land, seine Bewohner und seine Geschichte.

Von L. F. Lafrentz.

Vorwort.

Durch das Vorgehen der drei alliierten Mächte, Deutschland, England und Italien, gegen den böswilligen Schuldner Venezuela wurde die Aufmerksamkeit der Leser auf die spanisch-amerikanische Republik, oder richtiger gesagt, Anarchie, denn von einer stabilen Regierungsform kann bei den unaufhörlich auf einander folgenden Revolutionen kaum die Rede sein, gelenkt. Man ist aber nur dann imstande, die Vorgänge richtig zu beurteilen, wenn man sich mit den dortigen Verhältnissen genauer bekannt macht, und so mag den Lesern der „Deutsch-Texanischen Monatshefte" eine Schilderung dieses Landes, seiner Bewohner und seiner Geschichte nicht unwillkommen sein. Die Naturschilderungen sind den Werken tüchtiger Reiseschriftsteller, die Schilderungen des dortigen Lebens den Berichten zuverlässiger Leute, die lange in jenen Gegenden wohnten, entnommen, und glaube ich, dem Leser dadurch ein klares und deutliches Bild dieser Räuberrepublik vorführen zu können.

Digitized by Google

I. Das Land.

Der Staat Venezuela nimmt den größten Teil der Nordküste von Südamerika am Caraibischen Meere ein. Seine Küste erstreckt sich von Kap Gallinas bis zum Orinokodelta. Dieser Fluß, der größte Südamerikas nach dem Maranon oder Amazonenstrom, durchströmt in seiner ganzen Länge das Gebiet von Venezuela.

Im Osten und Süden, sowie an der Nordküste, befinden sich bedeutende Bergketten, das Innere des Landes dagegen, bis an den Orinoko, besteht aus unabsehbaren Steppen, ähnlich den Prairien im Westen von Nordamerika, welche hier Llanos genannt werden und hauptsächlich von Vieh- und Pferdeheerden belebt sind.

Der Pflanzenreichtum von Venezuela ist ein ganz außerordentlicher. Die Waldungen, welche sich hauptsächlich an den Flußläufen hinziehen, ähnlich wie wir es in den Fluß-„Bottoms" in Texas beobachten, sind reich an den wertvollsten Holzarten. Sehr häufig kommt der sogenannte Lebensbaum oder Vera vor, dessen Holz durch eine eigentümliche Verflechtung der Fasern so widerstandsfähig wird, daß die besten Aexte sehr bald daran stumpf werden, ohne im Stande zu sein, es zu zertrümmern oder zu zersplittern. Das Holz wird hauptsächlich zu Schiffskielen und Werftbauten benutzt, da es allen Angriffen des Pfahlwurmes und anderer Holzzerstörer widersteht. Dieselben Eigenschaften besitzt der Guajacbaum, welcher auch sehr häufig vorkommt.

Als Schattenspender, welche Eigenschaft verhältnismäßig wenigen tropischen Bäumen eigen ist, nimmt der Alconoque-Baum, welcher der nordamerikanischen Ulme ähnelt, den ersten Platz ein, und wird sein Laubdach vom Vieh während der glühenden Mittagshitze gerne aufgesucht.

Sehr häufig ist auch das Brazilettoholz, dessen Extrakt im Handel als ein sehr beliebtes, dunkelgelbes Färbemittel bekannt ist. An mehreren Orten wird dieses wertvolle Holz zu Umzäunungen benutzt.

Zwei andere sehr wertvolle Bäume sind der Tacamahaca und der Copava. Beide sind sehr harzreich und beim geringsten Einschnitt entquillt dem Stamm ein flüssiger Balsam von bekannter medizinischer Wirkung. Das Harz der Tacamahaca, welche besonders in Guayana vorkommt, gleicht einem durchscheinenden, zitronengelben Wachse, ist von lieblichem Geruch und wird mit dem Harz der Carana oder Algarroba

Digitized by

vermischt. Man bereitet daraus Fackeln, welche mit großem Lichteffekt und sehr wohlriechend brennen. Die Indianer des Orinocogebietes verfertigen aus der Rinde dieses Baumes ihre leichten Kanoes.

Durch die zahlreichen Lianen und Schlinggewächse werden die Wälder Südamerikas undurchdringliche Dickichte, in welche man sich nur mit der Axt mühsam einen Weg bahnen kann.

Zu den Venezuela eigentümlichen Fruchtbäumen gehört die wilde Madrona, deren Früchte in Größe und Gestalt einer Zitrone gleichen. Das angenehm säuerliche Fleisch schließt drei oder vier Nüsse ein, die den Kakaobohnen ähneln und im Geschmack an Stachelbeeren erinnern. Der Baum wird ungefähr zehn Fuß hoch, mit dichter Krone und lebhaft grünen, lederartigen Blättern, welche bis zu zehn Zoll lang werden.

Ein anderer, schotentragender Baum ist der Algarobe- oder Heuschreckenbaum (**Hymenea curbaril**). Er trägt dicke, holzartige Schoten, welche einige runde, braune Nüsse enthalten, die von einer mehligen, sehr nahrhaften Substanz umgeben sind. Die Fruchthülle schwitzt ein Harz aus, das beim Verbrennen wie Tolubalsam riecht.

Den zuerst von Alexander v. Humboldt beschriebenen Kuhbaum findet man nur in der kühlen, feuchten Bergregion von zwei- bis fünftausend Fuß über dem Meeresspiegel. Sein fünfzehn bis zwanzig Fuß im Umfang haltender, brauner Stamm steigt achtzig bis hundert Fuß kerzengrade in die Höhe, bevor er sich in die in stumpfen Winkeln stehende Riesenäste abzweigt, die ein pyramidales, dichtes Laubdach bilden. Die fußlangen, den Ficusarten ähnlichen Blätter geben durch ihre saftiggrüne Färbung, die bei den jungen Blättern purpurbraun ist, dem Baum ein sehr schönes Aussehen, das noch durch die großen, braungelben, in den Blattachsen sitzenden Früchte gehoben wird. Im Gegensatze zu fast allen übrigen Bäumen beherbergt der Kuhbaum weder an seinem Stamme noch auf seinen Zweigen irgendwelche Schmarotzerpflanzen, mit Ausnahme einer weißgrauen Flechte, welche dem Stamme eine schöngefleckte Färbung gibt. Der dem Stamm und Ästen, nach gemachten Einschnitten, reichlich entströmende Milchsaft ist von rahmweißer Farbe, gewürzhaftem, bitteren Mandeln ähnlichen Geruch und zäher Konsistenz, ähnelt im Geschmack der Sahne, welcher er auch an Nährwert gleichkommt, ist jedoch von klebriger Beschaffenheit. Durch den Zutritt der Luft bilden sich auf der Oberfläche bald elastische Häute von gelblicher, käseartiger Substanz, die aber bereits nach einigen Tagen in Fäulnis übergehen. Nach Boussingaults Untersuchungen enthält dieser Milchsaft: 1.) Wachs, 2.) Fibrinstoff, 3.) ein wenig Zucker, 4.) ein nicht säuer-

Digitized by Google

liches, magnesisches Salz und 5.) Wasser. Diese Milch wird keineswegs so allgemein benutzt, wie in einigen Reisewerken mitgeteilt wird, da an ihrem hochgelegenen Standorte nur selten menschliche Wohnungen anzutreffen und die wenigen Bewohner dieser Höhen viel zu bequem sind, um aus dem dicht verwachsenen Urwald die Milch herbeizuholen, gegen die, wie gegen animalische Milch, bei den Venezolanern das Vorurteil herrscht, daß ihr Genuß ungesund und die Ursache zu Wechselfiebern sei.

Außer diesen Bäumen und verschiedenen Palmenarten findet man dort noch eine Menge kleiner Kräuter und Sträucher, welche entweder durch ihren Nutzen oder ihre giftigen Eigenschaften sich bemerklich machen.

Zu den Leguminosen gehört die Canafistula (**Calhartocarpus**), deren bis zu zwei Fuß lange Schoten mit einem schwarzen, gummiartigen Saft gefüllt sind, der medizinische Eigenschaften besitzt und besonders als leichtes Purgiermittel angewendet wird. Zu derselben Familie gehören die Caro, Masaguare und Samenakazie, deren Schoten einen ähnlichen Gummisaft enthalten und namentlich vom Vieh gerne gefressen werden, welches daran außerordentlich fett wird.

In großer Menge kommt auch der fiebervertreibende Malaguetapfeffer (**Uvaria febrifaga**) vor, dessen aromatische Bohnen, unter dem Namen Tonkabohne, sich in dem Tabaksbeutel jedes Gauchos oder Llaneros befinden, oft zusammen mit den Knollen der Schlangenwurzel (**Aristolochas bulbosa**), die als bestes Mittel gegen Schlangenbisse gilt.

Unter den eßbaren Früchten zeichnet sich der Manirito (**Anona muricata**) aus. Er wird nur wenig kultiviert und den Eingeborenen ist diese köstliche Frucht, trotz ihres häufigen Vorkommens, als Nahrungsmittel beinahe unbekannt. Die Pflanze erreicht eine Höhe von zehn Fuß. Wenn die Früchte reifen, was bei allen auf einmal geschieht, so ist sie unter der schweren Last ganz zur Erde gebeugt. Die Früchte sind auswärts mit schwachen Stacheln besetzt und innen umgibt ein süßes, aromatisches Fleisch, wie überhaupt die ganze Pflanze wohlriechend ist, den kleinen Samen. Diese letztere ruft indessen, wenn in zu großen Mengen genossen, gefährliche Krankheiten hervor.

Neben vielen nützlichen, wächst dort auch manche schädliche Pflanze. Ein Jäger oder Reisender, welcher in den Llanos seinen Braten an einem Holzspieß rösten will, muß sich hüten, daß er nicht dazu Holz vom Guachamacastrauche nimmt. Dieses hier sehr häufig vorkommende Gewächs gehört zu dem Geschlecht der Apocynen oder Hundswürger, deren

Digitized by Google

giftige Eigenschaften in allen Erdteilen bekannt sind. Das Gift wirkt so heftig, daß alle, welche von einem am Spieße von Guachamacaholz gerösteten Braten essen, sterben müssen. Die Indianer benutzen das Gift, um Reiher und Kraniche in den Lagunen zu töten. Sie fangen zu diesem Zwecke kleine Fische, bestreichen sie mit dem Safte der Pflanzen und werfen sie an die Stelle hin, wo die Wasservögel häufig verkehren. Sobald die Vögel den Fisch fressen, fallen sie tot nieder, noch ehe sie ihn ordentlich verschluckt haben. Die Indianer schneiden die vom Gift berührten Teile, Kopf, Hals und Eingeweide, heraus und verzehren das übrige.

Die Llanos erstrecken sich von der Küstenkette von Caracas bis zu den Wäldern von Guayama, von den Schneebergen von Merida bis zum Orinocodelta. Diese unendlichen Grasflächen weisen wohl hie und da einen Wasserlauf oder einen Weiher, nirgends aber weder Baum noch Strauch auf. Belebt sind sie nur von Tausenden von verwilderten Rindern, die unter der Aufsicht ausgezeichnet berittener Llaneros oder „Gauchos" stehen, deren niedrige, im hohen Grase kaum sichtbaren „Hatos" oder Hütten über die ganze ungeheure Graswüste, meilenweit von einander entfernt, zerstreut sind.

Diese Steppen erscheinen in jeder Hälfte des Jahres in verschiedener Gestalt, bald verödet wie das libysche Sandmeer, bald als eine Grasflur; wie die Prairien Nordamerikas. Wenn unter dem senkrechten Strahl der niebewölkten Sonne die Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der verhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Der Ostwind, wenn er über den langerhitzten Boden hinweht, erzeugt statt Kühlung neue Glut. Die Lachen, welche die gelbgebleichte Fächerpalme bisher vor Verdunstung schützte, verschwinden allmählich. Wie im eisigen Norden die Tiere durch Kälte erstarren, so schlummert hier das Krokodil und die Boaschlange unbeweglich, tief im trockenen Ton vergraben. Ueberall verkündet Dürre den Tod. In dichte Staubwolken gehüllt, von Hunger und brennendem Durst gepeinigt, schweifen Pferde und Rinder umher, diese dumpf aufbrüllend, jene mit langgestrecktem Halse gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstromes die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu erraten.

Folgt auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der hier immer gleich langen Nacht, so können sich Pferde und Rinder doch nicht der Ruhe erfreuen, denn ungeheure Fledermäuse saugen ihnen während der Nacht das Blut aus oder hängen sich ihnen an den Rücken, eiternde Wunden verursachend.

Digitized by Google

Tritt endlich nach langer Dürre die wohltätige Regenzeit ein, so verwandelt sich die Szene plötzlich. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden, senkrecht am Horizonte aufsteigend. Ferner Donner verkündet den belebenden Regen.

Kaum ist die Erde benetzt, so überzieht sich die Steppe mit mannigfachen Gräsern. Pferde und Rinder weiden nun im frohen Genusse des Lebens. Aber auch jetzt drohen ihnen Gefahren, denn das hochaufschießende Gras birgt den schöngefleckten Jaguar, welcher mit kühnem Sprunge die vorüberziehenden Tiere zu erhaschen sucht.

Bisweilen sieht man an den Ufern der Sümpfe den Ton sich langsam und schollenweise erheben. Mit heftigem Getöse, wie beim Ausbruch kleiner Schlammvulkane, wird die aufgewühlte Erde hoch in die Luft geschleudert. Wer die Erscheinung kennt, flieht bei dem Anblick, denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigt aus der Gruft hervor, durch den Regenguß aus dem Scheintode erweckt.

Schwellen nun allmählich die Flüsse, welche die Ebene begrenzen, so erscheint ein Teil der Steppe wie ein unermeßliches Binnenwasser. Die Stuten ziehen sich mit ihren Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche inselförmig aus dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tage verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Tiere stundenlang umher und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über das braune, gährende Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken, andere werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanze erschlagen und aufgefressen. Nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, welche dem Rachen dieser Bestien entschlüpft, aber die Spuren der spitzen Zähne am Schenkel tragen.

Wo der seichte Strom eine Sandbank übrig läßt, liegen die ungeschlachten Körper dieser Krokodile oder Alligatoren mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke, bedeckt mit Vögeln, die ihnen, furchtlos und ungefährdet, die lästigen Schmarotzertiere absuchen. Den Schwanz um einen Baumstamm gewickelt, lauert am Ufer zusammengerollt, ihrer Beute gewiß, die schachbrettartig gefleckte Boaschlange. Sich schnell entrollend schießt sie hervor und ergreift das zur Tränke ziehende, schwächere Wildpret und zwängt den Raub, in Geifer gehüllt, mühsam durch den schwellenden Hals.

Digitized by

Trotzdem fast alle südlichen Produkte, wie Baumwolle, Zuckerrohr, Mais, Kakao u. s. w. in Venezuela gedeihen, ist dennoch der Kaffee fast das einzige Kulturprodukt des Landes. Auch hierbei sind die meisten Plantagen in europäischen Händen, denn der Venezolaner selbst ist geistig und körperlich zu träge, um, ohne durch den Hunger gezwungen zu sein, das allergeringste zu arbeiten. Daher kommt es auch, daß selbst die dort wildwachsenden, sehr wertvollen Nutzpflanzen nicht durch Kultur geschützt und verbessert werden.

Es klingt sonderbar, entspricht aber durchaus den tatsächlichen Verhältnissen, daß auf dem Hauptprodukt Venezuelas, dem Kaffee, das Wohl und Wehe des ganzen Staatswesens beruht. Liefert die Kaffeeernte ein gutes und befriedigendes Ergebnis und findet sie reichlich Abnehmer zu guten Preisen, so erfreut sich alle Welt eines reichlichen Verdienstes, die Kaufleute in den Hafenstädten können kaum der Nachfrage nach europäischen Importartikeln genügen, und man singt allem, was die Regierung tut, ein Loblied. Verdirbt dagegen die Kaffeernte durch Dürre oder allzustarke Regengüsse, so herrscht im Lande die bitterböseste Stimmung, der Handel stockt und man speit Gift und Galle gegen den Präsidenten, den man dann zum Sündenbock für die unbefriedigende Lage stempelt. Von da bis zu einem Pronunciamento, also zu einer Umsturzbewegung, ist es dann nur ein Schritt.

Die Städte Venezuelas sind nach europäischen und amerikanischen Begriffen elende Flecken, ohne Schönheit und ohne Verbesserungen. — Caracas ist der Inbegriff von Fadheit einer Stadt. Die Straßen schneiden sich rechtwinklig, die Häuser sind meist nur ebenerdig, zeigen die bekannten, eisenvergitterten Fenster südamerikanischer Städte und glänzen im übrigen durch jeden Mangel an Ornamentik. Die paar öffentlichen Gebäude, der Legislaturpalast, die Universität, das Haupttheater, ein paar öffentliche Plätze entschädigen nicht für die Unschönheit des übrigen. Auch an diesen Gebäuden ist alles in die Augen Fallende nur Stuck und Aufputz und darunter minderwertiges Material.

La Guayra, der Haupthafen, ist ein kleines, häßliches Städtchen. Die Schönheit seiner Vororte verdankt es nicht der Menschenhand, sondern der hier überreichlich spendenden Mutter Natur. Die hygienischen Verhältnisse sind hier in letzter Zeit allerdings bedeutend verbessert, so daß das gelbe Fieber, früher ein ständiger Gast im Lande, seit Jahren so gut wie verschwunden ist.

Digitized by Google

Das dortige Zollhaus aber ist der Sitz einer der hervorragendsten Räuberbanden des Landes. Selten kommt es hier vor, daß ein Kaufmann seine Waren unverkürzt empfängt. Was hier aus den zu verzollenden Kisten gestohlen wird, grenzt an das Unglaubliche. Reklamationen fruchten nichts, ist doch die ganze Beamtengesellschaft vom Präsidenten bis zum untersten Schreiber eine einzige Diebesbande. Der Reklamierende würde nur größeren Chikanen bei der nächsten Verzollung ausgesetzt sein. Um das zu vermeiden, schweigen sie lieber und suchen den Ausfall auf andere Art zu decken. Der Korruption wird dadurch natürlich Tor und Tür geöffnet.

(Fortsetzung folgt.)

Ansicht aus Austin County.

Austin County war die erste texanische Gegend, in welcher sich deutsche Ansiedler, schon vor dem Befreiungskriege und lange vor dem Beginn der Kolonisation durch den Mainzer Adelsverein, niederließen. Sie fanden hier die drei W's vor, die der deutsche Landmann vor allem zu schätzen weiß, nämlich Wald, Weide und Wasser. Auch in späteren Jahren wurde Austin County hauptsächlich von deutschen Ansiedlern bevölkert und hat sich den deutschen Charakter bewahrt. Unsere diesmalige Illustration zeigt uns eine idyllische Wasserszenerie in Austin County.

Digitized by

Bilder und Skizzen aus Texas.

Texanische Karnevalsbetrachtungen.

Die fröhliche, närrische Karnevalszeit, von der es heißt:

„Ein wenig Narrheit dann und wann
Geziemet auch dem ernsten Mann,"

ist jetzt vorüber und befinden wir uns in der Fastenzeit, der Zeit der Enthaltsamkeit, wo man sich von den Tollheiten des Karnevals wieder erholen und sein Augenmerk ernsteren Dingen zuwenden soll.

Dieses sind wenigstens die kirchlichen Vorschriften, und selbst von den Kirchen sind es nur die katholische und die presbyterianische, welche auf diese Vorschriften bestehen. Die Vorschriften sind aber gute, und wenn man auch nicht diesen Kirchen angehört und überhaupt kein Kirchengläubiger ist, tut man doch gut, die goldene Regel zu befolgen und die Zeiten der Fröhlichkeit und Enthaltsamkeit mit einander abwechseln zu lassen, sowohl in geistiger wie in materieller Hinsicht. Fortwährender Ernst macht sauertöpfisch, verdrießlich, grämlich und in natürlicher Folge sich und andere unglücklich, fortwährende Fröhlichkeit macht oberflächlich, vergnügungssüchtig, und infolgedessen übersättigt und blasiert, der Freude ist die rechte Würze genommen und das Beste schmeckt schal und gehaltlos. Was das sogenannte „gute Leben" dem Körper antut, davon kann jeder Arzt ein Liedchen singen, denn dasselbe füllt ihm den Säckel, und fortgesetzte Enthaltsamkeit ist ebenso vom Übel — also ist eine Abwechslung von beiden die rechte Würze des Lebens.

Digitized by Google

Haben wir denn in Texas überhaupt einen Karneval?— Allerdings werden das ganze Jahr hindurch Karnevals, bald in dieser, bald in jener Stadt, angezeigt, aber man hat da einen Namen hervorgesucht und seine Bedeutung gar nicht verstanden, denn was da vorgeführt wird, ist ein Jahrmarkt, Messe, Fair oder wie man es immer nennen mag, nur kein Karneval, weder das tolle, lustige Treiben desselben, wie es in Italien und in Deutschland, hauptsächlich am Rhein, zu Hause ist, noch ein „Abschied vom Fleisch". Auch der vielgerühmte Mardigras in New Orleans ist eine sehr prunkvolle, sehenswerte Parade, aber kein Karneval; er entwickelt viel Glanz, aber keinen Witz, der doch die Hauptsache beim Karneval sein soll.

Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren machten wir in San Antonio den Versuch, den Karneval hier einzubürgern. Der Anfang war vielversprechend, alles beteiligte sich daran, Deutsche, Amerikaner und alle anderen Nationen, und es schien wirklich, als ob hier der rechte Karnevalsgeist herrsche. Der Umzug des Königs Karneval war alles, was man wünschen konnte. Einmal war Sr. Majestät von einer Leibgarde alter Weiber in „Mother Hubbards" begleitet, deren Trompeterkorps auf—Kaffeekannen blies. Die Gaslaternen brannten am hellen Tage und Maskenfreiheit herrschte auf allen Straßen und Plätzen, ohne daß die geringste Roheit vorfiel; Polizei und Rekorder hatten leichte Arbeit, d. h. nichts zu tun. Aber bei der dritten Wiederholung ereignete sich ein trauriger Zwischenfall; einer unserer besten Turner, Rudolf Wesenberg, stürzte von einem Gerüste und starb noch an demselben Abend. Dieser Trauerfall warf einen düsteren Schleier über die ganze Angelegenheit. Im nächsten Jahre fand sich niemand, der Lust hatte, Hand anzulegen und mitzumachen und so schlief der Karneval in San Antonio wieder endgültig ein.

Augenblicklich regt sich wieder eine ähnliche Bewegung in Neu-Braunfels und sollte bei dem dort noch vorherrschenden deutschen Geiste es leicht möglich sein, den echten Karneval wieder auf texanischem Boden heimisch zu machen.

Sonst ist der Karneval in Texas nur auf gelegentliche Maskenbälle beschränkt und selbst damit scheint es hier und da seinen Haken zu haben. Noch vor kurzem wurde in einer Korrespondenz aus einer kleinen (leider sogar deutschen) Ansiedlung berichtet, daß auf einem Maskenball sich einige junge Burschen so flegelhaft betrugen, daß der weibliche Teil der Gesellschaft sich entrüstet entfernte. Auch zur Fröhlichkeit muß der Mensch erzogen werden, wenn sie nicht ausarten soll.

Digitized by

Es ist seltsam, daß auch der Witz seine Nationalitätseigentümlichkeiten besitzt. Der Witz des Franzosen ist fein, pikant und satirisch, der des Engländers derb und plump, der des Deutschen mehr gemütlich, der des Italieners schlagfertig und treffend u. s. w.

Man sagt unserer heutigen Generation nach, daß sie das Lachen verlerne und die humoristische Ader meistens stark unterbunden sei. Wenn man sich im Theater (besonders im englischen) einen der modernen „Lacherfolge" ansieht, sollte man diese Behauptung wirklich für berechtigt halten. Auf der Bühne wird der arme Witz auf die Folter gespannt, es werden ihm Daumenschrauben angelegt und seine schmerzhaften Verrenkungen dann als „komisch" erklärt. Noch schlimmer geschieht dies in den „humoristischen" Spalten unserer Zeitungen, besonders in denen vom gelben Kaliber. Was hier verbrochen wird, ist wahrhaft haarsträubend, und die Verüber der "Mrs. Katzenjammer's Kids", "Foxy Grandpa", "Happy Hooligan" u. s. w. verdienten für ihre Missetaten wirklich das Schicksal Marsyas, dem bekanntlich der Liedergott Apoll bei lebendigem Leibe die Haut abzog. Leider sind die illustrierten Anekdotenspalten der deutsch-amerikanischen Zeitungen auch nicht viel besser (aber wenigstens etwas) und zweidrittel der Anekdoten sollten, um Mißverständnisse zu vermeiden, den Zusatz haben: „Dieses soll ein Witz sein!"

Das Publikum ist leider dieser Erzeugnisse würdig. Bei Beifallsbezeugungen hören wir selten herzliches Gelächter, sondern meistens nur ein Schreien, Toben, Pfeifen, Trampeln, als wenn alle Höllengeister losgelassen wären. Decken wir einen Schleier über das traurige Bild, weinen wir eine Träne am Grabe des armen, hingemordeten Witzes und wünschen wir ihm eine fröhliche Auferstehung.

Dann kommt der Aschermittwoch und kehrt all den bunten Plunder beiseite. Heute hat er es kaum nötig, denn der moralische Katzenjammer, die "Blues", wie der Anglo-Amerikaner sich ausdrückt, herrscht schon permanent, wenn der Witz, wie oben erwähnt, im Absterben begriffen ist. Dabei fällt mir eben ein ganz gelungenes Gedicht über die "Blues" in die Hände, welches trotz seines trübseligen Themas doch von gesundem Humor zeugt, der also noch nicht ganz ausgestorben ist. Der Autor ist ein amerikanischer Advokat in Houston, der seinen Namen nicht genannt zu haben wünscht. Wenn ihm auch die deutsche Sprache nur bruchstückweise, so ist ihm der deutsche Geist doch ganz zu eigen,

Digitized by Google

wie das Gedicht zeigt, welches ich hier in seinem deutsch-englischen Sprachensammelsurium, da Uebersetzung die pikante Würze rauben würde, wiedergebe:

I've got the blues to-night.

Die Nacht ist dunkel as the grave,
But oh! nicht halb so still.
Die Musik made by fiddlers brave
Die Luft mit Lärmen fill;
Upon the fence die Katzen run,
Und singen mit voll might.
Though spite of all this herrlich fun,
I've got the blues to-night.

Die lovely sounds of Natur fail
To cheer mein' traurig' Brust,
Des Mondes Schimmer süß and pale
To-night gibt keine Lust;
I dont know what to make of this,
So awful lonesamkeit;
Denn gestern war ich voll mit bliss,—
I've got the blues to-night.

Nicht Stimmen von des Mädchens Lied,
Kein fiddlers deep-tuned lays,
Even beer macht keinen Unterschied,
None can my spirits raise;
The sweetest Dings, what Dichters tell,
My souls deep Dunkelheit,
I dont believe they can dispel, —
I've got the blues to-night.

Warum is all this business thus?
And all this Herzeweh?
Perhaps I better not discuss
The cause of this sad lay;
For if die Wahrheit now must come
And show my Herzens plight,—
Denn gestern war ich auf ein bum,
I've got the blues to-night.

ed by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Caroline Backebeern.

Unsere Jingo-Zeitungen.

Wenn ich so eine von unseren großen englischen Zeitungen in die Hand bekomme und die editörichten Spalten durchsehe, wird mir immer ganz schlecht und ich möchte „Pfui Teufel“ ausrufen, wenn sich das für eine anständige Dame und gebildete Hausmutter paßte.

Es ist nämlich wirklich haarsträubend, was für ein Gallimatias von Unsinn, Lüge, Unwissenheit und Prahlerei da zusammengeschmiert wird. So was will seine Mitbürger belehren und weiß selber nichts von allem, was außerhalb des Umkreises seiner Nase liegt.

Wenn mir nun einer sagt, ich lese nur die englischen, großen Zeitungen, dann habe ich immer einen mehr als gelinden Zweifel in sein Urteilsvermögen über die Tagesbegebenheiten, denn wenn man nur das liest, was Leute schreiben, die nur ein Vorurteil, aber kein Urteil über die Sachlage besitzen, dann kann man doch auch unmöglich ein richtiges Verständnis davon haben.

Digitized by Google

Was mich besonders ärgert, sind immer die Nachbetereien der englischen Hetzereien gegen Deutschland und die Prophezeiungen von einem Kriege mit Deutschland. Daß es dazu nicht kommen wird, weiß ich wohl, denn die Herren in Washington haben doch noch immer zu viel Verstand, um auf solchen Mumpitz hereinzufallen, und ob nun Admiral Dewey mal davon schwadroniert oder der Corbin uns weismachen will, wir könnten eine Armee von elf Millionen Mann aufbringen, wo wir beim spanisch-amerikanischen Kriege schon mit zweihundertundfünfzig Tausend Mann nicht wußten, wie wir sie mit dem Nötigsten versehen sollten und schließlich pferdelose Kavallerie und ähnlichen Hokuspokus hatten, und Ernährung und Verpflegung hinter den Einrichtungen anderer zivilisierter Völker um mindestens ein Jahrhundert zurück war. Dabei nun so leichtfertig von Kriegführen sprechen, wo uns niemand angreift und wir höchstens für die Engländer, die jedesmal, wenn wir ein wenig in der Suppe saßen, sich ins Fäustchen lachten, die Kastanien aus dem Feuer holen sollen. Na, wenn der Dewey bei Manila wirklich so'n Unsinn mit dem Dietrichs geschwatzt hat, wie ihm nachgesagt wird, was ich aber immer noch nicht so recht glaube, dann zeigt es nur, daß er vielleicht ein ganz guter Seemann ist; davon verstehe ich nichts, aber diplomatisch, wie unser alter Professor sich auszudrücken pflegte, ein richtiges **pecos campi**. Nun kann ich zwar nicht lateinisch und kann das Wort daher nicht ganz genau übersetzen, aber daß es nicht etwas sehr gescheites oder weises ausdrückt, davon bin ich überzeugt. Ich bin auch überzeugt, der Dewey hat nur englische Jingozeitungen gelesen, denn wenn er deutsche Zeitschriften läse, könnte er nicht so ungeheuer unwissend reden.

Unsere kleinste deutsch-amerikanische Zeitung ist noch immer Gold gegen die anglo-amerikanischen, von denen man eine Menge Einwickelpapier erhält, aber von geistiger Nahrung ein ganz kleines, homöopathisches Prozentchen in unendlicher Verwässerung.

Was mir besonders widerlich ist, ist die sogenannte **Society News**, wo doch nichts als der reinste Kaffeeklatsch ist, nur mit vergrößerter Oeffentlichkeit. Dies geht ja schon bis zu den kleinsten Kindern hinunter, deren dritte oder vierte "**Birthday party**" mit solcher Umständlichkeit geschildert wird, als sei es ein welterschütterndes Ereignis. Wenn dabei nun einmal so ein dummes Krott vergessen wird, so fühlen sich die betreffenden Mütter schwer beleidigt. Dadurch wird das ohnehin schon krankhaft erweiterte Notoritätsverlangen unserer amerikanischen Damenwelt immer mehr genährt, und statt an die alte, gute, deutsche Wahr-

Digitized by

heit zu denken, daß die beste Frau diejenige ist, von der man am wenigsten spricht, freut sich so ein sensationsaufgepäppeltes Dämchen noch, wenn sie in ein recht saftiges Skandälchen verwickelt wird, nur, weil dann von ihr gesprochen wird.

Dabei spricht man noch von Übermenschen—na, ich danke!

Nochmaliges Entrüstungsschreiben der Frau Eulalie Knickebein.

Mr. Editor! Dier Sir!

Ich fühle sehr konstipiert darüber, daß die Backebeern es nicht lassen kann, sich an mir und meiner Mary Ann zu reiben, denn daß sie mit ihren Mädchen, die nicht zu Hausfrauen erzogen werden, meine gebildete Fräulein Tochter gemeint hat, kann doch ein Blinder mit dem dicksten Knüppel fühlen.

Aber wozu soll ich mich ärgern über eine Person, die so wenig Steil hat, daß sie nicht einmal einsieht, daß man ein gebildetes Mädchen nicht zur Kitchendrädscherie aufzieht, sondern mehr danach trachtet, sie zu einen Staar der Sozeiiti zu machen. Ich weis nicht, ob die Backebeern Töchter hat, aber ein so armes Balg könnte mir leid tun, und ich möchte wetten, daß dasselbe nicht einen einzigen Boh hat, der sie zu Schohs, Tiäters oder Eiscrim ausnimmt. Und das kommt nur von der Backebeern ihre veraltete Eduläschen Noschens.

Ich sehe ein, daß an Ihre „Deutsch-Texanischen Monatshefte“ noch etwas fehlen tun tut, nämlich richtige Sozeiiti Nuis, und will Ihnen damit gern unterstütze, denn daß die Backebeern davon nichts versteht, das können Sie am Ende selbst nicht leugnen, und diese werden doch viele von Ihre Leser mehr interessieren, wie alles andere, was ich an meiner eigenen Person ausfinde. Ich sende Ihnen beiliegend mein allerneustes Portrait, welches ein berühmter Schnellmaler, der in dem Store, wo meine Mary Ann Säleslädy ist, Adverteisment-

Digitized by Google

feins malen tut, gezeichnet hat. Es ist sprechend ähnlich und sende ich Ihnen auch ein Portrait von Mary Ann, daß sie schon aus dem Fähs sehen, was für ein geistreiches Mädchen sie ist.

Dieses Mal kann ich noch nicht viel berichten, da es ja Lentzeit ist, wo es nicht fäschonäbel ist, Partis zu geben. Aber etwas muß ich Ihnen doch noch sagen, was meiner Mary Ann mit ihrem Boh passiert ist, der gewöhnlich abends kalen tut. Da war nun vor ein paar Abenden so ein Regenwetter, daß man so zu sagen keinen Hund auf die Straßen jagt, was ich bei meinem Feido schon nicht einmal in ganz guten Wetter tu, damit er nicht in schlechte Gesellschaft kommt. Ich sag' daher zu Mary Ann, sie soll den jungen Mann äsken, über Nacht zu stehen, was sie auch tut und der junge Mann sagt: Alreiht! Nun mußte Mary Ann mir etwas helfen, das Bett zu fickfen, und wir sagen ihm, er möchte uns einen Augenblick exkusen. Wie wir wieder in den Parlor kommen, steht der junge Mann da, klatschenaß wie ein begossener Pudel. Wie die Mary Ann ihn nun frägt, was die Mätter ist, da sagt er, er wäre nur hohm gerönnt, um sein Pajama zu holen. War das nicht fönney?

Mary Ann war auch mit 'ner Exkurschen nach Galveston, um sich die Bättelschips anzusehen, aber die waren draußen auf der See und konnten nicht über die Bar, weil das Wetter so schlimm gewesen. Da ist denn die Mary Ann mit einem Seelingboot hinausgefahren, aber so sisik geworden, daß sie von die Schiffe gar nichts gesehen hat, womit ich verbleibe

Ihre wohlgewogene
Mrs. Eulalie Knickebein.

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Allerdings Fastenzeit schon beinahe vorüber, kann aber doch nicht umhin, auf Karnevalsperiode zurückzukommen, welche ja hier in Amerika unbegrenzt, sodaß Karneval in Neu-Braunfels infolge von schlechtem Wetter auf 15. März verschoben. Kongreß am 5. März auseinandergegangen und gleich wieder in Extrasitzung zusammengerufen und Legislatur noch in Sitzung. Habe

Digitized by Google

auch hier mehreren Narrensitzungen beigewohnt, aber nirgends so viel Ulk gefunden, wie beim Lesen von Kongreßverhandlungen.

Repräsentant Gaines von Tennessee teilte z. B. Kongreß in moralischer Entrüstung mit, daß Buffet, welches die Temperenzdamen einst Präsidentin Lucy Webb Hayes in Anerkennung von wässerigen offiziellen Diners, womit sich damalige Administration vor In- und Ausland lächerlich gemacht, geschenkt, (übrigens sehr sinniges Geschenk für Enthaltsamkeitsdamen), mit altem Gerümpel aus "White House" verkauft und nun im Besitz von Washingtoner Brauerei sei, welche es auf Weltausstellung in St. Louis im "White House Saloon" ausstellen will. Gaines stellte nun Antrag, Buffet wieder zurückzukaufen und in Smithsonian Institute auszustellen, was mit homerischem Gelächter niedergestimmt. Repräsentant Cannon (Staat mir momentan entfallen) bemerkte darauf, daß unter Präsident Madison im Ostzimmer von White House Wäsche aufgehängt gewesen und Nachforschung anzustellen, was aus historischer Waschleine geworden.

Demokratische Minorität diesmal sehr schlau alle Gesetzgebung im Interesse republikanischer Majorität durch Hintertreibung von Quorumanwesenheit verhindert. Sehr gut vom Parteistandpunkt, aber schlecht vom nationalen, da Volk dadurch Geld für Kongreß umsonst ausgibt. Letzter Kongreß übrigens Rekordbrecher an Kostspieligkeit, indem über hundert Millionen Dollars mehr Bewilligungen gemacht, wie Vorgänger.

Neueste amerikanische Humanitätserfindung (à la spanisch-amerikanischer Humanitätskrieg) sind sogenannte „Aufruhrpatronen", die nur auf zweihundert Yards (wenn überhaupt) treffen. Sollen von Milizsoldaten gegen Aufständische benutzt werden, um Publikum, welches sich doch aufregendes Kampfspiel (da wir doch schon beim "paneon et circenses" der Römer angelangt) nicht entgehen lassen will, nicht zu gefährden.

Texanische Legislatur bis jetzt recht normal vernünftig. Willacy-Bill, wonach Prohibitionisten und Antis mit gleichem Maße gemessen, hoffentlich durch (zur Zeit von Schreiben leider noch im Hängen), aber dafür Zetergeschrei von Temperenzweibern, die durchaus Extrawurst gebraten haben wollen. Habe ja auch schon konstatiert, daß Prohibitionisten k e i n e Christen (da Christus selbst mäßiger Weintrinker gewesen), sondern verkappte Muhamedaner, als einzige Religion, die Prohibition predigt. Bis auf weiteres Ihr

A d o l a r v o n S p i e g e l b e r g.

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

Ich hab' einen Fuß, aber nicht zum Schreiten,
Ich hab' einen Sattel, aber nicht zum Reiten,
Ich hab' einen Scheitel, doch keinen Schopf,
Ich hab' einen Kamm, aber keinen Zopf,
Ich hab' einen Rücken, doch bück' ich mich nicht,
Ich erhebe mich wohl, aber ich rücke nicht,
Ich habe auch Kegel, sie fallen nicht hin,
Nun magst du erraten, wer ich wohl bin.

Zahlenrätsel.

Die folgenden elf Zahlen bedeuten ebensoviele Buchstaben und die Worte bedeuten:

1	2	3	4	5	ein männlicher Vorname,
6 7	1	8	2	7	ein starker Mann,
9	6	10	3	2	ein weiblicher Vorname,
8 3	5	4	2	8	ein englischer Vorname (männlich),
2	7	1	2	8	ein englischer Vorname (weiblich),
7 5	8	2	11	5	eine Stadt in Spanien.

Die Anfangs-, sowie die Endbuchstaben, aneinandergereiht, nennen zwei Meisterwerke Shakespeares.

Auflösung des Rätsels in No 12.

Streichholz.

Lese-Notizen.

Austin.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Schickt er zu Julius Kaufer hin,
Wo munter stets die Gläser kreisen
Und immer herrscht vergnügter Sinn.
Der Weg zu finden ist nicht schwer,
Geht nur East Avenue daher,
bis ihr an die Ecke der Manor Road
kommt, wo ihr einkehrt.

San Antonio.

Das feuchte Wetter und die kühlen Frühjahrslüfte haben den Einfluß, die Haut, besonders bei längerem Aufenthalt im Freien, rauh und spröde zu machen. Ein ausgezeichnetes Mittel, dieselbe geschmeidig und zart zu erhalten, ist Witch Hazel Cream, zubereitet von und zu haben bei E. Reuß, 106 Ost-Commerce-Straße, San Antonio, Texas. Wer denselben einmal gebraucht hat, wird nicht ohne diesen Toilettenartikel sein wollen.

Die Temperatur ist noch immer kühl und mit ihr besteht noch das Bedürfnis nach einer reichlichen und substantiellen Mahlzeit. Die klugen Hausfrauen, welche wissen, daß der Weg zum Herzen durch den Magen geht, suchen daher diesem Verlangen nachzukommen und kaufen ihre Vorräte bei W. G. Linnartz, 506 Ost-Commerce-Straße, San Antonio, Texas, ein, wo sie sicher sind, gute Waren und billige Preise zu finden.

Hemo. Sichere Heilung für Hämorrhoiden. Ein Hausmittel.

Wir geben eine schriftliche Garantie, jeden Fall von Hämorrhoiden (Piles) für $10 zu kurieren. Man adressiere:

THE HEMO CO.,
118 Avenue C, Zweigoffice für Damen, oder 321 E. Houstonstraße.
San Antonio, Texas.
Devits & Caen, Eigent.

Anzeigen
— in den —
'Deutsch-Texanischen Monatsheften'
finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Nachfolger von Bell Bros. Etablirt 1852.

THE BELL JEWELRY COMPANY.

Gold- und Silber-Waaren.
Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.
Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.
327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

E. S. Sippel,
Eigentümer von
E. S. Sippels Leihstall
& Saint Johns Bottling Works.
NEW BRAUNFELS, TEX.
Telephon No. 39.
Wir halten die besten Gefährte in der Stadt. — Unsere Getränke sind bekannt durch ihre Reinheit und Güte.

Texas Mantel and Decorating Co.,
Nachfolger von John H. Erb.
Händler in feinen
Tapeten, Zimmerdekorationen, Feuerböcken, Kamingesimsen, glasierten Ziegeln.
513 Ost-Houston-Str.,
San Antonio, Texas.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitæt.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 841.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.
AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.—Für
gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Seine natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

Digitized by Google

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem älteſten, erprobteſten und zuverläſſigſten Platze, wo ſchon Hunderte ihre Geſundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium ſteht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprüfter Gehülfen, welche die Eigenſchaften des Waſſers wiſſenſchaftlich unterſucht haben und mit der Anwendung desſelben Beſcheid wiſſen. Beſondere Badewannen und Wäſche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Waſſer heilt Rheumatismus, Katarrh, Verſtopfung, Malaria, Dyspepſie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigſten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerſtanden und auch in Hot Springs, Arkanſas, nicht geheilt werden konnten, ſind hier durch das Marlinwaſſer geheilt worden.

Die heiße Quelle iſt 3350 Fuß tief und beſitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, iſt alſo die tiefſte und heißeſte der Welt.

Preiſe der Bäder: Maſſage 75c, (Kurſus von 21 Bädern $13.50). Römiſche 75c (Kurſus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kurſus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c, (Kurſus für 21 Bäder $9.00). Jedes der obigen Bäder ſchließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektriſche Bäder, ſowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Waſſers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen iſt. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man ſich an

BETHESDA BATH - HOUSE,

DR. J. W. COOK,
DR. J. W. TORBETT,
DR. W. TUBB,
} Eigentümer.

R. L. MARTIN,
Geſchäftsführer.

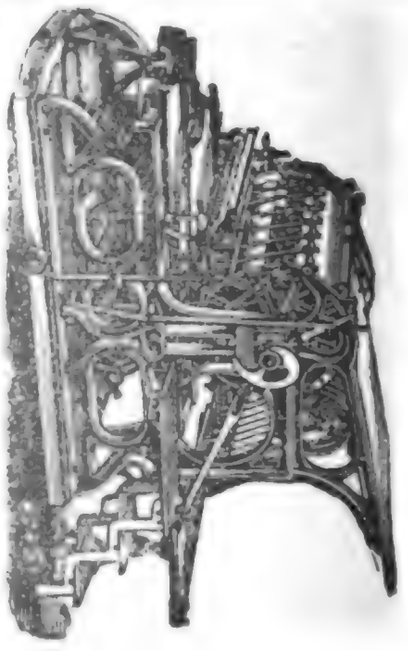
Dr. Torbett iſt während der Officeſtunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anweſend. Der Doktor ſpricht deutſch und kann daher in dieſer Sprache konſultiert werden.

Das Germania Hotel iſt nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und beſonders zur Aufnahme von Badegäſten eingerichtet.

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 Weſt-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preiſe.
Telephon No. 171.
102 Oſt-Commerce-St., San Antonio, Texas.
neben der Brücke.

Pennigers Druckerei
in Fredericksburg, Tex.,
iſt dafür bekannt,
daß ſie den elegantesten Buch- und Job-Druck zu den billigſten Preiſen liefert. — Die Monatshefte werden dort gedruckt.
Schreiben Sie um Proben und Preiſe und geben Sie unſeren Reiſenden Ihre Aufträge. — Herr L. F. Lafrenz nimmt ſolche entgegen.



Dieſer Druck hat der Welt Segen gebracht.

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A.*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MKT AND
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago

und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,

Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Castings u. s. w.

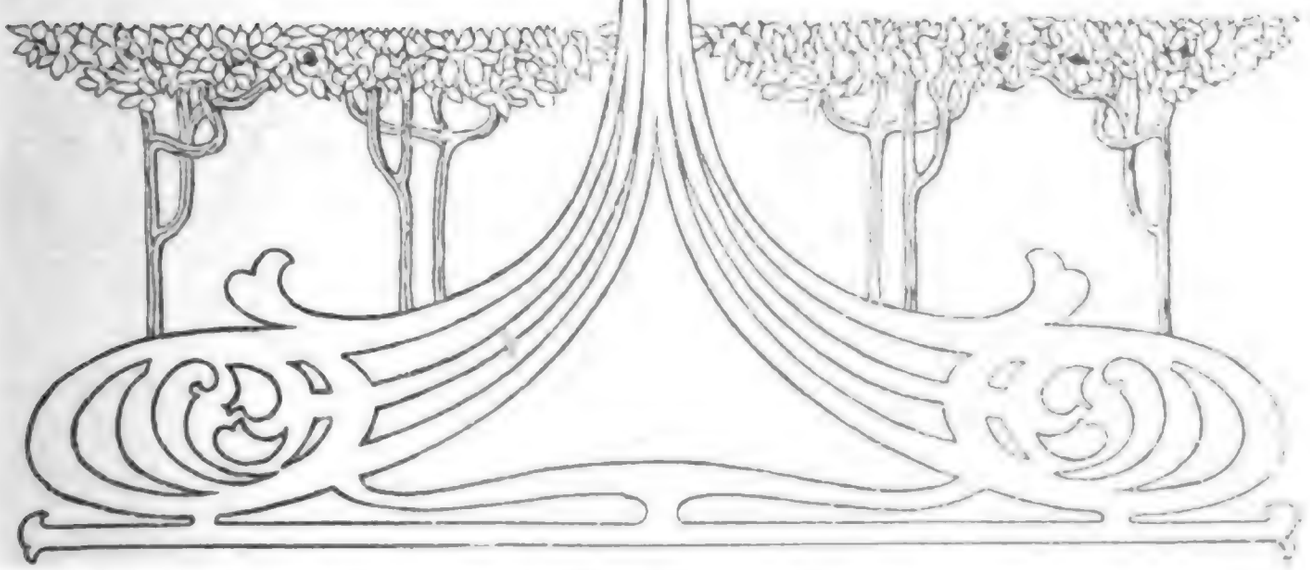
Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

April 1903. Jahrg. 8, Heft 2.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.



Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
— in deutscher Sprache. —

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Der Bærenberg bei Fredericksburg, Texas.

Digitized by Google

Jahrg. 8, Heft 2. April 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redactions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Das Wegerecht.

Erzählung aus dem texanischen Leben von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

An einem sonnigen, lauen Märzmorgen, wie er hier in Texas den Frühlingsanfang bezeichnet, fuhren zwei Herren in einem leichten Buggy über die Prairie dem Städtchen N. zu. Besonders eilig schienen sie es indessen nicht zu haben, denn alle Augenblicke hielt das Buggy still und die beiden Insassen schienen verschiedene Merkmale der Gegend, wie kleine Hügel, Rinnsale u. s. w. mit besonderem Interesse zu betrachten.

Der ältere der beiden Herren war eine ziemlich große Gestalt, die auch nicht geringes Selbstbewußtsein verriet, und mit einem

Digitized by Google

pelzbesetzten, sehr eleganten Überzieher bekleidet, welcher nicht für ein texanisches Klima bestimmt schien und schon allein die Heimat des Trägers mehr nach dem Norden verlegte. Auch der hohe Seidenzylinder war eine Kopfbedeckung, die sich im südlichen Klima aus praktischen Gründen nie einheimisch gemacht.

Sein jüngerer Begleiter kleidete sich mehr nach der Landessitte, die, ohne gerade auffallend von der Tagesmode abzuweichen, doch dem wärmeren Klima vernünftige Zugeständnisse machte. Auch er trug einen Überrock, der aber mehr gegen den Regen, wie gegen die Kälte schützen sollte, und auf dem Kopfe einen dunkelbraunen Derby. Dabei war er es, der den Hauptteil der Konversation zu führen schien, die sein Begleiter nur dann und wann durch eine kurze, meist zustimmende Bemerkung unterbrach. Nur ein leichter, kaum dem geübten Ohr bemerkbarer Accent in dem sonst geläufigen und korretten Englisch des jüngeren Mannes verriet seine deutsche Abstammung.

„Sie sehen jetzt, Mr. Kingston," begann er, nach einem jener kurzen Aufenthalte der Fahrt, „daß ich Recht hatte, als ich diese Strecke für die beste und geeignetste Bahn erklärte. Es sind hier fast keine nennenswerten Hindernisse zu überwinden und der reiche Boden läßt eine baldige starke Besiedelung der Gegend als sicher annehmen. Übrigens besitzt N. schon einen ganz namhaften Handel."

„Ich gebe Ihnen vollständig recht, Mr. Wallner," entgegnete der mit Kingston Angeredete, „aber gerade aus diesem Grunde müssen wir um so vorsichtiger mit unserem Vorgehen sein. Ich habe Ihnen volles Vertrauen geschenkt und auch damit nicht hinter dem Berge gehalten, daß die Gesellschaft sehr auf die Subsidien angewiesen ist, die uns von den Ansiedlungen längs der projektierten Bahn gegeben werden. Sobald dieselben glauben, daß wir diesen Weg kommen müssen, oder derselbe der vorteilhaftere für uns sein könnte, halten sie zurück. Schweigen Sie deshalb in N. völlig und überlassen Sie mir das Reden. Schließlich ist es doch die Eisenbahn, die den Handel nach einem Platze hinzieht — oder wegnimmt."

Dies war die längste Rede, welche während der ganzen Fahrt aus Kingstons Munde gekommen. Trotzdem der letzte Teil derselben etwas befehlend geklungen, schien er doch für den jungen Mann nichts Verletzendes zu enthalten, wenigstens verriet derselbe es durch keine Miene. Robert Wallner war auch nur ein einfacher Feldmesser, der auf eine

Digitized by Google

gute Position bei der projektierten Eisenbahn hoffte, während Kingston eine einflußreiche, in vielen Fällen sogar entscheidende Stimme im Verwaltungsrat der Gesellschaft besaß. Schon daß dieser ihn zum Begleiter auf der Inspektionsreise mitgenommen, war eine Auszeichnung, die Wallner wohl zu würdigen wußte.

Eine Zeitlang wurde die Fahrt stillschweigend fortgesetzt. Noch waren keine Spuren der Nähe von N. zu bemerken, aber der Weg teilte sich jetzt, beide Strecken waren gleich stark befahren und gingen auch, so weit sie sichtbar waren, ziemlich nach derselben Richtung, demnach war es für einen Fremden leicht, hier einen falschen Weg einzuschlagen, der ihn möglicherweise weitab vom Ziele führen konnte. Wallner, der den Kutscher machte, hielt eine Weile unschlüssig an.

In diesem Augenblick holte ein Reiter die beiden Reisenden ein. Das Pferd war augenscheinlich jung und von guter Rasse, aber das Sattelzeug und der Anzug des Reiters, der mit einem blauen Soldatenmantel, wie ihn die Farmer nach den Kriegszeiten gewöhnlich trugen, bedeckt war, mochten den in dieser Hinsicht etwas anspruchsvollen Kingston nicht besonders imponieren. Er bog sich vor und frug den an seiner Seite Passierenden: „Heda, guter Freund, könnt Ihr uns nicht den Weg nach N. zeigen?“

Der Reiter hielt an und wandte sich nach dem Fragesteller um.

„Nach rechts hin,“ sagte er, mit der Hand die Richtung andeutend. „Ich reite denselben Weg, Ihr könnt mir nur folgen.“

Kingston lehnte sich in seinen Sitz zurück. Die in Aussicht gestellte Begleitung schien nicht nach seinem Sinne. „Fahren Sie etwas rascher,“ rief er halblaut seinem Begleiter zu.

Dieser folgte der Weisung, aber wenn sie dadurch Dietrich Classen, denn dieser war der Reiter, zurückzulassen gedachten, so hatten sie die Rechnung ohne das Pferd desselben gemacht. Das Buggypferd war demselben keineswegs gewachsen, und der Reiter hielt sich ohne Anstrengung neben dem Buggy.

Fremde waren damals keine alltägliche Erscheinung in N. und das Äußere Kingstons hatte Classens Neugier erregt. Derselbe wünschte daher mehr über die Fremden zu erfahren.

Die alten Texaner waren gastfrei bis zur Uebertreibung, aber sie hielten es auch für keine Indiskretion, einen Fremden über das Woher und Wohin zu befragen. Auch daß seine nachlässige Kleidung in den

Digitized by

Augen des eleganten Fremden anstößig sein könnte, fiel dem biederen Classen, dem noch obendrein ein gut Stück Protzenstolz innewohnte, nicht im Traume ein.

„Was wollen Sie in N.?" fragte er daher ganz zutraulich.

Kingston wollte anfänglich nicht antworten, als aber Classen, der meinte, daß der Fremde die Frage nicht gehört, diese in etwas lauterer Stimme wiederholte, sagte er in geringschätzigem Tone:

„Etwas, wobei Sie mir wohl nicht helfen können. Kennen Sie den Bankier Woods?"

„Natürlich. Wie sollte ich den Woods nicht kennen!"

Das Gespräch stockte eine Weile, aber Classens Neugierde war noch nicht befriedigt.

„Wenn Sie von Woods Geld borgen wollen, müssen Sie gute Sicherheit geben. Er ist sehr vorsichtig," begann er das Gespräch von neuem.

Kingston ärgerte sich über die aufdringliche „Unverschämtheit des Hinterwäldlers", wie er den Fragesteller in seinen Gedanken bezeichnete. Er entgegnete daher wegwerfend: „Nein ich borge kein Geld. Ich will nur sehen, was die guten Leute von N. zahlen würden, wenn ich Ihnen die Eisenbahn herbrächte. Um dieses auszufinden, wird wohl Herr Woods die richtige Person sein."

Er betonte das „Herr" besonders scharf, um dem Bauer anzudeuten, daß man von einem Bankier nicht in so familiärer Weise spreche.

Ob Classen diese Andeutung verstand oder nicht, blieb unbestimmt, aber ein eigentümliches Schmunzeln trat auf sein wettergebräuntes Gesicht.

„So, also gewissermaßen auf der Bettelreise!"

„Wir betteln nicht; wenn die Leute in N. nicht zahlen wollen, so wird die Eisenbahn eben anderswohin gebaut."

„So! Na, ich wünsche Ihnen guten Erfolg, dabei kann ich natürlich nichts helfen. Aber Ihr Pferd geht mir zu langsam. Den Weg können Sie ja nicht mehr verfehlen. Adieu!"

Damit gab er seinem Pferd die Sporen und sprengte voran.

„Ich fürchte, Sie haben sich einen Gegner in N. gemacht," begann Wallner, als der Reiter sich außer Hörweite befand. „Der Mann kann dort einflußreicher sein, wie Sie glauben. Man kann hierzulande die Leute nicht immer nach ihrer äußeren Erscheinung beurteilen."

Digitized by Google

„Glauben Sie? Vielleicht haben Sie recht, aber dann werde ich auch schon Diplomat genug sein, den guten Mann wieder zu versöhnen, wenn dieses nämlich für unsere Zwecke erforderlich wäre. Uebrigens habe ich nie gefunden, daß eine einzelne Persönlichkeit uns auf die Dauer gefährlich sein konnte. Es gibt zu viele Wege, solche Menschen unschädlich zu machen, und der einfachste und sicherste ist immer, ihre persönlichen Interessen mit den unserigen zu vereinigen."

Wallner hatte recht gehabt. Classen war durch das brüske Auftreten des Eisenbahnbevollmächtigten ein entschiedener Gegner des Projekts geworden. Unter dem alten System emporgekommen, fehlte ihm die richtige Erkenntnis für die Anforderungen der Neuzeit, aber ohne jene kleine Szene auf der Landstraße hätte er sich vielleicht bereden lassen, dem Unternehmen behülflich zu sein, jetzt aber war seine Eitelkeit verletzt, und diese hatte in seinem Starrkopf die Idee festgesetzt, seine Ehre verlange, dem „aufgeblasenen Amerikaner" zu zeigen, daß er wohl etwas in dieser Sache zu sagen habe und daß es sogar vorwiegend auf ihn ankomme, ob er die verlangte Subsidie erhalte oder nicht. Mochten sie dann seinetwegen so weit um N. herumgehen, wie sie wollten; man war so lange ohne Eisenbahn fertig geworden und könne es auch ferner tun.

Kingston hatte gleich nach seiner Ankunft in N. den Bankier Woods aufgesucht, um ihm die Forderungen der Bahngesellschaft vorzulegen. Diese waren im Verhältnis zu anderen sehr mäßig. Man verlangte von der Stadt einen Bonus von zehntausend Dollars und war sogar bereit, diesen in städtischen Bonds entgegenzunehmen, ferner das Wegerecht für fünf Meilen auf jeder Seite der Stadt und Grundeigentum zur Errichtung eines Passagier- und Frachtdepots.

Herr Woods bezweifelte nicht im geringsten, daß diese Forderungen unbeanstandet entgegengenommen würden, besonders da die Eisenbahn sich dann verpflichtete, innerhalb eines Jahres bis N. fertig gebaut zu haben. Er selbst übernahm es, Kingston umherzuführen und mit den prominentesten unter den Bürgern und Geschäftsleuten bekannt zu machen.

Zu diesen gehörte natürlich auch Dietrich Classen, um so mehr, als er wirklich bei der Proposition am meisten beteiligt war. Das geforderte Wegerecht lief größtenteils, in der Nähe der Stadt sogar ausschließlich, über sein Land und auch der geeignetste Platz für die Depots war sein Eigentum. Da aber sein Land durch die Eisenbahn bedeutend im Werte steigen mußte, hoffte man von ihm günstige Bedingungen zu erlangen.

Digitized by

Kingston erkannte in ihm sogleich seinen Bekannten von der Landstraße, und wußte jetzt auch, daß er einen Fehler begangen, den er nun durch verdoppelte Liebenswürdigkeit wieder gut zu machen suchte. Aber Classen erwies sich als völlig unzugänglich; er wollte nichts von der Sache wissen und erklärte, keinen Nickel dazu herzugeben, ebenso wenig wie einen Fußbreit Landes.

„Sie wissen doch, daß wir das Wegerecht durch das Gesetz erzwingen können!“ entgegnete ihm Kingston.

„Das weiß ich und werde mich auch nicht dem Gesetz entgegenstellen. Aber das Land muß mir vorher zum vollen Werte bezahlt werden.“

„Ebenso werden Sie den Bonus in Form von Steuern mitbezahlen müssen, sobald Ihre Mitbürger zugunsten der Bonds stimmen.“

„Die stimmen aber nicht dafür.“

„Wir werden sehen.“

In den nächsten Wochen bildeten sich in N. zwei Parteien, die Eisenbahn- und die Anti-Eisenbahnpartei. An der Spitze der letzteren stand Classen und ließ kein Mittel unversucht, die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern.

Kingston konnte nicht in N. bleiben, um das Resultat der ausgeschriebenen Bondswahl abzuwarten, aber er ließ Wallner mit ausreichenden Instruktionen zurück. Dieser gab sich die größte Mühe, Classen mit dem Eisenbahnprojekt auszusöhnen, da er sehr gut einsah, daß mit ihm jede Opposition fallen würde. Classen schien an dem jungen Manne Gefallen zu finden, lud ihn sogar in sein Haus ein, aber so bald die Rede auf die Eisenbahn oder die Bonds kam, schnitt er ihm das Wort ab und erklärte, nie und nimmer in die Forderung willigen zu wollen.

„Persönlich sind Sie mir lieb und wert, Herr Wallner,“ pflegte er dann zu sagen, „aber Sie dürfen mich nicht daran erinnern, daß Sie zu der Eisenbahn gehören.“

Wallner schwieg, um nicht seine Besuche einstellen zu müssen, denn Minchen Classen, des Alten einzige Tochter, hatte sich als ein Magnet erwiesen, der ihn unwiderstehlich nach dem Hause dessen hinzog, der eigentlich sein Widersacher war.

Der junge Mann befand sich in einem traurigen Dilemna. Mochte die Wahl ausfallen wie sie wollte, sie bedeutete für ihn das Ende seiner stillen Hoffnungen. Wurden die Bonds niedergestimmt, so war sein Aufenthalt in N. zu Ende und er konnte nicht wissen, wann es ihm möglich war, zurückzukehren. Seine Zukunftspläne waren eng mit der

Digitized by Google

Eisenbahn verbunden und dachte er nicht daran, die um einer reichen Heirat willen aufzuopfern. Er liebte Minchen um ihrer selbst willen, nicht die reiche Erbin, und hätte sich selbst verachtet, wenn er seine Zukunft auf ihrem Vermögen aufbauen wollte. Siegte die Eisenbahnpartei dagegen, so hatte er Classen so gut kennen gelernt, um nicht zu wissen, daß derselbe ihn dann als seinen Gegner betrachten und ihm sein Haus verschließen würde. Seine jetzige Freundlichkeit stammte mehr daher, daß Classen seiner Sache sicher und daher gegen den Gegner großmütig sein zu können glaubte.

Wallner wußte auch, daß die Aussichten sehr günstig für die Annahme der Bonds waren, daß die Gegner der Bahn hauptsächlich aus solchen Leuten bestanden, die um persönlicher Vorteile willen Classen nach dem Munde redeten. Ihm tat der Mann leid, der sicher einer schweren Enttäuschung entgegenging.

So kam es denn auch. Die Bonds und die übrigen Forderungen der Eisenbahngesellschaft wurden mit einer solchen Majorität angenommen, daß die Gegenpartei eigentlich gar nicht mitzählte.

Classen schien dieses Resultat als eine persönliche Beleidigung aufzufassen und in den ersten Tagen sprach eine solche Gereiztheit aus ihm, daß ihm jeder, der nicht unbedingt mit ihm verkehren mußte, lieber aus dem Wege ging. Er entzog dem einheimischen Advokaten, der allerdings zur Eisenbahnpartei gehört hatte, ohne alle Erklärung seine Geschäfte und übertrug sie einem Advokaten aus der ziemlich entfernten Hauptstadt Austin. Verfallene Schuldscheine für Ländereien, die er sonst gutwillig verlängert hatte, klagte er jetzt rücksichtslos ein und gelangte dadurch wieder in den Besitz mehrerer Grundstücke zwischen der Stadt und dem voraussichtlichen Depot. Allerdings gestattete er dann den betroffenen Personen die mietfreie Benutzung der Wohnungen, bis er „andere Disposition getroffen". Er schien dadurch seine plötzliche Härte wieder etwas gut machen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mein Freund Habakuk

oder

Schicksale und Erlebnisse eines politischen Strebers während des Sezessionskrieges.

Satirisch-humoristische Schilderungen aus ernsten Zeiten
von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Ein politisches „Meeting". Freund Habakuk hält eine Rede und erringt einen Triumph, der aber später zu einer Niederlage führt.

Das Jahr 1861 hatte mit Schnee begonnen, einer in Texas seltenen Erscheinung. Ob derselbe bestimmt war, die erhitzten Gemüter wieder etwas abzukühlen, weiß ich nicht; jedenfalls war es vergebliche Mühe, denn der Brand war schon zu heftig geworden.

Die Wahl, ob Texas dem Beispiel der anderen Südstaaten folgen sollte, stand vor der Tür. Wie dieselbe ausfallen würde, darüber herrschte kaum ein Zweifel, die Sezessionisten konnten ihrer Sache gewiß sein und waren es. Trotzden waren „Meetings" und politische Versammlungen an der Tagesordnung, bald für, bald gegen die Sache, obgleich der Löwenanteil auf die ersten fiel.

Digitized

Ich hatte mich bis jetzt von allen Demonstrationen fern gehalten und ließ mich schließlich nur einmal von Habakuk verleiten, ein „Meeting" zu besuchen, bei welchem er die Hauptrolle spielte, d. h. den Redner des Abends machte. Seine Rede war mir zum Teil bekannt, und hatte ich den Kopf geschüttelt, als ich dieses Durcheinander hochtrabender, aber gänzlich bedeutungsloser Phrasen hörte. Persönliche Ursachen ließen mich indessen meinen Freund, der mir gerade in dieser Zeit bedeutende Gefälligkeiten erwiesen, nicht vor den Kopf stoßen wollen, und ich entschloß mich, den Kelch zu leeren und die Rede zu hören. Daß das Publikum sich so etwas bieten ließ, war mir unbegreiflich, indessen—über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten.

Die Rede hatte einen Vorzug,—sie war kurz, und dafür dankte ich meinem Freunde aufrichtig. Eine längere Rede ähnlicher Art anzuhören, hätte meine Kraft und meine Geduld überschritten. Soweit sie mir im Gedächtnis geblieben, will ich sie hier wiederholen:

„Mitbürger!

Der Tag des Ruhmes ist gekommen! Das Vaterland erwartet Euch! Wollt Ihr, die freien Söhne des Südens, Euch dem Joche des Nordens beugen? Zerreißt diese faule Union, die Eure Kraft niederhält. Ihr seid Helden, Eure Gegner nur Söldner. Die Welt wird Euch Beifall klatschen und huldigend zu Euren Füßen liegen. Ihr seid aus dem Stoff gemacht, welcher der Welt einen Alexander den Großen, Hannibal, Cid, Bayard und Napoleon Bonaparte gegeben. Zeigt Euch dieser Vorbilder würdig. Eure Gegner sind entnervte Schwächlinge. Jeder von Euch, auch ich, ist imstande, es mit fünfhundert solcher Feinde alleine aufzunehmen."

In ähnlicher Weise ging es fort. Und dabei wurde applaudiert. „Der Unsinn regiert die Welt," flüsterte ich kopfschüttelnd, als Habakuk geendet hatte. Um aber nicht von ihm um meine Meinung befragt zu werden, schlich ich mich nach Hause, ehe Habakuk meiner habhaft werden konnte. Er hätte mich um meine Meinung gefragt und die Wahrheit wollte, eine Lüge konnte ich nicht sagen.

Am anderen Abend stürzte Habakuk zitternd vor Aufregung in mein Zimmer. In seiner Hand hielt er ein Exemplar der „Union", einer kleinen Zeitung, der einzigen, die den Mut hatte, für die Sache der Union einzustehen. Habakuk konnte vor innerer Wut nicht sprechen, sondern hielt mir nur stumm das Blatt hin, auf einen bestimmten Artikel zeigend.

Digitized

Ich las:

„Ein großes Kriegsmeeting, welches gestern abgehalten wurde, zeugt von dem kriegerischen Geiste unserer Stadt. Besonders Herr Habakuk zeichnete sich durch seine mutigen und patriotischen Reden aus. Daß ein Südländer fünfzehn Nördliche zum Frühstück verzehrt, ist eine unangefochtene Tatsache, aber Herr Habakuk, obgleich von Geburt kein Südländer, sondern ein Deutscher, übertrifft alles noch Dagewesene. Nicht fünfzehn—nein fünfhundert erschlägt er alleine, wie Simson, und noch dazu mit derselben Waffe, dem Eselskinnbacken. Sollte es wirklich zum Kriege kommen, so wäre es jedenfalls eine große Ersparnis an Menschen und Transportkosten, sowie an Speck, Erbsen, Mehl, Fleisch und Korn, wenn man statt einer Kompagnie Herrn Habakuk immer an die verschiedenen Stellen senden würde, wo grade fünfhundert „Yankees" zu erschlagen wären. Wir glauben, dieser Vorschlag wäre sehr in Erwägung zu ziehen. Es gibt Leute, welche sogar sagen, Herr Habakuk wäre imstande, fünftausend zu erschlagen. Wir glauben aber, daß es besser ist, sich an der von ihm selbst gegebenen Zahl zu halten."

So ungerne ich Habakuk wehe tun wollte, ich mußte lachen.

„Der Lump, der Elende," brüllte Habakuk jetzt, „das Edelste, das Heiligste zieht er in den Schmutz. Und darüber können Sie noch lachen. Fühlen Sie nicht, wie schmählich er meinen Patriotismus zu beschmutzen trachtet."

„Aber erlauben Sie, Sie haben wirklich gesagt—"

„Ach was, das waren Redeblumen; das muß doch solch ein Rhinozeros verstehen. Aber er soll es büßen! Ich will hin und ihm seine fünftausend anstreichen!"

„Um Gotteswillen, lieber Habakuk, Sie machen die Sache nur noch schlimmer. Schließlich hat der Schreiber die Lacher auf seiner Seite—"

„Geben Sie sich keine Mühe; ich weiß, was ich meiner Ehre schuldig bin. Der Elende soll sich vor mir am Boden winden. Er soll sich dort seine eigenen Eselskinnbacken zusammensuchen." Und damit stürzte er, auf mein Einreden nicht achtend, zur Tür hinaus.

Ich folgte ihm, in banger Ahnung, daß mein hitziger Freund seine Blamage nur vergrößern, nicht aber rächen würde. Ich kannte den Herausgeber und Redakteur der „Union": ein kleiner, aber nerviger Mann, dem der lange, aber durchaus nicht starke Habakuk keineswegs gewachsen war.

Einholen konnte ich meinen Freund nicht mehr; auf Sturmesflügeln war er mir vorangeeilt. Die Straßen waren durch ein langanhaltendes Regenwetter aufgeweicht. Gerade vor der Tür der „Union"-Druckerei befand sich eine Schlammpfütze, wie sie schlimmer nicht gedacht werden konnte.

Als ich um die Ecke bog, hörte ich bereits laute Stimmen in dem einstöckigen Hause, welches die Office und Druckerei der „Union" enthielt, aber ehe ich die offenstehende Tür erreichen konnte, flog die lange Gestalt meines Freundes Hals über Kopf hinaus und mitten in die weit umherspritzende Schlammpfütze hinein, während an allen Nachbarfenstern neugierige Gesichter erschienen. Hinter ihm wurde die Tür mit schallendem Gelächter zugeschlagen. Der moderne Simson war bei seinem ersten Rencontre besiegt.

Als der arme Habakuk sich aus seiner feuchten Niederlage erhob, bot er einen traurigen Anblick dar. Über und über mit dem weichen, schwarzen, klebrigen Schlamm überzogen, war es schwer zu entscheiden, ob man einen weißen oder schwarzen Menschen vor sich habe. Schmutz war ihm in die Augen gekommen und er auf diese Weise ganz geblendet. Ich eilte so rasch wie möglich mit ihm in ein Nachbarhaus, wo er sich wenigstens notdürftig reinigen konnte.

Seine Wut war grenzenlos, aber ohnmächtig. Er hörte wenigstens jetzt auf guten Rat und ging mit mir nach Hause, gab mir auch schließlich das Versprechen, seinen Feind nur noch mit Verachtung zu strafen. So tragisch endete meines Freundes Habakuk erstes kriegerisches Abenteuer.

Als aber in späteren Zeiten der Schreiber der „Union" infolge seiner unionistischen Ansichten aus dem Lande flüchten mußte, war es Habakuk, der, ohne daß sein Gegner es wußte, ihm die Gelegenheit dazu bot und seine Verfolger zurückhielt. Wie ich dieses von dritter Seite hörte, ging ich zu ihm, schüttelte ihm die Hand und sagte:

„Bravo, Habakuk, Sie haben ihre erste Niederlage glänzend gerächt."

3. Kapitel.

Wie mein Freund Habakuk auszog, das Arsenal in San Antonio zu erstürmen und was ihm dabei widerfuhr.

Der Würfel war gefallen. Am 1. Februar 1861 war der Staat Texas aus der Union ausgeschieden. Daß Präsident Lincoln den Schritt der Südstaaten nicht gutwillig hingehen lassen, sondern ver-

Digitized by Google

ſuchen würde, die Union mit Waffengewalt zuſammenzuhalten, war ebenfalls bereits mit Sicherheit vorauszuſehen, obgleich noch ein Monat bis zu ſeiner Inauguration vergehen mußte. Jeder ſah mit bangen Blicken in die nächſte Zukunft, die nur Trübes zu bringen ſchien.

Nur bei meinem Freunde Habakuk hing der Himmel voller Baßgeigen. Seine Niederlage war verſchmerzt und er hoffte nun ganz ſicher auf die Erfüllung ſeiner ehrgeizigen Träume; er ſah ſich bereits im Geiſte als Vertreter der konföderirten Regierung in Berlin oder Wien. Das einzige Unangenehme an der Sache war nur, daß die europäiſchen Staaten ſolange mit ihrer Anerkennung zögerten.

Eines Abends trat aber Habakuk, vollſtändig gerüſtet, in mein Zimmer und rief mir ſtatt des Grußes nur ein raſches: „Sie müſſen mit!“ zu.

„Wohin denn?“

„Wohin? Sind Sie denn in dieſer ganzen Zeit taub und blind geweſen, was um Sie vorgeht? Wohin? Es gilt das Vaterland zu retten, wir müſſen das Arſenal in San Antonio ſtürmen; die dort aufgeſpeicherten Waffen dürfen nicht in den Händen der feindlichen Soldaten bleiben.“

„Dafür wird Ihre neue Staatsregierung doch wohl ſorgen. Oder glauben Sie, daß die hier ſtationierten Ver. Staaten-Truppen wirklich verſuchen werden, alles mitzuſchleppen? Dafür gedenke ich nicht eine einzige Stunde Schlaf aufzuopfern.“

Ein verächtlicher Blick aus Habakuks Augen traf mich als Antwort.

„Ich weiß ja, daß Sie kein rechtes Herz für unſere Sache haben, aber ſeit der Würfel unwiderruflich gefallen, dachte ich, daß Sie aus der Not eine Tugend gemacht und wenigſtens ſcheinen wollten, was Sie in Wirklichkeit nicht ſind. Ich wollte Ihnen eine leichte Gelegenheit verſchaffen, einen Patriotismus an den Tag zu legen, der Ihnen gut angeſchrieben würde.“

„Ich fühle mich durchaus nicht kriegeriſch angelegt und ziehe vor, neutral zu bleiben.“

„Neutralität gibt es bald nicht mehr. Wer nicht für uns iſt, iſt gegen uns. Wollen Sie mit oder nicht?“

Neugierde iſt eine ſchwache Seite bei uns Menſchen, und dieſes Mal war ich wirklich neugierig, was bei der Sache herauskommen ſollte. Und ſo ſiegte diesmal wirklich Habakuks Ueberredung über mein eigenes Gefühl, daß ich im Begriff ſtand, einen, für mich wenigſtens, dummen Streich zu machen. Ich war damals kein Bürger der Ver. Staaten,

folglich auch nicht der Konföderation und beabsichtigte es auch nicht zu werden, wenigstens nicht, bis die jetzige Frage endgültig entschieden sei. Dieser Entschluß mag sehr wenig heroisch gewesen sein, aber er war praktisch.

In Anbetracht dessen war es jedenfalls eine Inkonsequenz, zu welcher Habakuk mich verleitete, aber man tut manches im Leben, was denselben Vorwurf verdient, und ich beschwichtigte meine eigenen Vorwürfe damit, daß ich plötzlich Lust bekäme, „etwas mitzumachen".

Ich zog mich warm an, denn die Nächte im Februar sind selbst in unserem halbtropischen Texas etwas unangenehm kühl, und einer Erkältung wollte ich mich nicht aussetzen, betrachtete ich doch die ganze Sache mehr als einen tollen Spaß, wie eine ernsthafte Begebenheit. Ich hatte mir einen guten Lunch und eine kleine Flasche Schnaps eingepackt, aber wohlweislich so, daß alles in den inneren Taschen meines weiten Ueberrockes steckte und von außen nicht sichtbar war. Als Waffe nahm ich nur eine leichte Jagdflinte mit, welche ich sogar zu laden vergaß, denn gebrauchen wollte ich sie so wie so nicht.

Habakuk war auch warm angezogen, hatte einen Hirschfänger umgeschnallt und einen mächtigen Rifle auf der Schulter. Außerdem war er schwer beladen mit Kugelsack, Pulverhorn u. s. w. Als ich nach seinem Proviant frug, antwortete er leichthin: „So etwas brauchen wir nicht. Im Camp wird Kaffee gekocht und morgen vor Tagesanbruch sind wir in San Antonio, wo schon gut für uns gesorgt ist."

So fuhren wir fort, um unsere Kriegsgefährten im Lager am Salado, vier Meilen von San Antonio, anzutreffen. Es war eine Gelegenheitsfuhre, die wir benutzten, und die uns in einigen Stunden an unseren Bestimmungsort brachte. Unterwegs teilte mir Habakuk das Nähere über unsere Expedition mit.

Eine Gefahr war bei diesem Sturme allerdings nicht vorhanden. General Twigg, der Befehlshaber der Vereinigten Staaten-Truppen in Texas, war der südlichen Sache zugetan und hatte unter der Hand verlauten lassen, er würde das Arsenal und sonstiges in seinen Händen befindliches Eigentum überliefern, wenn eine genügende Anzahl Leute dieses verlangten, so daß ihm die Entschuldigung bliebe, er weiche der Gewalt. Der bekannte Rangerführer Ben McCulloch hatte deshalb diese sogenannten „Texas Volunteers" zu diesem Zweck zusammengerufen.

Um Mitternacht trafen wir im Camp ein. Ich kann nicht sagen, daß unsere Kameraden mir aus nehmend gut gefielen und innerlich tat ich mir das Gelübde: Einmal und nicht wieder. Aus allen Teilen von Texas waren die Teilnehmer an diesem Heldenzug herbeigeeilt, selbst von jenseits des Colorado und Brazos. Meistens sahen sie aber ziemlich rauh und unsauber aus, und ich kam mir wie ein verlorenes Schaf unter dieser Herde vor. Deshalb hielt ich mich etwas abgesondert und amüsierte mich damit, die verschiedenen Personen zu beobachten.

Besonders zwei Männer, die in meiner nächsten Nähe lagerten, machten mir viel Spaß. Der eine kannte augenscheinlich die Geschichte der französischen Revolution und zog nun Vergleiche zwischen unserem Abenteurerzug und der Erstürmung der Bastille, die wirklich unglaublich waren. Schließlich kam er auch auf Napoleon und die Pyramiden zu sprechen und rief im Eifer seines Vortrages: „Auch von diesen Bäumen schauen vieltausend—"

„Holzböcke auf uns herab," ergänzte ich den Satz, da der Redner einen Augenblick stockte. Derselbe blickte mich etwas verdutzt an, hielt aber dann mit seiner Rede inne, da er wahrscheinlich dachte: es sei hier doch nur Perlen vor die—. Den Rest des Satzes will ich lieber, aus Höflichkeit vor mir selbst, ungesagt sein lassen.

Dagegen fing sein Nebenmann an, sich mit mir zu unterhalten. Dieser war ein Deutscher und seines Zeichens Büchsenschmied. Er war sehr unzufrieden, daß wir hier so lange liegen mußten, und schien große Eile zu haben, nach San Antonio zu kommen. Als ich nach dem Grunde seiner Ungeduld frug, teilte er mir mit, daß er den Zug nur in der Hoffnung mitmache, bei der Stürmung des Arsenals einen Vorrat von für sein Geschäft brauchbaren Artikeln einpacken zu können; wären wir aber unglücklicherweise nicht die ersten, die hinkämen, würden die anderen schon das Beste für sich genommen haben. Wie ich aus späteren Reden erfuhr, waren viele Teilnehmer in dem irrtümlichen Wahne mitgegangen, daß es sich um eine allgemeine Plünderung handle. Die Enttäuschung, als nach und nach die richtige Erkenntnis in ihnen aufdämmerte, ließ sich nur allzudeutlich auf vielen Gesichtern lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. J. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Eine Erscheinung der Phantasie,—wenn man es so nennen darf, denn alle Geistesrichtungen sind schließlich als solche zu betrachten,—welche am wohltuendsten auf den Körper einwirkt, ist der Humor. Nicht umsonst haben viele tüchtige Ärzte das Lachen nicht nur als eine treffliche Arznei erklärt, sondern auch als ein Präservativmittel, eine Vorbeugung gegen das Krankwerden bei dem Gesunden. Es kann gewissermaßen als die Heilgymnastik der Seele betrachtet werden.

Der Humor tritt uns in zwei verschiedenen Gestalten entgegen, als harmloser Witz, dessen alleiniger Zweck ist, zu erheitern, und als Satire, welche schon mehr einen erzieherischen Zweck verfolgt und deren Aufgabe es ist, die Schwächen und Torheiten der Zeit und auch des einzelnen Menschen durch Karrikaturen zu geißeln. Es ist eine Tatsache, daß wir den Humor in seinen beiden Gestalten vorzugsweise in einer höher entwickelten und gesunden Literaturepoche vorfinden, womit wir nicht sagen wollen, daß dieser nicht auch in einer sittenverderbten Zeit entstehen kann, wie es z. B. in Frankreich unter den letzten Bourbonen, von Ludwig XIII. an, der Fall war. Besonders der humorvolle Moliere war es, der die Gebrechen seiner Zeit unbarmherzig geißelte und viele seiner Stücke, wie „Tartüffe", „Der Geizige" und „Der eingebildete Kranke" sind noch auf unsere Verhältnisse anwendbar.

Wir haben bisher nur die wohltätige Macht der Phantasie betrachtet, aber wir dürfen auch die andere Seite, wo diese Macht verderblich und tötend wirken kann, nicht außer acht lassen. Wie im Anfang des Artikels gesagt wurde, nimmt die Phantasie den untersten Platz unter den seelischen Eigenschaften ein, da es anderer Eigenschaften bedarf, um sie zu beherrschen und zu regulieren. Sich selbst überlassen, kann sie ebensogut zum Verderben, wie zur Wohltat führen, und der Wahnsinn, diese schreckliche Umnachtung des Geistes, ist auch ein Kind der Phantasie, welche die Macht, aber in verderblicher Weise, über den Körper errungen, ohne länger durch den Willen oder die Erkenntnis geregelt zu werden.

Der italienische Gelehrte Lombroso will sogar in jedem Genie den Anfang vom Wahnsinn erkennen, und er hat in so fern recht, weil Wahnsinn eine überreizte Phantasie ist. Alle Menschen mit starker, lebhafter Phantasie müssen daher auf ihrer Hut sein, ihre Phantasie unter der Kontrolle des Verstandes zu halten, und ohne eine solche starke Phantasie ist auch kein Genie möglich, denn selbst wo es sich um eine rein mechanische Fähigkeit handelt, ist eine selbstschaffende Kraft nicht ohne Beihülfe der Phantasie denkbar, wenn diese auch in solchen Fällen vielfach, aber durchaus nicht immer, eine einseitig ausgebildete ist. Der Dichter ist ja durch sein Fach schon angewiesen, mehr oder weniger in einer Phantasiewelt zu leben, und schon Shakespeare zeigt in einer Stelle seines „Sommernachtstraum" einen ähnlichen Gedanken wie Lombroso mit den Worten:

„Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend."

Aber auch ohne bis zum Wahnsinn hinabzusteigen, kann die irregeleitete Phantasie störend und verderblich auf das Dasein einwirken, Fast alle Nervenkrankheiten hängen eng mit dem seelischen Zustande zusammen, und ist es eine offene Frage, die wohl nie zufriedenstellend beantwortet werden kann, ob hier der Geist auf den Körper, oder dieser auf den Geist einwirkt. Körperlich stark arbeitende, dabei aber wenig denkende und mit geringer Phantasie ausgestattete Menschen leiden fast nie an Nervenkrankheiten (der fälschlich als „Nervenfieber" bezeichnete Typhus zählt nicht zu diesen), während diese mit der höheren Intelligenz des Patienten häufiger und in verschiedenartiger Form auftreten. Dabei lassen sich dieselben sehr häufig durch ausschließlich geistige Mittel kurieren, aber nie ohne solche.

Diese Tatsachen lassen uns mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß in diesen Fällen es der Geist ist, der auf den Körper einwirkt, während wir auch nicht leugnen können, daß bei rein körperlichen Leiden auch der Geist in Mitleidenschaft gezogen wird. So lange wir leben, sind Geist und Körper so eng verbunden, daß sie unfehlbar auf einander einwirken müssen. Wenn wir nun in den ersten Fällen der sogenannten „geistigen Heilmethode" volle Berechtigung einräumen, so müssen wir den ausschließlichen Gebrauch derselben bei körperlichen Leiden als verwerflichen Irrtum bezeichnen.

Die Hypochondrie oder Schmermut ist eine Krankheit, welche sowohl rein geistiger Natur, wie eine Begleiterscheinung rein körperlicher Leiden sein kann, und dieses festzustellen, wird sowohl für den Arzt wie für den Patienten sehr schwierig sein. In ersterem Falle wird also eine geistige Kur wirksam sein, im anderen Falle aber muß erst das körperliche Leiden beseitigt werden.

Eine der gewöhnlichsten, aber deshalb nicht ungefährlichsten Erscheinungen der schadenbringenden Phantasie ist die Furcht. Die Furcht entspringt der Phantasie ebenso wie die Hoffnung; letztere ist die segenbringende, erstere die verderbliche Ausgeburt derselben Geistesrichtung. Die Hoffnung ist die glückliche, die Furcht die unglückliche Lösung derselben Frage. Die Hoffnung belebt unsere Energie und hilft uns dadurch, unser Ziel zu erreichen, die Furcht lähmt sie und legt uns Fesseln an, wenn wir sie nicht gewaltsam abschütteln. Wir fürchten nur selten die wirklichen, sondern in den meisten Fällen eingebildete oder möglicherweise kommende Gefahren. Würden wir dieselben mit ruhiger Besonnenheit betrachten, so würden dieselben viel von ihrem Schrecken verlieren und wir besser gerüstet sein, ihnen zu begegnen. Die Furcht aber vergrößert die Gefahr, verwirrt unsere Besonnenheit und läßt uns der wirklichen Gefahr gegenüber widerstandslos. In manchen Fällen, wie z. B. der Gespensterfurcht und anderen Geburten des Aberglaubens, welcher ja nur ein Auswuchs unserer Phantasie ist, fürchten wir uns vor Scheinen, welche bei ruhiger Besonnenheit in Nichts zerfließen würden.

Wir haben bei dieser Besprechung uns eingehender mit der Phantasie beschäftigt, wie wir es mit anderen seelischen Eigenschaften nötig haben werden. Die Phantasie ist eben die Grundlage des ganzen Systems und die gründliche Kenntnis derselben unbedingt zum Verständnis des Ganzen notwendig.

Digitized by Google

2.

Der Wille.

Unter dem Willen möchte ich hier nicht das Begehrungsvermögen verstanden haben, welches uns erfüllt, dieses oder jenes für uns zu begehren. Dieses Vermögen ist keine seelische Eigenschaft, sondern rein materiell, und wenn es auch noch so stark in unser Leben eingreift—jedes Begehren oder jede Begierde, sei sie nach Reichtum und Genuß, sei sie nach äußeren Ehren, die unserer Eitelkeit schmeicheln, ist und bleibt materiell und kann auf unsere Seele nur einen nachteiligen Einfluß ausüben. Wir wollen uns mit dieser Behauptung keineswegs auf den Standpunkt der Kyniker stellen, die Lebensgenuß und Reichtum, durch welchen der erstere zu erlangen, mißachten, aber wir wollen ihm auch keine höhere Stufe einräumen, wie ihm zukommt. Als materielle Eigenschaft ist sie zum materiellen Leben notwendig, und ohne sie würde jeder materielle Fortschritt stocken und bei der innigen Verbindung von Leib und Seele, würde sein Fehlen durch den Körper auch auf die Seele einwirken. Die Begierde ist imstande, eine gesunde Seele krank zu machen, weshalb wir lernen müssen, dieselbe, gerade wie auch die Phantasie, im Zaume zu halten, aber sie wird nie hinreichen, eine kranke Seele gesunden zu lassen.

Der Wille, von dem wir hier sprechen, ist die eigentliche Energie des Daseins, das eigentliche Ich des Menschen, aus welchem sein ganzes moralisches Sein hervorgeht. Es ist jenes hypnotische Etwas, welches dem starken Charakter seinen Einfluß über den Schwächeren gibt, denn Charakter ist nichts als der ausgesprochene, seelische Wille des Menschen. Die Kraft ist es, auf welche wir einwirken müssen, und welche aus sich selbst herauswirken muß, wenn die Herrschaft des Geistes über den Körper zur Geltung kommen soll. Diese Willenskraft ist es, durch welche die Phantasie erst in ihr segensreiches Stadium eintreten kann; ohne sie ist sie ein haltloses Phantom. Durch Vernunftgründe, durch Vorhalten der Nichtigkeit seiner Vorstellungen werden wir bei dem Irren nichts ausrichten, gelänge es uns aber, seine Fähigkeit zu wollen wieder zu beleben, so wäre er geheilt, denn die ganze Krankheit des Wahnsinns besteht eben in der Abwesenheit dieser Fähigkeit.

Der Wille kann gebildet und in gewissem Sinne gelernt werden. Wenn nun Charakter ein ausgebildeter Wille ist, so kann kein Zweifel bleiben, worauf es bei der Charakterbildung ankommt. Es gilt, diese

Willenskraft dem Rechten zuzuwenden und zu stärken, dieſes iſt es, was Not tut; es gilt, dieſe Kraft biegſam ohne Schwäche, kräftig ohne Starrheit zu machen.

Die vier gefährlichſten Gegner des Willens (oder ſollen wir es Krankheiten desſelben nennen) ſind: Unentſchloſſenheit, Zerſtreutheit, Unaufgelegtheit und Verdrießlichkeit. Wollen wir einen ſtarken und geſunden Willen haben, ſo müſſen wir dieſe vier Punkte zu überwinden ſuchen.

Unentſchloſſenheit iſt ein Krampf der Seele, der zu leicht mit—Lähmung endet. Göthe läßt in ſeinem „Clavigo“ den Carlos ſagen: „Überlegung iſt eine Krankheit der Seele, die meiſt halbe Taten tut. Du biſt von allem Leid befreit, wenn Du willſt. Der allerelendeſte Zuſtand iſt: Nichts wollen können. Fühle Dich und Du biſt alles, was Du ſein kannſt.“ Natürlich meint Göthe hiermit nicht jene ruhige Überlegung, die jedem Entſchluß vorangehen ſoll, ſondern die ſchwankende Ungewißheit, wie ſie uns Shakeſpeare, der große Menſchenkenner, im Charakter des Hamlet vorführt und mit den Worten kennzeichnet:

Der angebornen Farbe der Entſchließung
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt.

Der Unentſchloſſene kann vor lauter Bedenken nicht zur eigenen, freien Willenshandlung kommen. Er unterwirft ſich nur zu leicht dem Einfluß anderer und handelt ſchließlich oft gegen ſeinen Willen. Wir werden auf dieſen Punkt noch ſpäter wieder zurückkommen.

(Fortſetzung folgt.)

Venezuela, das Land, seine Bewohner und seine Geschichte.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

II. Die Bewohner.

Albert Friedenthal, welcher längere Zeit in Venezuela zubrachte, lieferte im „Berliner Tageblatt" folgende nicht sehr schmeichelhafte, aber mit den Berichten anderer Reisender völlig übereinstimmende Schilderung:

Den Südamerikanern im allgemeinen kann der Fremde, trotz ihrer Schwächen, seine Sympathie nicht versagen; sie sind gastfreundlich, intelligent, zeigen chevalereske Umgangsformen, Herzensgüte und einen starken Willen. Nur eines dieser Völker versteht es, bald die Abneigung des Ausländers auf sich zu laden. Es sind dies die Venezolaner. In erster Linie kommt hierbei die in Venezuela hervortretende Antipathie gegen den Ausländer, für den man dort das unfreundliche Wort „Gringo" erfunden hat, und die sich ja noch in manchen anderen Ländern zeigt. Aber nirgends hat sich der Widerwille in einen solchen Haß verwandelt, wie in Venezuela. Da die meisten der dortigen Fremden Deutsche sind, so weiß jeder, gegen wen sich der Ausdruck „Gringo" vorwiegend richtet. Es sind dies die Deutschen, die am meisten zu dem

bischen Kultur und Wohlstand des Landes beigetragen haben, dieselben Deutschen, die sich ein Leben lang schinden und plagen und es wegen der unglaublich verrotteten Zustände des Landes, wegen der Diebesherrschaft seiner Gebieter doch zu nichts bringen, von denen es den Allerwenigsten gelang, sich mit einem kleinen Vermögen zurückzuziehen. Ohne die Deutschen würde das venezolanische Volk halbnackt und barfuß umherlaufen. Im gewöhnlichen Umgang wird dieser Haß nicht hervorgekehrt. Doch weiß ich auch von einem Falle, in dem er auf eine fast brutale Weise offen gezeigt wurde. Ein Venezolaner schritt mit einem Deutschen Arm in Arm unter lauter schönen Redensarten auf und ab, als ihnen ein Dritter, wieder ein Venezolaner, begegnete. Dieser wurde angehalten und wie folgt adressiert: „Amigo, schauen Sie her, dies ist mein Freund Don So und So, schauen Sie ihn gut an, er ist auch einer von diesen Gringos, von diesen Deutschen, die unser Land aussaugen."

Eine andere widerliche Eigenschaft der Venezolaner ist ihre grenzenlose Anmaßung. Trifft man beispielsweise in Europa einen anderen Südamerikaner, so wird dieser es gewöhnlich vermeiden, von seinem Lande zu sprechen. Er erkennt die Überlegenheit der europäischen Kultur an, und wird er veranlaßt, über sein Land zu berichten, so geschieht dies in bescheidener Weise. Anders der Venezolaner. Er belügt den Europäer mit der hohen Kultur seines Landes, er übertreibt die Herrlichkeit aller neuen Einrichtungen, Telegraphen, Telephone und Eisenbahnen, die er notabene alle den Gringos verdankt, er schneidet furchtbar auf von der Schönheit seiner Städte, verdoppelt mit einem Zungenschlag ihre Einwohnerzahl, den Stand des Militärs, die Anzahl der Studierenden, und was man sonst noch will.

Die unlängst wider alles Völkerrecht erfolgte Verhaftung von Deutschen in Venezuela steht nicht ohne Präzedenzfall da. Etwa ums Jahr 1880 wurde eines Tages die gesamte deutsche Kolonie Ciudad Bolivars vierundzwanzig Stunden lang eingesperrt. Der Fall ist nie bis nach Berlin gedrungen. Er blieb einfach im Pult des deutschen Ministerresidenten in Caracas liegen. Ein unwürdiger Vertreter des deutschen Reiches löste bis Ende der achtziger Jahre den anderen ab. Verschiedene derselben waren mit perversen Eigenschaften behaftet. Den Abschluß dieser netten Serie bildete ein Ministerresident, der heute in Dresden über sein damaliges Tun und Lassen (vor allem über das letztere) nachsinnen mag. Man konnte ihn tagsüber im Laden eines obskuren Buchhändlers sehen, stets mit einem Glase Bier vor sich. Im Volksmunde hieß er einfach "el barrillito de cerveza," das Biertönnchen.

Digitized by

So ist es denn nicht zu verwundern, wenn es Deutschland in Venezuela an Prestige gebricht. Das „Biertönnchen" bringt mich übrigens auf den Ausspruch Castros, wenn es sich um Schwierigkeiten mit Deutschland handelte: "**Eso arreglamas con cerveza**"—das machen wir mit Bier ab. Viele Deutsche trinken eben gern Bier und halten dies zuweilen zur Verwunderung aller Nichtbeteiligten für eine besonders rühmenswerte Tatsache. Wie manchen grünen Jüngling hörte ich seine Heldentaten auf dem Gebiete des Biergenusses vor der angeschwärmten, schwarzäugigen Kreolin auskramen, nicht ahnend, wie lächerlich sich dieses **animal** (Tier), wollte sagen dieser **aleman** (Deutscher) machte. Die Südamerikaner versprechen sich häufig und sagen **animal** statt **aleman**.

Eine eigentümliche Erscheinung Venezuelas ist der Gaucho oder Rinderhirte, dessen Heimat die ungeheuren Steppen oder Llanos zwischen den Küstenbergen und dem Orinoko sind. Der echte Gaucho kann weder lesen noch schreiben. Seine Sprache, ein spanisch-indianisches Kauderwelsch, beschränkt sich auf die allernotwendigsten Worte. Er ist durch die vereinsamte, fast völlig abwechselungslose, anregungsarme Lebensweise, die er von Kind auf führt, geistig bis zur Vertiertheit beschränkt. Seine Gestalt ist untersetzt, skeletthager, aber sehnig. Der Kopf ist klein; er verschwindet samt dem struppigen, schwarzen Haar fast unter der breiten, schlappen Krämpe des abgerissenen Sombrero. Die Züge des wettergebräunten Gesichts verraten keine Spur von Intelligenz. Nur in dem teils stechenden, teils lauernden Blick der kleinen, schwarzen Augen liegt eine gewisse, mehr tierisch-instinktive Schlauheit.

Alle Gauchos haben Säbelbeine, die sich wie eine Kneifzange um den Pferdeleib klammern und die wahrhaft verblüffende Sattelfestigkeit des Reiters mit bedingen. Zu Fuß bewegt sich der Gaucho wie eine watschelnde Ente; vollends wenn er läuft, sieht er urkomisch aus. Zu Pferde aber ist er ein „Genie", und der Gaul soll noch geboren werden, der imstande ist, ihn abzuwerfen. Sitzt der Gaucho erst auf dem Pferderücken, gesattelt oder nicht, so ist er ein Centaur in Wahrhaftigkeit und verdient die lauteste Bewunderung jedes Sportmannes der Welt.

Die Garderobe des Llanero besteht aus einer baumwollenen „Mochila", einer Art Staubhemde, kurzen, weiten Hosen aus gleichem Stoff und dem unvermeidlichen „Poncho", einer wollenen, rechteckigen Decke, in deren diagonalen Schnittpunkt etwa sich ein rundes Loch befindet, durch welches der Kopf gesteckt wird. Bei schönem Wetter befindet sich dieser „Poncho" gerollt am hinteren Ende des Sattels festgebunden. Bei

Digitized by

Regenwetter, dem einzigen Witterungswechsel, um den sich der Gaucho zu kümmern hat, wird der „Poncho“ als Mantel über die „Mochila“ gezogen. Sonst dient er auch als Kopfpolster, als Lager, ja im Notfall selbst als Sattel.

Die Füße schützt der Gaucho mit Sandalen aus Rindshaut nur so weit, daß sie sich am Steigbügel nicht wundscheuern können. Strümpfe und Stiefel sind ihm ein rarer Luxus. Sitzt der Gaucho zu Pferde, so führt er rechts am Sattelknopf den aus gefetteter Rindshaut geflochtenen Lasso, mit dem er äußerst geschickt zu hantieren versteht, und links die „Tanaha“, einen gurkenförmigen, mit Wasser gefüllten Schlauch von Kalbsleder und ein Säckchen mit geröstetem Maiskorn und etwas gedörrtem Fleisch mit sich.

Die einzige Waffe, die der Gaucho kennt, ist die „Machete“, ein 1½ bis 2 Fuß langes, schweres Hiebmesser in lederner Scheide, welches er entweder rechts hinter sich am Sattel, oder wenn zu Fuß, an einem Riemen um den Leib befestigt. In dieser primitiven Ausrüstung ist der Gaucho imstande, in glühendem Sonnenbrand oder in strömendem Regen, oft meilenweit von seiner „Hato“ entfernt, den Tag zuzubringen. Dabei schert er sich weder um Fliegen, noch Moskitos, noch „persönliches“ Ungeziefer, von welchem nicht nur er allein, sondern alle die „Häupter seiner Lieben“ daheim „frequentiert“ sind.

Höchst selten sieht der Gaucho andere Menschengesichter, als die seiner Kameraden, mit denen er geistig so verwachsen ist, wie einst die siamesischen Zwillinge in leiblicher Hinsicht. Gegen Fremde ist er mehr scheu als mißtrauisch; doch wer ihn richtig zu nehmen, oder noch besser: wer ihm richtig zu „geben“ versteht, dem ist er fast kindlich zugetan und seine Gastfreundschaft, die man begreiflicherweise nur im äußersten Notfall und auch dann nur in bescheidenster Weise in Anspruch nimmt, ist von einer rührenden Offenherzigkeit und Selbstlosigkeit.

Die Hütte des Gaucho beherbergt seine Familie im engsten Raum. Sie ist aus „Adobe“, einer gedörrten Mischung von Lehm und Gras, auf einer viereckigen Erderhöhung errichtet und oben mit verspleißten Rindshäuten gedeckt, die mit einer hohen Schicht Maisstengel verkleidet sind. In der Mitte des Raumes erhebt sich ein Lehmhügel, auf welchem ein „ewiges“ Feuer von getrocknetem Rindermist um einen oben abgeplatteten Feldstein glimmt, der als Bratpfanne dient.

Um den Lehmhügel stehen die Stühle alias Feldsteine. Ringsum an den Wänden befinden sich die Betten, d. h. Lager aus Maishülsen und Rindsfellen. Auf diesen liegt in einem Winkel das „Jüngste“

splitternackt und zum Schutz gegen allerlei „Sechsbeiniges" mit einer roten Erdart beschmiert. Die Mutter, eine meist schmierige, zerlumpte, aber nicht immer häßliche Mestize, serviert mit spanisch-indianischer Grazie, die sie selbst im Greisenalter nicht verliert, eine „Tortilla", aus geröstetem Maisschrot und Wasser, dazu ein „Roast Beef", welches mit rotem Pfeffer derart gewürzt ist, daß man meint, man esse glühende Kohlen, und als „Löschmittel" einen Schluck „Miche" (eine Art selbstgebrannten Rums) aus einem Flaschenkürbis.

Die „Ninos", oder Kleinen, waren vor dem Fremden kreischend in die kleine Gemüse- und Maispflanzung geflohen. Sie lugen ab und zu herein und staunen das zweibeinige Wundertier von Fremden mit aufgesperrten Mäulchen und glotzenden Äuglein an. Man freut sich, wenn man ihrer zudringlichen Neugier durch einen Dauerritt entgangen ist.

Den Spanier kann auch der Gaucho nicht verleugnen. Wenn auch zu neunzehntel Indianer- oder gar Negerblut in seinen Adern rollt, er sieht doch mit kältester Verachtung auf jeden Schwarzen und jeden Indianer herab. Diese letzteren halten daher auch gar keinen intimen Verkehr mit ihren stolzen Nachbarn und leben mehr in den Grenzgebieten der Pampas am Fuße der Cordillieren. In religiöser Hinsicht steht der Gaucho auf denkbar niedrigster Stufe. Ein nur mehr instinktiver Glaube an ein höchstes Wesen ist alles, was die armseligen Urenkel spanischer Immigration noch übrig haben vom Glauben ihrer Urahnen.

Mühevoll ist das Leben des Gauchos. Häufig haben ihrer sechs bis acht allein eine nach Tausenden zählende Herde zu hüten und müssen, da sie durchschnittlich fünf bis sechs deutsche Meilen von einander entfernt wohnen, sich oft wochenlang unter freiem Himmel in den Pampas herumtreiben. Nur zwei oder drei Tage im Jahre ist es dem Gaucho vergönnt, zivilisierte Menschen in größerer Zahl zu sehen und sich dabei im Kreise der Kameraden zu—betrinken.

Das ist die Zeit der „la hierra", in welcher die Rindermagnaten aus den Küstenstädten oder die großen Rancheros von ihren palastähnlichen Haciendas sich auf den offenen Pampas einfinden, um den Kälbern ihrer Herden den behördlich registrierten Brandstempel aufdrücken zu lassen und mit den sie in großer Zahl begleitenden Viehhändlern oder Marcadores ein profitables Geschäft in fettem Schlachtvieh abzuschließen.

Dann sind die Gauchos aller Herden von früh morgens bis spät nachts damit beschäftigt, das Vieh ihrer Herrschaft aus der brodelnden Masse der durcheinander drängenden Stiere, Kühe und Kälber fremder

Marken abzusondern und in den großen „Craal", einen aus weit vom Gebirge herbeigeschafften Baumstämmen hergestellten Riesenpferch, zusammenzutreiben. Auf der sonst totenstillen Prairie herrscht nun allerorts ein wahres Pandämonium. Das Donnern der Hufe, das Gebrüll der Kühe und Kälber, das Klappern der Tausende von Hörnern, der Schweißdampf, der Mistgeruch, das Brummen der Stiere, der aufwirbelnde Staub, die überall qualmenden Feuer, das Zischen der Brenneisen, das Geschrei, Gejuchze und Gelächter der schier entmenschten Gauchos, das Sausen und Klatschen der Lassos und so weiter — wer wollte, wer könnte dieses entsetzliche Getümmel, dieses sinn- und verstandverwirrende Chaos auch nur annähernd anschaulich schildern!

In dieser Zeit wird auch der junge Gaucho gewissermaßen in seinen zukünftigen Beruf eingeführt. Er muß dem Vater beim Treiben helfen und darf sich von jetzt ab ihm als ebenbürtig zur Seite stellen. Am letzten Tage der „hierra" herrscht die tollste Ausgelassenheit. Dann werden vor den Augen der Besucher die waghalsigsten Reiterkunststücke ausgeführt, die wildesten Pferde gebändigt, Wettrennen abgehalten und der roheste Jux getrieben. Dann lassen die Rancheros und Magnaten den „Miche", den Rum und Branntwein reichlich fließen und die jahrelang ausgetrockneten Kehlen der Gauchos werden gründlich „angefeuchtet".

Bald darauf tritt der Dienst wieder in sein Recht und in stumpfsinniger Geduld fügt sich der Gaucho aufs neue den Gefahren und Strapazen seines eintönigen Berufes, bis eines Tages ein Haufen Feldsteine anzeigt, daß er zum letzten Male aus dem Sattel gestiegen. Dann tritt der Sohn in des Vaters Stelle, bis auch er dereinst seinen letzten Ritt tut.—Soviel Steinhaufen in den Pampas, soviel Gauchos hat es gegeben.

Wie fast alle Tropenbewohner, sucht auch der Venezolaner mit so wenig Arbeit wie möglich auszukommen. Dies erstreckt sich von den obersten bis zu den untersten Schichten der Gesellschaft, die sich hier strenger trennen wie in den aristokratischen Kreisen Europas. Der vornehme Kreole, dessen Grad der Vornehmheit sich nach seiner mehr oder minder hellen Hautfarbe richtet, betrachtet jede Arbeit als eine Erniedrigung und hungert lieber, als daß er sich zu einer solchen bequemt, was bei der Fruchtbarkeit dieses Landes ja auch leicht durchzuführen ist. Daß eine schöne Kreolin ihre farbige Dienerin auszankte, weil diese ihr bei einem plötzlichen Regenschauer nicht rasch genug den Arm von der Balustrade,

Digitized by

auf welche sie denselben gestützt, genommen und derselbe nun ganz naß geworden, ist mehr als eine Anekdote und kennzeichnet die bis zur völligen Hilflosigkeit gesteigerte Faulheit dieser Rasse.

Aber nicht nur die Kreolen, auch die unteren Klassen suchen die Arbeit so viel wie möglich zu meiden und haben eine Arbeitsteilung erfunden, von welcher man in nördlicheren Gegenden keine Ahnung hat. Die Köchin hält es unter ihrer Würde, Wasser und Holz zu tragen, dazu muß ihr ein Junge gehalten werden; der Kutscher wird einen Knecht zum Striegeln der Pferde verlangen und dieser gewöhnlich noch einen Jungen für Arbeiten, die nicht „in sein Fach" gehören. Die Waschfrau hält sich ein Mädchen, welches ihr den Kübel mit Wäsche und Seife zum Flusse nachträgt, und so geht es in allen Beschäftigungen. Selbst eine kleine Familie kommt nicht ohne drei bis fünf Dienstboten aus, die allerdings nur geringen Lohn beanspruchen, aber auch dafür herzlich wenig Arbeit liefern. Auf diejenigen, Mann oder Frau, welche ihre Arbeit selbst verrichten, blickt in Venezuela Hoch und Niedrig mit souveräner Verachtung.

Die geselligen Kreise sind dem Ausländer mit sehr geringen Ausnahmen verschlossen. Der Venezolaner wird nicht den vornehmsten Fremden, auch nicht den länger dort ansässigen Ausländer, in sein Haus laden. Sein Verkehr mit ihnen beschränkt sich auf die Öffentlichkeit. Die deutschen und englischen Kaufleute in Caracas und La Guayra haben dafür ihre Klubs, in welchen sie wiederum ebenso exklusiv handeln.

Der Venezolaner prahlt gerne mit seinen Einrichtungen und mit der Universität in Caracas, die aber in pädagogischer Beziehung auf sehr niedriger Stufe steht. Ein Teil des Universitätsgebäudes besteht sogar nur aus der Fassade, ein richtiges Wahrzeichen für die Oberflächlichkeit und den Schein des ganzen venezolanischen Lebens.

(Schluß folgt.)

Bilder und Skizzen aus Texas.

Im Bereiche der Prohibition.

Während meiner Streifzüge im vorigen Jahre habe ich fast alle größeren und kleineren Städte in Texas geschildert, sodaß mir in diesem Jahre wenig übrig bliebe, wenn ich nicht schon Gesagtes wiederholte. Dieses würde aber den Lesern der „Monatshefte“ so wenig interessant sein, daß es schade wäre, Zeit und Raum daran zu verschwenden, und will ich mir daher Mühe geben, von jedem Orte etwas Neues und Erwähnenswertes aufzufinden.

Die Prohibition hat in Texas beunruhigende Fortschritte gemacht; beunruhigend, weil sie nicht dem Zweck einer gesunden Mäßigkeit huldigt, sondern nur Heuchelei, Niedertracht und Feindseligkeit zwischen Nachbarn und andere schlechte Leidenschaften großzieht, von dem geschäftlichen Rückgang der von ihr befallenen Städte gar nicht zu sprechen. Würde die Agitation nur dahin streben, das Übermaß einzuschränken, so würde kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einzuwenden haben, so aber wird diese Sache durch die Hetzereien unwissender und aufgeblasener Kanzeldemagogen, die von wahrer Priesterwürde nicht die blasseste Idee haben und für welche wir die Bezeichnungen: Priester, Prediger oder Pastoren als Blasphemie, als Herabwürdigung ehrenwerter Per-

Digitized by Google

ſonen, betrachten müſſen, immer mehr in ein falſches Geleiſe verfahren und aus dem möglicherweiſe Guten Schlechtes hervorgegracht wird, wie Göthe ſeinen „Fauſt“ vom Recht ſagen läßt:

Verſtand wird Unſinn,
Wohltat Plage.

Nun iſt in letzter Zeit wieder ein blühendes County, Grayſon, mit den beiden Städten Deniſon und Sherman, dem Moloch zum Opfer gefallen, und ich beſchloß, meine erſte Reiſe aus verſchiedenen Gründen dorthin zu richten, auch um an Ort und Stelle Beobachtungen über den gegenwärtigen Stand der Dinge anzuſtellen.

Ich verließ San Antonio mit dem über Neu-Braunfels gehenden Zuge der Katy-Eiſenbahn und fand dieſe Gelegenheit ſehr praktiſch. Die Fahrzeit iſt bequem, weder zu früh noch zu ſpät, und, wie mir ſchien, ein wenig ſchneller wie mit der anderen Bahn; daß ſie bis jetzt weniger benutzt wird, mag daran liegen, daß ſie nur einmal am Tage fährt, da der zweite Lokalzug, ſeiner Langſamkeit wegen, weniger empfehlenswert iſt.

Neu-Braunfels befand ſich noch im dulis jubilio der verſpäteten Karnevalszeit und obendrein noch guter Buhmhoffnung von wegen der Landankäufe nördlicher Spekulanten, über deren eigentliche Zwecke und Ziele man aber noch nichts Gewiſſes weiß. Wie es heißt, aber auch hierüber ſchwebt noch ein gewiſſes Dunkel, haben die Herren auch den Comal-Damm angekauft, und da Ingenieure beſchäftigt waren, den Fall des Fluſſes auszumeſſen, läßt ſich beinahe annehmen, daß das Gerücht auf Wahrheit beruht. Viele Optimiſten ſehen daher ſchon in Neu-Braunfels das künftige Mancheſter von Texas, und wollen wir wünſchen, daß ſie recht haben. Bis zur Entſcheidung wird aber noch viel Waſſer den Comal hinablaufen, und bis dahin heißt es: abwarten und Tee trinken.

Von Neu-Braunfels ging es nach San Marcos, wo ich indeſſen nur einen dreiſtündigen Aufenthalt nahm und mit dem nächſten Zuge der J. & G. N.-Bahn nach Auſtin weiterreiſte.

So kurz dieſer Aufenthalt auch war, ſo wurden mir doch während desſelben Mitteilungen über nicht gerade ſchöne Zuſtände gemacht, welche wir auf das Verderbliche des Prohibitionszwanges, unter welchen San Marcos ſchon ſeit Jahren leidet, zurückführen müſſen. Leider betrifft es die deutſche Bevölkerung der Stadt, die ſich noch obendrein ſehr vermindert hat. Es handelt ſich nämlich um die beklagenswerte Uneinigkeit derſelben, welche ſo weit geht, daß die einzelnen Mitglieder ſich gegenſei-

tig wegen eines unschuldigen, aber von der Heucheleigesetzgebung verbotenen Kartenspiels bei Gericht anzeigen. Wir bedauern sehr, wenn dieses der Fall sein sollte und müssen annehmen, daß der anhaltende Prohibitionszwang und die dadurch genährte Heuchelei einen verderblichen Einfluß auf Gemüt und Charakter ausgeübt hat. Hoffen wir auf baldige Besserung und Erkenntnis notwendiger Einigung.

In Austin war die Legislatur, welche sich, wenn dieses den Lesern der „Monatshefte" vorliegt, längst vertagt haben wird, zur Zeit noch in Sitzung. Viel ausgerichtet hat sie nicht, weder besonders Gutes noch besonders Schlechtes. Eine Menge Privatbills nahm die Zeit in Anspruch, wichtige Sachen blieben liegen. Die Anti-Poolbill, welche eben in beiden Häusern angenommen wurde und das Wetten bei Pferderennen verbietet, wird als Todesstoß für alle größeren und kleineren Fairs betrachtet. Herr Chas. M. Barner, der reisende Anzeigenagent der San Antonio Fair-Gesellschaft, mit welchen ich in Austin zusammentraf, rechnete mir vor, daß die Einnahmen der Fair-Gesellschaft hierdurch um $17,000 geschädigt würden, durch Ausfall an dem Werte der Schankgerechtsame, der „Grandstand"-Einnahme, den Privilegien der Bookmaker, dem allgemeinen Besuch u. s. w. Es scheint also, daß die idealeren Zwecke einer Fair, ihr Einfluß auf Ackerbau, Viehzucht und Industrie gegen das Spielerelement zurückstehen müssen, denn ich habe keine Ursache, Herrn Barners Aufstellungen zu bezweifeln. Dies ist zu beklagen, aber durch ein Verbot wird dabei nichts gebessert. Menschen können Gesetze machen, aber Gesetze keine Menschen, und erzwungene Moralität ist Heuchelei und verdient den guten Namen nicht. Es steht daher zu befürchten, daß dieses Gesetz auch zu denen gehören wird, welche mit der besten Absicht mehr Böses wie Gutes stiften. Gewettet wird doch und Gelegenheit, das Gesetz zu umgehen, ist immer zu finden, also, wozu die ganze Heuchelei. Es heißt, daß die Polizei von Austin bei einer Razzia mehrere Mitglieder der Legislatur beim Pokerspiel erwischte. Es wäre nun sehr interessant zu erfahren, ob diese Herren nicht gerade die ersten waren, welche für das Anti-Poolgesetz stimmten. Zum Verwundern wäre das nicht. Dieses Anti-Poolgesetz gehört eben mit zu den Gesetzen, deren Urheber vielleicht glaubten, etwas furchtbar Moralisches zu tun und unwissentlich das Entgegengesetzte taten.

Austin steht allerdings nicht unter dem Zwange des Localoption-Gesetzes, aber die dortigen Wirte haben dennoch unter mancherlei Schikanen zu leiden, die unter der Form des Gesetzes doch jedes Rechtsgefühl ins Gesicht schlagen. Hierzu wird hauptsächlich das Gesetz, welches den

Digitized by Google

Verkauf von Spirituosen an Minderjährige verbietet, mißbraucht. So lange es sich um Kinder handelt, denen man das Kinderalter ansehen kann, ist das Gesetz ja recht und billig, aber nach dem sechszehnten bis achtzehnten Jahre tritt sehr häufig eine Periode ein, wo der Körper völlig entwickelt ist und der Wirt unmöglich ohne persönliche Bekanntschaft wissen kann, ob er einen mündigen Mann vor sich hat oder nicht. Diese Bengel gerieren sich überall wie Erwachsene, fragen sehr häufig herzlich wenig nach der elterlichen Autorität, nur in puncto bibamus sollen sie noch nicht als voll gelten. Wenn der Wirt nun Gelegenheit hätte, sich zu schützen, wäre es etwas anderes, aber die Burschen versichern ihm, daß sie über 21 Jahre seien, und er muß ihr Wort nehmen. Dann kommt die Sache vor Gericht und plötzlich erinnern sich die Genannten gar nicht, daß man sie nach ihrem Alter gefragt. Der Wirt wird verdonnert, muß Strafe zahlen und kann sogar von Mutter, Schwester oder sonstigen weiblichen Anverwandten der netten Früchtchen auf „Schadenersatz" verklagt werden, welches Recht denn auch nur zu häufig zur gewissenlosen Geldschneiderei ausgebeutet wird. Daß solcher Unfug gesetzlich ist, muß als ein Krebsschaden unserer Gesetze anerkannt werden. Dabei kommt es sogar sehr häufig vor, daß solche aufgeschossene Bengel als Polizeispitzel benutzt werden, und sogar die sogenannte „Y. M. C. A." soll ihre Mitglieder zu solchen Handlungen hergegeben haben, ohne zu bedenken, daß ein Spiongeschäft immer und zu allen Zeiten als ein entehrendes angesehen wurde.

Doch nun zu etwas Erquicklicherem. Während meiner Anwesenheit wurde gerade das schon lange im Bau begriffene Monument der Konföderation durch Aufstellung der darauf gehörenden Figuren fertiggestellt. Auf einem breiten Sockel, zu welchem mehrere Stufen hinaufführen und dessen vier Seiten alle Schlachten des vierjährigen Kampfes namhaft machen, stehen vier martialische Gestalten, die Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Marine der konföderirten Staaten darstellend. Die Marine gehört dabei allerdings ins Reich der Phantasie, denn außer einigen unter englischer Flagge segelnden Blockadebrechern und den berittenen Seesoldaten bei Galveston besaß die Konföderation keine Marine; aber hier mußte sie schon der Symmetrie wegen dabei sein. In der Mitte steht auf einem hohen Granitwürfel der Präsident der Konföderation, Jefferson Davis. Alle fünf Figuren sind vortrefflich ausgearbeitet und machen dem Schöpfer des Monumentes, Herrn Frank Teich in San Antonio, alle Ehre. Nur eines hatte ich an dem Arrangement auszusetzen: das Piedestal der Präsidentenfigur hätte so viel höher sein sollen,

daß dasselbe in gleicher Höhe mit dem Scheitel und nicht mit den Hälsen der Soldatenfiguren käme. So wie es ist, macht die Gruppierung einen etwas gedrängten Eindruck.

Natürlich verfehlte ich auch nicht, mir die beiden in der Vorhalle des Kapitols ausgestellten Marmorstatuen des Sam Houston und Stephen F. Austin anzusehen. Beide sind Werke der berühmten Künstlerin Elisabeth Ney und wirkliche Kunstwerke, auf welche Texas stolz sein kann. Beide sind in der pittoresken Tracht der Hinterwäldler dargestellt; aber doch, welch' feine Individualisierung zwischen dem kraftvollen, markigen Sam Houston und dem feineren, diplomatischen Austin! Die Künstlerin hatte vollkommen Recht, gerade diese Tracht zu wählen, nicht nur vom ästhetischen und künstlerischen, sondern auch vom historischen Standpunkt. Beide haben die Wildnis Texas der Zivilisation erschlossen, und diese Männer in der formlosen, unschönen Tracht der Mode des neunzehnten Jahrhunderts darzustellen, wäre einfach lächerlich gewesen. Der alte Reagan hat mit seinem, glücklicherweise nutzlosen Protest nur gezeigt, daß ihm nicht nur jeder Kunstblick, sondern auch das wirkliche Verständnis für das eigentliche Wesen dieser beiden Personen fehlt. Nur eins wäre den beiden Kunstwerken zu wünschen, ein etwas dunklerer Hintergrund, von dem sie sich besser abheben würden, wie von der gleichfalls weißen Säulenwand der Vorhalle.

Von Austin ging es, nach kurzem Aufenthalt in Round Rock, welches Örtchen ebenfalls unter dem Prohibitionszwange steht und einen fast ausgestorbenen Eindruck machte, nach Rockdale. Hier waren wenigstens gangbare Straßen, da es aber schon zwei bis drei Tage nicht geregnet, wenn auch damit gedroht hatte, so durfte ich mich nicht wundern, daß es endlich wieder anfing, und ich verließ Rockdale am anderen Mittag unter strömendem Regen, der auch während des Umsteigens in Milano anhielt und erst kurz vor Temple etwas nachließ, um aber nach ein paar Stunden wieder einzusetzen.

Unpassierbare Straßen sind wohl bei diesen drei ungewöhnlich feuchten Monaten etwas Selbstverständliches, aber in Temple überschritten sie wirklich das Maß des Erlaubten. So etwas Unergründliches liefert noch nicht einmal Nitschkes Philosophie, die doch so ziemlich als das Tiefste und Unverständlichste, vielleicht auch Unverständigste des verflossenen Jahrhunderts angesehen wird. Ich gab es in Verzweiflung, oder wie Frau Knickebein sagen würde, in disgust auf, in dieses Unergründliche einzudringen und sparte mir Temple für ein andermal auf.

Von dort bis Fort Worth machte ich keinen Aufenthalt, was auch jedenfalls verlorene Liebesmüh' geweſen wäre, denn alle Städte oder Städtchen, an denen ich vorbeikam, machten den gleichen unergründlichen Eindruck wie Temple.

Fort Worth geht mit Rieſenſchritten ſeiner Beſtimmung als Weltſtadt entgegen, da aber mein diesmaliger Aufenthalt nur einen Tag dauerte, und ich vieles, welches ich ſehen wollte und mußte, für meine Rückreiſe aufſparte, ſo will ich es mit den Bemerkungen ebenſo machen und mich zuerſt nach den ſoeben trockengelegten Städten Sherman und Deniſon in Grayſon County, oder wie ein witziger Freund es unterwegs nannte, "Crazy County", begeben.

(Schluß folgt.)

Rätſel-Ecke.

Buchſtabenrätſel.

Was dem K der Rede faſt immer Beifall ſchafft,
Gibt ihr mit einem W erſt wirklich Kraft und Saft.

Mit An..... ſuchen's Menſchen wie Dinge,
Mit Be..... gilt's für Hoch und Geringe,
Mit Auf..... tut's der Neugier Genüge,
Mit Ab..... hat's abgrenzend Gefüge,
Mit Ver..... will's vor Fährde verwahren,
Mit Rück..... kann man manches erfahren,
Mit Ent..... führt es oftmals von hinnen,
Mit Bei..... iſt ſtets etwas drinnen,
Mit Ein..... ſind's manchmal Moneten,
Mit Aus..... wird es ſelten erbeten.

Auflöſung des Rätſels in No 1.

Rätſel: Gebirge.

Zahlenrätſel: Heino, Athlet, Marie, Lionel, Ethel, Toledo. Hamlet—Otello.

Ein Wunderwerk der Natur.

(Zu unserem Titelbilde.)

Nicht ganz vier Meilen von dem friedlichen, von grünen, eichenbewachsenen Höhen umsäumten Bergstädtchen Fredericksburg in Texas ist im sogenannten Bärenberg ein Wunderwerk der Natur geschaffen, wie es nicht häufig das Auge des Wanderers ergötzt. Wie von Titanenfaust aufeinandergeschleudert, erhebt sich dort ein aus riesigen Granitblöcken aufgetürmter Berg, fast eine Meile lang und entsprechend breit, inmitten einer scharf ausgeprägten Kalkformation. Keine Spur auf Tagereisen in der Runde von dem festgefügten, wertvollen, roten Granit, welcher diesen Berg bildet. Es ist ein Naturschauspiel eigener Art, den roten Riesen, aus dessen Spalten und Risse, wo sich Humus angesammelt hat, eine üppig grüne Vegetation sproßt, im Morgen- oder Abendsonnenschein leuchten zu sehen. Im satten Rot, umkränzt vom lauschigen Grün der Eichen. Es ist daher wohl zu begreifen, daß der Berg ein beliebter Wallfahrtsort für Naturfreunde ist, der selbst auf die Einheimischen immer neue Anziehungskraft ausübt. Welch' ein kolossaler Wert in diesem riesigen Granitlager steckt, ist kaum abzuschätzen, und sobald der schrille Pfiff des Dampfrosses in den idyllischen Tälern bei Fredericksburg zu wissen gibt, daß diese von dem Gerassel des Weltgetriebes bisher verschonte Gegend der Industrie erschlossen ist, werden wir an dem Wunderberge Meißel und Bohrer und Hämmer schallen hören und die keuchende Maschine wird Lasten des wertvollen Gesteins zum Gebrauch in die Welt hinausschleppen. Dann ist es mit der Romantik vorbei und auch dieses stille Fleckchen Erde wird sein wenig bekanntes Dasein aufgeben müssen, um dem gigantischen Pulsschlag des Verkehrslebens seinen Tribut zu zollen.

Digitized by

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Hobson und die Ver. Staaten als Weltmacht.

Vor kurzem war ich einmal in der Beethovenhalle, um einen Vortrag von Capt. Richmond P. Hobson über „Die Ver. Staaten als Weltmacht" anzuhören. Natürlich kannte ich Hobson per Renommee, was gerade nicht seine starke Seite ist. Er versenkte im spanisch-amerikanischen Kriege das Kohlenschiff „Merrimac", um den Hafen von Santiago abzusperren, und zwar so geschickt, daß er spanischer Kriegsgefangener wurde und Cerveras Flotte ruhig an der versenkten „Merrimac" vorbeifuhr. Ausgetüftelt hatte das schlaue Stück Admiral Sampson, welcher zu gleicher Zeit Oberkommandant der Ver. Staaten-Marine und verrückt war. Später verlegte Capt. Hobson sich aufs freiwillige und unfreiwillige Küssen und erhielt dafür noch mehr Zeitungsreklame, wie für den „Merrimac". Schließlich mußte er noch in sehr jungen Jahren seinen Abschied nehmen, wegen schwacher Augen(blicke) und zog sich mit Pension ins Privatleben zurück.

Capt. Hobſon iſt ein hübſcher Burſche, das muß ihm der Neid laſſen, und daß die jungen Mädels ihn gerne abküſſen, dafür bin ich viel zu tolerant, um ihnen das zu verdenken, denn „jedes Tierchen hat ſein Pläſierchen", und ich glaube, der Knickebein ihre Mary Ann, die gerade vor mir ſaß (d. h. ſie ſaß nicht gerade, ſondern mehr ſchief) hätte ihm lieber ein Dutzend gegeben, ſo verliebt ſah ſie nach ihm hin.

Aber zum Küſſen war er nicht hergekommen, ſondern um einen Vortrag zu halten, und doch wäre das erſte viel beſſer geweſen, denn der Vortrag war das leerſte Stroh, daß ich je dreſchen gehört. Daß die Ver. Staaten eine Weltmacht ſind, haben wir ſchon gewußt, ehe Capt. Hobſon geboren wurde, und die „Helden" des ſpaniſch-amerikaniſchen Krieges haben eher dazu beigetragen, dieſen Glauben zu erſchüttern, wenn er nicht durch unwiderlegliche Tatſachen unerſchütterlich feſt geweſen wäre. Wenn Hobſon uns geſagt hätte, daß er bei der „Merrimac"-Affaire nur dem Befehle Sampſons gefolgt und ſelber ganz unſchuldig an der Geſchichte geweſen, ſo hätten wir ihm gerne geglaubt und ihn als einen gewiſſenhaften Offizier angeſehen, der die Befehle ſeiner Obern ohne weiteres Bedenken ausführt; wenn er ſich aber durch die dumme Angelegenheit einen Heldenruhm aneignen will, kann er mir nur leid tun.

Seine übrigen Argumente waren nach der Regel der dummen Jungen: "America can lick the world". Ob es das kann oder nicht, ſpielt keine Rolle; ſoviel iſt ſicher, daß Amerika ſich ganz gut ſeiner Haut wehren kann, wenn es angegriffen werden ſollte, wozu aber nicht die geringſte Veranlaſſung vorliegt. Deshalb brauchen wir aber nicht ohne Veranlaſſung den Bramarbas zu ſpielen. Sehr einfältig war auch die Bemerkung, daß wir durch den Ankauf der Philippinen die Monroedoktrin nach Aſien getragen hätten. Es zeigt eben, daß der junge Captain, wie viele anglo-amerikaniſche Zeitungsſchreiber, die Monroedoktrin gar nicht verſtanden hat, ſonſt würde er ſolchen Blödſinn nicht reden.

Nun, er iſt weder Präſident noch Kongreß der Ver. Staaten und ſo kann es im Grunde nicht viel ausmachen, was er faſelt.

N. S.—Alſo die Knickebein will „Soſeiity-Nieus" bringen und konterfeit ſich und ihre Pute von Tochter gleich ab. Da wird es wenigſtens was zum Lachen geben.

Schurnaliſtiſche Federerzeichniſſe von Willem Backebeern, Rentier un Jatte der Karoline.

Sehr jeehrtes deitſch-texaniſches Publikum!

Ick habe Mitleid mit Jhnen, indem ick mich als der Jatte der Schriftſtellerin Frau Karoline Backebeern vor Sie ſtelle—ick meene, mir Sie vorſtelle. Et is 'ne Eigenſchaft von mir, ſtets Mißgriffe zu machen, wenn ſowat am wenigſten paſſieren ſollte, aber ſeitdem ick meine Karoline jeehelicht haben mußte, habe ick ne Reihe davon zu verzeichnen. Wie dieſer neieſte Schritt abloofen wird, indem ick Blätter von den Lorbeerkranz der Schurlaniſtik zu zuppen verſuche, (Sehr poetiſch, nich wahr?) weeß ick noch nich; ick habe meiner Frau noch niſcht dervon jeſagt. Hoffentlich iſt der Erfolg nich jleich zu ſehr in die Ogen fallend. Ick werde zur Vorſicht meine Brille abſetzen, wenn dieſelbe Neigung zeigen ſollte.

Wat mich veranlaßt, mein ausjeſprochenes Talent uff Sie, geehrtes Publikum, loszuſchreiben, is een unbeſtimmbares Drängen, dat mir den Buſen ſchwellt, (Sehr poetiſch, nich wahr?) un das Bedirfnis, meiner ehelichen Karoline zu beweiſen, det hinter ihrem Berj ooch noch jebildete Leite wohnen.

Sie hat mir nämlich neilich, als ſie jerade die Fenſter putzte (drieben bei Knickebeins war Kaffeekriej) ſo von oben herab zu verſtehen jejeben, det ſie im Bejriffe ſtehe, ſich vermittels ihrer ſchriftſtelleriſchen Erzeichniſſe zu den Parnaß uffzuſchwingen. Ick weeß nu nich recht, wat det vorn Naß is (mein Budiker konnte ooch keene Auskunft drieber jeben), jing aber doch vorſichtig, wie immer, een Schritt beiſeite, denn die Stehleiter knackſte bedenklich un der Waſſerkiebel jeriet int Schwanken,—een Beerſenkurs war niſcht dajegen.

Nu bin ick gerade nich jeizig,—(meine liebe Karoline behauptet zwar, ick ſei et in bezug uff die Armierungsfrage, wenn et ſich um eene neie Taille handelt; aber, jeehrtes Publikum, kucken Sie ſich mal det

Taljenmaß von meinem jrößeren Ehebruchteil an un Sie werden et bejreifen, wat da for Muſikanten drin ſtecken),—aber hier jährte der Ehrjeiz in mir uff un ick habe mir vorgenommen, ooch uf det gewiſſe Naß zu jelangen.

Sie kennen ſchon an meinen jebildeten Stiel, jeehrtes Publikum, un meine neie Ortogravieh erkennen, wat forn Schwung in meinen Jeiſtespflug ſteckt. (Sehr poetiſch, nich wahr?)

Indem ick Ihnen nu die Ehre gebe, mir for diesmal zu empfehlen, werde ick mir jetzt uff die Reiſe zu dem Naß machen, wobei Sie mir gefälligſt bis nächſtet mal gewogen bleiben kennen.

Willem Backebeern,
Rentier un Jatte der Karoline.

Schreibebrief der Aurora Schrubberkopp.

In das jehre geiſterreiche letzte Schriftſtück von meine verfloſſene Madame Backeberrn las ich dat von dat franzeeſche Browerb „Ou est la femme?“ Heißt jawoll „wo is das Weib“ oder “cherchez la femme“, hunt' mich mal die Frau?

Na, wiſſen Se, Herr Redaktör, jede Medallje hat ihre zwei Seiten, ſowie auch jeder Zwihback und jede olle Jacke, un da möchte ich mir die Frechheit rausnähmen tun, dat Dings mahl mit die Lampe von den zwanzigſten Jahrhundert zu beläuchtern. „Ou est l'homme“ wollen wir mahl ſagen, denn nicht wahr, dat müſſen Se mir doch zurechte gäben, dat die Mannsläute auch irgend wo in ne Ecke hocken müſſen, wohin ſe ſich von das ewige Jeärger mit die Frauen hinjerichtirediert haben. Ja, wo tut er hocken, der Mann?

Es iſt halber ſieben abends, de Hausfrau hat den Tiſch jedeckt und die lüttjen Kinners ſind ſchon Stücker zehnmahl an die jrüne Jartengät gelaufen, um nach dem Vater auszukuken. Aber hei kommt nich. Entlich is et halber achte. Der Tee is ſchon ne 'bisken abſtänderich und dat Fleiſch fängt an inzuſchmoren. Die Kinners jähnen und dat Geſicht von de Mutter hat ſich umduſtert. Sie is hungrig und müde von dat Tagewerk an die Nähmaſchine un tut ſich nach ihr jutes Buch un nach das

Digitized by Google

Plauderſtünnchen mit ihren Ollen ſehnen. Na dat hilft allens nix! Se tut entlich jedes Brockelchen von Hoffnung über Bord ſchmeißen und ſetzt ſich mit ihre Kinners allein an dat nu ſchon verkuhlte und ungemieht-volle Eſſen. Ou est l'homme?

Und dat jeht nu öfter und immer oftmalſer ſo, bis die Frau ſich nix mehr draus machen tut oder wenigſten ſo tuen tut, als macht ſe ſich nix draus. Aber ſe is nu auch nicht mehr ſo flink un friſch. Se denkt ſchon: „Na, wenn's auch nich allens ſo jut un akkeraht is, wie er's mögen tut, er kommt ja doch nich bis ſpät abends, und denn hat er nich Arch draus!" Un „er", nu? Na, er tut eben in die Kneipe ſitzen, trinkt ein unſchuldvolles Glas Bier lehr und denkt wenig dabei, aber am wenich-ſten an ſein Weib und die Kinners, die ſo lange an dat Jät geſtanden. Un wenn er dann kommen tut, ſo ſeggt er: „Biſines is Biſines, liebe Frau!" un die liebe Frau jiebt ihn nen Kuß und's is allens „aul Reit"? —

Ein ander Bild!—De Sonne tut in's Fenſter lachen. Es iſt Sonntag. Die Hausfrau, die den ganzen ausjeſchlagenen Morgen über das Küchenfeuer geſtanden, is eben mit de Arbeit fertig. Se hat die Kinners mit den Sonntagsſtaht aufjeputzt un kommt nu in de Wohn-ſtube, wo ſich der Mann mit ſein Pfeifchen bene tuen tut. Sie legt ihr heißes Jeſicht an ſeine Wange: „Nu will ich mir ein bisken dreſſen und denn jehn wir mit de Kinners ſpatziren, 's is ſo ſchön Wetter un ich war die janze Woche ſo biſi, daß ich noch nicht mal de Naſe zur Tier raus jekrigt!" Er gukt von ſein Päper, dat er jerade läſen tut, in die Höhe, nich jerade knurrig ſieht hei aus, aber doch nen Schuß unange-nähm. „Nee, Frau, dat tut nich jehen, ich habe mit Nmeier und Zmül-ler 'nen Skat verabgeredet!" Na, da weiß dat arme Dinges Beſcheid. Stumm tut ſe de Tränen runterwirjen und jeht raus. Um's Uſſdreſſen jibbt ſe nu nix mehr, de Kinners krijen nen Nickel und jehen streetcar fahren. La femme, die Urgroßmutter von de ſozialen Übelkeiten, ſitzt zu Hauſe by herſelbſt und denkt über ne Frage nach, die ſie mal in en engliſches Päper geläſen hat: "is merritch a käljer?"—Dat tut auch öfters und noch öfterer ſo kommen. Die Frau wird verbittert un dick-fellich, ſe mag nich mehr viel und jut kochen un hat auch ſonſten keine Luſt zu 's Haushalten, da ihr Mann ſo wenig daheim iſt. Sie ſtellt keine Blumens mehr uf en Tiſch und putzt ſich nich mehr, „er" tät's ja doch nich ſehen. Wenn er mal nich ſkaten geht, denn is er müde un ſchläft immer blos ein, wenn ſie em mal was verzählen will. Wenn „ſie" denn en bisken „Spunk" haben tut, ſo fängt ſe peh a peh an, ſich

außer das Haus Anheiterung und Zerſtreuung zu ſuchen, worunter denn natürlichemang die Haushaltung ganz bei die dogs gehen tut. Oder wenn ſe diſſe anjebohrene Temperamentur nich haben tut, na, denn wird ſe eben noch dummer, wie ſie ſchon war, und ihr Kreisgeſicht oder wie dat Dinges heißen tut, diſſer Kreis alſo tut immer mehr zuſammenſchrumpfen, ſo dat zur jutenletzt der Mann ſich noch ſchämen tut, daß er ſone Janz jeheiratet hat. Sehn Se's, Herr Redaktör, wo is nu der Kerl, den de Franzos l'homme nennen tut? Jeſſes, jeſſes, was könnt mer da vor ne janze Bilderkanalljerie abmalen, mit de Uffſchrift: „ou est l'homme?" Na, da würd' mer ſchön was zu ſehen kriegen, wenn man den Aufenthaltsörtern nachſpinnihren wollte!—Aber nee, ich will es vor heute jut ſein laſſen, Sie werden ſonſten noch böſe auf Ihre Freundin, dat ſe mit „das Mann", wie meine politiſche Kollögin zu ſagen flog, ſo umjehen tut.

Haben Se denn ſchon dat famoſe Buch geläſen, wat hier von nen Doktor rausgejäben worden? Ich kann Ihnen feuerſpeiend verſichern, dat diſſer Herr Doktor nicht auf en Mund jefallen is, er ſchmeißt dem Ungeheur, ſonſt Publikum genannt, einige piramendale Wahrſagungen an die berühmten vielen Köppe. Auch mit de Schalksknechte unter die Doktors tut er nich ganz jlimflich umjehen!—Na, leben Se wohl, verährteſter Herr Redaktör.

Ich verbleibe ſtets dieſelbe

Jans

ergebenſt

Aurora Schrubberkopp.

Satiriſch-humoriſtiſche Monatsrundſchau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Habe kurz vor Schluß von Legislatur Gelegenheit gehabt, nach Auſtin zu reiſen und ehrwürdige Verſammlung von Geſetzgebern in ihren reſpektiven Hallen in Beratung zu ſehen. Habe Wahrheit von Shakeſpeares Zitat: What fools these mortals be! nie deutlicher erkannt, als bei beſagter Gelegenheit. Geben ſich nun erwählte Repräſentanten des Volkes alle Mühe, ihr

Salär ehrlich zu verdienen und Geſetze auf Geſetze zu erlaſſen, und müſſen ſich ſchließlich ſagen laſſen, daß möglicherweiſe viel beſſer geweſen, wenn daheim bei Muttern geblieben.

Wird in vielen Fächern über Überproduktion geklagt, aber in keinem Falle ſo ſchlimm, wie mit Überproduktion von Geſetzen. Kaum iſt eines heraus, ſo wird ſchon ausgefunden, daß es nur zu Schaden von Bevölkerung.

Norden von Texas wütend über Polltax-Amendement, von dem wir hoffen, daß es von Diktat, von käuflichen Stimmvieh befreit, da es oben Gewalt in die Hände von Prohibitioniſten liefert. Antipool-Bill ſchwerer Schlag für Fairs und damit für Anerkennnng der Induſtrie dieſes Staates, und Arbeiter-Unionen wütend über Antitruſt-Bill, weil ſelbe ſo radikal iſt, daß auch Arbeitertruſts verboten. Scheint bei allgemeinem Anti eigentlich eine Anti-Geſetzgebungsbill am allernotwendigſten.

In dieſem Monat eigentlich Weltereigniſſe ſo furchtbar ſchwachköpfig, daß es ſchon mehr wie humoriſtiſch wäre, über dieſelben noch ironiſch zu werden. Wollen auf Beſſeres im nächſten Monat hoffen.

Bis auf weiteres Ihr

Adolar v. Spiegelberg.

Vermiſchte Nachrichten.

Von Prof. Confuſius.

(Am 1. April abgegangen, aber durch Zufall im drahtloſen Maccaroni-Syſtem hängen geblieben.)

Die Filipinos wollen einen ſchlummernden Vulkan auf ihren Münzen anbringen. Dies ſind ſie ſeit der Annexion für uns ſchon längſt.

Großes Verbrüderungsfeſt im deutſchen Reichstag. Balleſtrem und Bebel trinken Brüderſchaft, wobei Bülow aus Rührung Tränen vergießt. Flottenausſchuß ſingt dabei das neue, vom amerikaniſchen Kongreß freundſchaftlicher Weiſe überſandte neue Lied: „Seid verſchlungen Millionen.“

Admiral Dewey hat die deutsche Flotte und Graf Reventlow die Moral der amerikanischen Flotte abfällig kritisiert. Die allgemeine Meinung ist, daß beide Kritiker unter der Kritik sind.

Capt. Hobson scheint auch in Naturwissenschaft „man swack" zu sein, sonst sollte er wissen, daß die amerikanische Doctrinus Monroesis ein Gewächs ist, das sich nicht verpflanzen läßt.

In Sherman, Tex., hat ein Methodistenprediger Gott für einen Prohibitionisten erklärt. Leider sind Gotteslästerungen in diesem Lande nicht strafbar.

Die texanische Legislatur wollte flöten gehen, ohne die Konzert-unkosten anzuweisen, wurde aber von Gov. Lanham noch rasch am Schlafittchen gefaßt, um die Berappungsarie anzustimmen.

Präsident Roosevelt hat eine Entdeckungsreise nach den Chancen einer Wiedernomination angetreten, mit dem Motto: Westward goes the star of empire.

Die lateinisch-amerikanischen Republiken haben in betreff der Monroedoktrin erklärt, daß es den Schafen gewöhnlich gleichgültig sei, ob sie von Bären, Löwen oder Tigern zerissen würden, aber unter allen Umständen zögen sie es vor, von allen diesen großmütigen Beschützern verschont zu bleiben.

Seitdem Gen. Funston sich energisch für die Wiedereinführung der Armeekantine ausgesprochen, sind in den Reihen der Temperenzler viele ehemalige Verehrer des Generals zu der Überzeugung gekommen, daß er sich bei der Gefangennahme Aguinaldos eigentlich gar nicht schön benommen habe. Die Erkenntnis kommt manchen Menschen erst spät und dann auf ungeahnte Weise.

Ballade.

Es war einmal ein König, der
War ein gewalt'ger Ritter;
Er wollte Krieg, wollt' blut'gen Streit
Und tosend Kampfgewitter.
D'rauf hat zum Weib ein and'rer Fürst
Die Tochter ihm gegeben;
Nun hat er alle Tage Krieg
Und's kost' kein Menschenleben.

Neueſtes Programm der Sommerkonzerte des Weltmachtorcheſters.

„Auf, Matroſen, die Anker gelichtet.“ Große Bravour-Arie des Admirals Geo. Dewey.

„Wer hat dich, du ſchöner Wald, abgeholzt ſo hoch da droben.“ Maſſenchor der unteren Miſſiſſippiſtaaten.

„In des Waldes finſtern Gründen.“ Nationallied der mazedoniſchen Reformer.

„Ach, das Gold iſt nur Chimäre.“ Angeſtimmt vom mexikaniſchen Kongreß.

Variationen über das Thema: „Freiheit, die ich meine,“ auf der Friedensſchalmei vorgetragen vom Zar Nikolaus von Rußland und Joſef Chamberlain.

„Entflieh' mit mir und ſei mein Weib.“ Duett von Prinzeſſin von Toscama und dem Sprachlehrer Giron.

„Menſch, bezahle deine Schulden.“ Lied von Heine. Muſik von den alliierten Großmächten, vorgetragen vom Haager Friedenskongreß.

Große Friedensſymphonie mit Säbelgeraſſel und Kanonendonner. Allgemeines Weltmachtorcheſter auf der Genfer Konvention.

„Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,“ verſchiedene Exponenten der Monroedoktrin.

(Etwaige Zuſätze werden noch ſpäter bekannt gemacht.)

Sternſchnuppen.

In der Wüſte kommen die Kameele zur Geltung.

Je weniger Geld ein Mann hat, deſto mehr Sorge macht ihm die Geldfrage.

Mancher ſeufzt zeitlebens nach Flügeln und vergißt darüber, daß er Beine hat.

Im Jahre 1901 haben die Ver. Staaten von allen Ländern die meiſten Kohlen gefördert, im Jahre 1902 aber von allen Ländern das meiſte für Kohlen gefordert.

Druckfehler sind Fehler, die keinem Drucke fehlen.

Wer nicht kann, was er will, der wolle, was er kann.

Wir sind alle stark genug, das Unglück anderer zu ertragen.

Die Menschen verhöhnen gewöhnlich das, was sie nicht verstehen.

Man schmeichelt uns am besten, wenn man unserem Willen nach handelt.

Die Klasse der Menschen, die zu wenig zu tun und zu viel zu sagen haben, ist sehr groß.

Im Kampfe ums Dasein sind die gefährlichsten Gegner diejenigen, welche ihre Waffen verloren haben.

Jeder hat eine Frage an das Schicksal frei. Nur begehen die meisten die Dummheit, zu viel zu fragen.

Eine Frau, die dem Manne um den Bart geht, trägt sich gewöhnlich mit dem Gedanken des „Einseifens".

Ob sich eine Frau etwas in oder auf den Kopf setzt, in beiden Fällen kommt es dem Manne teuer zu stehen.

Philosophie ist, wenn wir etwas wissen wollen, was kein Mensch wissen kann, und doch tun, als ob wir es wüßten.

Hemo. Sichere Heilung für Hämorrhoiden. Ein Hausmittel.

Wir geben eine schriftliche Garantie, jeden Fall von Hämorrhoiden (Piles) für $10 zu kurieren. Man adressiere:

THE HEMO CO.,

118 Avenue C, Zweigoffice für Damen, oder 321 E. Houstonstraße.
San Antonio, Texas.
Devits & Caen, Eigent.

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Rundreisebillette für einen Cent per Meile nach jeder Richtung via Southern Pacific (Sunset) Route zu der United Confederate Veteran Reunion in New Orleans, La., vom 19. bis 22. Mai 1903. Durchgehende Pullman- und Exkursionsschlafwagen, freie Sessel- und bequeme Tageswagen gehen von allen Punkten ab. Der "Confederate Veteran Special", auf welchem sich Gen. Thomas P. Stone nebst Escorte befinden wird, verläßt Houston am 18. Mai um 7:30 abends. Ihr Ticket ist gut für den Spezialzug. Billette zu verkaufen: Westlich von Del Rio am 17. und 18. Mai, gültig bis zum 24. Mai (werden auf Verlangen bis zum 15. Juni verlängert). Um weitere Auskunft wende man sich an

M. L. Roberts, G. P. & T. A.
T. J. Anderson, A. G. P. & P. A.
Houston, Texas.

Wir machen unsere Leser und besonders das reisende Publikum unter denselben auf die neue Anzeige von Ludwigs Hotels in Neu-Braunfels aufmerksam. Dasselbe ist vollständig renoviert und kann in jeder Beziehung als ein angenehmer und komfortabler Aufenthaltsort empfohlen werden.

Cresylol ist eine desinfizierende Flüssigkeit, welche nicht nur alle Aborte, Klosets, Abzugsröhren u.s.w. von üblen Gerüchen befreit, sondern auch in den Hühnerhöfen zur Verhütung der Hühnercholera und anderer Krankheiten, zur Vertreibung von Insekten, Ameisen, Schwaben 2c. wertvolle Dienste leistet. Eine vollständige Gebrauchsanweisung begleitet jede Flasche. Zu haben im City Drugstore bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Tex.

Wer Uhren, Schmucksachen, Waffen, musikalische Instrumente u.s.w. zu kaufen wünscht, wird Geld sparen, wenn er sich zuerst die Auswahl bei Emerson & Co., 122 Soledadstraße, San Antonio, Texas, ansieht. Alle dort gekauften Waren werden als dasjenige garantiert, wofür sie verkauft werden.

Die heiße Jahreszeit rückt jetzt heran und der Aufenthalt am heißen Ofen fängt an, zu den Dingen zu gehören, die man nicht als angenehm betrachtet. Es werden uns heute aber so viele Dinge geboten, die leicht und rasch zuzubereiten, dabei aber doch wohlschmeckend und gesund sind, daß man das Fegefeuer des Küchenofens auf ein sehr Geringes beschränken kann. Wer sich in dem Geschäftslokale von W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, umsieht, wird so viel derartiges finden, daß das Kochen im Sommer alle Schrecken für die Hausfrau verliert.

Allen Reisenden, die Neu-Braunfels besuchen, empfehlen wir das neuausgestattete Ludwigs Hotel des Herrn Ph. Holzmann aufs beste. Jeder Reisende wird sich dort wohl und zu Hause fühlen.

Wir machen unsere Leser auf die neue Anzeige des Sanitariums des Dr. W. A. McClain, 804 N. 5. Str., Waco, aufmerksam. Dr. McClain hat sich durch seine vielen glücklichen Kuren einen guten Namen durch ganz Texas erworben und jeder Patient kann sich demselben mit Sicherheit anvertrauen. Wir machen hierbei noch darauf aufmerksam, daß Dr. McClain keine Medizinen per Post verschickt, ohne seine Patienten vorher selbst untersucht zu haben, da er zu gewissenhaft ist, eine Kur ohne eigene Diagnose zu unternehmen. Sein Sanitarium ist mit allen Entdeckungen der modernen Heilwissenschaft ausgerüstet.

Reisende nach San Antonio, sowie die dortigen Einwohner, machen wir darauf aufmerksam, daß Herr Chas. Muth, ein Sohn des allbeliebten Capt. Wm. Muth, nur einen Block vom neuen Union Depot der So. Pacific- und Katy-Bahn in San Antonio ein Erfrischungsetablissement ersten Ranges hält, wo man sowohl beim Kommen wie beim Gehen ein Labsal erster Güte erhält.

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1852.

THE BELL JEWELRY COMPANY.

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Dr. W. A. McClain,

Spezialist,

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Ludwigs Hotel,

Castellstraße, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

E. S. Sippel,

Eigentümer von

E. S. Sippels Leihstall

& Saint Johns Bottling Works.

NEW BRAUNFELS, TEX.

Telephon No. 39.

Wir halten die besten Gefährte in der Stadt. — Unsere Getränke sind bekannt durch ihre Reinheit und Güte.

Texas Mantel and Decorating Co.,

Nachfolger von John H. Erb.

Händler in feinen

Tapeten, Zimmerdekorationen, Feuerbäcken, Kamingesimsen, glasierten Ziegeln.

513 Ost-Houston-Str.,

San Antonio, Texas.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,

321 Ost-Houston-Straße,

San Antonio, Texas.

Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.

223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.

Telephon 841.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.—Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Seine natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

Digitized by

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A.*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago

und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,

Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Castings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

Mai 1903. Jahrg. 8, Heft 3.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
——— in deutscher Sprache. ———

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Am Trinity-Fluss bei Fort Worth, Texas.

Jahrg. 8, Heft 3. Mai 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Das Wegerecht.

Erzählung aus dem texanischen Leben von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Nach dem für die Eisenbahn glücklichen Ausfall der Wahl war für Robert Wallner allerdings der Aufenthalt in N. für einige Monate gesichert, aber seine Zeit auch so durch Arbeiten in Anspruch genommen, daß ihm zu Besuchen oder irgendwelchen Erholungen gar keine Muße blieb. Aber seltsam, gerade in dieser Zeit, wo er vor lauter Arbeit kaum zu einem ruhigen Gedanken kommen konnte, schwebte ihm immer ein blonder Frauenkopf vor Augen,

Digitized by Google

ſowohl draußen im Felde wie am Zeichentiſch in der flüchtig aufgeſchlagenen Bretterbude, die ihm als Office und meiſtens auch als Schlaflogis diente, da ihm der Gaſthof in N. zu weit von ſeinem Arbeitsfelde entfernt lag.

Dabei ſagte er ſich ſelber, daß ſeine Liebe eigentlich hoffnungslos ſei. Minchen Claſſen, denn ſie war das Original des blonden Frauenkopfes, der ihn ſo oft bei der Arbeit ſtörte, war ihm eigentlich ebenſo unerreichbar, wie wenn ſie eine kaiſerliche Prinzeſſin geweſen wäre. Dietrich Claſſen war reich und würde ſeine einzige Tochter nie einem armen Schlucker, wie es Wallner zur Zeit doch noch war, gegeben haben. Allerdings hatte es einmal eine Zeit gegeben, wo Claſſen noch weniger beſaß, wie Wallner zur Zeit, und wo ſeine Ausſichten für die Zukunft noch lange nicht ſo gut geweſen, wie die des jungen Feldmeſſers; aber gerade dieſe Leute, die ſich ſelbſt aus dem Nichts herausgearbeitet haben, haben gewöhnlich eine protzige Nichtachtung für ſolche Leute, die es noch nicht ſo weit gebracht, und glauben immer, daß niemand es ihnen gleich tun kann.

Dazu kam noch die Ungewißheit, wie ſich Claſſen jetzt, wo die Entſcheidung gegen ihn gefallen, zu einem Angeſtellten der von ihm bekämpften Eiſenbahn ſtellen würde. War er auch vordem ganz umgänglich geweſen, ſo war es bei einem ſo unberechenbaren Charakter, wie derjenige Claſſens war, ganz möglich, daß er ihm jetzt bei einem ganz freundſchaftlichen Beſuche barſch die Tür weiſen würde.

Aber außer dem armen Wallner mit ſeiner Herzensangelegenheit gab es auch noch andere, die ein Zuſammentreffen mit dem rückſichtsloſen, in ſeiner Protzenhaftigkeit nur zu oft brutalen und rohen Claſſen gern gemieden hätten, wenn es möglich geweſen wäre. Es waren dieſes die Herren vom Wegerechtskomitee, welche doch mit ihm unterhandeln mußten, da eine bedeutende Strecke des Bahngeleiſes über ſein Land ging. Man ſchob die Angelegenheit ſo weit hinaus, wie es nur möglich war, aber Kingſton, welcher ſchon verſchiedene Male in N. geweſen war, drängte jetzt auf eine Entſcheidung, da die Arbeiten binnen Kurzem an die betreffende Grenze kommen mußten.

Man mußte alſo in den ſauren Apfel beißen, aber den Herrn vom Komitee fiel wirklich ein Stein vom Herzen, als Claſſen ihnen kurzweg erklärte, er habe mit der ganzen Sache nichts zu tun, ſondern

alles seinem Austiner Advokaten übergeben. Dieser wisse besser, wozu er gezwungen werden könne und wozu nicht, und würde seine Interessen besser schützen, wie er es selbst tun könne. Was er nicht hindern könne, müsse ja geschehen, aber freiwillig gebe er keinen Fußbreit.

Es war immerhin besser, mit einem Advokaten, der doch das Gesetz kannte, zu unterhandeln, wie mit dem eigensinnigen und verbissenen Classen. Man schrieb also umgehend nach Austin und erhielt prompte Antwort, wenn dieselbe auch nicht gerade den Erwartungen entsprach.

Der Advokat schrieb, daß sein Klient ihm allerdings Vollmacht gegeben, betreffs des Wegerechts Verträge abzuschließen, und forderte dann eine Summe, die dem Komitee, trotzdem es auf eine hohe Forderung gefaßt war, doch zu ungeheuerlich erschien. Aber der Advokat hatte sich für seinen Klienten gut vorgesehen, er legte dem Briefe Anerbietungen bei, die er für dasselbe Land erhalten und welche allerdings den gestellten Forderungen gleich kamen. Außerdem machte er darauf aufmerksam, daß das Gesetz verlange, das Geld müsse bezahlt werden, ehe die Arbeiten auf dem Lande beginnen könnten, und er würde eher einen Prozeß beginnen, ehe er sich mit einer geringeren Summe begnüge.

Classen hatte sehr schlau gehandelt, als er die Angelegenheit dem Advokaten übergeben hatte. Dieser hatte sich ganz auf den Rechtsgrund gestellt, das Wegerecht war nicht verweigert und die Forderung motiviert. Die eigenen Advokaten in N. erklärten, daß ein Prozeß aussichtslos sei und nur eine vielleicht verhängnisvolle Verzögerung hervorrufe. Man machte also gute Miene zum bösen Spiel und zahlte.

Es schien, als ob damit auch Classens Opposition gegen die Eisenbahn vorüber sei. Er hatte seinen Mitbürgern seine Macht in dieser Hinsicht gezeigt und konnte damit zufrieden sein. Daß er noch weitere Schikanen im Schilde führte, traute ihm kein Mensch zu.

Er schien jetzt sogar selbst Interesse für den Fortschritt des Eisenbahnbaues zu empfinden und eines Tages, als Wallner mit seinen Leuten einige Meilen von N. mit Vermessungsarbeiten beschäftigt war, hörte er plötzlich seinen Namen rufen und sich umwendend, erblickte er Classen, dessen Herankommen er nicht bemerkt hatte, auf seinem wohlbekannten Fuchs auf der Landstraße halten.

„Nun, wenn man 'mal etwas von Ihnen sehen will, muß man sie schon bei der Arbeit aufsuchen," lachte dieser in seiner gemütlichsten Weise. „Uns scheinen Sie ja ganz vergessen zu haben."

756555 A

Digitized by Google

Wallner entschuldigte sich mit dringenden Arbeiten, wenn auch mit einiger Verlegenheit. Er konnte doch nicht sagen, daß er sich vor einem Zusammentreffen mit Wallner gefürchtet habe, und freute sich im Herzen, daß jedes Hindernis für seine weiteren Besuche beseitigt zu sein schien.

„Die Sonntage werden Sie doch frei haben," meinte Classen auf seine Entschuldigung. „Richten Sie sich auf nächsten Sonntag ein, bei uns zu Mittag zu essen. Minchen wird sich freuen, Sie einmal wieder zu sehen. Wollen Sie kommen?"

Wallner sagte nur zu gerne zu. Classen wandte mit einem „Also abgemacht!" sein Pferd und sprengte wieder der Stadt zu.

Es hätte nichts auf der Welt geben können, was Wallner am nächsten Sonntag abgehalten hätte, der Einladung zu folgen, und Minchens strahlendes Gesicht verriet ihm nur zu deutlich, daß seine Sehnsucht keine einseitige gewesen. Ihr Empfang war für ihn eine Gewißheit, daß seine Neigung erwiedert wurde.

Der alte Classen war so kordial und aufgeräumt, wie Wallner ihn selten gesehen. Er erkundigte sich eingehend nach dem Fortschritt der Eisenbahn, ein Gesprächsthema, welches sonst zwischen den beiden Männern ein verbotenes gewesen war.

Als dieselben nach dem Mittagessen, gemütlich ihre Zigarren rauchend, auf der Veranda saßen, frug Classen, ob der Platz für das Depot bereits bestimmt sei.

Wallner mußte dieses verneinen.

„Ich hätte ein Stück Land, welches sich vortrefflich dazu eignete. Schließlich muß es ja doch auf mein Land kommen, denn die ganze Strecke, welche Ihre Bahn längs der Stadt durchläuft, ist ja mein; aber gerade dieser besondere Platz scheint mir der geeignetste zu sein. Sie können ihn von hier aus sehen. Dort bei jenen Bäumen, kaum dreiviertel Meilen von der Stadt!"

Classen hatte Recht; der Platz war Wallner schon selbst aufgefallen, und auch Kingston hatte eine Vorliebe dafür gefaßt, aber das Wegerechtkomitee, erschreckt durch Classens erste Forderung, war noch auf der Suche nach einem Platze, wo es weniger den Schrauben, die Classen wohl wieder anwenden würde, ausgesetzt wäre. Jetzt brachte Classen selbst den Platz in Vorschlag und Wallner beschloß, auf eigene Faust hin den Vermittler zu spielen.

„Unter welchen Bedingungen würden Sie den Platz hergeben?" frug er, direkt auf sein Ziel losgehend.

„Wollen Sie den Unterhändler machen?“ antwortete Claſſen mit einer Gegenfrage.

„Gewiß, wenn ich Ihnen und der Stadt damit einen Dienſt erweiſen kann.“

„Gut, mir iſt es lieber. Das Komitee wagt ſich nicht recht an mich heran, nachdem ich es für das Wegerecht habe bluten laſſen. Hören Sie alſo zu. Ich will das betreffende Grundſtück, ſo groß wie es nötig iſt, ſchenken, ebenſo wie das Land zu einer geraden Straße nach der Stadt, wenn die Stadt mir dafür zehnjährige Steuerfreiheit für mein ſonſtiges ſtädtiſches Eigentum ſichert, d. h. nur von den ſtädtiſchen Steuern. Ich denke, das iſt liberal genug!“

Wallner hatte dagegen nichts einzuwenden.

„Dann habe ich noch einen Vorſchlag, den Sie in meinem Namen Herrn Kingſton oder der Eiſenbahngeſellſchaft machen können. Wie Sie ſehen, würde das neue Depot von dieſer Gallerie aus ſichtbar ſein. Nun möchte ich mir die Ausſicht nicht durch eine elende Bretterbude verſchimpfieren laſſen. Ich bin daher bereit, wenn die Bahngeſellſchaft ein hübſches Backſteinhaus, deſſen Plan mir gefällt, aufführen läßt, die Hälfte der Koſten zu tragen. Glauben Sie, daß Kingſton darauf eingehen wird?“

Wallner wußte nicht, was er ſagen ſollte. Der Mann, von welchem man die meiſten Schwierigkeiten erwartet hatte, war jetzt derjenige, der die größten Opfer zu bringen bereit war. Er fürchtete beinahe, ſich verhört zu haben, aber Claſſen blieb bei ſeinem Anerbieten, und als Wallner ſich am Abend entfernte, hatte er die ſchriftliche Vollmacht Claſſens, in dem beſprochenen Sinne für ihn mit dem Wegerechtkomitee und der Bahngeſellſchaft abzuſchließen, in der Taſche.

Die Vorſchläge fanden an geeigneter Stelle eine ebenſo überraſchte wie befriedigte Aufnahme. Das Wegerechtkomitee nahm an, Claſſen bereue ſein früheres Vorgehen und ſuche dieſes jetzt wieder gut zu machen, und die Annahme des Vorſchlages wurde ſo raſch wie möglich rechtskräftig gemacht.

Von Kingſton liefen bald einige Baupläne ein, die Claſſen vorgelegt wurden. Dieſer entſchied ſich für einen ſehr hübſchen Bau im mauriſchen Stil, der dann auch von der Bahngeſellſchaft ſanktioniert wurde.

Während dieſer Zeit hatte Wallner natürlich häufig Gelegenheit, das Claſſenſche Haus zu beſuchen und dabei auch mit Minchen allein zuſammenzutreffen. Dabei war es zwiſchen den beiden jungen

Leuten zu einer Aussprache gekommen und Wallner wartete, bis er sich in einer festen Stellung befand, die ihn berechtigte, bei Classen um Minchens Hand anzuhalten.

* * *

Die Eisenbahn war bis N. vollendet und das hübsche Depotgebäude machte mit seinem Laubschmuck bei der feierlichen Einweihung und dem Einlaufen des ersten Zuges, welches gleichzeitig gefeiert wurde, einen sehr angenehmen Eindruck. Classens Name wurde dabei als einer der ersten Vorarbeiter des Fortschrittes der Stadt erwähnt.

Wallner hatte sich um die Stelle eines Stationsagenten in N. beworben und dieselbe auch durch Kingsstons Einfluß erhalten. Er glaubte jetzt den Zeitpunkt gekommen, wo er seine Wünsche in Betreff Minchens dem alten Classen vortragen könne, und bat diesen daher um die Hand seiner Tochter.

Der Antrag kam für Classen nicht unerwartet, aber doch unerwünscht. Er brauchte Wallner noch für seine Pläne, die keineswegs so philantropisch waren, wie sie den Anschein hatten, deshalb wollte er ihn nicht durch einen direkten abschlägigen Bescheid zurückschrecken, andererseits dachte er aber gar nicht daran, diese Dienste mit der Hand seiner einzigen Tochter zu belohnen. Er verlegte sich daher auf Ausflüchte. Minchen sei noch zu jung, er könne sich nicht so rasch von seinem einzigen Kinde trennen u. s. w.; Wallner möge in einem Jahre wieder anfragen, da wolle er sehen, was sich tun ließe.

Diese Antwort würde Wallner erschreckt haben, wenn er nicht seiner Sache mit Minchen sicher gewesen wäre. Diese erklärte ihm fest und sicher, daß sie niemand anders nehmen würde, der Vater möge schelten und wüten, so viel er wolle, sie bliebe ihrem Robert treu.

Sie mochte dem Vater ähnliches gesagt haben, denn dieser kam plötzlich auf die Idee, seine Tochter noch einmal in eine höhere Schule zu schicken, angeblich zu ihrer weiteren Ausbildung, in Wirklichkeit aber nur, um sie von Wallner zu trennen, denn er dachte: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Aber Minchen setzte ihm energischen Widerstand entgegen, sie wolle nicht noch in eine Schule, sie wisse genug und ihrem Robert sei sie gerade so recht, wie sie sei. Wenn der Vater wirklich darauf bestände, sie auf eine Schule zu senden, würde sie so viel dumme Streiche machen, daß man sie ihm wieder mit Protest zurücksende. In bezug auf Dickköpfigkeit sei sie ganz seine Tochter.

Classen, der andere Leute nach sich selbst beurteilte, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, Wallner abzuschrecken. Er erklärte, seine Zustimmung geben zu wollen, aber Minchen erhielte bei seinen Lebzeiten keinen Cent seines Vermögens, ausgenommen, sie bliebe bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre bei ihm unvermählt. Dann würde er ihr eine anständige Mitgift aussetzen, mit der sie heiraten könne, wen sie wolle.

Aber auch dieser Schreckschuß hatte eine entgegengesetzte Wirkung von der beabsichtigten. Wallner erklärte, er wolle Minchen, nicht ihr Vermögen heiraten, und sie war bereit, mit dem auszukommen, was ihr Mann verdiene; sie verstehe zu sparen und würde auch damit glücklich sein.

Der Alte sah sich jetzt in seiner eigenen Schlinge gefangen. Er gab daher nach und seine Einwilligung, aber auch darin hielt er Wort, daß er zu der neuen Einrichtung der jungen Leute keinen Cent beisteuerte. Aber diese verlangten es auch nicht von ihm und waren glücklich in ihrer kleinen, bescheidenen Haushaltung.

(Fortsetzung folgt.)

Mode der Damenschuhe.

Natürlich haben auch die Schuhe in der Damenbekleidung alle Extreme der Mode mitgemacht, von den dünnsohligen Patentlederschuhen mit den ausgesprochenen französischen Absätzen angefangen bis zu den Schuhen mit schmal hervorstehender Sohle und endlich den plumpen "Commonsense"-Schuhen nach Männerart. Von ihren französischen Vorgängerinnen hatten diese allerdings die Bequemlichkeit des Tragens voraus. Aber die Mode hielt nicht Stand. Sie machte der „Dame Fashion" Platz. Und jetzt werden wir bald in dem Oxfordschuh eine Rückkehr zur französischen Mode erleben, nur mit dem Unterschied, daß die Absätze, welche schon früher, als sie zwei Zoll groß waren, eine sehr bedenkliche Höhe erreichten, letztere noch um einen Viertelzoll überragen sollen. Wie man sich, ohne Ballettänzerin zu sein, in solchen Schuhen balanzieren kann, das bleibt unseren Damen überlassen.

Digitized by

Mein Freund Habakuk

oder

Schicksale und Erlebnisse eines politischen Strebers während des Sezessionskrieges.

Satirisch-humoristische Schilderungen aus ernsten Zeiten
von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Bald nach Mitternacht brachen wir auf, aber kurz vor der Stadt erwartete uns eine unangenehme Überraschung, nämlich ein Gegenbefehl, nicht eher in die Stadt zu ziehen, bis ein weiterer Befehl käme, und dieser ließ bis zum hellen Morgen auf sich warten.

Da standen wir tapferen Helden nun in der bitterkalten Februarnacht, die gegen Morgen immer empfindlicher wurde. Habakuk war außer sich vor Wut über diese „unwürdige Behandlung". Er zitterte, vielleicht vor Kälte, als er mir zuflüsterte: „Ich weiß gar nicht, wie McCulloch sich bei uns für diese Behandlung entschuldigen will. Von allen Gegenden des Staates sind die besten Männer hier versammelt, um den Schlag für's Vaterland auszuführen, und er läßt uns hier draußen in der Kälte stehen wie dumme Jungen."

Armer Habakuk! Hätteſt Du doch nur ein wenig in die Zukunft ſehen können! Es fiel McCulloch gar nicht ein, ſich bei uns zu entſchuldigen oder auch nur zu rechtfertigen. Während wir auf der kahlen Landſtraße ſtanden und mit den Füßen trampelten, um nur warm zu bleiben, hatte ſich in der Stadt dasjenige, was wir bezwecken wollten, in aller Stille vollzogen. Aber die Bürger der Stadt hatten ein Machtwort dabei geſprochen, und zwar, daß ſie nicht erlauben würden, daß das „hergelaufene Geſindel" über Nacht in der Stadt bliebe. Damals wurde noch ein klein wenig Rückſicht auf die öffentliche Meinung genommen, was ſpäterhin nicht mehr geſchah. Das Arſenal wurde, ohne daß ein Schuß fiel, übergeben, desgleichen die übrigen Offices, und die Geſchichte war damit zu Ende; von einer Heldentat konnte alſo nicht die Rede ſein.

Von alledem wußten wir natürlich nichts. Wir ſtanden da, froren und ſchimpften innerlich, ſowohl auf die, welche uns die Suppe eingebrockt, ſowie auf uns ſelbſt, daß wir uns zu einer ſolchen Narrheit hatten verleiten laſſen. Am ſchlimmſten kam mein armer Habakuk fort. Dieſer hatte zu Anfang das große Wort geführt, hatte viele, wie auch mich, zum Mitgehen verleitet, und nun dieſe Blamage! Das ging ja noch über das Hornberger Schießen, bei welchem bekanntlich auch nichts herauskam! Ich für meine Perſon war noch immer am beſten ab. Ich war warm und bequem gekleidet, war geſättigt und hatte an meiner Waffe nicht ſchwer zu tragen, dabei konnte ich mich auch noch dann und wann mit einem Schlückchen aus meiner Feldflaſche tröſten. Bei den meiſten anderen aber war gerade das Gegenteil der Fall, und, zu meiner Schande muß ich es geſtehen, ich war egoiſtiſch genug, nur an mich ſelbſt zu denken, und keinem, ſelbſt Habakuk nicht, von meinem Reichtum abzugeben.

Dieſer redete ſich in immer größeren Eifer hinein. Er wollte und mußte McCullochs Benehmen verteidigen und erfand die unglaublichſten Entſchuldigungen für unſer Außenſtehenbleiben, um dasſelbe als eine weiſe, ſtrategiſche Maßregel hinzuſtellen. Innerlich aber kochte er vor Zorn und flüſterte mir immer wieder heimlich zu: „Schändlich! Unerhört! Uns ſo zum Narren zu halten! Aber ich werde McCulloch ſchon meine Meinung ſagen!"

Was würde Habakuk aber erſt geſagt haben, hätte er gewußt, daß man uns als „hergelaufenes Geſindel" bezeichnet hatte? Ich hätte dieſe Wut nicht miterleben mögen. Schließlich fühlte ich Mitleid mit

Digitized by

ihm, ſteckte ihm heimlich ein Schinkenbutterbrod zu und bot ihm, als wir gerade unbemerkt waren, ein Schlückchen aus meiner Flaſche an. Ein warmer Händedruck verſicherte mir ſeiner Dankbarkeit.

Die Nacht verging und endlich mit dem Morgen nahte unſere Erlöſung. Wir erhielten Erlaubnis, in die Stadt zu marſchieren. Da erfuhren wir dann, daß alles ohne uns vorbei und abgetan ſei und wir nun wieder ruhig nach Hauſe abziehen konnten.

Da hatten wir's ſo gut! Habakuk war ſprachlos; eine ſolche Geringſchätzung hatte er ſich nicht träumen laſſen. Wo waren die offenen Arme, mit denen wir empfangen werden ſollten? Statt deſſen waren alle Wirtſchaften feſt verſchloſſen, und wir mußten lange umherlaufen, ehe wir für viel Geld und gute Worte ein beſcheidenes Frühſtück erhalten konnten. Dann kam noch der Befehl, daß ſich alles bis Sonnenuntergang wieder aus der Stadt entfernen ſollte. Bei uns war dieſer Befehl unnötig. Wir fanden um Mittag eine Fahrgelegenheit, die uns in die Heimat zurückführte, wo wir, zu unſerer großen Zufriedenheit, in ſpäter Nacht ankamen, und daher von der traurigen Notwendigkeit, unſere „Lorbeeren" gleich vor teilnehmenden Freunden auspacken zu müſſen, verſchont blieben.

Damit endete meines Freundes zweite, aber gleichfalls ruhmloſe kriegeriſche Expedition. Ein böſes Omen!

4. Kapitel.

Die Schlacht bei Adams Hill.

Man ſollte dem alten Sprichwort: „Gebrannte Kinder ſcheuen das Feuer" nach glauben, daß meinem Freunde ſeit der „Erſtürmung" des Arſenals jede Luſt an weiteren kriegeriſchen Abenteuern vergangen wäre, von mir, dem die ganze Geſchichte doch mehr ein Ulk geweſen, gar nicht zu reden. Dem war aber nicht ſo.

Umſtände, allerdings beiderſeitig ſehr verſchiedener Art, hatten uns veranlaßt, unſere bisherige Heimat mit San Antonio zu vertauſchen. Wir kamen nun gerade zur Zeit hin, als man einen großen Zug von Freiwilligen organiſierte, um den aus den oberen Forts herabkommenden Soldaten entgegenzuziehen, dieſelben gefangen zu nehmen, oder ſich wenigſtens ihrer Waffen zu bemächtigen.

An dieſem Zuge beteiligten ſich viele meiner Freunde, ohne deshalb eine große Sympathie für die Sezeſſioniſten zu hegen, und ſo ließ auch ich mich von Habakuk bereden, ihn zu begleiten, um die „Scharte vom Arſenal auszuwetzen".

Dieſes Mal ſollten wenigſtens umfaſſende Vorſichtsmaßregeln gegen Hunger und Durſt getroffen werden. Selbſt Habakuks kriegeriſcher Geiſt hinderte ihn nicht, einen ganzen Tag umherzulaufen und Feſtes und Flüſſiges für des Leibes Notdurft und Bequemlichkeit einzukaufen. Schinken und Würſte, Crackers und Früchte in Blechbüchſen, damals noch eine ziemlich teure Leckerei, Wein, importierte Biere und verſchiedene Sorten Spirituoſen wurden herbeigeſchleppt, ſowie eine Anzahl wollener Decken, daß es faſt ausſah, als hätten wir die Abſicht, unterwegs ein Hotel anzulegen.

Unſer „Heer" beſtand nur aus einem kleinen Teil notdürftig einexerzierter Miliz und einem großen zivilen Zuwachs, zu welchem auch ich und mein Freund Habakuk gehörte. Ob der kommandierende General —ich glaube, es war derſelbe McCulloch vom Arſenal—ſich viel auf uns verließ, weiß ich nicht, und glaube es kaum; tat er es aber, ſo war er verlaſſen genug. Von Uniformierung war natürlich keine Rede und an Waffen hatte jeder gerade mitgenommen, was er hatte, manche, wie ich, auch gar nichts. Daß es wirklich Ernſt werden könnte, glaubte doch niemand, ſelbſt die nicht, welche ſich den Anſchein gaben.

So zogen wir aus. Zuerſt das „Fußvolk", dann kamen, aber keineswegs in geordneten Reihen, die Reiter, und ſchließlich die Proviantwagen ſowie Ambulanzen und Buggies, in denen ſogar Damen mitfuhren, ſo daß der Zug eher einem großen Picnic, als einem zu Kampf und Tod ausziehenden Heere glich.

Habakuk und ich waren ſtolz zu Fuß gegangen, hatten uns aber für den Rückweg wohlweislich einen Sitz auf unſerem Proviantwagen geſichert. Unſere Vorräte reichten wenigſtens für einen Monat aus, obgleich wir höchſtens ein bis zwei Tage auszubleiben gedachten. Habakuk war ſeit jener verhängnisvollen Nacht des Arſenalſturmes äußerſt vorſichtig geworden und ich erhob keine Einſprache dagegen.

Vom Alazanhügel hatten wir noch einmal einen Blick auf die Stadt und das Tal des San Antonio geworfen, dann war dieſes unſeren Augen entſchwunden und weiter ging es durch die mit niedrigen Mesquitbüſchen bewachſene Prairie.

Mein Freund war jetzt wieder der Alte, ruhmredig und wichtig, und ärgerte ſich furchtbar über meine beſchränkten Begriffe, denen nicht alles in ſolchem roſigen Lichte, von der franzöſiſchen „Gloire"-Sonne beſtrahlt, erſchien, wie ihm.

Digitized by Google

Plötzlich erhob sich vor uns eine Staubwolke und eine Estafette kam uns entgegengesprengt, welche meldete, der Feind sei nahe und habe sich auf Adams Hill verschanzt.

Jetzt wurde es also ernst. Mit dem Verschanzen war es wohl nicht so genau zu nehmen, aber Adams Hill bot an und für sich Deckung genug, um uns den Angriff zu erschweren. Außerdem waren die Feinde schon dadurch im Vorteil, daß sie bereits festen Fuß gefaßt, während wir ein langes Tal zu passieren hatten, worin wir schutzlos ihren Kugeln ausgesetzt waren. Auch Kanonen hatten sie bei sich und, was das Schlimmste war, verstanden dieselben zu gebrauchen. Wir hatten allerdings auch zwei solcher Geschütze mit, aber unsere Kanoniere waren sich noch nicht ganz darüber einig, ob dieselben von vorn oder hinten geladen würden. Man sieht also, die Situation war ernst, sehr ernst.

Unsere Anführer hielten Kriegsrat, was sie aber beschlossen, blieb uns anderen vorläufig noch Geheimnis. Wir erhielten unterdessen Erlaubnis, uns auszuruhen und zu stärken, was auch gründlich mittels der mitgenommenen Feldflaschen geschah. Dies war auch ganz in der Ordnung, da Spirituosen bekanntlich den kriegerischen Geist heben sollen und bei manchen unserer Helden war eine solche Hebung sehr am Platze.

Bald erhielten wir indessen Befehl zum Weitermarschieren. Man war also auf einen Ausweg verfallen, denn daß unsere Anführer keinen Versuch machen würden, den Hügel zu stürmen, war uns allen einleuchtend. Mein Freund war mit einem Male sehr schweigsam geworden und nahm nur dann und wann einen herzhaften Schluck aus seiner Feldflasche, fast als wenn er sich Kourage antrinken wollte.

Endlich war das Ziel erreicht. Wir machten im Tale, gerade unter den drohenden Geschützen der Feinde, Halt und einer unserer Offiziere ging als Parlamentär hinüber. Wir anderen schlugen das Lager auf, d. h. wir breiteten unsere Decken auf dem Boden aus, holten unsere Eßwaren heraus und bereiteten unser Abendbrot, das mit einer etwas stärkeren Flüssigkeit als Kaffee hinuntergespült wurde. Da fielen plötzlich Schüsse; sogleich war das ganze Lager in Aufruhr, aber die Entdeckung, daß einige unserer Leute sich im Scheibenschießen übten, stellte die Ruhe rasch wieder her. Die Feinde sahen vom Hügel herab dem Schießen ruhig zu. Ob die Geschicklichkeit unserer Leute ihnen imponierte, kann ich nicht sagen, da ich müde war und es vorzog, mich auf meinen Decken auszustrecken.

Mein Freund Habakuk schlief schon lange, obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand.

Unsere Parlamentäre kamen bald zurück. Die Unterhandlungen hatten das Resultat, an welchem ich nie gezweifelt. Die „Feinde", welche uns bisher gegen die blutgierigen, grausamen Indianer beschützt, ergaben sich unseren Bedingungen, lieferten ihre Waffen ab und begleiteten uns als „Gefangene" nach San Antonio. Dann sollten sie nach Galveston oder einem anderen Seehafen transportiert und nach dem Norden geschickt werden, wenn sie es nicht etwa vorzogen, in die südliche Armee einzutreten.

Dieses war die glorreiche „Schlacht" bei Adams Hill, wo, außer dem erwähnten Scheibenschießen, kein Schuß gefallen war. Einer unserer „Helden" wurde so exaltiert über unseren Triumph, daß er das Lied anstimmte:

„Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei getan...."

was er wahrscheinlich als sehr passend für die Situation erachtete.

Ich weckte Habakuk. „Geht es los?" rief er, schlaftrunken nach seinem Gewehre greifend.

Es dauerte einige Augenblicke, bis ich ihm verständlich gemacht hatte, daß die ganze Sache vorbei sei. Da fiel er mir weinend um den Hals und sagte: „Das war ein großer Sieg. Daraufhin müssen wir einen nehmen."

Und wir nahmen „Einen".

Wie Habakuk dachten augenscheinlich manche unserer Kameraden. Eine ambulante Bierschenke war dermaßen umlagert, daß bereits um Mitternacht der „Stoff" ausging.

Am anderen Morgen gab es viele, denen der Katzenjammer deutlich auf dem Gesichte geschrieben stand. Auch Habakuk sah etwas bleich aus und vertraute mir an, daß er befürchte, seine Konstitution sei doch den Anstrengungen eines Feldzuges nicht gewachsen.

Die Rückkehr nach der Stadt war kein Triumphzug; wem die Tatsachen nicht bekannt waren, hätte in uns schwerlich die Sieger gesucht. Die nachfolgenden Ambulanzen konnten kaum gefüllter sein, dazu verdorbene Magen, Köpfe in allen Stadien des Katerdaseins, kurz, unser siegreiches Heer war ein wahres Bild des Jammers. Decken wir einen mitleidigen Schleier darüber.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Zerstreutheit, eine Unentschlossenheit des Aufmerkens, ist im Seelenleben dasselbe, was das Zittern der Muskeln im körperlichen Zustande ist, eine Schwingung, welche ausdrückt, daß die Kraft der Seele nicht ausreicht, mit Stetigkeit in einer Richtung zu wirken, sodaß sich ein Ausruhen, Nachlassen oder Wechsel nötig macht. Wenn uns die Erfahrung schon bei körperlichen Zuständen lehrt, daß jene Schwäche durch kräftigen Impuls erst zeitweilig, dann aber dauernd gebrochen werden kann, so dürfen wir dieses im Seelenleben um so sicherer erwarten. Die so viel gerühmte Zerstreuung ist ein sehr zweideutiges Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Gemütskrankheiten, während im Gegenteil Sammlung (der auf Selbsttätigkeit fixierte Wille) in solchen Fällen am besten Rettung und Schutz zu verleihen vermag, denn das Leben wirkt von innen nach außen, Tod und Krankheit dagegen von außen nach innen. Fehlt jemandem die Kraft, sich selbst eine Richtung zu geben, so stürzt er sich in eine Situation, wo er muß. Tätigkeit, nicht um der damit verbundenen Erfolge, sondern um ihrer selbst willen, ist zur Erhaltung der Gesundheit notwendig; ein untätiger Mensch versumpft, und dieses gilt ebenso für geistige, wie körperliche Tätigkeit. Einer der bedeutendsten Irrenärzte erklärte: Zur Heilung von Gemütsleiden vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, Resignation und Tätigkeit alles.

Die schlimmste Seelenkrankheit heißt Unaufgelegtheit, die sich unter dem ästhetischen Namen „Stimmung" Platz und Stimme in der Gesellschaft erschlichen hat. Man muß allerdings „Stimmungen" haben, aber wehe dem, den die Stimmungen haben! Lavater hat eine sittliche Predigt gegen die üble Laune geschrieben; man könnte auch eine ärztliche schreiben. Der Mensch kann sich der Traurigkeit nicht erwehren, wohl aber der Verdrießlichkeit. In der Traurigkeit liegt noch ein gewisser poetischer Zauber, die Verdrießlichkeit ist aber die eigentliche Prosa des Lebens, die Schwester der Langeweile und Trägheit, dieser langsam tötenden Giftmischerin. Als Quelle ihres Giftes müssen wir auf die Gewohnheit, die „Amme des Menschen", und seine Laster hinweisen. Wären wir von Kindheit an gewöhnt, nie zu rasten, jede Stunde, die uns von ernster Tätigkeit übrig bleibt, auf heitere zu verwenden, bis uns der sanfte, dringende Schlaf zu gesunden Träumen nötigt—wir würden nie unaufgelegt sein. Wären wir von Kindheit an gewöhnt, die schönen Morgenstunden nicht zu verschlafen, wir würden jene mürrische Indolenz nicht kennen, die eine Folge der unangenehmen Entdeckung ist, daß es zu spät sei. Wären wir von Kindheit an gewöhnt, unsere Umgebung zu einer freundlichen zu gestalten, so würde sich diese auch in einer harmonischen Stimmung der Seele abspiegeln. Die wahre Kunst, sich vor übler Laune zu bewahren, liegt in der Erkenntnis und richtigen Behandlung der Momente. Der Mensch kann nicht immer zu allem aufgelegt sein, aber er ist immer zu etwas aufgelegt. Dieses tue er und bedenke, daß der Wechsel nun einmal eine seelische Notwendigkeit ist.

Einsamkeit macht verdrossen und eigensinnig, aber der stete Umgang mit der Welt vermag dasselbe zu tun, eine angemessene Abwechslung beider wird unverdrossen, heiter und innerlich gesund machen. Ein für alles Gute dankbar empfängliches, offenes Gemüt wird auch das Schlimme besser tragen. Ein Sterblicher, der so unselig war, die üble Laune als Mitgift eines verstimmten Organismus mit auf die Welt zu bringen, betrachte sich nicht, wie es oft der Fall ist, als weise—sondern als krank. Er tue alles, seiner Qual ledig zu werden, und verschmähe die bittersten Arzneien nicht.

Das Mittel, die üble Laune zu heilen, finden wir in der Kraft des Willens über Zustände, die mit ihren Wurzeln sich an die Nerven des leiblichen Organismus anklammern. Es lassen sich dafür Beispiele in Menge anführen. Die siegreichen Bemühungen des unbegabten Demosthenes über sich selbst sind bekannt genug. Es schlummern ungeahnte Kräfte im wunderbaren Organismus des Menschen, eiserner und

Digitized by Google

beharrlicher Wille kann sie erwecken und herrlich offenbaren. Der echte Stoizismus, von den vorchristlichen Lehren die reinste, erhabenste und wirksamste, die sich die größte Anzahl praktischer Schüler erworben hat, hat uns tatsächlich bewiesen, was ein starker Wille vermag. Man glaube nicht, daß die kalten Syllogismen der Schule den Schüler der Stoa gestählt haben; es war die Kraft des Wollens, welche die sittlichste aller heidnischen Lehren in ihm hervorrief, was jene Wunder bewirkte, die ein willenloses Geschlecht wie die Märchen der müßigen Scheherazade bewundert. Die Stoa lehrte durch große Beispiele ihre Jünger wollen, dann sahen diese, daß es ging, machten Betrachtungen darüber und hinterließen uns endlich den einfach großen Ausspruch: „Der Geist will, der Körper muß."

III. Von der Erkenntnis.

Wir haben gesehen, daß die Phantasie ein schwankendes Rohr ist, welches von jedem Zufall hin und her gebogen werden kann, wenn sie nicht durch die Kraft des Willens in bestimmte Geleise gehalten wird, aber auch der Wille bedarf der Leitung, wenn er nicht zum Bösen statt zum Guten gelenkt werden soll. Wir finden selbst bei Verbrechern, bei notorisch lasterhaften Menschen einen starken Willen, ja, wir können uns einen „großen" (oder sagen wir raffinierten) Verbrecher gar nicht ohne diese starke Willenskraft denken.

Dem Willen fehlt hier nämlich die oberste Leitung, der Schlußstein, welcher allein erst das Seelenleben des Menschen zu einem harmonisch abgeschlossenen macht, nämlich die Erkenntnis,—die Erkenntnis, welche allein das Rechte vom Unrechten, das Falsche vom Wahren, das Ungesunde vom Gesunden scheidet.

Wie lernen wir aber diesen Unterschied erkennen, oder wie gewinnen wir die Erkenntnis? Sie ist das Resultat unserer inneren Ausbildung. Es gibt aber kaum ein Wort, welches so häufig mißbraucht wird, wie Bildung. Wissen allein macht es nicht aus; ein Mann mag alle historischen Daten der Reihe nach herzuzählen vermögen und doch vom Geiste der Geschichte nichts begriffen haben, er mag alle toten Sprachen beherrschen und von seinen Pflichten gegen seine Nebenmenschen keine Ahnung haben. Echte Bildung besteht in der harmonischen Entwicklung unserer Kräfte. Wer gerade soviel weiß, als nötig ist, seiner sittlichen und bürgerlichen Pflicht zu genügen (und dieses ist nicht wenig), hat mehr An-

ſpruch, als gebildet zu gelten, wie der Gelehrte, welcher mit allen Wiſſenſchaften vollgeſtopft iſt, und doch jene Pflichten aus Unachtſamkeit oder Unkenntnis mißachtet.

In neuerer Zeit wurde die Philoſophie vom „Übermenſchen“ und „Jenſeits von Gut und Böſe“ ſo häufig ausgekramt, daß wir ſie an dieſer Stelle auch nicht ganz übergehen können. Keine philoſophiſche Floskel, von Homers Zeiten bis zu den unſeren, hat ſo viel Unheil angerichtet und ſo viele auf Irrwege geführt, wie dieſe. Wenn wir einen Menſchen, der ſeinen ſittlichen und bürgerlichen Pflichten zu genügen weiß, als einen gebildeten bezeichnen, haben wir ſchon ſehr hoch gegriffen, denn von wie vielen Menſchen kann dieſes wirklich im vollen Umfange der Bedeutung des Wortes geſagt werden. Iſt es aber ſchon ſchwer, einen Vollmenſchen zu finden, was will man dann gar von einem Übermenſchen verlangen. Die meiſten, welche uns bisher als ſolche aufgetiſcht wurden, waren verſchrobene Egoiſten, die weder ſich ſelber, noch der übrigen Menſchheit zum Segen gereichten.

Ebenſo ſteht es mit dem Ausdruck: Jenſeits von Gut und Böſe. Gut iſt gut und böſe iſt böſe und darüber hinaus gibt es kein Jenſeits. Wir wollen dabei nicht widerſtreiten, daß die Grenzlinien zwiſchen Gut und Böſe oft ſehr ſchwer zu ziehen ſind, daß es Handlungen gibt, die nach landläufigen Begriffen ſogar Verbrechen ſind und doch einem beſſeren Motiv entſpringen, wie es auch Tugenden gibt, die mehr Unheil wie Segen anrichten. Wir werden auf dieſes Thema in einem ſpäteren Abſchnitt (Tugend und Laſter) zurückkommen. Hier mag genügen, daß wir Gut und Böſe nur nach ihren Folgen beurteilen können.

Das wichtigſte Reſultat aller Bildung iſt die Selbſterkenntnis. Von keinem Menſchen kann mehr gefordert werden, als was die Natur in ihn gelegt hat. Nicht jeder Menſch iſt von der Natur zum Genie, zum Künſtler beſtimmt. Wem dieſer Götterfunken gegeben iſt, hat die Verpflichtung, denſelben zum Wohl und Beſten ſeiner Nebenmenſchen zu hegen und zu entwickeln; aber jedem Menſchen iſt ein beſtimmtes Maß von Kräften beſtimmt, welche ſich in einem abgegrenzten Kreiſe bewegen. Dieſes Maß, nicht überſchritten und nicht lückenhaft, beſtimmt die Integrität, die geiſtige Geſundheit des Menſchen, und dieſes Maß richtig zu erkennen und ſich in demſelben ausleben, iſt die Erkenntnis, nach welcher jeder Menſch ſtreben ſoll. Wer dieſes Maß ſeines individuellen Daſeins mit jener echten Bildung, die ſelbſt ein Sein und kein bloßer Beſitz iſt, ausfüllt, der wird ſeine körperliche und geiſtige Geſundheit bewahren und mit Egmont der Natur gebieten können, jeden fremden, kranken

Tropfen aus dem Blute wegzuſpülen. Er wird jene innere Zufriedenheit in ſich ſpüren und keinen Neid in ſich aufkommen laſſen. Aus ſich ſelbſt heraus wird er das Rechte von dem Unrechten unterſcheiden, wie Goethe ja ſchon in ſeinem „Fauſt“ ſagt:

„Ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange,
Iſt ſich des rechten Weges ſtets bewußt.“

Haben wir durch Kunſt unſere Einbildungskraft erquickt und veredelt, durch Sittlichkeit unſeren Charakter geſtählt, durch Bildung unſer Daſein erweitert, ſo werden wir vor den feindlichen Elementen unſeres Lebens mit Leichtigkeit beſtehen können. Wir gewahren dann mit einiger Befriedigung, daß die geiſtigen und leiblichen Beſtrebungen und Tätigkeit jeder Art immer nur einem Ziele zuſtreben—uns zu vervollkommnen, zu veredeln, zu beglücken, daß Leben, Kunſt und Wiſſen nur Strahlen einer Sonne ſind, bei deren Lächeln alles Daſein gedeiht.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Ehrenrettung.

Der engliſche Phyſiologe Huxley ſtellte die überraſchende Behauptung auf, nur den alten Jungfern verdanke England ſeinen kräftigen geſunden Menſchenſchlag, und beweiſt dies auf folgende, nicht weniger überraſchende Weiſe: „Der Engländer zieht ſeine Kraft aus dem tüchtigen Fleiſche, dem vortrefflichen Rindvieh; dieſes gedeiht zumeiſt durch den roten Klee; der rote Klee bedarf zur Samenverbreitung des Beſuches der Hummeln; leider wird den Hummeln von den Feldmäuſen nach dem Leben getrachtet. Wer aber vertilgt die Feldmäuſe? Die Katzen. Und wer züchtet die Katzen am beſten, ſo daß ſie zu Tauſenden ſich fortpflanzen? Die alten Jungfern. Auf dieſe Weiſe verdankt England ſeinen geſunden, kräftigen Menſchenſchlag—den alten Jungfern.“

Venezuela, das Land, seine Bewohner und seine Geschichte.

Von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

3. Die Geschichte.

Obgleich Christoph Columbus bereits bei seiner dritten Entdeckungsreise die Küste des Festlandes von Südamerika, die sogenannte Küste von Paria, welche einen Teil der Küste von Venezuela ausmachte, entdeckte, blieb es doch einem seiner Begleiter und Nachfolger, Don Alonzo de Ojeda, überlassen, die Entdeckung dieser gesamten Küste zu vollenden und dem Lande seinen jetzigen Namen zu geben.

Alonzo de Ojeda entstammte einer angesehenen Familie aus Cuenca in Neu-Castilien. Noch sehr jung, trat er als Page in die Dienste des Herzogs von Medina-Celi, eines der mächtigsten spanischen Granden, und machte als solcher einen der Feldzüge gegen die Mauren in Spanien mit. Erst 21 Jahre alt, begleitete er den Entdecker Amerikas auf seiner zweiten Entdeckungsreise nach der neuen Welt, schien aber keine Lust zu haben, ihn auch auf seiner dritten Reise zu begleiten, sondern blieb bei seiner Rückkehr vorläufig in Spanien, eine günstigere Gelegenheit abwartend.

Ojeda war klein von Statur, aber von großer Muskelkraft und sehr kühn und unternehmend. Durch seinen Verwandten und Namensvetter, Pater Alonzo de Ojeda, einen der ersten Inquisitoren von Spanien, wurde er mit dem Bischof Don Juan Rodriguez Tonseca, dem Hauptleiter der indischen Angelegenheiten, unter welchem Namen man alle außereuropäischen Besitzungen Spaniens zusammenfaßte, bekannt und bald dessen Günstling.

Die Berichte, welche Columbus über seine dritte Entdeckungsreise an der Küste von Paria nach Hause sandte, seine glänzenden Schilderungen des neuentdeckten Landes, besonders die Proben von Perlen, welche er seinem Souverän übersandte, entflammte die Habsucht vieler Abenteurer, unter anderen auch die Ojedas. Er wandte sich an seinen Gönner Fonseca, der immer bereit war, etwas zu begünstigen, was den großen „Almirante" schädigen oder seinen Ruhm verdunkeln konnte.

Fonseca verschaffte seinem Günstling Kopien aller Papiere und Karten des Columbus aus dem Archive des Rates von Indien und erteilte ihm ein Patent, welches er mit seinem Namen, aber nicht mit der Unterschrift seiner Souveräne versah. Er fürchtete nämlich den Protest der Königin Isabella, welche stets Columbus' Schützerin war, aber zur Zeit schwer krank darniederlag. Ferdinands Habsucht war ihm zu Genüge bekannt, dem war alles recht, was ihm Vorteil brachte, besonders wenn er sich mit Unwissenheit über irgend eine Ungerechtigkeit entschuldigen konnte.

In dem Patent stand, daß Ojeda kein dem König von Portugal gehöriges, noch irgendwie ein von Columbus vor 1495 entdecktes Land berühren sollte. Die letztere Bedingung zeigte die hinterlistige Art des Fonseca, indem er Paria und die Perleninseln, welche Columbus nach dem bezeichneten Jahre entdeckt hatte, den Besuchen Ojedas preisgab. Die Schiffe mußten auf Kosten der Abenteurer ausgerüstet und ein bestimmter Teil des Ertrages der Reise sollte der Krone entrichtet werden.

Obgleich selbst arm, fand Ojeda doch viele ungeduldige und reiche Spekulanten, die ihm eine Flotille von vier Schiffen ausrüsteten, mit denen er Sevilla verließ. In seiner Gesellschaft befand sich auch ein florentinischer Kaufmann, Americo Vespucci, nach dessen Reisebeschreibung später die ganze neue Welt den Namen Amerika erhielt. Der erste Steuermann war Juan de la Cosa, ein alter Seemann, der alle drei Entdeckungsreisen des Columbus mitgemacht und bei den übrigen Seefahrern als ein Orakel angesehen wurde. Außer ihm befanden sich noch viele ehemalige Matrosen des Columbus bei Ojeda.

Ojeda verließ den Hafen Santa Maria am 20. Mai 1499 und folgte der ihm übergebenen Karte der dritten Reise des Columbus. Nach vierundzwanzig Tagen erreichte er die Küste des südamerikanischen Festlandes, ungefähr zweihundert Leguas südlicher, wie der von Columbus entdeckte Teil, wahrscheinlich die Küste von Surinam.

Von hier aus folgte er der Küste des Golfes von Paria und passierte die Mündung der Flüsse Esquivo und Orinoco, deren Wassermenge, welche die See viele Meilen hinaus frisch erhielt, die Spanier in Erstaunen versetzte. Sie sahen keine Eingeborenen, bis sie die Insel Trinidad erreichten, wo Ojeda zuerst Spuren der kürzlichen Anwesenheit von Columbus vorfand.

Vespucci gibt in seinen Briefen und Reisebeschreibungen folgende Schilderung der Eingeborenen der Küste von Paria:

„Sie scheinen keine religiösen Vorstellungen zu haben, besitzen weder Tempel, noch verrichten sie Gebete oder Opfer, aber nach ihrem Wohlleben muß man sie als Epikuräer betrachten. Ihre Wohnungen sind glockenförmig, von Baumstämmen gefertigt und mit Palmblättern gedeckt; sie sind wind- und wetterfest. Dieselben scheinen Gemeingut zu sein und viele von ihnen fassen gegen sechshundert Personen. An einem Platze waren die acht Haupthäuser von solcher Ausdehnung, daß sie der Bevölkerung von fast zehntausend Personen Obdach gewährten. Alle sieben bis acht Jahre sind die Eingeborenen genötigt, ihre Wohnplätze zu ändern, da das enge Zusammenleben in diesem heißen Klima Krankheiten erzeugt.

Ihre Reichtümer bestehen aus Glasperlen und Zierraten aus Fischknochen, kleinen weißen und farbigen Steinen, die sie, wie Rosenkränze aufgezogen, zum Schmuck ihrer Person benutzen, wie auch die verschiedenartigen Federn der Tropenvögel.

Die Spanier spotteten über die Einfalt der Eingeborenen, welche diese wertlosen Gegenstände so hoch schätzten, während die Eingeborenen vielleicht ebenso über die Gier der Spanier nach Gold und Perlen lächelten, die wieder nach ihrer Meinung wertlos waren.

Ihre Totenbestattung war ähnlich derjenigen, welche wir schon auf anderen Inseln beobachteten. Die Leiche wird in eine Höhle oder ein Grab gelegt, ein Krug mit Wasser und einige Eßwaren neben dem Haupte aufgestellt und dann ohne weitere Klage verlassen. Fühlt jemand sein Ende herannahen, so wird er von seinen Verwandten in den Wald gebracht und in eine zwischen den Bäumen aufgehängte Hängematte gelegt. Seine Freunde tanzen dann bis Sonnenuntergang um

Digitized by Google

ihn herum, laſſen dann Eßwaren und Getränke, welche für vier Tage ausreichen, in ſeinem Bereich und verlaſſen ihn. Erholt er ſich und kehrt in ſein Dorf zurück, ſo wird er mit großer Freude und Zeremonien empfangen, ſtirbt er, ſo kümmert ſich niemand weiter darum.

Zu erwähnen iſt noch ihre Art und Weiſe, Fieberkranke zu behandeln. In höchſter Fieberhitze wird der Kranke in ein kaltes Waſſerbad geſtürzt und dann gezwungen, ſtarke Bewegungen um ein großes Feuer auszuführen, bis er in ſtarken Schweiß gerät, worauf man ihn zu Bette bringt und ausſchlafen läßt. Ich ſah viele Patienten auf dieſe Weiſe geheilt."

Ojeda unterſuchte die ganze Nordküſte von Südamerika bis zum jetzigen Golf von Venezuela ziemlich genau. Er fand hier Häuſer, wie die oben beſchriebenen, auf Pfählen im Waſſer ſtehen, was ihn an die Bauart Venedigs erinnerte, ſodaß er die Gegend „Klein-Venedig" oder Venezuela nannte, welcher Name ſpäter dem ganzen Staate verblieb. Von dort begab ſich Ojeda nach San Domingo, wo er in dem Aufſtand Roldens gegen Columbus eine zweideutige Rolle ſpielte. Er hatte aber durch ſeine Expedition der Krone Spaniens zwei wertvolle Provinzen, Venezuela und Neu-Granada, zugefügt.

Venezuela war von 1528 bis 1555 ein Königreich und die Könige von Venezuela, die allerdings ihr Königreich nie in Perſon betraten, waren Deutſche, und zwar deutſche Kaufleute.

Karl V., Kaiſer von Deutſchland und König von Spanien, der Monarch, „in deſſen Reich die Sonne niemals unterging," befand ſich, trotz ſeiner goldreichen Provinzen, manches Mal in Geldverlegenheit und verpfändete 1525 dem reichen Augsburgiſchen Patriziergeſchlecht Welſer die Provinz Venezuela, von der zur Zeit wenig mehr als die Küſte bekannt war, mit der ausdrücklichen Berechtigung, ſich „Könige von Venezuela" zu nennen und alle königlichen Rechte, wie Einſetzung der Beamten, Einziehung der Steuern, Zölle, Abgaben u. ſ. w. auszuüben.

Für die Welſer hatte die neuerworbene Königswürde den Vorteil, daß ihre Expeditionen nicht durch habgierige Gouverneure gebrandſchatzt oder verhindert werden konnten. Wenigſtens konnten ſich die Statthalter nicht mit Befehlen von Madrid entſchuldigen, und im äußerſten Notfall ſtand ſich Gewalt und Gewalt gegenüber. Das den Welſern verpfändete Königreich lag zwiſchen dem zehnten und zwölften Grad nördlicher Breite, vom Vorgebirge Macurapana bis zum De la Vega, eine Küſtenſtrecke von zweihundert Leguas.

Die deutschen Kaufmannskönige von Venezuela dachten allerdings ebensowenig an eine Kolonisation des Landes, wie Spanien. Auch für sie war das Gold die Hauptsache und Bartholomäus Welser rüstete 1529 eine Expedition aus, um das Königreich in Besitz zu nehmen. Er selbst blieb allerdings ruhig in seiner Schreibstube in Augsburg, die als der eigentliche Regierungssitz von Venezuela anzusehen war, und sandte Ambrosius Dalfinger aus Ulm, Geschäftsträger der Welser am spanischen Hofe, als seinen Bevollmächtigten. Dieser ernannte Bartholomäus Saylar zu seinem Unterbefehlshaber und segelte mit 400 Soldaten, Spaniern und Deutschen, 80 Pferden und mehreren Schiffen aus dem Hafen von Sevilla nach Venezuela.

Der „deutsche Cortez", wie Dalfinger von den damaligen spanischen Geschichtsschreibern genannt wurde, landete bei Curiana, heute Coro genannt, am Golf von Venezuela, auf dem Isthmus der Halbinsel Paraguana gelegen. Seine erste Handlung war die Absetzung des spanischen, vor zwei Jahren vom indischen Rat angestellten Statthalters Juan de Ampues, welchen er indessen die Inseln Curacoa, Buenayres und Aruba überließ. Er errichtete dann eine deutsche Faktorei in Coro, zu deren Geschäftsführer er Heinrich Rembold ernannte, der diesen Posten bis 1544 vorstand. Er selbst drang bis zum Maracaibo-See vor, zwang die dortigen Indianer, nicht ohne Härte, zur Dienstbarkeit, besonders in den Silberminen, deren Auffindung seine Hauptaufgabe war und die er nicht ohne Erfolg löste. Als er die dortigen Minen in Betrieb gesetzt und den Verkehr, sowie die Verschiffung des gewonnenen Silbers nach Coro hergestellt, wagte er noch einige Züge gegen die Indianer des Binnenlandes, mit wechselndem Erfolg, immer sein Hauptaugenmerk auf die Erforschung von edlen Metallen richtend. Er zog längs den westlichen Nebenströmen des Orinoco bis zu den Andes und kehrte dann 1835, in einem Kampfe mit den Eingeborenen schwer verwundet, nach Curiana zurück, wo er starb.

Im Oberbefehl folgte ihm Georg von Speier, der noch in demselben Jahre von Curiana aus durch die Berge von Merida an die Ufer des Opure und Meta gelangte. Er verfolgte beide Flüsse bis nahezu an die Quellen und überschritt sie dort, wo sie noch schmal waren. Dort teilten ihm die Indianer mit, in den weiter südlich gelegenen Ebenen zögen weiße Leute umher. Speier, welcher der Meinung war, sich bereits in der Nähe des Amazonenstromes zu befinden, während er in Wirklichkeit noch sehr weit von demselben entfernt war, hielt diese für schiffbrüchige Spanier von der gleichzeitigen Expedition des Diego de Ordaz, welche

Digitized by

der Erforschung des Marannon (Amazonenstromes) galt. Er war indessen im Irrtum, da die Reste dieser Expedition schon vor längerer Zeit in Paria, am Delta des Orinoco gelegen, angelangt waren.

In Paria beschloß Ordaz, eine Forschungsreise auf dem Orinoco, an dessen Ufer er sich gerade befand, zu unternehmen. Er überwand die Klippen am Ausfluß des Meta, wurde aber durch die Wasserfälle von Tabaja am weiteren Vordringen gehindert. Hier erzählten ihm die Indianer von einem einäugigen Indianerkönig, welcher südwestlich von dort wohne und ganz mit Gold bedeckt sei. Dieser Bericht gab die erste Veranlassung zu der Sage vom Eldorado, welches Wort zuerst als der Name dieses Goldkönigs gebraucht wurde, später aber als Bezeichnung seines Landes galt. Ordaz war damals nicht imstande, diesem sagenhaften Irrwisch nachzufolgen, brachte aber die erste Kunde vom Eldorado nach Paria, von wo aus er sich bald darauf wieder nach Spanien einschiffte.

Der Statthalter Geronimo de Ortal forderte 1533 Alonzo de Herrera, den Schatzmeister des Ordazschen Kriegszuges, auf, die Entdeckung des Orinoco und Meta forzusetzen. Dieser verwandte dreizehn Monate auf den Bau flacher Fahrzeuge und die Ausrüstung dieser Fahrt, auf welcher drei bis vierhundert Pferde mitgenommen wurden, um dieselben jedesmal, wenn die Reiterei am Ufer der Flüsse gebraucht werden konnte, zu landen. Beim Einfluß des Meta lief er in diesen Strom ein und verfolgte ihn aufwärts, bis er durch einen vergifteten Pfeil getötet wurde. Sterbend ernannte er Alvaro de Ordaz, einen Verwandten Don Diegos, zu seinem Nachfolger. Dieser brachte 1535 die Überreste des Zuges nach Paria zurück, nachdem er noch den Rest der Pferde, welche den achtzehnmonatlichen Feldzug überlebt, verloren hatte.

Georg von Speier durchzog indessen, auf der Suche nach jenen weißen Männern, die Savannen von San Juan de los Llanos, welche goldreich sein sollten, und hielt sich längere Zeit in einem indianischen Dorfe auf, welches von den Spaniern El Puebla de nostra Sennora und später Fragua genannt wurde. Er fand dort einen Sonnentempel und ein Jungfrauenkloster, wie sie in Peru bestanden.

Seine Wanderung nach Süden fortsetzend, gelangte Georg von Speier endlich an das Ufer des großen Paparema oder Caquetaflusses. Derselbe entspringt in den Andes, im südlichen Teile von Columbia, und fließt bei Nogueira in Brasilien in den Amazonenstrom. Schließlich

Digitized by Google

zwang ihn der Widerstand, den er während des ganzen Jahres in der Provinz Los Chopues fand, zur Rückkehr und gelangte er 1537 wieder nach Coro.

Hier war man schon über sein langes Ausbleiben besorgt gewesen und sein Stellvertreter, Nikolaus Federmann aus Ulm, welcher schon 1520 Dalfinger begleitet hatte, machte sich 1536 auf, um seine Spur zu verfolgen, kam aber von derselben ab und suchte Gold am Magdalenenstrom. Über die Ebenen am Meta kommend, traf er auf dem Hochplateau von Neu-Granada 1538 mit Sebastian de Belolaçar, der von Quito kam, und Gonzalo de Queseda zusammen. Alle drei tauschten nun ihre Erfahrungen und Hoffnungen aus und durch einen Begleiter Federmanns, Pedro de Limpias, kam die erste Nachricht vom Eldorado nach Venezuela.

In Neu-Granada, welches an Isabella von Portugal, der Gemahlin Karls V., verliehen war, bekamen sowohl Federmann wie Georg von Speier Streit mit den spanischen Beamten, welche auf die deutsche Herrschaft in diesen Gegenden eifersüchtig waren und ihren Unternehmungen so viel wie möglich in den Weg legten.

Georg von Speier trat 1538 einen neuen Entdeckungszug an. Er drang 300 Meilen ins Innere vor, mußte aber dann, wegen Mangel an Lebensmitteln, umkehren. Bald darauf starb er in mysteriöser Weise. Es geht die Sage, daß er von Spaniern ermordet wurde, und dieselbe hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, wenn auch bestimmte Beweise dafür fehlen.

Unter den Begleitern Speiers befand sich ein deutscher Edelmann, Philipp von Hutten, Sohn des Bernhard von Hutten und der Gertrud von Ebersdorf. Derselbe war mit dem jungen Grafen Heinrich von Nassau am kaiserlichen Hofe erzogen und unter die Edelknaben Karls V. aufgenommen. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren ging er mit Ambrosius Dalfinger nach Venezuela, um dieses für die Welser in Besitz zu nehmen. Er begleitete den Statthalter Georg von Speier auf seinen Entdeckungsreisen 1535—1538 als Anführer von vierhundert Reitern, von denen er einhundertundsechszig zurückbrachte, wie er selbst in den wenigen Briefen, die er von Amerika aus an seine Eltern und Verwandten schrieb, berichtet.

Nach Speiers Tode kehrte Hutten nach Europa zurück, um dem Kaiser Bericht über die gemachten Entdeckungsreisen abzustatten, welcher demselben so gefiel, daß er Hutten zum Ritter schlug und ihn zum Statthalter von San Domingo ernannte.

Speiers Nachfolger in Venezuela war der schon vorher erwähnte Nikolaus Federmann, der sich aber solcher Betrügereien und Unterschleife schuldig machte, daß Bartholomäus Welser, der Sohn, sich 1541 entschloß, selbst nach dem Königreich der Welser zu fahren und nach dem Rechten zu sehen. Unterwegs besuchte er Hutten, mit dem er schon früher befreundet gewesen, auf San Domingo, und dieser, der als Statthalter, laut königlicher Instruktionen, ebenfalls zu einer Entdeckungsreise ins Innere von Südamerika verpflichtet war, schloß sich ihm an. Beide traten diese Expedition gemeinschaftlich, unter Führung des früher erwähnten Pedro de Limpias, an.

Dieselben durchzogen nun die Ebenen von Casamare, am Meta und Cagnan, und gelangten an die Ufer des Guaviare, welcher lange Zeit für den Ursprung des Orinoco gehalten wurde. Unfern vom rechten Ufer des Guaviare gelangten sie nach Macatoa, der Stadt der Guayven. Dieses Volk zeigte eine in dieser, auf der Ostseite der Cordilleren sich ausdehnenden heißen Gegend ungewöhnliche Kultur, die schon an Mexiko und Peru erinnerte. Die Leute trugen Kleider und die Felder schienen höchst sorgfältig angebaut. Man erzählte Hutten, er würde mehr südostwärts auf das Gebiet der Omaguas gelangen, deren königlicher Priester Guareca hieß und viele Lamaherden besaß.

Als nach einigen Jahren keine Kunde von Hutten oder Welser nach Curiana oder des ersteren Statthalterschaft gelangte, wurden beide für tot gehalten und der königliche Gerichtshof in San Domingo setzte Don Juan de Caravazal als Huttens Nachfolger ein.

Dieser unternahm seine vorgeschriebene Entdeckungsreise in das Innere im Jahre 1545 und stieß in der Charwoche desselben Jahres einhundert Meilen von der Küste von Venezuela auf den totgeglaubten Statthalter Philipp von Hutten und seine Begleiter. Caravazal, der von den neuen, reichen Gegenden, welche Hutten entdeckt hatte, hörte und die Kostbarkeiten sah, welche dieser mitgebracht, beschloß, Hutten und Welser nebst ihren wenigen Begleitern nachts zu ermorden. Nur ein Mann entrann dem Blutbad und brachte die Nachricht später an Philipps Bruder, den Bischof Moritz von Eichstedt. Dieser und der ältere Bartholomäus Welser erlangten von Karl V. zwar die Hinrichtung Caravazals, aber weder das bedeutende Vermögen noch die wichtigen Tagebücher der Ermordeten zurück.

Nach der Ermordung seines Sohnes scheint der ältere Welser das Interesse an seinem Königreich verloren zu haben. Venezuela war für ihn ein weißer Elephant geworden. Von seinen späteren Statthaltern starben einige und andere entflohen, um nicht über ihre schlechte Verwaltung Rechenschaft ablegen zu müssen.

Neu-Granada, die Nachbarprovinz Venezuelas, war bisher für Isabella von Portugal, der Gemahlin Karls V., verwaltet worden. Als deren Sohn, der Infant Philipp (später Philipp II.) sich 1543 mit Maria von Portugal vermählte, erhielt die Braut von ihrer Schwiegermutter und Tante die Einkünfte Neu-Granadas als Morgengabe. Zwischen den Beamten der Infantin und denen der Welser gab es nun langwierige Streitigkeiten über Zolleinkünfte und Grenzen, bis der indische Rat 1555 das Königreich Venezuela den Welsern absprach und wieder den Kronländern einverleibte. Von Augsburg aus wurde kein Einwand gegen dieses Urteil erhoben.

Die Herrschaft der Deutschen in Venezuela dauerte also nur sechsundzwanzig Jahre, aber dieselbe ist doch nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung dieser Länder geblieben. Namentlich in Bezug auf Bergbau hatten sie große Verbesserungen eingeführt, und noch jetzt zeigen die Völker des südamerikanischen Kontinents in allen den Bergbau angehenden Dingen ein großes Zutrauen zu den Deutschen. Als Humboldt 1799 diese Gegenden besuchte, wurden ihm überall, wo sein Heimatland bekannt wurde, Erzstücke vorgewiesen, indem man jeden Deutschen für einen Bergmann hielt.

Venezuela blieb, wie auch die anderen süd- und mittelamerikanischen Länder, bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter spanischer Herrschaft. Diese Herrschaft war in Wirklichkeit nur ein Aussaugen des Landes zugunsten des herabgekommenen spanischen Adels. Gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts schien, bei der Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse in Spanien, der Augenblick gekommen, wo diese Provinzen das Joch der spanischen Herrschaft abwerfen konnten. In Mexiko entfaltete Hidalgo die Fahne der Empörung, in Venezuela Simon Bolivar.

Bolivar wurde am 25. Juli 1783 zu Caracas als der Sohn des Don Juan Vicente Bolivar y Porte und dessen Gattin, Donna Maria de la Conception y Soto, geboren. Er verlor seine Eltern frühzeitig, erhielt aber durch seinen Oheim, den Marquis de Palacios, eine vortreffliche Erziehung, studierte die Rechte zu Madrid und durchreiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und einen Teil von Deutschland.

Digitized by Google

Die Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution erregten in ihm zuerſt den Gedanken, ſein Vaterland von der ſpaniſchen Herrſchaft zu befreien. Im Jahre 1803 vermählte er ſich mit der ſchönen Tochter des Don Bernardo del Toro und kehrte mit dieſer nach ſeiner Heimat zurück, wo ſeine Gattin bald darauf am gelben Fieber ſtarb. Er ging noch einmal nach Europa und wohnte in Paris der Krönung Napoleons bei, welches Ereignis großen Eindruck auf ſein empfängliches Gemüt machte. Im Jahre 1809 kehrte er über die Ver. Staaten zurück und ſchloß ſich in Venezuela den mit der ſpaniſchen Herrſchaft unzufriedenen Patrioten an. Am 19. April 1810 brach der Aufſtand in Caracas aus. Die Junta ſchickte Bolivar nach London, von wo er mit einem Waffentransport zurückkehrte und von Miranda zum Oberſtleutnant beim Generalſtab ernannt wurde. Im September 1812 befand ſich Bolivar unter den Inſurgenten von Neu-Granada und war von da an die Seele des ganzen Unternehmens. Er ſchlug die Spanier bei Cucuta, eroberte am 14. Auguſt 1813 Caracas, ward mit der vollkommenſten Zivil- und Militärgewalt bekleidet und am 2. Janur 1814 zum Diktator ernannt.

Leider benutzte weder er noch ſeine Offiziere dieſe unumſchränkte Gewalt immer in tadelloſer Weiſe. So wurden z. B. 1814 auf ſeinen Befehl zwölfhundertunddreiundfünfzig Spanier und Islanos (Canarier) getötet, die ſich als Kriegsgefangene ergeben hatten. Das Kriegsglück verließ ihn am 11. Juli 1814 bei La Puerta, wo er nach der verlorenen Schlacht nach Cumana flüchtete und die Spanier Venezuela vorläufig wieder beſetzten.

Im Auftrage des Kongreſſes gelang es ihm, die Hauptſtadt Bogota und die Provinz Cundinamarca für die Union der Ver. Republiken von Columbia zu gewinnen, doch blieb ſeine Belagerung von Cartagena erfolglos. Die Spanier hatten neue Truppen unter dem General Morillo gelandet und Bolivar ſchiffte ſich nach Kingſton auf Jamaica ein. Hierbei entging er durch Zufall dem Dolche eines Meuchelmörders, indem dieſer einen anderen in ſeinem, Bolivars, Bette erſtach.

Auf Jamaica und Haiti ſammelte er ein kleines Heer, mit dem er 1816 auf der Inſel Margarita landete. Hier berief er als Oberhaupt der Republik einen Kongreß und organiſierte eine neue Regierung. General Morilla wurde von ihm, Paez und Santander zurückgedrängt und der Kongreß konnte am 15. Februar 1819 zu Angoſtura eröffnet werden. Dieſer ernannte Bolivar zum Diktator mit unbeſchränkter Gewalt und erwählte ihn, nachdem er am 1. Juli die Junta eröffnet und durch den Sieg bei Bochica Neu-Granada von den Spaniern befreit

hatte, zum Präsidenten von Neu-Granada. Am 18. Dezember 1819 wurden Neu-Granada und Venezuela zu einem Freistaat unter dem Namen Columbien vereinigt.

Nachdem er Morilla abermals besiegt und am 25. November 1820 mit ihm zu Santa Ana einen für die Insurgenten günstigen Waffenstillstand abgeschlossen, schlug er am 24. Juni 1821 auch den General La Torre bei Calabosa und wurde abermals zum Präsidenten, Santander zum Vizepräsidenten der Republik erwählt.

Noch war aber Peru von den Spaniern besetzt. Bolivar drang am 1. September 1823 ein und sein am 6. Juni 1824 errungener Sieg bei Junin, sowie der von Sucre bei Ayacucho, vollendeten die Befreiung von Südamerika. Bolivar wurde in Lima zum zweiten Male als Diktator ausgerufen und das einen besonderen Staat bildende Ober-Peru, welches ihm zu Ehren den Namen Bolivia annahm, tat dasselbe. Auch Peru ernannte ihn 1826 zum lebenslänglichen Präsidenten, mit dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen.

Bis zu dieser Zeit betrachtete das Volk Bolivar als seinen Befreier, allein bald zeigte sich in seinen Handlungen ein Streben, sich mit despotischer Macht zu bekleiden. Dieser Geist sprach aus seinem Code Boliviano, den er überall einzuführen strebte. Im November 1826 hatte er sich auch in Bogota, Colombia, zum lebenslänglichen Präsidenten ernennen lassen. Dort unterdrückte er die Preßfreiheit und hob den Kongreß zu Ocana, der sich unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Santander seinen Plänen nicht fügen wollte, auf.

Jetzt machte sich das allgemeine Mißtrauen gegen ihn rege und am 25. September 1821 brach eine Verschwörung gegen ihn aus, der er nur mit Mühe entging und infolge welcher Santander und siebzig angesehene Colombier verbannt wurden.

Nachdem Peru ihm den Krieg erklärt und Venezuela sich von der colombischen Union losgesagt, sah Bolivar, daß das Ende seiner Herrschaft gekommen sei; er dankte daher am 27. April 1829 ab und nahm vom Kongreß von Bogata ein Jahresgehalt von dreißigtausend Piastern an. Ein Versuch, wieder zur Herrschaft zu gelangen, schlug fehl und, schon krank, reiste er im November 1830 nach Santa Maria. Hier überraschte ihn der Tod auf der Hacienda San Pedro, wo er auch begraben liegt, während er einen Aufruf an die Bürger Columbias diktierte. Seine letzten Worte waren: „Eintracht! Eintracht! Sonst wird uns die Hydra der Zwietracht verderben!“

Digitized by Google

Mit dem Tode Bolivars brach auch sein Lebenswerk zusammen. Und seit der Zeit hat Venezuela auch keine Regierung mehr, in dem Sinne wenigstens, gehabt, in dem zivilisierte Nationen sie auffassen. Säbelherrschaft und Umsturz wechselten in ununterbrochener Folge mit einander ab.

Der erste Präsident der neuen Republik Venezuela, Jose Antonio Paez, ein General des Bolivarschen Freiheitsheeres, richtete sein Hauptaugenmerk auf die Erhaltung von Ruhe und Frieden. Seine Herrlichkeit war aber nur von kurzer Dauer. Er wurde im Jahre 1835 während eines Bürgerkrieges von Vargar gestürzt, der vier Jahre später aber wieder Paez weichen mußte. Dem General wurden die Zügel der Regierung durch Carlos Soublette entwunden, unter dem im Jahre 1843 eine Verfassungsreform und 1845 ein Vertrag mit Spanien zustande kam, in dem die Madrider Regierung die Unabhängigkeit anerkannte. Inzwischen hatten sich die Feindseligkeiten zwischen den Weißen und Farbigen derart zugespitzt, daß im Jahre 1846 ein blutiger Rassenkrieg zum Ausbruch kam. Paez trat wieder an die Spitze des Landes und stellte mit diktatorischen Gewaltmitteln den äußeren Frieden wieder her.

Am 20. Januar 1847 maßte sich Tadeo Monagas die Präsidentenwürde an und ließ, als er erfuhr, daß die Mehrheit im Kongreß gegen ihn zu stimmen beabsichtigte, die Abgeordneten unter Blutvergießen auseinandertreiben, nahm Paez, der ein Pronunciamento gegen ihn erließ, gefangen und zwang ihn, das Land zu verlassen. Am 20. Januar 1851 trat Gregorio Monagas, ein Bruder Tadeo Monagas, an die Spitze der Regierung. Am 25. Mai desselben Jahres brach wieder eine Revolution aus, die ihre Spitze gegen die „Dynastie Monagas" richtete, jedoch vermochten die beiden „Dynasten" den Aufstand zu unterdrücken, und 1855 ließ sich der Abwechselung wegen wieder Tadeo Monagas zum Präsidenten wählen. Im Jahre 1858 erhob aber der General Juliano Castro die Fahne des Aufstandes und zwang die Monagas zum Rücktritt. Am 29. Januar verkündete Castro dem Lande eine neue Verfassung, welches aber nicht verhinderte, daß er im August bereits wieder gestürzt wurde. Im April 1860 wählte der Kongreß Tovar zum Präsidenten. Dessen Regierung wurde aber durch die Unruhen der Föderalisten auf wenige Monate beschränkt. Im August 1860 wurde Paez zum Diktator ausgerufen. Weil die Föderalisten aber auf ihrem Widerstand beharrten, kam es zu einem Bürgerkriege, der sich bis 1863 hinauszog. Nach dem Friedensschlusse wurde Falcon zum ersten Präsidenten erwählt. In 1868 brach wieder, und zwar auf Anstiften der Konser-

vativen, eine weitverzweigte Revolution aus. Falcon entfloh. Der Insurgentengeneral Monagas bemächtigte sich der Hauptstadt Caracas und ließ sich dann zum Präsidenten wählen, starb aber kurze Zeit darauf. Wieder verwüstete ein Bürgerkrieg das Land, bis der General Guzman Blanco im April 1870 nach wechselvollen Kämpfen sich zum provisorischen Präsidenten der Republik erklärte. Bis zum 20. Februar 1873 regierte er mit diktatorischer Gewalt und wurde dann auf vier Jahre zum Präsidenten gewählt. Blanco versuchte vergeblich, die furchtbar verfahrenen Finanzen des Landes auf eine gesunde Grundlage zu bringen. Ihm folgten in kurzer Reihenfolge drei andere Präsidenten, bis ihn im Jahre 1884 wieder eine Revolution an die Spitze des Landes brachte. Blanco folgten Crespo Lopez, Paul und Palacio, welch letzterer die Verfassung von 1881 über den Haufen zu werfen versuchte und dafür im Jahre 1891 durch Crespo aus dem Lande vertrieben wurde.

Crespo warf sich unter dem Namen eines provisorischen Präsidenten zum Diktator auf und wurde im Jahre 1894 zum Präsidenten gewählt. Um diese Zeit erhielt das venezolanische Volk wieder eine neue Verfassung. Crespo wurde dann von Andrade und Andrade von dem gegenwärtigen Präsidenten Castro gestürzt.

Daß ein Land, auch wenn es von der Natur noch so reich bedacht ist, unter derartigen politischen Verhältnissen wirtschaftlich auf keinen grünen Zweig zu kommen vermag, liegt wohl klar auf der Hand.

Vater und Kind.

Die Frage: „Wie ein Knabe über seinen Vater denkt?“ wird in der „Wiener Kleinen Presse“ wie folgt beantwortet: „Mit zehn Jahren denkt der Junge, daß sein Vater doch recht viel weiß; mit fünfzehn, daß er selbst ebensoviel wisse wie sein Vater; mit zwanzig meint der junge Mann, daß er noch einmal soviel wisse wie sein Vater; mit dreißig, daß er seinen Vater vielleicht 'mal um Rat fragen könne; mit vierzig, daß sein Vater vielleicht doch etwas mehr wisse; mit fünfzig beginnt er dessen Rat zu suchen, und mit sechszig oder mehr, wenn der Vater nämlich gestorben ist, meint er, daß der Vater doch der klügste Mensch gewesen sei, der jemals gelebt habe.“

Bilder und Skizzen aus Texas.

Im Bereiche der Prohibition.

(Schluß.)

Jetzt erst kam ich in das wirkliche Bereich der Prohibition, allerdings noch der kommenden, denn zur Zeit war noch alles frei und offen, aber das Ende war doch gewiß, denn auf die Einmischung des Ver. Staatengerichtes, welches angerufen war, um die sehr zweifelhafte Konstitutionsberechtigung des texanischen Local Optiongesetzes zu prüfen, vertraute man doch nur schwach. Wohl liegt die Ungesetzlichkeit dieses Gesetzes auf der Hand, da es einen Unterschied zwischen den beiden Parteien macht, indem die Prohibitionisten nur sechszig Tage, die Antis aber zwei Jahre warten müssen, ehe sie eine neue Wahl anberaumen können.

Für die beiden Städte Sherman und Denison war der Sieg der Prohibitionisten ein schwerer Schlag. Sie selbst waren stark anti, hatte doch Denison eine Majorität von eintausend und Sherman eine solche von dreihundert Stimmen gegen Prohibition abgegeben, wurden aber doch von der Landbevölkerung und den kleineren Eisenbahnstädten überstimmt. Hier hatte nicht nur der von den Prohibitions-Schwindelpfaffen angefachte Fanatismus mitgespielt, sondern auch ein kleinlicher Geschäftsneid, indem die vorerwähnten kleinen Eisenbahnstädte, wie

Van Alstyne u. a., auf das Wachstum von Sherman und Denison neidisch waren und hofften, wenn auch diese trocken gelegt wären, einen Teil des verlorenen Handels zurückerhalten zu können. Hierin mögen sie sich aber täuschen, denn der bisherige Außenhandel von Grayson County, namentlich vom Indianerterritorium, wird ganz verloren gehen und andere Kanäle suchen, und die Farmer werden einen guten Markt für ihre Kleinprodukte verlieren, was ihnen als gerechte Strafe zu gönnen ist.

In dem Geschäftsteile von Sherman, welcher sich auf den Marktplatz und einen Block der Hauptstraße zusammendrängt, werden achtzehn große Geschäftshäuser leer stehen, sobald die Prohibition in Kraft tritt, und in Denison über fünfzig. Natürlich muß dadurch auch die Rente und der Wert des Grundeigentums fallen und erwartet man sogar, es halbiert zu sehen, was mehr als wahrscheinlich ist. Dabei sind es nicht allein die direkt von dem Prohibitionsgesetz betroffenen Getränkehandlungen, sondern auch die anderen Geschäfte werden den Schlag spüren. So wird in Sherman die mit der Anheuser-Busch-Agentur verbundene großartige Eisfabrik des Herrn E. Arnoldi ihren Betrieb entweder ganz einstellen oder wenigstens stark beschränken. Ein großes en gros-Droguengeschäft in Sherman, welches über fünfzig Angestellte mit gutem Salär beschäftigt, ist beim Abwickeln seiner Geschäfte und wird einen anderen Wirkungskreis aufsuchen, da es von dem Prohibitionsgesetz, mit dem es unfehlbar in Konflikt kommen muß, endlose Chikanen erwartet. Das Schlimmste ist, daß viele dieser von dort fortziehenden Geschäfte ganz für Texas verloren gehen und sich Oklahoma zuwenden.

Daß das Prohibitionsgesetz unchristlich, unmoralisch und ungerecht ist, brauchen wir dem deutschen Lesepublikum nicht weiter vorzudemonstrieren, davon ist es überzeugt. Um aber die erste Behauptung, das Unchristliche dieser Bewegung, zu beweisen, möchte ich hier eine modernisierte Version der schönsten Parabel der Christenlehre, die vom barmherzigen Samariter, erwähnen, die mir in Denison von Dr. Heidel mitgeteilt wurde, nämlich: wie es diesem Manne, den Christus uns als leuchtendes Beispiel der Nächstenliebe vorführt, in einem Prohibitions-County unter dem Local Optiongesetz ergehen würde. Ich glaube damit keine Profanierung dieses herrlichen Gleichnisses zu begehen, wenn ich an demselben das Unchristliche dieser falschen Mäßigkeitsmaßregel durch den Beweis konstatiere.

Digitized by Google

Ein Farmer aus dem Territorium hatte seine Baumwolle in einem Prohibitionsstädtchen verkauft und trat, mit dem Gelde in der Tasche, den Heimweg an. Da überfielen ihn Straßenräuber, die ihm heimlich gefolgt waren, schlugen ihn bewußtlos und beraubten ihn dann um Geld und Pferde. Damit die Tat aber nicht zu bald entdeckt würde, schleppten sie den Bewußtlosen unter einen Baum, deckten ihm den Hut über das Gesicht und legten eine leere Schnapsflasche neben ihn, damit es aussähe, als sei der Mann betrunken.

Da kam des Weges ein Prohibitionsprediger aus einer nahegelegenen Methodistenkirche. Als dieser den Mann und neben demselben die leere Flasche erblickte, schlug er sich an die Brust und rief: „O, diese verruchten Saloonwirte!" und schritt fürbaß, ohne sich nach dem Bewußtlosen weiter umzusehen.

Da kam des Weges ein anderer Prohibitionsprediger aus einer Baptistenkirche. Wie dieser aber den Bewußtlosen und die leere Flasche sah, blieb er eine Minute stehen, dann aber schüttelte er den Kopf und sagte mit dem Hinweis auf die leere Flasche: „Der Mann gehört nicht zu unserer Gemeinde, sonst hätte er die Schnapsflasche mit einer Medizinetikette versehen," und schritt gleichfalls fürbaß.

Da kam des Weges ein Mann aus dem Indianerterritorium, der hatte sich im Ausverkauf in Denison einen Krug mit Wein erstanden und kehrte nun fröhlich und guter Dinge heim. Als dieser den Mann am Wege liegen sah, erbarmte er sich seiner, stieg von seinem Pferde und trat näher. Da sah er dann, daß der Mann nicht betrunken, sondern ohnmächtig und arg zerschlagen war. Da kniete er neben ihm nieder, wusch seine Wunden und flößte ihm von dem mitgebrachten Wein ein, bis der Verwundete wieder zu sich kam. Dann setzte er ihn auf sein Pferd und brachte ihn zurück nach Denison, wo er ihn in ein bekanntes Gasthaus brachte und den Leuten anbefahl, den Mann auf seine—des Mannes aus dem Indianerterritorium—Kosten zu pflegen, bis er wieder genesen sei.

Die beiden Prohibitionsprediger waren aber eine kurze Strecke davon stehen geblieben und hatten sich an einer Reminiszens der Unflätigkeit der letzten Predigt (?) des Kanzelzotenreißers Sam Jones ergötzt. Wie sie aber sahen, daß der Mann aus dem Indianerterritorium dem am Wege Liegenden Wein einflößte und seine Wunden (in Ermangelung von Wasser) mit Wein auswusch, da ergrimmte ihr Prohibitionsfanatismus und sie gingen zum nächsten Friedensrichter und klagten wegen Verletzung des Prohibitionsgesetzes.

Wie nun der Mann aus dem Indianerterritorium wieder durch das Prohibitions-County ritt, verhaftete ihn der Konstabler und führte ihn vor den Richter, der ihn, auf die Klage der beiden Prohibitionspharisäer, zu fünfundzwanzig Dollars Strafe und zehn Tagen Gefängnis verurteilte.

So würde es dem Manne, der nach dem Beispiel und den Worten des großen Nazareners handelte, in einem Local Option County ergehen!

Die Prohibitionisten scheuen vor nichts zurück, um ihrer Sache zum Siege zu verhelfen. Es ist ihnen ja schon geglückt, in unseren Schulbüchern, unter dem Vorwande der Psychologie, einen Gallimatias einzuführen, der jeder wirklich wissenschaftlichen Forschung widerspricht. Hierdurch werden zwei gleich schlimme Resultate erzielt; entweder glaubt das Kind dem irrtümlichen Text und wächst mit einem falschen Vorurteil auf, oder es ist nachdenkend genug, den Widerspruch des Textes mit dem täglichen, es umgebenden Leben (oft im eigenen elterlichen Hause) zu bemerken, und von diesem Augenblicke an wird es skeptisch gegen alle in der Schule aufgebrachten Lehren.

In Grayson County hatten die Prohibitionspharisäer es auch fertig gebracht, Weiber und Kinder so zu fanatisieren, daß dieselben, jedes Zartgefühl beiseitesetzend, sich um die Polls drängten und die Stimmenden mit ihren Prohibitionstickets belästigten.

Es kann aber leider auch nicht geleugnet werden, daß die Antis selbst zum großen Teile an ihrer Niederlage schuld sind. Erstens waren sie zu siegesbewußt gewesen, hatten den Gegner unterschätzt, und, wie mir in beiden Städten zugestanden wurde, lag die Leitung der Anti-Bewegung in den unfähigsten Händen. Man beschränkte die ganze Agitation auf die beiden Städte, wo sie überflüssig war, und vernachlässigte das Land, wo noch etwas zu retten gewesen wäre. Daß die Majorität dennoch nur sechshundert Stimmen betrug, zeigt, daß bei etwas besserer Leitung das County doch nicht verloren gegangen wäre.

Ein zweiter, noch größerer Fehler war die Undankbarkeit, welche die Brauereien und größeren Getränkehandlungen ihrer mächtigsten Bundesgenossin, der Presse, gegenüber zeigten. Während die Pros von den Kanzeln und durch ihre Presse jede Leidenschaft unter dem Volke für ihre Sache anfachten, wurde die andere Presse von der am meisten interessierten Seite in geradezu empörend schäbiger Weise behandelt. Anstatt sie zu unterstützen, entzog man ihnen noch die Anzeigen und erwartete nun, daß die Presse aus reinem idealen Interesse ans Werk

gehen würde. Das dieselbe dies wirklich tat, zeigt mehr Idealismus, wie man in unserer materiellen Zeit mit Recht erwarten durfte. Aber so viel Egoismus steckt schließlich in jedem Menschen, daß die Arbeit, für welche man keinen Lohn erwarten kann, nicht mit dem Eifer getan wird, wie andere, und haben die Brauereien u. s. w. selbst ihren Feinden in die Hände gearbeitet. So kam es, daß die Argumente der Pros eine weitere Verbreitung fanden, wie die Gegenbeweise der Antis, und daß die Sache der Prohibition immer weiter um sich greift und schließlich den ganzen Staat bedroht. **Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.**

Von Denison kehrte ich direkt nach Fort Worth zurück. Dieser Platz geht mit Riesenschritten einer Großstadt entgegen und kann schon jetzt mit Sicherheit als die zukünftige größte Fabrikstadt von Texas betrachtet werden. Zwei neuangelegte Vorstädte, Nord-Fort Worth, welches sich um die Fleischpackereien von Swift & Co. und Armour anbaut, und Glenwood, welches mehr ein Residenzteil von Fort Worth zu werden verspricht. Die deutschen Boardinghäuser in Fort Worth waren besetzt, so daß wir auch eine Zunahme der deutschen Bevölkerung annehmen können, wenn auch die meisten bis jetzt noch nicht fest seßhaft geworden, was indessen nur noch eine Frage der Zeit sein kann.

Ich wohnte am letzten Abend meiner Anwesenheit in Fort Worth noch einem Gesangsabend des Gesangvereins „Teutonia" bei, welchen ich bereits vor zwei Jahren bei meinem ersten Besuche kennen lernte. Damals stand der Verein unter der Leitung des Herrn Tolksdorf. Dieser hatte dieselbe aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt und ein Herr Möller dieselbe übernommen. Der Verein kam im Hause des Herrn Karl Schilder zusammen, hatte aber sehr an Mitgliederzahl gegen damals verloren, doch schien es, als ob jetzt ein neues Interesse erwache, was wir für die gesellschaftlichen Verhältnisse von Fort Worth sehr wünschen.

Die diesmalige Illustration der „Monatshefte" gibt ein Bild des Trinityflusses bei Fort Worth, welcher die eigentliche Stadt von dem neuen Nord-Fort Worth trennt. Der über den Baumwipfeln sichtbare Turm gehört dem Courthause an, welches sich an derselben Stelle an der steilen Uferwand des Trinityflusses befindet, wo früher die Festung Fort Worth über das Trinitytal hinwegschaute.

Von Fort Worth aus trat ich meine Rückreise an. Die Gegend zwischen Cleburne und Morgan ist eine interessante Hügellandschaft, die zum Teil an Kendall County erinnert, nur daß die Täler zwischen den

Digitized by

Hügeln bedeutend breiter und länger sind. Cleburne ist die bedeutendste Stadt nach Fort Worth, die übrigen Städte, Morgan, Meridian und Clifton, machten keinen besonderen Eindruck. Valley Mills scheint seinem Namen Ehre zu machen und eine größere Fabrikanlage zu besitzen. Natürlich sind diese Beobachtungen nur vom Eisenbahnfenster aus gemacht, da ich keine Gelegenheit oder Ursache hatte, an irgend einem dieser Plätze auszusteigen.

In McGregor blieb ich drei Stunden, um dann mit der Cottonbelt-Bahn nach Waco zu fahren. McGregor hat, wie ich erfahren habe, kein bedeutendes Deutschtum, doch sollen viele deutsche Farmer in der Umgegend wohnen.

Ich langte am Donnerstag Abend in Waco an, wo ich vorläufig bis zum Samstag Mittag zu bleiben und dann bis Sonntag Mittag einen Abstecher nach dem Kur- und Badeorte Marlin zu machen gedachte.

Waco ist eine schöngebaute Stadt, die Metropole von Zentraltexas. Von den übrigen Großstädten von Texas ist es 100 Meilen von Dallas, 89 von Fort Worth, 189 von San Antonio und 184 von Houston entfernt. Es ist ein guter Eisenbahnknotenpunkt und liegt inmitten einer reichen Farmumgegend. Große Änderungen seit meinem letzten Besuche konnte ich nicht konstatieren, nur Freund Adolf Schröder hatte den bisher von ihm geführten Germania-Garten an Herrn Wm. Schramm verpachtet und selbst den Bismarck-Saloon an der 3. Straße, der Stadthalle gegenüber, übernommen, wo er neben dem Barroom noch ein vorzügliches Restaurant und Logirhaus eingerichtet hat.

Die neue Zweigbahn der J. & G. N. geht über Lewis, Calvert und Martin nach Waco und von dort über Italy nach Fort Worth. Zwischen Waco und Italy befinden sich mehrere neue Ansiedelungen, von denen Leroy und Walling fast ganz deutsch sein sollen. Bei meiner nächsten Reise durch diese Gegend, nach Dallas, werde ich die Plätze auch einmal besuchen.

Am Samstag Mittag fuhr ich nach Marlin hinüber, wo ich am Depot gleich von Herrn Baumann empfangen und nach seinem Germania Hotel geleitet wurde. Ich kann dieses in jeder Hinsicht angenehme Hotel mit seiner guten, deutschen Küche jedem Besucher Marlins aufs Beste empfehlen. Für Patienten, welche die heißen Bäder Marlins benutzen wollen, liegt es sehr bequem, und wird auf solche, die vom Arzte eine besondere Diät vorgeschrieben bekommen, die nötige Rücksicht genommen.

Marlin hatte kurz vorher das Unglück gehabt, sein eben vollendetes Opernhaus wieder durch eine Feuersbrunst zu verlieren, doch ist bereits ein neues im Bau, welches man noch vor dem Beginn der nächsten Saison zu vollenden hofft.

Nachdem ich am Sonntag Morgen noch ein warmes Bad im Sanitarium genommen, kehrte ich mit dem Mittagszuge nach Waco zurück, wo ich einen gemütlichen Sonntag Nachmittag im Lokale des „Waco Männerchors" in Padgitts Park zubrachte. Der Padgitt Park selbst macht leider einen etwas verwilderten Eindruck. Die Anlagen sind hübsch, aber vernachlässigt und verfallen.

Nachdem ich noch einen Tag in Waco zugebracht, kehrte ich, mit einem kurzen Aufenthalt in Austin und Neu-Braunfels, nach Hause zurück.

Rätsel-Ecke.

Kapselrätsel.

Ich bin ein schönes, schlankes Tier
Bin im Gebirg zu Haus,
Nimm Kopf und Fuß hinweg von mir,
Ein deutsches Bad wird d'raus.

Buchstabenrätsel.

Mit a sucht es so mancher auf,
Daß Trost es spende ihm und Frieden,
Dem's immer nur mit einem u
Die Welt, die lärmende, beschieden.

Auflösung des Rätsels in No. 2.

Buchstabenrätsel: Kürze—Würze.
Anfügungsrätsel: —schluß, (Anschluß, Beschluß u. s. w.)

Kleine Zeitung.

Politiſche Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Ziviliſation und Degeneration.

Da hat nun vor ungefähr zehn, fünfzehn oder noch mehr Jahren, wann, habe ich wirklich vergeſſen, der Doktor Max Nordau da drüben ein Buch über die Degeneration geſchrieben. Geleſen habe ich es nicht, denn ich dachte mir damals, das ſei gerade ſo ein Mumpitz wie der verrückte Nietzſche mit ſeiner Sarah Duſter, oder wie die Perſon ſonſt heißt, ich weiß nicht einmal, ob es ein Femininum oder Maskulinum geweſen iſt. Wenn ich aber heutzutage die Zeitungen durchſtudiere, will es mir manchmal ſcheinen, als ob der Mann doch am Ende Recht haben könnte und wir mit all' unſerer gerühmten Ziviliſation, Humanität und wie die anderen ſchönen Dinge alle heißen mögen, gewaltig beim Zurückrutſchen ins duſterſte Mittelalter, ſo in die Zeit vom Raubrittertum und Roman-Räuberweſen, begriffen wären, und zwar gerade ſo gut hier im gelobten Lande Amerika wie in dem altersſchwachen Europa.

Digitized by Google

Da ist nun zuerst der Bericht von Gen. Miles über die Philippinen. Da haben unsere Soldaten, die dort auf eine Humanitätsmission hingeschickt wurden, gehaust, wie die Schweden im dreißigjährigen Krieg in Deutschland, und unsere Regierung in Washington weiß das alles und sagt nicht einmal „Bah" dazu. Es mag ja möglich sein, daß General Miles in seinem Bericht ein wenig weit gegangen, aber wenn so ein Oberkommandant gar nichts zu sagen haben soll, muß er doch naturgemäß etwas schanschiert fühlen, oder wie es sonst heißt. Das kann ich ihm nachfühlen und im Allgemeinen wird das mit den Philippinen wohl so sein, wenn auch die Verwandten von den angeschuldigten Offizieren Zetermordio schreien oder sich totschweigen, was noch immer das Beste wäre.

Und dann die Korruption! Im Postamt macht man jetzt den Versuch, den Augiasstall etwas zu reinigen, aber der Payne scheint mir auch kein Herkules zu sein und fürchtet sich wohl vor der zu dreckigen Arbeit. In Porto Rico kriegen die Offiziere ein Privilegium für's Schmuggeln, wofür andere Leute in's Loch müssen. Und dabei wird einem noch immer vordemonstriert, daß wir im Lande der Freiheit und Gleichheit leben. Wundern darf man sich indessen nicht, denn als es noch Indianeragenten in den Ver. Staaten gab (jetzt hört man nichts mehr davon), da waren ehrliche Agenten so selten, wie—na, ich will lieber ein Bischen weitgreifen und sagen, wie dreifarbige Kater, die es ja auch nicht geben soll.

Wenn ich nun in Chicagoer und New Yorker Zeitungen die Polizeiberichte lese, ersehe ich daraus, daß fast täglich zehn- und zwölfjährige Bengel als Einbrecher u. s. w. verhaftet werden. Das ist doch auch jedenfalls ein Fortschritt nach hinten, trotz aller Kinderschutzgesellschaften und Freibibliotheken von Carnegie.

Drüben im alten Vaterlande ist es ja auch nicht besser. Da ist der Hüßner-Fall in Essen, wo so ein dummer Junge von Fähnrich einen ehemaligen Schulkameraden auf der Straße hinterrücks niedersticht, weil dieser ihn nicht untertänigst genug gegrüßt hat. Dabei rühmt sich der freche Mordbengel noch: „Wenn ich den Degen ziehe, muß Blut fließen." Es ist ja nicht das erste Mal, daß so was passiert, und geschehen wird dem Hüßner ebensowenig, wie damals dem Brüsewitz. Der Kaiser will ja ein recht frommer Mann und Bibelkenner sein, aber daß eines der zehn Gebote lautet: „Du sollst nicht töten!" scheint er nicht zu wissen.

Na, ich will lieber schließen, sonst läuft mir noch die Galle über, was gar nicht gesund sein soll und auch nichts nützen würde. Hoffent-

lich entdeckt einer unserer hochgelehrten Professoren bald den Degenerationsbazillus und vertilgt ihn effektvoller, wie wir bisher den Gelbfieber verbreitenden Mosquito.

N. S.—Bald wäre ich vor Schreck vom Stuhl gefallen, wie ich im letzten „Monatshefte" das wohlgetroffene Konterfei meines Willems erblickte. Mir ahnte schon Unheil und ich sagte ihm oft: „Willem, blamiere Dich nicht!" Aber er hat nicht hören wollen und ich rufe mit der Jungfrau von Orleans: „Verderben, gehe deinen Gang!" (Anm. d. R.: Was übrigens die genannte Dame gar nicht gesagt hat.) Wie er mich nun frug, wie er mir so gefalle, antwortete ich ganz diplomatisch: „Du kommst mir, wie Egmont seinem Klärchen, einmal spanisch vor." Aber bildungsfähig ist mein Willem, denn er hat nachher den ganzen Tag im Schiller nach dem Egmont gesucht und ihn natürlich nicht gefunden, denn der Egmont ist doch von Lessing, den wir nicht haben. (Wieder ein Irrtum. Goethe.—Die Red.) Daß aber Willem so ungalant war, auf meine Taille anzuspielen, wo ich doch alle meine Blousen von dem Honorar der „Monatshefte" anschaffe, verdient Strafe und für die nächsten vierzehn Tage werde ich keins seiner Lieblingsgerichte kochen. Dann wird er wohl einsehen, daß es gefährlich ist, den Leu der weiblichen Eitelkeit zu wecken.

Gesellschaftsbericht der Frau Eulalie Knickebein.

Miſter Edithor. Dier Sör!

Die Soseietü Sieſon hat in San Antonio mit dem Flauerbättel am Sand Jäzündo dä begonnen. Eigentlich ſollte ich gar nicht darüber mehr reiten, denn erſtens iſt es ſchon einen Monat aut of dät, und zweitens iſt meine Mary Aenn dabei ſo ſehr geſchleitet worden, indem man ſie gar nicht aufgefordert hat, als Göttin der Bjuti oder Gräz auf eins von die Flohts zu ſtehen. Na, vielleicht wars eben ſo gut, denn ſie hät dabei perhabs ihr neues, weißes Kleid ſpeulen können. Die Flohts waren ſehr ſchön, das muß ihnen der Neid laſſen. Alle kann ich ſie nicht mehr rememberen, was auch nicht nötig, da däli und witli Päpers ja ſchon alles berichtet haben. Da war eins, da ſaß ein Mädel in weißen Räpper, mit eine goldene Leier oder ſo was in die Hand, die ſie

Digitized by Google

aber nicht hören konnte, und listete auf eine Band von Grashoppers, die ganz ohrenzerreißende Musik, die aber glücklicherweise nicht hörbar war, verübten. Da war ein anderes, wo drei Lädies im Eveningdreß unter American Bjutyrosen standen und die Crazies vorstellen sollten. (Frau Knickebein hat sich sicher verhört und "Graces" gemeint.—D. R.)

Das Gedränge auf dem Alamo Plaza war so groß, daß es schon mehr ein Gequetsche war, aber an der Commercestraße war es schon besser, da sah man und wurde auch gesehen.

Die Picnicsieson ist noch nicht im Gange, bekohs es immer noch so viel gerehnt hat, daß es in den Wuths noch nicht trocken ist, und man dabei leicht ein Kolt kätscht. Mary Ann hat aber schon viel Invitäschens und nächstes Mal schreibe ich vielleicht über Picnics. Bis dahin verbleibe ich

Ihre wohlgewogene
Mrs. Eulalie Knickebein.

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Sehr kriegerische Wetterwolken im Osten und vielleicht Ungewitter losgebrochen, ehe man sich's versieht. Rußland scheint Appetit zu haben, ganze Mandschurei überzuschlucken, was auch für russischen Magen, der bekanntlich viel vertragen kann, gar kein zu großer Happen. Darüber ein großes Lamento in China, das sich nicht gerne anbeißen lassen möchte, in Japan, das selber essen möchte, und England, das Vergrößerung von russischer Macht in Asien mit scheelen Augen sieht. Möchten auch gerne Ver. Staaten mit in Kuddelmuddel ziehen, doch scheint man hier Absicht zu merken und verstimmt zu werden, denn bisher haben wir aus asiatischen Errungenschaften nur zweifelhafte Werte gezogen, wobei man schreien möchte: „O wai, ich hab' gewonnen." Wird uns furchtbar gleichgültig bleiben, ob Mandschurei chinesisch oder russisch, höchstens einige krakehlige Admiräle oder Generäle, die vor Langeweile mit Säbel rasseln.

Ernſtlich in Gewitterecke von Europa, ſonſt Balkanhalbinſel genannt. War ſchon während ganzen verfloſſenen Jahrhunderts revolutionär und hat diverſe deutſche und engliſche Dichter zu mehr oder minder ſchönen Gedichten begeiſtert, die aber uur dann ſchön blieben, wenn man Baggage nicht näher kennen lernte. Nichts als Räubergeſindel, gerade gut genug zum Totſchießen. Sultanat aber zu ſchwach, damit Tabula rasa zu machen. Andere Mächte möchten wohl eingreifen, trauen aber einander nicht, aus lauter Beſcheidenheit, wie jener Spruch ſagt:

Beſcheidenheit, du ſchöne Zier,
Verlaß mich nicht bei Tiſche,
Damit ich, wenn der Braten kommt,
Das größte Stück erwiſche.

Nun iſt aber jeder bange, der Andere möchte das größte Stück erwiſchen und deshalb noch vorläufig: **Entente cordiale!**

England möchte jetzt Monroe-Doktrin annektieren und zeigt völlige Unkenntnis derſelben dadurch, daß andere Mächte warnt, Hand vom perſiſchen Meerbuſen wegzulaſſen, weil dies engliſches Gebiet. Da bis jetzt noch niemand an perſiſchen Meerbuſen gedacht, iſt ja möglich, daß England dadurch Aufmerkſamkeit erregt und ſchließlich hineinplumpſt, wie mit Burenkrieg.

Gekrönte und ungekrönte Monarchen, wie König Eduard, Kaiſer Wilhelm, Präſident Loubet und Rooſevelt, noch immer auf diplomatiſchen Sommerfriſchenbummel, d. h. Loubet ſchon zurückgekehrt, um Eduard in Paris zu unterhalten. In Europa küſſen ſich die Monarchen, um die gegenſeitige Liebe und Freundſchaft von Völkern zu zeigen, im Weſten küßt Präſident Rooſevelt die Babies, hoffentlich nur die reingewaſchenen, um Stimmen der Eltern zu fangen.

Enthüllungen über Vorgänge auf Philippinen durch Gen. Miles Bericht, ſowie Vorgänge im Poſtoffice-Departement könnten wohl ſatiriſch, aber nicht humoriſtiſch beleuchtet werden, da bei ſolcher—bitte mir das harte Wort ungeſchrieben zu laſſen — Wirtſchaft ja aller Humor zum Teufel gehen muß.

Bis auf Weiteres Ihr
Adolar v. Spiegelberg.

Digitized by

Lese-Notizen.

Die heiße Jahreszeit rückt jetzt heran und der Aufenthalt am heißen Ofen fängt an, zu den Dingen zu gehören, die man nicht als angenehm betrachtet. Es werden uns heute aber so viele Dinge geboten, die leicht und rasch zuzubereiten, dabei aber doch wohlschmeckend und gesund sind, daß man das Fegefeuer des Küchenofens auf ein sehr Geringes beschränken kann. Wer sich in dem Geschäftslokale von W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, umsieht, wird so viel derartiges finden, daß das Kochen im Sommer alle Schrecken für die Hausfrau verliert.

Cresylol ist eine desinfizierende Flüssigkeit, welche nicht nur alle Aborte, Klosets, Abzugsröhren u.s.w. von üblen Gerüchen befreit, sondern auch in den Hühnerhöfen zur Verhütung der Hühnercholera und anderer Krankheiten, zur Vertreibung von Insekten, Ameisen, Schwaben 2c. wertvolle Dienste leistet. Eine vollständige Gebrauchsanweisung begleitet jede Flasche. Zu haben im City Drugstore bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Tex.

Hemo. Sichere Heilung für Hämorrhoiden. Ein Hausmittel.

Wir geben eine schriftliche Garantie, jeden Fall von Hämorrhoiden (Piles) für $10 zu kurieren. Man adressiere:

THE HEMO CO.,

118 Avenue C, Zweigoffice für Damen, oder 321 E. Houstonstraße.

San Antonio, Texas.

Dovits & Caen, Eigent.

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.

Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.

Ecke Ostcommerce und Sycamore Straße, beim neuen Sunsetdepot,

San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.

Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

— Eine Frau in St. Louis hat sich scheiden lassen, weil ihr Mann sie nicht mehr beim Abschied küsse. Das Gravierendste dabei aber war, daß er dieses dafür bei der hübscheren Schwägerin tat.

— Die erste drahtlose Schachpartie ist gespielt worden. Bei anderen Spielen kommt die Drahtlosigkeit gewöhnlich am Ende vor.

— In den bayrischen Hochalpen schneite es während des letzten Winters alle zwei Tage acht Tage lang ununterbrochen. In der Zwischenzeit aber hatte man dort das herrlichste Wetter.

— Die Ursache des kürzlichen Erdbebens in der Pfalz ist jetzt festgestellt. In Lindau hat man auf Anordnung des Gerichtes vierzig Fuder „gepanschten" Wein auslaufen lassen, wovon dann die Mutter Erde „Bauchgrimmen" bekam.

Digitized

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1852.

THE BELL JEWELRY COMPANY

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Dr. W. A. McClain,

Spezialist,

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität. — Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio, ... Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas &c.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Ludwigs Hotel,

Castellstraße, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,

424 Goliadstraße, San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,

321 Ost-Houston-Straße,

San Antonio, Texas.

Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.

223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.

Telephon 341.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.—Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Seine natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Ezema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — Union Station, Ost-Commercestraße.

E. McCLANNAHAN, City P. & T. A. — City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MK AND T
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago
und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,
Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Castings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

Juni 1903. Jahrg. 8, Heft 4.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
— in deutscher Sprache. —

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Quelle am Bluff bei La Grange, Texas.

Jahrg. 8, Heft 4. Juni 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Das Wegerecht.

Erzählung aus dem texanischen Leben von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Die Eisenbahn war jetzt seit einem Jahre in N., aber die Hoffnungen, die man an ihr Erscheinen geknüpft, hatten sich nicht erfüllt. Hieran war die Eisenbahn allerdigs unschuldig; die Hauptursache war Classen, der seinen Mitbürgern schließlich bewiesen hatte, daß er doch imstande sei, ihnen den Weg zu der Entwicklung ihrer Stadt gründlich zu verlegen.

Digitized by Google

Wie schon früher erwähnt, hatte er sich unauffällig in den Besitz des ganzen, auf zwei Meilen hinaus an dem Eisenbahngeleise gelegenen Landes gesetzt. Die Straße und das Depot, welche er so großmütig, d. h. für zehnjährige Steuerfreiheit, hergegeben, erwies sich für die Stadt als verhängnisvoll, denn die erstere führte über einen Hügel, an dessen Fuße das Depot lag, wodurch das freundliche Städtchen den Passagieren gänzlich verborgen blieb, während eine halbe Meile weiter ein Platz gewesen wäre, der wohl ein wenig weiter war, aber einen hübschen Anblick auf die Stadt gewährt hätte. Allerdings befand sich dieser Punkt auch auf Classens Lande, aber selbst wenn er eine noch unverschämtere Forderung dafür gemacht hätte, wie für sein Wegerecht, wäre es für die Stadt vorteilhafter gewesen, wie sein Geschenk, von dem man jetzt einzusehen glaubte, daß es nur gemacht worden sei, um der Stadt einen Schabernack zu spielen. Bei einem gewöhnlichen Holz-Depotgebäude hätte sich der Schaden vielleicht heben lassen, aber die Bahngesellschaft war nicht so leicht zu bewegen, das jetzige solide und elegante Depotgebäude zu verlegen, besonders da die Verlegung wohl der Stadt, nicht aber der Eisenbahngesellschaft zum Vorteil gereichte.

Dieses alles wäre aber noch zu ertragen gewesen, wenn die Stadt sich nur nach dem Depot hin hätte ausdehnen können. Aber hier gerade war es, wo sich Classen am starrköpfigsten zeigte. Er verkaufte keinen Fußbreit Land, einerlei, welche verlockenden Angebote ihm auch gemacht wurden. Geld schien für ihn keinen Wert zu haben. „Wozu?“ lachte er, wenn er wieder ein gutes Angebot ausgeschlagen. „Ich habe Geld genug für mich, und mein Schwiegersohn kann selbst für seine Frau sorgen, der weiß, daß er von mir nichts zu erwarten hat, bis ich tot bin. Dann kann Minchen tun, was sie will. So lange ich lebe, wird aber nichts verkauft. Damit basta!“

Einige Spekulanten waren dagewesen, um in N. Fabriken anzulegen, aber sie begehrten einen Platz an der Eisenbahn, und Classen erklärte, für Fabriken gebe er erst recht kein Land her. Wo Classens Land aufhörte, kam auf der einen Seite Sumpfland, auf der anderen ein so zerklüftetes Terrain, daß dort gar nicht an Bauen zu denken war. Die Spekulanten zuckten die Achseln und suchten sich andere Plätze für ihre Anlagen. In N. schimpfte man über die getäuschten Hoffnungen, aber Classen lachte schadenfroh. Man hatte ihn gezwungen, sein Land für das Wegerecht herzugeben, jetzt verweigerte er der Stadt das Wegerecht zu ihrer weiteren Entwickelung.

Digitize

Classen schien sogar einen gewissen Stolz darin zu finden, der bestgehaßte Mann in N. zu sein. Was hatte er auch davon zu fürchten? Er kannte seine Mitbürger zu gut, um nicht vor irgend einem Bubenstreich sicher zu sein, und wenn man sich sonst von ihm zurückzog, er konnte immer einen anderen Platz finden, um sich zu amüsieren und die ärgerlichen Leute in N. auszulachen.

Für Wallner und seine junge Frau waren diese Verhältnisse sehr unangenehm. Selbst Minchens Liebe für ihren Vater konnte dessen Vorgehen nicht gutheißen, aber ihr Einfluß war machtlos gegen seinen Starrsinn. Ebenso wenig konnte sie die Opposition, die sich gegen ihn in dem Städtchen kundgab, tadeln, sie war ja die natürliche Folge der Handlungsweise ihres Vaters. Aber gerade deshalb schmerzte sie dieselbe. Hätte sie offen und ehrlich Partei ergreifen können, sie hätte glücklicher gefühlt, als in diesem Kampfe zwischen ihrem Rechtsgefühl und ihrer kindlichen Liebe.

Wallner hatte seinem Schwiegervater anfänglich zu zeigen versucht, daß er durch sein Vorgehen sich selbst am meisten schädige, da durch den Rückgang der Stadt doch sein Eigentum auch an Wert verliere, doch die bissige Bemerkung, daß er sich wohl um seine Erbschaft sorge, hatte genügt, ihn ein- für allemal zum Schweigen zu bringen. Er hatte seine Frau aus wirklicher Liebe, nicht aus kleinlicher Berechnung geheiratet, fühlte sich auch imstande, sie selbst zu ernähren, und hätte nach dieser Bemerkung unter keinen Umständen auch nur einen Cent von Classen angenommen.

Aber auch Classen fühlte sich nicht glücklich, ein so triumphierendes Ansehen er sich auch gab. Seinen Willen hatte er ja durchgesetzt und seinen Mitbürgern gezeigt, daß er Herr der Situation war, aber eine richtige Befriedigung gewährte ihm dieser Sieg doch nicht. Er war Zeit seines Lebens immer ein strebsamer Mann gewesen, dem das Aufblühen der ganzen Gegend nicht nur des eigenen Erfolges wegen Freude gemacht, und dem der jetzige Niedergang, nachdem der erste Racherausch verflogen, unmöglich wirkliche Befriedigung gewähren konnte. Nur sein Eigensinn erlaubte ihm nicht, dieses auch nur sich selber einzugestehen. Seine häufige Abwesenheit von N. war nicht allein dem Umstand zuzuschreiben, daß er sich in anderen Orten besser amüsierte, sondern vielmehr einem schlechten Gewissen, welches ihm das Unheil, das er selbst heraufbeschworen, peinlich anzusehen machte.

Digitized by Google

Die unternehmenden Geschäftsleute hatten N. längst verlassen und sich in anderen neugegründeten Eisenbahnstädten etabliert, welche in demselben Maße wuchsen, wie N. zurückging.

Classen hätte sein Mißvergnügen indessen um keinen Preis zugestanden. Die Eisenbahn, welcher er doch vor allem seine Macht zeigen wollte, war Siegerin geblieben. Der Fortschritt oder Rückgang einer einzelnen Station konnte ihr gleichgültig sein, da dieses den Gewinn einer anderen Station bedeutete. Hatte doch Classen selbst mehr zum Vorteil der Bahn beigetragen, wie man von ihm erwartet hatte. Das Motiv war der Gesellschaft gleichgültig.

Vielleicht hätte er andere Seiten aufgezogen, wenn er damit nur nicht sein Unrecht hätte eingestehen müssen. Auch daß er sich durch seine Schuld mit seinem einzigen Kinde entzweit hatte, wurmte ihn mehr, als er sich selbst eingestehen wollte. Minchen ließ es nicht an kindlicher Ehrfurcht fehlen, wenn Classen einmal zu Besuch kam, aber er fühlte doch, daß sie mit ihrer Meinung auf ihres Gatten Seite stand. Sonst hatte ihre Freude und ihr Enthusiasmus, wenn er ihr von einem neuen Unternehmen erzählt hatte, ihn selbst mit angeregt, jetzt konnte er ihr nur den Triumph seiner Gehässigkeit verkünden, und zu diesem schwieg sie. Aber dieses Schweigen war für ihn schlimmer als die heftigsten Vorwürfe. Weil er aber dieses Schweigen fürchtete, kam er selten und versagte sich selbst dadurch eine der größten Freuden des Alters, die Freude an Kindern und Enkeln, denn Minchen hatte im Laufe der Jahre ihrem Gatten ein hübsches Pärchen, einen Knaben und ein Mädchen, geschenkt.

Dann kam noch eine geheime Angst, die Classen sich schließlich nicht mehr verhehlen konnte. Er fürchtete, daß ein Tag kommen konnte, wo er gezwungen war, zu verkaufen, und dieser Tag wäre eine bittere Niederlage für ihn gewesen. Wallner hatte recht gehabt: er hatte in sein eigen Fleisch geschnitten, als er sich vorgenommen, seine Mitbürger zu „zwiebeln". Seine Ländereien waren minderwertig geworden, seine Renter zogen die Nähe lebhafterer Plätze vor und manche seiner Farmen stand leer. Dabei wollte er doch immer den „reichen" Classen spielen und wo er hätte sparen können, erlaubte es seine Eitelkeit nicht. Dennoch war er zeitlebens ein zu guter Rechner gewesen, um nicht zu wissen, daß er immer mehr dem Ruin entgegenging, wenn er auch beide Augen schloß, um es nicht zu sehen.

Digitized by

Noch allerdings war es möglich, das Verlorene wenigstens teilweise einzuholen, aber diese Möglichkeit bestand darin, daß er das Entgegengesetzte tat, was er alle diese Jahre hindurch in seinem Eigensinn getan hatte, und dieses zu tun erlaubte ihm sein Stolz, wie er seinen Eigensinn nannte, nicht.

Es gibt keine schlimmere Gemütskrankheit, wie die Unzufriedenheit mit sich selbst. Sie ist es häufiger als wirkliche Unglücksfälle, welche den Menschen dazu treibt, Vergessenheit im Trunke oder anderen Ausschweifungen zu suchen. So weit kam es nun allerdings mit Classen nicht, aber er wurde griesgrämiger, zanksüchtiger und unleidlicher als je, und da er unter den Zurückgebliebenen in N. keinen ihm zusagenden Umgang fand, schließlich ein Menschenfeind.

Seine Tochter, die immer mit kindlicher Liebe an den Vater hing, hatte diese Veränderung mit Kummer bemerkt und ahnte die Ursache nur zu gut. Es war aber unmöglich, darüber offen mit dem Vater zu sprechen, wenn man nicht alles von vornherein verderben wollte. Sie mußte aber einen Weg finden, um ihm wieder die frühere Lebenslust zurückzugeben, und Minchen war fest entschlossen, diesen Weg zu finden.

Es mußte wieder eine Tätigkeit für den Vater gefunden werden, eine Tätigkeit, die zugleich seinen Ehrgeiz befriedigte und ihm die Lust am Leben wiedergab. Wie aber ihn dazu bewegen, und was finden, das ihn genügend interessierte, um ihn zu erneuerter Tätigkeit anzuspornen?

Diese Kur mußte mit großer Vorsicht angefaßt werden, um nicht den Argwohn des jetzt sehr mißtrauischen Classen zu erregen, der dann in seinem Eigensinn sicher das Entgegengesetzte von dem getan hätte, was man zu seinem eigenen Wohle ausgedacht.

Minchen vertraute sich ihrem Gatten an und beide einigten sich schließlich auf einen Plan, von dem sie sich den besten Erfolg versprachen.

Zuerst hieß es, den Vater wieder zu einem mehr regelmäßigen Verkehr mit seinen Kindern zu bewegen, und ihn von seinen galligen Vorurteilen zu heilen. Dieses war schwieriger, wie es den Anschein hatte, und man mußte sich im Anfang auf einige Fehlschläge gefaßt machen, durch die man sich aber nicht entmutigen lassen durfte.

Minchen vertraute auf den Einfluß der Kinder, die in ihrer Unschuld wohl den Weg zum Herzen des Großvaters finden, aber ebenso leicht in ihrer Unerfahrenheit alles verderben konnten. Man mußte sich also auch in seiner Abwesenheit sehr in Acht nehmen und in

Digitized by Google

Gegenwart der Kinder kein Wort laut werden laſſen, was dieſe nicht in ihrem unſchuldigen Geplauder dem Großvater wieder erzählen konnten. Dann mußte man aber auch in den Geſprächen alles vermeiden, was auf die jetzigen Verhältniſſe in N. hinzielte und von dem Alten als ein Vorwurf ausgelegt werden konnte.

Dieſes war viel ſchwieriger, wie man im erſten Augenblick meinte, weil ein Argwöhniſcher ſchon im unſchuldigſten Worte eine Anſpielung zu finden meint, an welche der Sprechende gar nicht gedacht hat.

Der Plan gelang in ſeinen Anfangsſtadien beſſer, wie ſeinellrheber es ſich gedacht. Claſſen war dankbar, daß ihm unangenehme Geſpräche vermieden wurden, und fand ſich jetzt auch wieder häufiger bei ſeiner Tochter ein. Die Enkel, mit ihrem unſchuldigen Geplauder, unterhielten ihn und verſcheuchten wenigſtens teilweiſe die plagenden Grillen, und auch der Schwiegerſohn verhielt ſich ſo reſpektvoll, wie Claſſen es nur wünſchen konnte.

Jetzt hielt es Wallner an der Zeit, vorſichtig weiter zu gehen. Er deutete zuerſt flüchtig an, daß er wahrſcheinlich verſetzt werden würde, da der Poſten in N. nicht für ſeine beſcheidenen Anſprüche genüge, obgleich es ihm leid täte, den ihm liebgewordenen Platz zu verlaſſen.

„Dann geben Sie doch lieber den alten Eiſenbahndienſt ganz auf," polterte Claſſen, dem ein Wegziehen der Tochter jetzt ſchon nicht mehr paßte. „Sie können doch hier etwas Selbſtändiges anfangen."

„Ich habe allerdings ein ſehr paſſendes Anerbieten, doch wird es ſich wohl zerſchlagen."

„Warum denn?"

„Mir iſt die Anlage einer Baumwollengin und Ölmühle angetragen worden, von auswärtigen Kapitaliſten unternommen, wenn ſich ein paſſender Platz dazu fände."

„Und Sie meinen, der wäre hier in N. nicht?"

Wallner zuckte die Achſeln. „Die große Farmerbevölkerung ließe das Unternehmen gerade hier ſehr günſtig erſcheinen, aber—"

„Sie meinen, weil ich nicht verkaufen will. Das tue ich auch nicht, aber vielleicht beteilige ich mich. Schreiben Sie den Leuten doch einmal."

Wallner hatte seinem Schwiegervater keinen Bären aufgebunden, ihm war in Wirklichkeit der Auftrag geworden, den alten Classen über ein derartiges Unternehmen auszuholen, nur hatte er nicht an ein so rasches, günstiges Resultat geglaubt.

Classen redete sich selbst ein, und erklärte seinem Schwiegersohn, daß er bisher nur deshalb jeden Verkauf ausgeschlagen, weil er nicht Fremden die alleinige Ausnützung der Gegend in die Hand geben wollte; es sei aber ganz etwas anderes, wenn man selbst an der Sache beteiligt sei. Durch diesen Ausweg glaubte er seinem Charakter nichts zu vergeben und doch die ihm quälende Sorge loszuwerden.

(Schluß folgt.)

Das Automobil in der Wüste.

Die ägyptische Regierung hat mit Hülfe britischer Motorenthusiasten eine Reihe von Versuchen, in der Wüste mit Automobilen zu fahren, erfolgreich beendet. Ein Wüstenmotorwagen mit vierzig Soldaten aus Akbassieh fuhr die Suez-„Straße" entlang und machte den rauhen Weg sehr gut. Der eigentliche Versuch begann jedoch erst, als man in die Wüste kam. Wo der Sand ziemlich fest war, ging die Fahrt gut. Der Wagen war mit Radreifen mit breiten Rändern ausgestattet, die gut faßten und die Maschine vorwärts trieben. Wo der Sand sehr lose war, ging es schwer, das Rad drehte sich bisweilen, ohne fortzuschreiten, sodaß die Soldaten aussteigen und ihm einen freundschaftlichen Stoß versetzen mußten. Diesem Mangel wird durch den Gebrauch breiterer Radreifen abgeholfen werden. Die Vertreter des Ministeriums und des Heeres waren mit der allgemeinen Leistungsfähigkeit des Wagens für den Truppentransport sehr zufrieden. Es wurde auch ein Versuch mit einem Wüsten-Transportwagen gemacht. Die arabische Bevölkerung war erstaunt über die beiden Maschinen, die die Wüsten pflügten, und nannten sie „den großen und kleinen Teufel".

Digitized by

Mein Freund Habakuk

oder

Schicksale und Erlebnisse eines politischen Strebers während des Sezessionskrieges.

Satirisch-humoristische Schilderungen aus ernsten Zeiten
von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

5. Kaptel.

Es wird ernster.

Am Tage nach der „Schlacht" bei Adams Hill erklärte mir Habakuk, daß er sich nun gänzlich der diplomatischen Karriere widmen wolle. „Soldaten hat der Süden mehr wie genug, aber Diplomaten fehlen uns. Als solcher kann ich dem Vaterlande größere Dienste leisten."

Ich wünschte ihm Glück dazu.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man in Texas die Sache noch gar nicht so recht ernst genommen. Die Sezessionisten glaubten nicht, daß die Föderalregierung sie mit Gewalt wieder in die Union zurückzwingen würde; die Unionisten glaubten dagegen, daß der Süden, wenn er Ernst sehe, schon zu Kreuze kriechen würde.—Und beide Parteien irrten sich.

Digitized

Es ist nicht meine Absicht, hier ein Kriegs- oder Schlachtengemälde entwerfen zu wollen, oder eine Abhandlung über die Ursachen und Wirkungen, die den Kampf immer erbitterter werden ließen, oder über das Recht oder Unrecht der einen oder der anderen Seite zu schreiben. Obgleich der eigentliche Kriegsschauplatz nicht in Texas lag, trat doch eine düstere, ernste Zeitperiode ein, in welcher niedrige Leidenschaften oft die Triebfeder zu Gräueln wurden, die durch nichts zu rechtfertigen waren, wie z. B. die Ermordung der Unionisten in den vorwiegend von Deutschen bewohnten Gebirgs-Counties.—Aber alles dieses soll in den folgenden Blättern nicht behandelt werden, welche ja vorwiegend die heitere, mehr komische Seite der Situation beleuchten und eine satirisch-humoristische Kriegsgeschichte derer sein sollen, die friedlich zu Hause blieben. Der Leser wird es dabei begreiflich finden, daß ich die ernsten Ereignisse, die den historischen Hintergrund bilden, nicht eingehender berühre, als es unbedingt notwendig ist.

Habakuk wurde immer feuriger in seinen Reden, beeilte sich aber keineswegs, an diesem Freiheitskampf zur Erhaltung der Sklaverei persönlichen Anteil zu nehmen. Wahrscheinlich beherzigte er die weise Lehre: „Weit davon, ist gut vorm Schuß" und blieb deshalb in San Antonio, wo man dies ja war, so lange der Kampf noch in den östlich vom Mississippi gelegenen Staaten blieb. Es mußten ja auch Gesinnungstüchtige zu Hause bleiben, um aufzupassen, daß man uns nicht in den Rücken falle. Freilich standen dort keine feindlichen Heere und war es auch mehr wie zweifelhaft, daß jemals welche dorthin kommen würden, aber — man konnte es nicht wissen, und Vorsicht ist die Mutter vom feinen Porzellan, und schon deshalb blieb Habakuk zu Hause, hielt kriegerische Reden, um den Mut der anderen anzufachen, und war entschieden dafür, daß „alle" gehen müßten. Aber er selbst gehörte nicht mit unter diese „alle".

Natürlich mußte ein solcher Patriotismus belohnt werden. Die Kriegslustigen waren sogleich freiwillig gegangen, ihnen folgten diejenigen, die man mit sanfter Gewalt und einem moralischen Zwang zum „freiwilligen" Soldatendienste drängen konnte, und jetzt schritt man zur strengen Gewalt und erließ ein Konskriptgesetz, das zu den drakonischen gezählt werden konnte. Es schloß die Altersklassen von 18 bis 50 Jahren ein und nahm nur Ärzte, Prediger und Müller aus. Da man hierzulande kein Studium, und vor allem kein Examen braucht, um Prediger zu werden, so nahm die Zahl dieser frommen Leute so zu, daß es wirklich ein Wunder war, wenn Texas nicht plötzlich ganz ausnehmend

Digitized by Google

tugendhaft wurde. Es gab nicht Kirchen genug für alle diese Prediger, aber danach wurde nicht gefragt, so lange die Herren Paſtoren gute Sezeſſioniſten waren. War aber ihre Loyalität etwas anrüchig, ſah es bedenklich aus, denn die Regierung ſchien derſelben Anſicht wie Habakuk, daß nur gute, geſinnungstüchtige Leute zu Hauſe bleiben dürften.

6. Kapitel.

Habakuk als Konſkriptoffizier.

Ein Konſkriptoffizier hatte in jenen Tagen eine Machtvollkommenheit wie ein türkiſcher Paſcha in irgend einem entlegenen Winkel des Reiches, wohin nie ein Befehl des Sultans dringt. Freilich gab es ein Konſkriptgeſetz, aber der Offizier war alleiniger Wächter, Ausführer und Ausleger desſelben, und wehe dem Unglücklichen, der ſich auf den Wortlaut verließ und nicht den guten Willen des Beamten zu erwerben ſtrebte. Es war auch eine Oberbehörde da, aber die ſaß in Auſtin, achtzig Meilen entfernt, heute ein Katzenſprung, damals eine beſchwerliche Tagesreiſe,—und dann hatte dieſe auch Wichtigeres zu tun, als ſich um die Klagen und Beſchwerden der einzelnen Individuen zu kümmern. Überhaupt galten Klagen und Beſchwerden ſchon als Zeichen eines unzufriedenen Charakters und ein ſolcher war eine Gefahr für die ſüdliche Konföderation und den Staat Texas, und hatte keine Rechte, wie er ſich vielleicht einbildete, ſelbſt wenn das Geſetz ihm zehnmal eine Ausnahmeſtellung garantierte.

Habakuk war auf ſeinem Poſten nicht beſſer, wenn auch nicht ſchlimmer, wie es tauſend andere geweſen wären. Er war zugänglich und ließ mit ſich reden, wenn man ihm nur auf die richtige Art und Weiſe nahte. Er ſprach viel und gern über die Verantwortlichkeit ſeiner Stellung, aber wem er eigentlich verantwortlich war, deſſen ſchien er ſich ſelbſt nicht klar. Gegen ſeine Freunde war er recht gefällig und ich perſönlich verdankte es ſeinem Einfluſſe, daß ich nicht im geringſten beläſtigt wurde. Beſtechen ließ er ſich nicht—Gott bewahre!—aber gegen kleine, zarte Aufmerkſamkeiten war er keineswegs unempfindlich, ſelbſt nicht, wenn dieſe ſich wiederholten und einen etwas maſſiveren Charakter annahmen.

Um den Leſern einen Begriff von dem, was ein Konſkriptoffizier tun und laſſen konnte, zu geben, laſſe ich hier die Begebenheiten eines Vormittags in Habakuks Office folgen, denen ich ſelbſt als Augenzeuge beiwohnte.

Ich hatte an diesem Vormittage eine Angelegenheit mit Habakuk zu besprechen und mußte hierzu die freien Augenblicke seiner Dienststunden benutzen. Ich sprach um neun Uhr morgens vor, fand ihn aber noch nicht anwesend, setzte mich daher und wartete auf ihn. Nach einer halben Stunde kam er, augenscheinlich in schlechter Laune.

„Unverschämte Bande," brummte er, an seinem Arbeitstische Platz nehmend, nachdem er mich flüchtig begrüßt hate, „sehen Sie nur einmal diese Rechnung an, einhundert Dollars für solche Bagatellen! Während wir uns für das Vaterland opfern, saugen diese Vampyre unser Blut aus!" Mit diesen Worten warf er mir eine Rechnung zu, die ein bekannter Kaufmann der Stadt, namens Billings, ihm übersandt hatte. Die Rechnung war für die damaligen Verhältnisse niedrig, wenn man bedachte, daß alle Waren mit großen Kosten über Mexiko hereingebracht werden mußten, daß der konföderirte Dollar in Wirklichkeit nur zehn Cents galt und das ganze Geschäft mit großem Risiko verbunden war. Billings war ein Engländer, der sich kurz vor Beginn des Krieges in San Antonio niedergelassen und ein blühendes Geschäft gegründet hatte. Allerdings war es sehr unvorsichtig von ihm, einem Manne wie Habakuk eine Rechnung zuzusenden, allein Billings vertraute zu sicher auf die Unverletzlichkeit seiner englischen Untertanenschaft, obgleich er wissen sollte, wie machtlos und unbedeutend Königin Victoria mitsammt dem englischen Ober- und Unterhaus einem Manne wie Habakuk gegenüber war.

Habakuk schrieb einige Zeilen und rief seinen Sergeanten. „Verhaften Sie sogleich den Kaufmann Billings," sagte er, ihm den Zettel hinreichend.

Der Sergeant, der immer eine Patrouille zu solchen Zwecken im Vorzimmer hatte, entfernte sich mit dieser und kehrte nach kurzer Zeit mit dem Kaufmann zurück, der über seine Verhaftung nicht wenig erstaunt schien.

„Herr Billings," begann Habakuk, „Sie befinden sich im konskriptpflichtigen Alter und ist es daher meine Schuldigkeit, nachzuforschen, weshalb Sie bisher noch nicht Ihrer Pflicht, sich als Rekrut zu stellen, nachgekommen?

„Meine Pflicht?" stotterte Billings erschrocken. „Aber, Major Habakuk, Sie wissen doch, daß ich englischer Untertan—"

„Ich weiß von nichts!" unterbrach ihn Habakuk streng. „Wer in diesem Lande lebt und dessen Vorteile genießt, ist auch verpflichtet, dieses Land vor drohenden Gefahren zu schützen."

Digitized by Google

„Aber meine Rechte als englischer Untertan—"

„Kann ich nicht anerkennen. Wenden Sie sich an den englischen Gesandten!"

„Aber, Herr Major! Sie wissen doch, daß es keinen englischen Gesandten bei der konföderirten Regierung gibt."

„Um so schlimmer für England und seine Untertanen, aber nicht meine Schuld! Meine Instruktionen sind, Sie sogleich ins Uebungslager zu senden."

Mir war es jetzt gelungen, unbemerkt von Habakuk, Billings die noch in meinen Händen befindliche Rechnung zu zeigen. Zu seinem Glücke verstand er meinen Wink; er beruhigte sich einigermaßen, denn er begriff nun Ursache und Wirkung.

„Lieber Major, ich lehne mich nicht im geringsten gegen Ihre Instruktionen auf und bitte nur, daß Sie sich meines Protestes annehmen. Ich wäre heute so wie so zu Ihnen gekommen, um Sie wegen eines kleinen Versehens um Entschuldigung zu bitten."

„Ein Versehen? Wie so, Herr Billings?"

„Es betrifft einige Warenproben, die ich Ihnen zur Ansicht übersandte und die mein Buchhalter irrtümlicher Weise als verkauft eintrug. Ich bitte, die Rechnung zu vernichten. In meinen Büchern ist der Irrtum bereits ausgeglichen. Bitte, die Unterbrechung zu entschuldigen! Wie gesagt, dürfte ich Ihnen meine Deklaration als englischer Untertan übergeben, damit Sie sie an die betreffende Behörde einsenden? Darf ich darin auf Ihre Gefälligkeit rechnen, sowie auf Ihre Entschuldigung wegen des erwähnten Versehens?"

„Das letztere sicherlich. Ich war allerdings über die Rechnung erstaunt, da ich mir nicht bewußt war, die Waren bestellt zu haben—aber Irrtümer sind menschlich. Sprechen wir nicht weiter darüber! Ihre Deklaration—nun ja — ich will keinem Menschen Unannehmlichkeiten bereiten und sehen, was sich tun läßt. Sie mögen deshalb fürs erste nach Hause gehen, ich werde über den Fall berichten und mir dann selbst die Papiere bei Ihnen abholen. Guten Morgen, Herr Billings!"

Der Kaufmann entfernte sich. Bald darauf wurde ein ältlicher Farmer hereingebracht, der bei seinem Wagen arretiert worden war, weil er keinen vorgeschriebenen Paß besaß. Leider war ich boshaft genug, die richtige Ursache seiner Verhaftung darin zu suchen, daß der Mann sich geweigert hatte, dem Sergeanten seine zur Stadt gebrachten Produkte zu einem diesem beliebigen Preise zu überlassen.

Digitized b

Ein ganz reines Gewissen hatte der gute Mann allerdings nicht (aber wer hatte das in jenen Zeiten einem Konskriptoffizier gegenüber?), denn er suchte sich dem strengen Herrn Major in etwas auffälliger Weise zu nähern und diesem, etwas ungeschickt, ein Zehn-Dollar-Goldstück in die Hand zu drücken.

Etwas Dümmeres hätte er gar nicht tun können, denn mein Freund ließ sich nur dann bestechen, wenn es mit dem gebührenden Anstand geschah, sodaß er sich mit dem Gedanken entschuldigen konnte, er nehme nur die seinem Patriotismus dargebrachten Huldigungen entgegen. Kaum fühlte er also den Druck dieses ihm in so plumper Manier überreichten Goldstückes in seiner Hand, als sich diese, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, erhob und in eine mehr plötzliche wie sanfte Berührung mit des Gebers Wange geriet, wobei das Goldstück in die andere Ecke der Stube flog.

„Was, Sie elender Patron, wagen es, einen Offizier der Konföderirten Staaten bestechen zu wollen. Marsch mit ihm ins Gefängnis!"

Der Mann verlegte sich jetzt aufs Bitten und Flehen und mit vieler Mühe, nachdem ich auch ein paar begütigende Worte eingelegt, gelang es, Habakuks Zorn zu beschwichtigen, daß er den Gefangenen endlich mit einer Verwarnung, sich sogleich einen Paß beim Provostmarshal zu lösen, entließ. Der Mann machte so rasch wie möglich, daß er fortkam, ohne sich nach seinem Goldstück umzusehen, das sich seltsamerweise nicht wiederfand, so sehr Habakuk auch danach zu suchen schien, um es dem Eigentümer wieder einzuhändigen. Daß dasselbe mit dem Goldstück, welches ich an demselben Nachmittage zufällig in Habakuks Händen erblickte, identisch sein könnte, war eine Annahme, die ich aus Respekt vor der Macht meines Freundes gar nicht zu fassen wagte.

Die beiden kleinen Szenen, die sich täglich in allen möglichen Variationen abspielten, mögen als Beispiel genügen, was ein Konskriptoffizier im Trans-Mississippi Department der Konföderirten Staaten tun konnte—und auch tat.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. J. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

4. Temperament und Leidenschaft.

Es gibt nur zwei Temperamente, von denen die allbekannten vier und die weniger bekannten tausende nur Modifikationen und wieder Kombinationen dieser Modifikationen sind, nämlich ein tätiges und ein leidendes. Was wir als sanguinisch und cholerisch bezeichnen, gehört zu den ersteren, das melancholische und phlegmatische zu den letzteren.

Wie der Charakter nur das Resultat des gebildeten Willens ist, so ist das Temperament das Resultat der angeborenen Neigungen. Die Neigungen sind aber die Grundlage unseres Willens, und werden, von ihm beherrscht, zum Charakter,—ihn beherrschend, zur Leidenschaft. Das Temperament ist also die Wurzel der Leidenschaften, und gibt es auch hier zwei große Gruppen: erregende und niederschlagende.

Die passiven Temperamente sind dem Menschen gefährlicher wie die aktiven, denn aus ihnen entspringt die Trägheit. Diese ist die stärkste Kraft in der Natur und viel schwerer zu überwinden, wie die Lebhaftigkeit. Aber die Gesundheit der Seele erfordert Überwindung; Gleichgültigkeit ist der Tod der Seele, der Mangel an Neigung ist Gleichgültigkeit, ihre Schwester ist die Langeweile, ihr Bruder der Müßiggang, eine Sippschaft, die wir als die verfolgenden Furien des Menschen bezeichnen mögen.

Digitized

Wie oben angedeutet, ist die Neigung die Quelle der Leidenschaften, ohne Neigung kein Interesse, ohne Interesse kein Leben. Die Neigung muß vorhanden sein, ehe die Weisheit ihr eine Richtung geben kann.

Liebe und Haß sind die geheimsten Leitfäden unseres Lebens. Es nützt uns hier wenig, zu wissen, daß auch der Haß nur eine verborgene Liebe, wie auch der Tod nur der Beginn eines neuen Lebens, selbst im materiellen Sinne des Wortes, ist. Beide Äußerungen: Anziehen und Abstoßen, gehören zu den gesunden Lebenszeichen unserer Seele. Ihre Gegensätze sind: Gleichgültigkeit und Verachtung. Eine wirklich erstorbene Liebe wird nicht zum Haß, denn auch dieser ist aktives Leben, sondern zur Gleichgültigkeit, selbst wenn wir für den Gegenstand vielleicht noch Mitleid empfinden, welches auch ein mehr passives Gefühl ist. Wo wir aber verachten, hört der Haß auf. Jenes Dichterwort:

Für meinen Haß zu klein,
Kann ich die nur verachten!

drückt diesen Gedanken in leicht verständlicher Form aus.

Leidenschaften sind geistige Kräfte. Auch Unmut ist ein Element lebendigen Wirkens und das Gemüt kann ihn so wenig entbehren, wie der Körper die Galle. Niemand kann sich Mut aufdemonstrieren, dagegen wird ein gewisser Grad des Unwillens ihn erregen und bewaffnen. Kräfte darf man nicht vernachlässigen oder töten, man muß sie studieren, sie zu bändigen, vor allem zu beherrschen suchen. Auch Begeisterung ist eine Leidenschaft, und dabei die Flamme, die das geistige und körperliche Leben des Körpers nährt und erhält; sie erfüllt mit einer Wärme, in welcher ungeahnt mächtige Kräfte der Erhaltung und Heilung enthalten sind, sie hebt uns über Schwierigkeiten hinweg, an welchen die kalte Berechnung scheitert.

So paradox es klingen mag, dienen uns auch gerade die Leidenschaften, die gesteigerten Neigungen, dazu, die Leidenschaften zu bekämpfen. Reflexion wird nie allein im Stande sein, einen Affekt zu bekämpfen, kaum ihn zu beschwichtigen, wohl aber kann eine heftige Leidenschaft durch eine andere balanziert werden: die Liebe durch den Stolz und umgekehrt, der Zorn durch die Heiterkeit u. s. w. Die Natur, unsere weise und sichere Erzieherin, leitet den Menschen durch Neigungen, wo sie ihn am besten zu fassen weiß.

Heftige Leidenschaften verzehren, gemäßigte wirken als stärkendes und nährendes Heilmittel. Schnelle Freude erregt und erschöpft sich durch Erregung, anhaltende Heiterkeit unterhält den plastischen Lebensprozeß. Ebenso verhält es sich mit dem aufbrausenden Zorn und edlen

Digitized by Google

Unwillen oder der Indignation. Der Zorn ist eine gemeine Erregung über Gemeines und zieht zum Gegenstand herab; wenn wir zürnen, hat uns der Gegner in seiner Gewalt. Dagegen ist die Indignation eine sittliche Bewegung, die uns über das Gemeine erhebt und, indem sie es uns verächtlich macht, uns davor bewahrt. Es ist das leise, hohe Zürnen, das, ein Zeichen der Göttlichkeit, um die Lippen des belvederischen Apolls spielt. Plato nennt die Leidenschaften „die Fieber der Seele", weil sie Krisen darstellen, die, wie die körperlichen, die eingewurzeltsten Übel der Seele durch einen läuternden Prozeß heilen. Unter den Affekten aber ist die Hoffnung der belebendste.

Aktive Leidenschaften sind diejenigen, welche den Menschen zum Wirken und Schaffen anspornen, passive diejenigen, wo der Mensch der Sinnlichkeit unterliegt und rohen Naturkräften leidend anheimfällt; jene bauen auf, diese zerstören. Zu den aktiven Leidenschaften rechnen wir Liebe, Hoffnung, edlen Unwillen, Rührung, Mut, Begeisterung, Ehrgeiz und Stolz; zu den passiven Zorn, Neid, Eifersucht, Furcht, Feigheit, Habsucht und Fanatismus. Jede aktive Leidenschaft wird, sobald sie das richtige Maß überschreitet, passiv. Aus der maßlosen Liebe entsteht Eifersucht und dem edlen Unwillen Zorn, aus dem Stolz dünkelhafter und erniedrigender Hochmut, aus der Begeisterung Fanatismus, aus dem Ehrgeiz Neid und Habsucht.

Unter Liebe, welche wir als die höchste der aktiven Leidenschaften bezeichnen möchten, wollen wir nicht allein die geschlechtliche Neigung verstanden haben, sondern möchten als Definition das kurze, aber so zutreffende Gedicht Geibels anführen:

Wie die Sonne hoch und heiter
Lächelt; wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die höchste Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Ob der Jüngling sie empfinde,
Dem es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied,

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob ein hoher Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt,

Ob der Heimat sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt,
Liebe bleibt die gold'ne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Digitized by

Liebe ist alles, was uns aus uns selbst herausgehen läßt und uns zu unseren Nebenmenschen hinzieht, der Gegensatz der Liebe ist nicht der Haß, denn auch dieser kann edleren Gefühlen entspringen, sondern der Egoismus, welcher nur an sich selbst denkt. Die über das Maß hinausgeschrittene Liebe, die Eifersucht, kann nicht besser definiert werden, wie durch den Spruch, den Schlegel seiner deutschen Übersetzung des Shakespeareschen „Othello" als Motto vorgesetzt:

Die Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Oberflächlichen Beobachtern mag es mitunter scheinen, als ob die passiven Leidenschaften kräftiger auftreten, wie die aktiven. Dies ist aber nur scheinbar, auch der fieberkranke Mensch erscheint erregter wie der gesunde, normale. So ist auch der heftige Zorn passiv; der von ihm wie von einem Dämon Ergriffene ist nicht Herr seiner selbst und der höchste Zorn wird auch in seinen Äußerungen passiv. Plutarch sagt vom Stillschweigen des Corialan: „Es war nicht Ruhe, es war die Stärke des Zornes." Heftige Leidenschaften entspringen mehr der Schwäche. Der Knabe weint, wütet und will sich den Kopf einrennen, wo der Mann mit ernster Fassung dem Schicksal entgegen zu wirken sucht.

Temperamenten und Leidenschaften wird durch Gewohnheit, Vernunft und Leidenschaft entgegengewirkt.

Das Vermögen, sich etwas anzugewöhnen, ist die Kraft der Lebendigkeit, sich zu behaupten und das Fremde leise in sich selbst zu verwandeln. Sich zum Rechten und Guten gewöhnen, ist der Inbegriff der ganzen Moral und der Seelendiätetik.

Die Vernunft wirkt nie im Augenblick des Affektes, aber dadurch, daß sie, indem sie den Menschen bildet, das Eintreten solcher Augenblicke im Voraus verhütet, daß sie die werdenden Neigungen, die zarten Keime der Leidenschaft allmählich einer gebildeten Gewohnheit unterwirft. Wahre Ruhe ist nicht Mangel an Bewegung — sie ist Gleichgewicht der Bewegungen.

Wir haben schon gezeigt, wie die Leidenschaften einander dämpfen, aber sie erregen sich auch gegenseitig, die aktiven die übrigen aktiven, passive die passiven. Man braucht also nur eine, welche dem Naturell in seiner augenblicklichen Stimmung am meisten zusagt, anzuklingen, so tönen auch nach und nach die Saiten der übrigen mit, bis die ganze Harmonie der Seele in die richtige Stimmung kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by

Bilder und Skizzen aus Texas.

Festtage in La Grange.

Unter den Errungenschaften der Deutschen in Amerika steht die Kunst, Feste zu feiern, so ziemlich obenan. Das deutsche Lied, der deutsche Christbaum und die deutschen Feste haben sich in Amerika eingebürgert und finden ihre Anhänger auch unter den Anglo-Amerikanern, besonders unter den besseren Klassen.

Auch hier in Texas sind fast alle größeren Feste von deutscher Seite ausgegangen und wo das nicht der Fall war, da war auch das Fest ein schwacher oder gar kein Erfolg, es artete entweder in potenzierte Langeweile oder in Rohheit aus. Wir sprechen hier natürlich nur von größeren Festen und nicht von kleinen, mehr privaten Zusammenkünften.

La Grange, die freundliche, gemütliche Hauptstadt von Fayette County, hat im verflossenen Monat, dem Mai, dem Wonnemonat, zwei Feste gefeiert, die beide als vorzüglich bezeichnet werden dürfen. Das erste war die Blumen- und Gemüseausstellung von Fayette County, welche vom 5. bis 8. Mai im Casino zu La Grange abgehalten wurde.

Blumen- und Gemüsezucht ist auch eine deutsche Errungenschaft in Texas. Die deutschen Ansiedler in diesem Lande waren die ersten, welche ihr Heim, mochte es noch so bescheiden sein, mit einem freundlichen Blu-

Digitize

mengarten schmückten, so daß die bescheidenste Hütte einen wohnlicheren Eindruck machte, wie das anspruchsvollere Steinhaus inmitten eines wüsten Bauplatzes. Die Anglo-Amerikaner haben seit dieser Zeit von ihren deutschen Nachbarn gelernt, sie vielleicht manchmal im Arrangement und der Kostbarkeit der Anpflanzungen übertroffen, aber das eine ist und bleibt doch das Verdienst der Deutschen hier im Lande: sie waren die Pioniere der Gartenkunst, wie sie es in vielem anderen gewesen.

Auch mit Gemüsen haben die Deutschen ihre amerikanischen Mitbürger erst näher bekannt gemacht, denn vor der Zeit bestand die Kenntnis der Amerikaner in Betreff von Gemüsen hauptsächlich in Kartoffeln, Bataten und Korn und noch heute ist die amerikanische Küche in Betreff der Zubereitung von Gemüsen auf sehr niedriger Stufe.

Das Komitee, welches die Ausstellung in La Grange übernommen, bestand aus Herrn Geo. Krengel als Vorsitzenden und den Herren Fritz Presum, H. C. Speckels, Geo. E. Lenert und Otto Amberg als Mitgliedern. Die genannten Herren fanden in den Damen La Granges willige und energische Mitarbeiterinnen und die Ausstellung bekam dadurch eine Ausdehnung, die man ursprünglich kaum zu hoffen gewagt hatte. Außer der Blumen- und Gemüseabteilung entstand noch eine kulinarische und eine Kunstabteilung, in welchen Interessantes und Sehenswertes zur Ausstellung kam. Am zweiten Tage der Ausstellung fand auch eine Parade mit dekorierten Wagen statt, die in Anbetracht der kurzen, für die Ausführung zur Verfügung stehenden Zeit wirklich Erstaunliches bot.

Eine nähere Schilderung der Ausstellung wäre natürlich sehr **post festum** und genügt es, zu berichten, daß dieselbe eine Enttäuschung für diejenigen war, welche anfänglich an dem Erfolge des Unternehmens gezweifelt hatten. Die Unternehmer haben sich damit aber eine neue Last aufgebürdet, denn der allgemeine, souveräne Wille des Volkes von La Grange und Fayette County ist, daß diese Ausstellung nun eine jährlich wiederkehrende sei, und ein souveräner Wille ist bekanntlich, dem gehorcht werden muß. Es wird daher im nächsten Jahre wieder eine Ausstellung in La Grange geben.

Das Sängerfest.

War die Blumenausstellung ein Erfolg, so war es das siebente Distriktsängerfest des tüdtexanischen Sängerbundes ebenfalls, ein Fest wie es ein Sängerfest sein sollte, frei von jeder Disharmonie, welches frei und voll ansetzte und—verklang.

Digitized by Google

Es dufte nicht der Texas-Blumenflor,
So ging die Sag',
Es säng' kein heller Vögelchor
Dort Tag und Nacht,

dieſe Anſchuldigung unſeres Staates können wir mit Hinweis auf unſere Magnolias, Jasmin, Oleander, Roſen und zahlloſe andere zahme und wilde Kinder Floras, wie auf unſere Spottdroſſel und andere Singvögel entkräften, aber vor allem iſt der Geſang und die Liebe zu demſelben dem Deutſch-Texaner eigen und bleibt auch noch dann haften, wenn er ſich in vielen anderen Beziehungen amerikaniſiert hat.

Nur der Deutſche beſitzt ein Volkslied, welches wirklich im Volke ſelbſt eine Heimat beſitzt und dort gehegt und gepflegt wird. Andere Nationen beſitzen ihre Nationalhymne, aber die anderen Lieder kommen und gehen, wie ſie gerade in Mode ſind, während die deutſchen Volkslieder von Generation zu Generation ſich vererben und ſtets aufs Neue die Quelle idealer und reiner Freuden im Volke ſind und bleiben.

In dem einfachen, ſchlichten Volksliede wurzelt die Sangeskunſt, der heute in Tauſenden von Vereinen und Chören gehuldigt wird; mit ihm hat ſie ihre ſtolze Höhe erreicht und ſeine Vernachläſſigung würde ſie wahrſcheinlich wieder zum Verfall führen.

Man pflegt den Urſprung des Volksliedes bis ins graue Altertum zurückzuführen. Gelehrte Forſcher bezeichnen das Hildebrandlied als Volksgeſang, dem heutigen landläufigen Begriffe dürfte es aber doch wohl kaum entſprechen. Auch weder Tannhäuſer, Wolfram noch Eſchenbach, Biterolf und die anderen Geſtalten des Sängerkranzes auf der Wartburg, weder der Ritter Frauenlob noch auch der Kürenberger oder Ulrich von Lichtenſtein und die übrige Schar liebegirrender Minneſänger haben mit dem Geſange, wie er heutzutage im Volke gepflegt wird, viel zu tun. Sie waren in erſter Linie lyriſche Dichter, die ihre Lieder mit Harfenbegleitung ſangen oder ſingen ließen. Ihre Weiſen drangen aber nicht weit hinaus ins Volk, ſondern verhallten in den Remtern und Kemenaten fürſtlicher Höfe und Ritterburgen.

Der deutſche Männergeſang von heute ruht auf der breiten Grundlage der Allgemeinheit, und nicht einmal der Meiſtergeſang des deutſchen Handwerkſtandes vom vierzehnten bis zum ſiebzehnten Jahrhundert kann ihm zur Seite geſtellt werden, weil dieſer mehr Dichtkunſt als Geſang war und an Verskünſtelei und Zwang des Tonſatzes das Erdenklichſte leiſtete. Freilich tauchten auch damals Lieder auf, die im Sinne und

Digitized

Geiste des Volkes gedichtet und so sanglich waren, daß sie von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt wanderten, und so Gemeingut wurden. Leider sind die Melodien dieser Volkslieder im wahren Sinne des Wortes uns nicht schriftlich erhalten geblieben.

Die ersten nachweislichen Spuren von deutschen Männergesangvereinen finden wir erst im siebzehnten Jahrhundert. In der allzeit sangesfrohen, deutschen Schweiz, und zwar in Sankt Gallen, wurde im Jahre 1620 die „Singgesellschaft zum Antlitz" gegründet, und im Jahre 1673 entstand in Greiffenberg in Pommern der nachweislich erste norddeutsche Männer-Gesangverein. Mit der Gründung dieser Vereine begann auch die kunstgemäße Pflege des Volksliedes. Im Jahre 1815 traten die ersten Liedertafeln ins Leben, ihnen folgten allgemeine Gesangvereine und damit wurde die volkstümliche Sangeskunst Gemeingut des deutschen Volkes. Und in diesem wurzelt ja wohl auch das Sangeswesen, wie es in unserer neuen Heimat gehegt und gepflegt wird.

Diese Aufgabe wurde auf dem La Granger Gesangsfest voll und ganz gelöst. DasProgramm bestand fast ausschließlich aus Volksliedern oder im Volksliederton gehaltenen Vorträgen, aber jedes Lied wurde mit vollem künstlerischen Verständnis vorgetragen.—Es kam vom Herzen und es ging zum Herzen.

Den Morgen benutzten die Sänger zu einem Ausfluge nach dem La Grange gegenüber auf der anderen Seite des Colorado liegenden „Bluff", von dessen schönster und romantischster Partie wir den Lesern der „Monatshefte" in der diesmaligen Illustration auch eine Probe geben. Es ist die Stelle, wo eine Quelle oben am Bluff entspringt und in einigen Absätzen bis zum Fuße desselben hinabrieselt.

Als Distriktvereine waren, außer dem festgebenden Verein, den La Granger „Fröschen", vertreten: Piney „Concordia" (der älteste Verein des Distriktes), Fayetteviller „Sängerbund", Cedar „Männerchor", Brenham „Vorwärts", Bellville „Gesangverein" und der Cedar „Gemischter Chor". Als Gäste waren der Houston „Sängerbund" und der Taylor „Männerchor" erschienen und trugen nicht wenig bei, den Glanz des Festes zu erhöhen.

Auf eine Einzelkritik der vorgetragenen Gesangstücke einzugehen, erlaubt mir der Raum nicht, noch fände ich es nach der verflossenen Zeit für angebracht. Ich müßte auch nur bei jedem Verein das Vorhergesagte wiederholen, denn alle sangen gut und zeigten Liebe und Verständ-

Digitized by Google

nis für die edle Kunst des Gesanges. Ich möchte die schönen Worte, die der Dichter Felix Dahn in seinem Sängerfestgruß deutschen Sängern zurief, auch hier unseren deutsch-texanischen Sängern zurufen:

Man lebt vom Brote nicht allein und nicht allein vom Eisen;
Man braucht zuweilen goldenen Wein, zuweilen goldne Weisen.
Für jenen wird der alte Rhein noch sorgen eine Weile:
Daß deutsches Lied nicht roste ein—sorgt Ihr an Eurem Teile.
Und taugen Euch die neuen nicht—nicht alle sind sie bieder—
So singt, eh' Euch der Sang gebricht, die alten immer wieder.

Sehr angenehm berührte mich die Entdeckung, daß in fast allen Vereinen auch das jüngere Element, dem man sonst so häufig das Verständnis idealer Bestrebungen abspricht, gut vertreten war.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch das Quartett der Gebrüder Juenger aus Houston erwähnen, welche uns durch ihren künstlerischen Vortrag einiger Lieder vor dem Beginn des Theaterstückes, welches von Mitgliedern des Houston Sängerbundes dargestellt wurde, erfreuten. Diese jungen Leute, sämmtlich hier in Texas (Houston) geboren, geben uns den besten Beweis, daß auch bei unserer deutsch-texanischen Jugend der Sinn für das Schöne nicht ausgestorben ist.

Überhaupt hatten sich die Houstoner bei diesem Sängerfest so angestrengt, daß sie fast nicht mehr in ihrer eigenen Bayoustadt hätten leisten können. Da der High Hill-Verein durch Abwesenheit glänzte, trat für denselben Fräulein Pauline Wagner, eine geschulte Sängerin aus Rochester, N. Y., welche sich aber zurzeit in Houston aufhält, ein und brachte durch einen meisterhaften Solovortrag eine angenehme Abwechslung in das Programm.

Auch den dramatischen Genuß am Abend verdankten wir den Houstonern, welche das niedliche Lustspiel: „Ein Toilettengeheimnis" in sehr annehmbarer Weise aufführten. Es traten darin die Damen Frl: Pauline Wagner und Frau L. Scharck, sowie die Herren Julius Fürstenberg und W. Freckmann auf. Ihre Bemühungen fanden auch reichlichen und wohlverdienten Beifall.

Über die Gäste dürfen wir aber auch nicht den Wirt vergessen, denn die La Granger hatten alles getan, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Alles war geschehen, um Leib und Seele gleichmäßig zu erfrischen, und gewiß sah jeder nur mit Bedauern die Abschiedsstunde herannahen. Auch meinem alten Freunde und Kollegen Gustav Heilig, der als Festdirigent funktionierte, muß ich

Digitized by

meine Anerkennung für seine so gut durchgeführte Arbeit, besonders aber für die passende Auswahl der Massenchöre, aussprechen. Die Houstoner, welche eben an alles gedacht hatten, überreichten ihm denn auch am Schluß des Festes einen Vierliter-Humpen altdeutscher Arbeit in Anerkennung seiner Verdienste.

So verfloß der Tag in schönster Harmonie und als endlich die Abschiedsstunde schlug, hätten wir mit dem Taylor „Männerchor" singen mögen:

Fahr wohl, wir müssen dich nun meiden,
O gastlich trauter, lieber Ort;
Uns wird das Herz zwar weh beim Scheiden;
Doch nimmt manch' stilles Glück es fort.

Wir wollen dankbar dein gedenken,
Gedenken deiner Gastlichkeit;
Und unser Sinnen spät noch lenken,
Auf die dann ferne, schöne Zeit.

Und alles, was wir liebgewonnen,
Die Brust soll's wahren immerdar;
Und dir aus ihrem Liederbronnen
Die schönsten Sänge bringen dar.

Und sind wir Sänger fortgezogen,
Treu halte uns auch im Gemüt;
Bleib stets dem deutschen Lied gewogen,
In dem der schönste Frieden blüht.

Fahr' wohl beim letzten Klang der Lieder,
Noch bringen wir dir den Pokal:
„Wohl sehen wir uns oft noch wieder;
Wo nicht, leb' wohl zum letzten Mal!"

Digitized by Google

Die Klapperschlangen.

Vortrag, gehalten vor der „Milwaukee Natural History Society“, von Fred. Krempel, Mitglied der Gesellschaft.

Meine erste Klapperschlange sah ich anno 1862 in Paris, während ich dort mehrere Jahre arbeitete. Sie befand sich im Tiergarten, und da ich großes Interesse an dem Tiere zeigte, klärte mich von Zeit zu Zeit der Wärter über die Lebensgewohnheiten desselben auf. Näher lernte ich das Reptil in der Wildnis kennen, als ich 1875 mich in Neu-Braunfels niederließ, doch Gelegenheit zu eingehendem Studium desselben fand ich erst in Santa Ana, gelegen im heutigen Orange County in Süd-Kalifornien, wohin ich 1882 übersiedelte und wo ich fünfzehn Jahre verblieb. Wie es mir scheint, ist die Umgegend von Santa Ana, wie überhaupt wohl das südliche Kalifornien, die engere Heimat der Klapperschlange.

Das Tier ist hier in allen Arten, allen Sorten und allen Farben vertreten; man findet hier die kleinsten wie die größten, die giftigsten wie die ungefährlichsten Klapperschlangen; man trifft sie hier an mit Hörnern und Klappern versehen, sowie auch ohne die letzteren; es existiert hier die Art, die seitwärts, und jene Art, die vorwärts sich fortbewegt, und häufiger als irgend sonstwo zeigt sich hier der natürliche Feind der Klapperschlange, der Wegeläufer, englisch genannt **Roadrunner**. Der Wegeläufer ist ein Vogel von der Größe eines Raben, besitzt einen lan-

Digitized

6

gen Schnabel, lange Beine und lange Schwanzfedern, und sein ganzes Treiben ist darauf gerichtet, die Klapperschlange, deren Fleisch und Blut ihm als Delikatesse zu gelten scheinen, wo immer er sie im Schlafe findet, zu überfallen.

Der Klapperschlange geht der Gehör- und Geruchssinn ab; um so stärker ist dafür in ihr der Gefühlssinn entwickelt, der besonders in ihrer Zunge zu stecken scheint. Beobachtet man eine gefangene und in einen Kasten gesperrte Klapperschlange, so wird man stets ihre Zunge in Tätigkeit sehen, denn durch die Zunge spürt die Schlange alles, was außerhalb ihres Käfigs vorgeht.

Die Klapperschlange ist überall in Nordamerika heimisch. Die vorherrschendste Art ist die Diamantrücken-Klapperschlange, die in allen Staaten der Union, hinauf nördlich bis zum 50. und hinab südlich bis zum 20. Breitengrade anzutreffen ist, und von deren zahlreichen Abarten die kleinste wie auch die größte den Süden sich als ausschließlichen Aufenthaltsort gewählt haben. Die kleinste Klapperschlange, auch Grundklapperschlange genannt, ist fast gar nicht giftig; sie ist etwa einen Fuß lang und weist statt der gewöhnlichen flachen Klappern, die ihre Basen besitzen, solche auf, die rund sind. Die nächstgrößte Art findet sich vornehmlich im Norden der Ver. Staaten und Kanada und bringt lebendige Junge zur Welt, während die größte dieser und zugleich allergrößte Klapperschlange irgend einer Art Eier legt und bis zu sieben Fuß lang wird.

Diese größte aller Klapperschlangen trifft man am weitesten südlich an. Ihre Klappern sind schmal und klein, ihre Grundfarbe ist dunkel, und vor anderen ihrer Familie zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie ins Wasser geht. Junge bringt sie zehn bis zwanzig an Zahl zur Welt. Jene, die da Eier legen, brüten diese in zwei bis vier Wochen aus. Wie gefährlich in der Regel Klapperschlangen sind, beweist die Tatsache, daß selbst die noch nicht völlig ausgebrüteten, sobald sie die Nähe eines Menschen spüren, durch die Eierschale hindurch nach diesem beißen. Die hellbraunen Klapperschlangen halten in der Regel im Gestein sich auf. Sie besitzen stärkeres Gift und sind infolgedessen gefährlicher. Am gefährlichsten von allen ist die Pacific- und die blaue Klapperschlange.

Sämtliche Klapperschlangen leben gern in Gemeinschaft in trockenen Löchern im Grund oder in Felsen und bringen die meiste Zeit in ihrer Behausung zu. Nur zur Zeit, wenn bei ihnen der Hunger sich einstellt, verlassen sie ihre Schlupfwinkel und legen dann wochenlang sich auf die Lauer nach Beute. Verirrt ein Hase, ein Eichhörnchen, ein

Digitized by Google

Feldhuhn oder ein sonst ihr genehmes Tier sich in die Nähe der Klapperschlange, so beißt sie es und verschlingt es hernach. Hat die Klapperschlange ihren Hunger gründlich gestillt, so kann sie es über ein Jahr ohne Nahrung aushalten. Wird es ihr zu heiß oder zu kühl, so kriecht sie in das erste, beste Loch, in welchem sie es sich alsdann bequem macht.

Häufig kommt es nun vor, daß eine wilde Katze oder ein Wolf oder auch ein Adler, kurz irgend ein auf Raub ausgehendes Tier Beute, also einen Hasen, ein Eichhörnchen oder eine Eule, verfolgend, diese in den Schlupfwinkel der Schlange treibt. Die Tiere, selbst wenn es ihrer mehrere sind, werden vielleicht dann längere Zeit friedlich zusammenleben und im selben Schlupfwinkel mit der Schlange ein- und ausgehen und alles wird schönste Harmonie sein, bis—die Schlange Hunger bekommt. Wird die Klapperschlange hungrig, so ist es mit der Freundschaft und Gütergemeinschaft aus, und sie frißt, wenn sie grade guten Appetit hat, alle ihre bisherigen Freunde miteinander auf. Ohne zu fressen und ohne zu trinken, ja selbst bei spärlichem Luftzutritt, kann die Klapperschlange, wenn es gerade sein muß, zwei Jahre lang leben.

Da die Klapperschlange einen Doppelrücken hat, so kann sie folglich nicht wie andere Schlangen, die anders gebaut sind, Bäume erklettern oder ihre Beute erdrücken. Sie tötet dieselbe daher durch ihren giftigen Biß. Da Klapperschlangen alles mit Haut und Haaren verschlingen und eine große Klapperschlange — unglaublich wie dies klingen mag – einen Hasen oder eine Gans so herunterschlingt wie das Tier ist, so glaubt man vielfach, daß die Schlange ihr Opfer vorerst mit Schleim überzieht. Meiner Beobachtung gemäß ist diese Annahme jedoch irrig. Ist das Opfer zu groß, als daß es die Schlange auf einmal hinunterschlingen kann, so fängt sie gleich bei Beginn der Mahlzeit an, den bereits herabgewürgten Teil wieder auszuspeien. Sie ruht dann eine Weile und beginnt die Mahlzeit von neuem. Tagelang dauert es auf diese Weise manchmal fort, bis sie das betreffende Tier bis über die Schulter im Magen hat.

Kommt nun zufällig, während die Schlange zum letzten Male und nachdem sie ihre Mahlzeit wieder ausgespien, ruht, jemand und sieht die Beute mit Schleim bis an die Schulter überzogen—etwas, was unter solchen Umständen ganz natürlich ist—so ist er der festen Ansicht, daß die Schlange ihr Opfer, ehe sie dieses verzehrt, mit Schleim überzieht. Sehr wohl! Nur hat der gute Mann den Anfang nicht gesehen!

Digitized by Google

Dasselbe, wie von der Ansicht des Überziehens mit Schleim, gilt auch von der, daß die Klapperschlange ihr Opfer mit den Augen stelle, magnetisiere oder hypnotisiere! Auch hier handelt es sich um einen allgemein gewordenen Irrtum. Die Klapperschlange magnetisiert oder hypnotisiert nicht ihr Opfer, sondern sie beißt dasselbe, nachdem sie es vielleicht wochenlang erwartet und auf dasselbe gelauert hat, damit es vor Schmerz oder Verzweiflung so lange vor ihr herumspringt, bis es schließlich vor ihr liegen bleibt.

Die Schlange kontrolliert nicht die Bewegungen ihres Opfers, sondern das Gift der Schlange kontrolliert es, wirkt auf dasselbe und läßt es nicht von der Stelle. Kommt jemand in solchen Augenblicken hinzu und sieht womöglich, wie das Tier der Schlange förmlich in den Rachen läuft, so ist seine Ansicht fertig und er erklärt, das Tier war hypnotisiert! Hätte der Betreffende den Anfang des Schauspiels gesehen, so wäre sein Urteil anders ausgefallen.

Frißt die Klapperschlange, so geschieht dies nicht, weil ihr Magen leer ist (denn der kann ein Jahr lang leer sein und die Klapperschlange ist dabei gesund), nein, sie wird hungrig, sobald ihr Fett verbraucht ist. Das Fett der Klapperschlange ist durch den ganzen Körper derselben in Geweben verteilt, an welchen kleine Saugadern hängen, die dem Körper Nahrung zuführen, sowie auch alle Drüsen, die Galle und die Giftblase füllen. Das Arbeiten der Giftblase allein gleicht einem Laboratorium. Hat die Schlange ein Opfer hinuntergewürgt, so arbeitet der Magen, so oft ihm auch Nahrung zugeführt wird, schnell. Durch Mitwirkung der Galle zersetzt er alle Nahrung sofort. Es bleibt nur ein kleiner Teil zu Pulver verdauter Knochen zurück; alles andere ist in Fett übergegangen. Hat nun dieses Fett, welches eine gelbliche, halbharte Substanz ist, alle Zellen des Gewebes gefüllt, so schließen sich die Verdauungsorgane und die Ernährungsorgane öffnen sich.

Am lebhaftesten ist die Klapperschlange in der Zeit, in welcher sie Nahrung zu sich nimmt, im Frühjahr also, im Vorsommer und vor der Häutung, während sie die übrige Zeit mit Schlafen verbringt. Aus ihrer Ernährung mittels Fett läßt sich ersehen, daß sie sich gegen zu große Hitze wie gegen zu große Kälte schützen muß. Übergroße Hitze kann die Klapperschlange gar nicht vertragen. Bei fünfundsiebzig Grad, nur eine Viertelstunde lang der Sonne ausgesetzt, zerläuft ihr Fett und die Schlange krepiert. Aus diesem Grunde ist auch ihre Fortpflanzung

Digitized by

in der Gefangenschaft, zumal in anderen Ländern, nicht möglich. Sie allein weiß, was ihr zuträglich und kriecht, oft in einer Nacht, fünf bis zehn Meilen, nur, um einen für sie geeigneten Aufenthaltsort zu finden, auf dem sie hernach jahrelang verbleibt.

Auf die Gewohnheiten einer in Gefangenschaft gehaltenen Klapperschlange hin Schlüsse ziehen zu wollen, ist daher auch völlig nutzlos, da niemand ihr die grade für die betreffende Klapperschlange geeignete Temperatur geben kann und das Tier in ungeeigneten Verhältnissen sich nicht so gibt, wie in der freien Natur. Als Gefangene ändern sie ihre Gepflogenheiten. In der Freiheit z. B. setzen die Tiere jedes Jahr bei ihrer Häutung eine Rassel an, während in der Gefangenschaft, in der auch ich Klapperschlangen hielt, die eine derselben drei Rasseln, eine andere wiederum gar keine Rassel bei ihrer Häutung ansetzte.

An und für sich ist die Klapperschlange kein schädliches Tier. Sie nährt sich zumeist von den Menschen schädlichen Tieren und ihr mutiges Auftreten, ohne Furcht sich ihren Feinden zu stellen und nie vor denselben, selbst vor dem Menschen nicht, den sie obendrein stets vor ihrer Nähe warnt, die Flucht zu ergreifen, ist zum mindesten auffallend. Ihr Fleisch, ganz im Gegensatz zu dem anderer Schlangenarten, das zähe ist, ist ungefähr das zarteste, das man sich denken kann, und wird viel gegessen. Auffallend groß ist ihre Lunge, welche den vierten Teil ihres Körpers einnimmt. Die Luftröhre läuft an ihr entlang und füllt sie von unten. Dieses ermöglicht der Schlange, ein halbes Jahr ohne besondere Luftzufuhr auszuhalten.

Kompaktes Fleisch umgibt Rückgrat und Rippen, doch vom Kopf bis zur Rassel läuft ein feiner, gleich einem Bindfaden sich hinziehender Nerv. Haut sowohl wie Magen können sich beträchtlich, ja zum Maße, wie man es kaum für möglich halten sollte, ausdehnen. Das Herz ist klein und der Blutumlauf infolgedessen gering. Unbegreiflich und unerklärlich scheint mir der Zweck der ihr von der Natur als Ausrüstung verliehenen Rassel. Als Schutz dient sie der Klapperschlange nicht, im Gegenteil, wo immer sie in der Nähe von Menschen diese Rassel hören läßt, wird sie verfolgt und getötet, und wo immer Tiere, denen die Schlange nachstellt, das klappernde Geräusch der Rassel vernehmen, laufen sie davon. Mittels des Geräusches der Rassel fordert die Klapperschlange ihren Tod heraus, warnt andere Wesen vor ihrer Nähe und verjagt sich die Nahrung. Auf immer bleibt mir somit der Zweck dieser Rasselausrüstung ein Rätsel.

Digitized by

Was nun das Gift der Klapperschlange anbelangt, so ist dies, meiner Anschauung nach, genau wie bei den Spinnen, von verschiedenem Gehalt. Geschichten, die man über dasselbe und seine Wirkung hört, sind in den meisten Fällen übertrieben, werden aber, wie ja alle Schlangengeschichten, gern geglaubt. Wird jemand wirklich von einer Klapperschlange gebissen und stirbt, so ist die Todesursache meistens Alkoholvergiftung, weil Alkohol ohne Maß hineingetrunken wird. Will man sich von Begebenheiten, die man hier und da über Klapperschlangenbisse hört oder in den Zeitungen liest, überzeugen, so erfährt man vielfach, daß auch die glaubwürdigst klingenden Berichte falsch oder gänzlich erfunden sind, wie z. B. meine letzte Erkundigung, die ich von Milwaukee aus über einen derartigen Fall einzog, bestätigte.

Am 10. Mai dieses Jahres nämlich machte, wie vielen vielleicht noch erinnerlich, in den Zeitungen, deutschen wie englischen, eine Geschichte die Runde, derzufolge in Dresbach, Minnesota, eine gewisse Clara Dickson in einem Kinderwagen von einer Klapperschlange in die Hand gebissen wurde und daran starb. Auf eine Anfrage von mir an die betreffende Familie und die Bitte hin, mir anzugeben, unter welchen Umständen der Tod eintrat, erhielt ich die Antwort, daß niemand weit und breit, weder in der Familie Dickson noch anderwärtig, von einer Klapperschlange gebissen sei. Vor sechs Jahren allerdings sei in dortiger Umgegend eine Frau von einer Klapperschlange gebissen worden, doch habe der Biß keine Folgen gehabt.

Beim Biß einer gewöhnlichen Klapperschlange dringt durch beide Zähne nur ein ganz kleiner Tropfen in die Wunde. Gesammelt in einer Flasche und gut verkorkt, bleibt das Gift flüssig; der Luft ausgesetzt, verhärtet es sich und wird zum Teil wie Krystall. Von allen Arten der Klapperschlangen besitzt das stärkste Gift die rotbraune Pacific-Klapperschlange. Die Bisse dieser beiden Klapperschlangen verlaufen in den meisten Fällen tötlich. Die einfachste Methode, sich gegen die Wirkungen des Giftes zu schützen, ist meiner Beobachtung nach die, sofort nachdem man gebissen wurde, die Wunde auszusaugen oder in dieselbe hineinzuschneiden, damit mit dem entrinnenden Blute auch das Gift entweicht, dann in kleinen Dosen Alkohol zu nehmen und, um die Herztätigkeit aufrecht zu erhalten, zu laufen. Das Gift paralysiert nur das Blut, und man verhindert diese seine Wirkung, indem man das Blut schnell durch den Körper treibt. Geschieht dies, so schadet das Gift niemanden; im Gegenteil, es ist gesund.

Digitized by

Daß das Gift der Klapperſchlange verſchiedenartig iſt, bewies der Fall eines Schlangenbändigers in Milwaukee, der im Nationalpark Vorſtellungen gab. Der Mann ließ ſich von gewöhnlichen Klapperſchlangen beißen und die Biſſe verurſachten nicht einmal Anſchwellung. Er beſuchte mich eines Tages und ſah zum erſten Male eine Pacific-Klapperſchlange, die ich in Gefangenſchaft hielt. Trotz meiner Warnung erſtand er ſich eine derſelben und gab mit ihr Vorſtellungen. Er wurde gebiſſen, verfiel in Krämpfe und mußte ins Hoſpital geſchafft werden, aus welchem ihn die Ärzte erſt nach ſechswöchentlicher Behandlung als geheilt entlaſſen konnten. Sein Gehülfe wurde gleichfalls gebiſſen, als er beiſprang, doch genas er bereits nach einwöchentlicher Behandlung im Hoſpital.

Das Gift der Klapperſchlange, wenn direkt in den Magen geführt, iſt für Menſchen wie für Vieh ein Nahrungsmittel und durchaus nicht ſchädlich. Fleiſch von Tieren, die am Biſſe der Klapperſchlange krepiert ſind, kann ohne Nachteil an andere Tiere verfüttert werden; Hunde, Katzen, Hühner und Ratten, die ich das Fleiſch eines durch das Gift verendeten Haſen fütterte, blieben nach Genuß desſelben wohl. Es mag ſein, daß eine zufällige Entdeckung, die ich bezüglich des Klapperſchlangengiftes machte, noch einſtmals zu nutzbringender Verwendung desſelben bei Krankheitsfällen führt.

Während ich mich in Santa Ana aufhielt, hielt ich einſt acht der Pacific-Klapperſchlangen in einem Käfig zuſammen in Gefangenſchaft. Eines Tages brachte mir ein Mann ſechs in einer Falle gefangene lebendige Ratten zur Fütterung der Schlangen. Eine der Ratten—eine beſonders große—ſchien krank zu ſein; ſie bewegte ſich langſam, huſtete, und der Schleim lief ihr aus dem Rachen. Wie es mir ſchien, befand ſie ſich unfehlbar im letzten Stadium der Schwindſucht. Wie die anderen Ratten, wurde auch ſie von den Schlangen gebiſſen und lag gleich darauf ſteif und ſtarr im Käfig. Die Schlangen fraßen ſofort vier der getöteten Ratten; die kranke und eine andere Ratte blieb übrig. Zwei Stunden ſpäter ſtellten bei der kranken Ratte ſich Lebenszeichen ein, und bald darauf war ſie wieder auf den Beinen. Abermals wurde ſie gebiſſen, lag wieder eine Weile wie betäubt da, erholte ſich aber diesmal ſchneller und war am nächſten Tage munterer als am Tage, da ſie in den Käfig kam. Sämtliche Schlangen biſſen ſie wieder, doch ohne Effekt. Am dritten Tage war die Ratte geſund, die Schlangen fürchteten ſie und biſſen nicht mehr nach ihr. Am vierten Tage ging die Ratte, die ich bis dahin nicht gefüttert hatte, vor Hunger auf die Schlangen

Digitize

los, tötete zwei derselben und fraß eine zur Hälfte auf. Daraufhin mußte ich die Ratte aus dem Käfig entfernen. Durch diesen Vorfall aufmerksam geworden, machte ich andere Versuche mit Hasen und Meerschweinchen. Zur selben Zeit erbat sich ein chinesischer Arzt die Galle der getöteten Klapperschlange und lehrte mich die Heilkraft derselben sowie die Reingewinnung des Fettes in Oel durch die Sonne und ihre Verwendung kennen. Von einem Eingeborenen lernte ich neues über die Klapperschlangenhaut. Dies trug sich folgendermaßen zu: Der Bankier von Santa Ana besaß ein wertvolles Pferd. Das Tier wurde von einer giftigen Fliege über dem einen Auge gestochen, die Wunde wurde trotz ärztlicher Behandlung immer tiefer, sodaß der Tierarzt das Pferd schließlich verloren gab. Ein alter Mexikaner gab um jene Zeit dem Eigentümer den Rat, die getrocknete Haut einer Klapperschlange zu Pulver zu stoßen und dieses in die Wunde zu streuen. Der Bankier befolgte den Rat und das Pferd wurde gerettet.

So viel über meine Erfahrungen, die ich bezüglich der Klapperschlange und ihrer Eigentümlichkeiten im südlichen Kalifornien machte. Um diese Erfahrungen nun zu verwerten, und da ich genügend Gift, Öl und Galle der Klapperschlange gesammelt hatte, machte ich eine Eingabe bei der Bundesgesundheitsbehörde in Washington um Übersendung von sechs mit Tuberkulosis geimpften Kaninchen, die ich mittels der Klapperschlangenprodukte zu heilen gedachte. Trotzdem unser Abgeordneter Th. Otjen im Marinehospital der Bundeshauptstadt sich für mich verwandte, wurde meine Bitte abschlägig beschieden, und man wies mich an, mich hier in Milwaukee an eine medizinische Hochschule zu wenden. Dieselbe Weisung erhielt ich aus Madison. Professor Dr. Kletzsch von der hiesigen medizinischen Hochschule versprach, die gewünschten Kaninchen mir überlassen zu wollen, sobald er solche habe, doch bin ich bisher noch immer ohne dieselben. Ich bin bereit, die Klapperschlangen-Heilmittel irgend einem Professor der Medizin zwecks Experimenten, zur Verfügung zu stellen. Meiner Beobachtung nach tötet das Klapperschlangengift alle Germe im Blut, schadet gewiß nicht und nützt, wenn es in die kranke Gegend eingespritzt und durch Galle und Öl die Entzündung beseitigt wird.

In besonders großer Furcht vor der Klapperschlange—um noch einmal auf die Gegend meiner Studien zurückzukommen—leben die Indianer des südlichen Kaliforniens. Um sich vor ihr zu schützen, ziehen sie um ihr Zelt ein Haarseil, welches die Schlange nicht imstande ist, zu

Digitized by

überkriechen. Will man einen vor Klapperschlangen durchaus sicheren Platz zum Schlafen, so wähle man hierzu, wie ich dies von einem alten Indianer gelernt habe, das Bett eines ausgetrockneten Baches. Klapperschlangen meiden stets diesen Grund.

Das Alter der Klapperschlangen wird nach ihrem Körperumfang geschätzt: Es heißt, daß sie bis 200 Jahre alt werden. Die Klappern brechen natürlich oftmals infolge der Bewegungen der Schlange ab, läuft die Rassel jedoch pfeilspitzartig zu, so kann man das Alter der betreffenden Schlange nach der Zahl der Rasselglieder angeben.

Hin und wieder kommt es vor, daß die Klapperschlange, wenn in angreifender Lage, infolge von Hunger oder übergroßer Hitze Selbstmord begeht, sich durch ihr eigenes Gift tötet, indem sie sich nahe der Rassel, dort wo sich in ihrem Körper die Blutgefäße befinden, beißt. Ihre Giftzähne sind hinten, doch nicht bis in die Spitze hineinlaufend, hohl. Oberhalb derselben ergießt eine Drüse das Gift in die Zähne, während alsdann ein etwa ein Zehntel Zoll feiner Einschnitt vor der Spitze des Zahnes das Gift beim Beißen ausfließen läßt.

Zum Schluß noch ein paar Worte über sog. Schlangenbändiger. Man sieht die Leute oft den Kopf einer Klapperschlange in den Mund nehmen und dem Uneingeweihten befällt bei solchem Anblicke ein Grauen. Das Kunststück, wenn es ein solches genannt werden kann, ist harmlos genug: Die Giftzähne sind der Schlange mit der Scheere ausgeschnitten worden! Lange leben die Tiere in solchem Zustande natürlich nicht. Entzündung stellt sich in ihrem Rachen ein und sie sterben unter großen Schmerzen.

Digitized

Schützet die Vögel.

Von Dr. med. R. Menger, San Antonio, Texas.

Große Geister wie Humboldt, Darwin, Brehm, Huxley, Karl Vogt, Audubon, Stanley, Lindheimer und andere Naturforscher haben sich durch ihre Werke unsterblich gemacht, und Heinrich Nehrling, einer der gediegensten Naturbeobachter, Custos des Milwaukee Naturhistorischen Museums, in seinem Werke: „Die Nordamerikanische Vogelwelt" hat ebenfalls ein unsterbliches Denkmal deutscher Beobachtungsgabe und herrlicher deutscher Rede- und Schreibart der Nachwelt hinterlassen! Er hat nicht allein die gesamte amerikanische, sondern insbesondere auch unsere texanische Vogelwelt und Prairieszenerie, wie noch keiner zuvor, in Schrift und Bildern illustriert, und so naturgetreu sind dessen Schilderungen, daß man sich beim Durchlesen der vielen einzelnen Kapitel in die üppigen Prairiewälder und das Treiben und Gezwitscher der Vogelwelt versetzt fühlt.

Doch nun zur Sache: „Schützet die Vögel!" Wieder und immer wieder ist in der Presse, in den Schulen und bei den Zusammenkünften Gelehrter auf die mutwillige Tötung der Vögel und des Wildprets hingewiesen worden. Erst kürzlich agitierte die Presse für strengere Gesetze zum Schutze der Feldhühner in Texas, da man die Entdeckung gemacht hatte, daß dieselben Vollwiebel in großen Mengen und wahrscheinlich auch andere Insekten verzehren. Früher wurde angenommen, und mit

Digitized by Google

Recht, daß diese Vögel sich von Kleinkörnerfrüchten nähren, besonders Zuckerrohr, Korn, Gras, Millet, Sorghum, Kaffirkorn, Unkrautsamen u. s. w., die sie vom Boden auflesen. Der Schlächterei dieser Vögel sollte Einhalt getan werden und zwar sobald als möglich, denn in dem bevorstehenden guten Erntejahre würden sie sich schnell vermehren und die schädlichen Bollwiebels vernichten. Bis die Feldhühner so zahlreich geworden sind, daß sie den Feldfrüchten Schaden tun, ist vielleicht ein effektives Mittel gegen die Bollwiebel entdeckt worden und die Rebhühner wären wieder während der gesetzlichen Jagdzeit für den Markt bereit.

Obiges bezieht sich nur auf jagdbare Vögel. Es war aber meine Absicht, über die mutwillige Tötung der unschuldigen kleinen Vögel und die Beraubung der Nester um Eier oder Junge seitens der Knaben, weiße und schwarze, zu schreiben. Das Gesetz gestattet die Beraubung von Vogelnestern nur Gelehrten für wissenschaftliche Zwecke, und auch dieses sollte auf das Minimum beschränkt werden. Es ist Tatsache, daß Singvögel wegen ihres bunten Gefieders in gewissen Gegenden zu Tausenden getötet werden, während andere einen vorzeitigen Tod finden, indem sie in großen Städten gegen elektrische Scheinwerfer oder an den Küsten gegen Leuchttürme fliegen. Ebenso wahr ist es aber, daß viele Vögel mutwillig und ohne Grund mit dem miserablen "nigger-shooter" getötet werden. Der letztere ist ein großer Übelstand und sollte gesetzlich verboten werden. Früher waren Gärten und Hecken belebt von Singvögeln aller Art, welche oftmals ihre Nester gerade unter die Fenster bauten, ohne daß sie gestört wurden. Jetzt sind prächtige Sänger wie der Spottvogel, Rotvogel oder Zaunkönig fast ganz aus den Gärten verschwunden. Warum? Weil sie entweder von nichtsnutzigen Knaben mittels des "nigger-shooter" oder der kleinkalibrigen Scheibenbüchse getötet oder von der Hauskatze gefangen und gefressen worden sind. Diese Vögel sollten geschützt oder wenigstens ungestört gelassen werden. Eine gute Idee ist es, ihnen an einem versteckten Orte einen von einer Holzkiste oder Pappschachtel gemachten Käfig anzubringen, in welchem sie ihre Nester bauen können. Wenn Sie Vögel in Käfigen haben, so sollten Sie nicht versäumen, dieselben regelmäßig zu füttern. Mancher hübsche Singvogel ist schon im Käfig verendet, weil ihm nicht regelmäßig Futter und Wasser gereicht wurde.

Lieber Leser, hast Du jemals beobachtet, mit welcher Sorgfalt die Vögel ihre Nester bauen, wie sie Stroh, Wolle und anderes Baumaterial meilenweit zusammentragen, wie behutsam und eigen sie eins ans an-

Digitized

dere fügen und wie sie später für ihre Jungen sorgen, dieselben gegen Raubvögel, Schlangen, Katzen und selbst den "nigger-shooter" zu schützen suchen? Bedenkt, daß viele von den Vögeln, die während der Brutzeit getötet werden, Nester mit Jungen haben, die dann ebenfalls elend umkommen, weil sie ihrer Ernährer beraubt sind. Darum laßt uns unsere gefiederten Lieblinge beschützen. Macht es diesen kleinen, graziösen Geschöpfen möglich, ungestört in Euren Gärten sich aufzuhalten, dort ihre Nester zu bauen und zu brüten; sie werden es mit Gesang und Gezwitscher lohnen.

Nützliche australische Pflanzen.

Zwei unscheinbare, bisher wenig beachtete Pflanzen Australiens sind plötzlich zu Ehren gekommen: das Marramgras und der Salzbusch, die beide ungeheure Strecken an der Küste und im Innern bedecken. Sie geben zunächst ein gutes Viehfutter; ihnen ist es zum großen Teil zu verdanken, daß die Verluste während der regenlosen Zeit nicht größer waren. Dann aber bildet das Marramgras ein unübertroffenes Bindemittel für losen Flug- und Dünensand, wie ausgedehnte Versuche auf der York-Halbinsel bewiesen haben. Praktische Amerikaner haben mit Erfolg versucht, beide Gewächse hier heimisch zu machen. Schon im Jahre 1881 sandte Ferdinand v. Müller, Australiens bedeutendster Botaniker, an Dr. Behr in San Francisco eine Menge Samen des Salzbusches. Nach langen Versuchen wurden zwei der vielen Arten als geeignet befunden und diese im Jahre 1896 auf der Station Paso Robles, dem regenärmsten Gebiet Kaliforniens, in größeren Mengen angepflanzt. Trotz zweijähriger Dürre gediehen die Pflanzen vortrefflich; ihre meterlangen, senkrecht in die Tiefe dringenden Wurzeln führten ihnen Feuchtigkeit zu, während alle anderen Gewächse ringsum verdorrten. Man glaubte bisher, die Pflanze komme nur in salzhaltigem Boden vor—daher ihr Name—das ist aber durchaus nicht der Fall, wenigstens nicht bei den in Kalifornien angepflanzten Arten.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politiſche Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Die Intereſſen der Frau.

In letzter Zeit iſt ſo viel von Frauenbeſtrebungen, Frauenſtimmrecht u. ſ. w. die Rede, daß ich, als gebildete Redakteuſe, dieſer Bewegung unmöglich meine Aufmerkſamkeit verſagen kann, obgleich ich ſie, ehrlich geſprochen, eigentlich für den höheren Mumpitz halte.

Die deutſche Kaiſerin ſoll einmal bemerkt haben, wie ihr allerhöchſter Gemahl verſichert, daß die Intereſſen der Frau ſich um vier Ks bewegen, nämlich um Küche, Kinder, Kleider und Kirche.

Nach meinen Erfahrungen iſt dieſes auch gerade genug, um ein Leben auszufüllen, und wenn ſie recht ſchlau iſt, kann ſie damit den Mann mit allen ſeinem Stimmrecht ſo um den Finger wickeln, daß er eigentlich gar nicht mehr iſt, als was ſie ihn haben will.

Da iſt z. B. das erſte K, die Küche. Der Weg zum Herzen des Mannes geht nun einmal durch ſeinen Magen. Er läßt ſich ſonſt ſo ziemlich alles gefallen, wenn es ihm aber an den Magen geht,

wird er rebellisch, wie ich es sogar bei meinem sonst so friedfertigen Willem schon beobachtet habe. Zeigt dieses nicht klar und deutlich, daß es daher in der Macht der Frau liegt, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten? Denn wenn sie ihre Küche gut und wissenschaftlich in Ordnung hält, sodaß ihr Mann frei von Unterleibsbeschwerden bleibt, dann denkt er gar nicht ans Kicken und „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht".

Die Frauenrechtlerinnen, welche so energisch nach dem Stimmrecht verlangen, sind meistens, oder wohl immer, solche, welche in der Küche nicht gut Bescheid wissen und dieses mächtige Zepter, den Kochlöffel, sich von untergeordneten Wesen, die aber dadurch häufig zu Beherrschern des Hauswesens werden, aus der Hand winden lassen. Da sie schon ein Viertel ihrer weiblichen Pflichten ungetan ließen, ist sehr wohl anzunehmen, daß sie mit den begehrten männlichen auch nicht besser verfahren werden.

Das zweite K, die Kinder, ist eine ebenso große Macht, wie die Küche, und macht die Frau zur eigentlichen Herrin der Situation. Wer erzieht die Kinder? Immer die Mutter, denn der Vater hat nicht immer Zeit, und was in den ersten Lebensjahren an der Erziehung des Kindes versäumt wird, das setzt sich im Charakter des Kindes fest und ist später durch keine andere Erziehungsmethode zu entfernen. Diese eine Aufgabe der Frau steht ja so hoch, daß sie ihr gar keine Zeit läßt zu anderem Firlefanz. Das Kind ist die künftige Generation und wird diese durch Vernachlässigung in dem ersten Zuschnitt verdorben, so ist kein späteres Zwanggesetz imstande, den Schaden wieder gut zu machen.

Es ist mit der heutigen Generation schon recht schlecht bestellt, wenn aber die Frauenrechtsbewegung noch weiter geht, werden die beiden ersten Ks zum Kuckuck gehen und dann können wir erst recht von der Degeneration sprechen, und ein Frauenzimmer, das sich um Politik kümmert, frägt nichts nach Küche und Kinder. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie Figura zeigt, aber die Durchschnitts-Amerikanerin beansprucht von den vier Ks schon jetzt nur die beiden letzten, Kleider und Kirche, und die letztere auch nur, um die ersteren zu zeigen.

So,—nun kann die Knickebein wieder schimpfen, denn die erzieht in ihrer Mary Ann auch so einen amerikanischen Affen.

Digitized by Google

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Kann augenblickliche Situation nicht besser bezeichnen wie mit bekanntem Liedanfang: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten." Erst großes Säbelgerassel wegen angeblich russischer Nichträumung der Mandschurei, dann, nachdem Väterchen sich dort immer fester räumt, allgemeine Friedensschalmei-Bläserei, wenn auch manchmal mit Dissonanzen und falschen Noten. Situation in Mandschurei muß übrigens kritischen Punkt noch nicht erreicht haben, da Rudyard Kipling noch kein Gedicht losgelassen, was mit einem Male Sache ein Ende bereitet.

Präsident Loubet wirft in Frankreich Mönchsorden zum Tempel hinaus und ladet sich dann „abends bei Papstens zum Tee".

Zar proklamiert allgemeine Religionsfreiheit in seinem Reiche und läßt Juden in Beßarabien ungestraft abschlachten, wozu ganze andere ziviliſiertseinwollende Welt stille schweigt. Kurzweg,—Widerspruch über Widerspruch. Ganze Politik scheint aus Widersprüchen zusammengesetzt.

Auf westlicher Hemisphäre auch nicht viel besser. Große moralische Entrüstung über Skandale im Postofficedepartement, von denen kein Mensch etwas gemerkt, und lautloses Stillschweigen über Vorgänge in Marine- und Armeedepartement, die schon in allen Zeitungen besprochen. Haben, nach Dewey, beste Flotte der Welt und können Schiffe kaum aus Reparaturhäfen weghalten. Mannschaft, nach gleicher Autorität, imstande, völlig unabhängig zu handeln, was diese durch massenhaftes Desertieren beweist.

Muß bei solchem Mischmasch gestehen, daß mir konsequentes Auftreten von kleinem Raubstaat Venezuela ungeheuer imponiert hat. Nimmt, nachdem einmal zum Schuldenbezahlen gezwungen, sogleich Gesetz an, wonach Schuldeneintreiben, ausgenommen gegen kleine Leute, hochverräterisches Verbrechen, das mit Landesverweisung bestraft wird. Glaube, daß dieses Gesetz auch hier bei manchen Leuten sehr populär sein würde.

In Ermangelung anderer Seeschlangen bis aus weiteres Ihr

Adolar v. Spiegelberg.

Digitized

Soseiitiebericht der Frau Eulalie Knickebein.

Dier Sör!

Bitte erst um Informähschen: Wird Soseiiti mit S oder Z geschrieben? Ein Professor, was im Cöntrie Skul tietscht, remarkte neulich, es käme von „Zoolloschie" her und müßte mit Z geschrieben werden. **Was he right?**

(Anm. d. R.—Nach dem, was man häufig von den Vorgängen in der „Society" hört, möchte der Mann nicht Unrecht haben.)

Die Sieson ist dieses Jahr etwas läht und hat man die fäshionäblen Sommerkastihms noch nicht anlegen können, weil man bei dem kühlen Wetter immer in Dänscher war, ein Cold zu kätschen. Jetzt scheint die Witterung gesettelt und kann es losgehen.

Meine Mary Ann hat denn auch schon ein Picnic mitgemacht und sah am Morgen bei der Abfahrt tu schwiet aus in ihrem weißen Charlie-Kleid, aber leider kam sie im Laufe des Tages beim Stolpern auf einen Blackbeere-Pei zu sitzen und da sah sie von hinten gar nicht mehr so appetitlich aus, obgleich der Pei sehr gut gewesen sein soll, wie das Görl, das ihn mitgebracht, gesagt hat. Das gefühllose Wesen hat immer nur über den verrungenierten Pei lamentiert, ohne an die verletzten Anstandsgefühle meiner armen Mary Ann zu denken, die nun gezwungen war, den ganzen Tag platterdings dazusitzen und gar keinen Fon haben konnte. Zu Hause hat sie nachher gekreiht zum Steinerweichen, denn das schöne Charlie-Kleid, was ihr so gut stand, war nun für die Katz, denn Blackberrisflecken gehen nicht aus, womit ich vorläufig bleibe

Ihre wohlgewogene

Mrs. Eulalie Knickebein.

N. S.—Meine Mary Ann meint, ihre Gesundheitslehre der Seele wäre oldfaschiend, denn eine up-to-däte Lädi müsse etwas Verfahrendes und geistig Kränkelndes haben, sonst sei sie nicht faschonäbel.

Digitized by

Schurnakiſtiſche Jedererzeichniſſe von Willem Backebeern, Rentier un Jatte der Karoline.

An die Redaktionalität der „Deutſch-Texaniſchen Monatshefte“:

Na, det Jewitter wär 'mal widder voribberjezogen. Die vierzehn Dage Strafzeit, in die ick nich mein Leibjericht—Sauerkraut mit ſchweinerner Beilage — jekriegt habe, ſin nu um un meine Olle—wat die beriehmte Karoline is – hat ſich mit der Tatſache abjefunnen, dat ſich die Familje in Zukunft in die Schriftſtellerlorbeern teilen muß. Jck ieberlaſſe mein Part von vornherin meiner Jattin für den Kichenjebrauch.

Hätte ick 'ne Jdee von 'ner Ahnung jehabt, wat ſo ein Schurnaliſt alles mit erleben muß, ick hätte mir gehietet, aus den ſtillen Hafen meiner rentierlichen Beſchaulichkeit herauszuſejeln. (Seh'n Se, die poetiſche Ader blutet ſchon widder.) Sojar an Keenichsmorde muß man Anteil nehmen un ſich mit politiſcher Bärenfiehrerei in Serbien abjeben. Wat in den Balkenländern allet paſſieren kann, da is det Ende von wech. Alte Miſſionsjungfern werden jeſtohlen un Banken jeſprengt; die Tirken ſchneiden den Chriſten den Kopp ab und die Chriſten den Tirken den Hals. Die Jeſchichte fängt an, kopplos zu werden. — Jn Serbien, wo frieher die Revolutionen ſo heifig waren wie bei die Hunde die Staupe, haben ſie nu am 11. Juni den Keenich Alexander ſamt ſeine Keenigin Draga abjemurkſt. Die Schweinerei iſt in de ſerbiſche Politik ſchon lange zu Haus, ſtammte doch Alexanders Vater, der im Pumpen unerreichbare Milan, von 'nen Sauhirten ab. Der Keenigin Draga ihr Stammſchloß war der Palaſt in Beljrad, wo ſie als Tochter von 'ner Jeſellſchaftsdame jeboren wurde. Sie war aber ſo'n ſtückener ſiebzehn bis zwanzig Jahre älter wie Alexander un ſehr hibſch, wodrum nich anzunehmen is, det ſe vielleicht beede mit 'nander verwandt waren. Draga war ſehr jefällijer Natur; eene von denen, die nich „Nee“ ſagen, un ogleich ſe erſt mit Alexander in den „Ehe“ſtand trat, war ſe doch

schon „eher" Mutter von 'nen paar Kinnerkens. Für die serbische Thronfolje hat se später nischt mehr jedan. Ihrer anjeborenen jefälligen Natur aber war nu die Mehrzahl des serbischen Militärs abjeneigt (man kann eben doch nicht 'nen jeden "pleasen") und so veranstalteten die Offiziere eene Palastrevolution, bei die die beiden Tatenpoten dohtjeschossen wurden.

Det war nu eene jruselichte Jeschichte, aber doht sin se eenmal un der Serbe schreit jenau wie der Franzose „Fief le Roa!" Da aber Alexander doch nich mehr leben will, nachdem se ihm abjemurkst haben, so haben se sich jleich 'nen neien Keenich aus Jenf verschrieben, denn en Keenich muß sin, selbst in den Balkenländern, die so wie so noch an zu vielen Fürsten laborieren, weil ihre Schweinehirten et noch nich weit jenug jebracht haben. Also ließ man sich den Kara Georjewitsch kommen, wat so viel wie schwarzer Jeorg heeßt un seine Abstammung bezeichnet, die er von 'nen serbischen Bauern herleitet. Mit Vornamen heeßt er Peter. Diese schwarze Bauernjeorgsdynastie hat frieher schon in Serbien jeherrscht un is dunnemals von die Obronowitsch-Sauhirten-Dynastie, zu die Alexander jeheerte, jestirzt worden. Peter dachte also „Wurscht widder Wurscht" un bekimmerte sich so'n bisken darum, det die Schweineherrschaft in den Bärenfiehrerländken een seelichtes Ende fand. — Singt doch Schillern sein Fiasco: „Es ist schimpflich, eine volle Börse zu leeren—es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen."

Natierlich meent der ne Keenichskrone un nich etwa eene deitsche Doppelkrone; wer die schtehlt, jeht nach Pletzensee. — Aber Peter is dran, sich zu verbessern. Seine Beerse hat er schon lange leer und den Kaiser von Oestreich und den Zar von Rußland hat er ooch schon jenug jeschreppt, so dat er dachte, er misse nu in det Kronenjeschäft jehen. Na, ick winsche den Serben Glick zu ihren Peter und det er ihnen nich zu ville kostet, denn er hat noblige Passionen. Un den Peter winsche ick erst recht Glick; denn er kann sehr ville jebrauchen un 'ne Tatenpoten-Thronversicherungs- un Lebensassekuranz jibt es noch nich.

Nu will ick mir aber von de hohe Politik 'n bisken verpusten, womit ick Ihnen winsche, det et mir jut jeht bis dat nächste Mal un Sie mich keene Krone anbieten.

Willem Backebeern,
Rentier und Schurnalist.

Digitized by Google

Vermiſchte Nachrichten.

Von Prof. Confuſius.

Wenn man den Ruſſen nur ordentlich einheizt, werden ſie die Tür in der Mandſchurei ſchon offen laſſen.

Man kann ſich nicht darüber wundern, wenn im Poſtdepartement manches faul iſt, ſobald man bedenkt, mit wie vielen faulen Kunden die Poſt in Berührung kommt.

J. P. Morgan ſpricht von unverdauten Sekuritäten. Die ewige Waſſerſuppe muß ja ſchließlich auch den beſten Aktienmagen verderben.

Den Venezolanern dämmert es allmählich, daß ein kleines Revolutiönchen, wie ſie bisher gewohnt waren, billiger kommt und viel amüſanter iſt, wie ein Krakehl mit anderen Mächten.

Die alte Monroedoktrin iſt durch langes Liegenlaſſen ſo mottenzerfreſſen und durchgelegen, daß es fraglich iſt, ob ſie noch des Stopfens wert iſt oder in die Rumpelkammer geworfen werden muß.

Alte Lieder mit neuer Nutzanwendung.

„Wie? Gerne Dir zu Füßen?“ ſagte der Ehemann, da ſah er den Hausfreund Gerne vor ſeiner Frau knieen.

„Es liegt eine Krone im tiefen Rhein!“ ſagte der Reiſende, da war ihm ein Zehnmarkſtück hineingefallen.

„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,“ ſagten die Bankdirektoren, da waren ſie eingeſperrt.

„Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,“ ſagte der Kandidat, da konnte er die Fragen der Examinatoren nicht beantworten.

„Blauäuglein ſind gefährlich,“ ſagte der Handwerksburſche, als er wegen einer Keilerei vor Gericht vernommen wurde.

Digitize

Rätsel-Ecke.

Buchstabenrätsel.

Mit a ist's Freund vom Sitzenbleiben,
Doch in die Esse oft zu schreiben,
Sobald nur jenes kleine a
In e sich umgewandelt sah.
Es frißt mit o, was hart und fest,
Von niemand sonst sich speisen läßt.

Doppel-Metamorphosenrätsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter bildet man durch Versetzung der Buchstaben ein anderes und verwandele dann jedes der neugebildeten Wörter durch Vorsetzung eines anderen Buchstaben wieder in ein anderes Wort. Die Anfangsbuchstaben der zuletzt gefundenen Wörter, der Reihe nach gelesen, nennen einen deutschen Feldherrn.—Die gegebenen Worte sind:

Nagel, Ernst, Rebe, Amur, Eris, aus.

Auflösungen der Rätsel in No. 3.

Kapselrätsel: Gemse—Ems.
Buchstabenrätsel: Kammer, Kummer.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Die heiße Jahreszeit rückt jetzt heran und der Aufenthalt am heißen Ofen fängt an, zu den Dingen zu gehören, die man nicht als angenehm betrachtet. Es werden uns heute aber so viele Dinge geboten, die leicht und rasch zuzubereiten, dabei aber doch wohlschmeckend und gesund sind, daß man das Fegefeuer des Küchenofens auf ein sehr Geringes beschränken kann. Wer sich in dem Geschäftslokale von W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, umsieht, wird so viel derartiges finden, daß das Kochen im Sommer alle Schrecken für die Hausfrau verliert.

Die J. & G. N. Bahn hat seit dem 30. April ein vorzügliches Dining Car-System auf ihrer Hauptlinie eingeführt. Auch ist jetzt ihre Zweiglinie nach Fort Worth fertiggestellt, sodaß eine komplette Linie von Fort Worth bis Houston in Betrieb ist.

Cresylol ist eine desinfizierende Flüssigkeit, welche nicht nur alle Aborte, Klosets, Abzugsröhren u.s.w. von üblen Gerüchen befreit, sondern auch in den Hühnerhöfen zur Verhütung der Hühnercholera und anderer Krankheiten, zur Vertreibung von Insekten, Ameisen, Schwaben 2c. wertvolle Dienste leistet. Eine vollständige Gebrauchsanweisung begleitet jede Flasche. Zu haben im City Drugstore bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Tex.

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige des Herrn Frank Leitner, welcher die Buch- und Papierhandlung von M. Weinstein übernommen, aufmerksam. Derselbe beabsichtigt, die bisherige Leihbibliothek auszuverkaufen, worauf wir alle diejenigen, welche sich gute deutsche Bücher zu billigen Preisen anzuschaffen wünschen, aufmerksam machen.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,
Nachfolger von M. Weinstein.
Papier- und Buchhandlung.
232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Buchdruckarbeiten
werden preiswert angefertigt in
Penniger's Printery,
Fredericksburg, Texas.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von

F. NAGEL,

424 Goliadstraße, . San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,

321 Ost-Houston-Straße,

San Antonio, Texas.

Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitæt.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.

223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.

Telephon 341.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen. — Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1852.

THE BELL JEWELRY COMPANY

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

☞ Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen. ☜

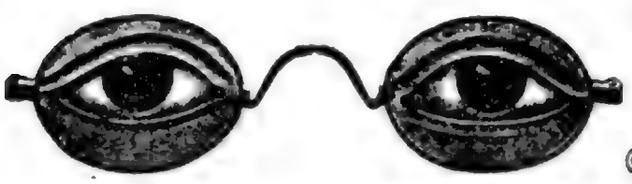
Dr. W. A. McClain,

Spezialist,

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.



H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio,
neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Ludwigs Hotel,

Castellstraße, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — Union Station, Ost-Commercestraße.

E. McCLANNAHAN, City P. & T. A. — City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MK AND T
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago
und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,
Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Castings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

Juli 1903. Jahrg. 8, Heft 5.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
in deutscher Sprache.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fort Sam Houston bei San Antonio, Texas.

Jahrg. 8, Heft 5. Juli 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Das Wegerecht.

Erzählung aus dem texanischen Leben von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

Nachdem das Eis einmal gebrochen war, konnte es Classen mit dem neuen Unternehmen nicht schnell genug vorwärts gehen. Aber er sollte dabei selbst ausfinden, daß es leichter ist, niederzureißen, wie aufzubauen. Der Zeitpunkt, N. zu einer größeren, blühenden Stadt zu machen, war einmal verpaßt und zwar durch seine Schuld. Jetzt hieß es, langsam, Schritt für Schritt, das verlorene Terrain wiedergewinnen.

Digitized by Google

Aber ein alter Texaner hat es gelernt, sich in Geduld zu finden. Classen hatte in den Zeiten des Ochsen-Frachtverkehrs oft wochenlang vor einem angeschwollenen Bach liegen müssen, ohne rück- noch vorwärts zu können, und dabei die Kunst gelernt, sich philosophisch in das Unabänderliche zu fügen. Diese Kunst bewahrte ihn davor, so bald den Mut zu verlieren, wenn es anfänglich nicht gehen wollte, wie es sollte.

Die Gin war fertig, aber bald zeigte es sich, daß die Farmer die paar Meilen nach dem anderen Orte nicht scheuten, wo sie billiger und besser einkaufen konnten wie in N. Es mußte also für einen wohlassortierten Store nebst Barroom gesorgt werden, um Kundschaft für die Gin heranzuziehen.

Für Classen war aber die erneuerte Tätigkeit ein Lebenswecker. Überall mußte er dabei sein, überall legte er Hand an und Minchen freute sich jedesmal, wenn der Vater des Abends totmüde, aber mit einem glücklichen, zufriedenen Lächeln auf dem Antlitz, bei ihr vorsprach, ehe er in sein eigenes Haus heimkehrte, denn darin war er eigensinnig, er wollte sein eigenes Haus bewohnen und sich nicht bei den Kindern einquartieren, so sehr diese ihn auch gebeten. „Ich bin zeitlebens Herr in meinem Hause gewesen," sagte er, „und will es auch bleiben. Bei Euch bin ich Gast und das paßt mir nicht. Ich komme gerne zu Euch auf Besuch und sehe Euch gerne bei mir, aber jeder soll Herr im eigenen Hause bleiben."

Die Gin hatte in der ersten Saison gute Geschäfte gemacht und im nächsten Frühjahr fand sich auch schon ein Konkurrent ein, der das gute Geschäft zu teilen wünschte. Auch ein zweiter Store etablierte sich.

Die Konkurrenz machte Classen mehr Vergnügen wie Ärger. Er hätte sie ja forthalten können, denn das Land gehörte ihm und zu verkaufen brauchte er nicht. Aber er war das ganze Gegenteil von dem geworden, was er in letzter Zeit gewesen. „Je mehr, desto besser," sagte er und ließ sich gleich bereit finden, ein geeignetes Stück Land herzugeben für einen guten, aber keineswegs ausverschämten Preis, wie er ihn einst für sein Wegerecht erzwungen.

Wie aber die Saison näher rückte, meinte er zu seinem Schwiegersohn: „Den Rang dürfen sie uns aber nicht ablaufen, die Neuen; wie wäre es mit einer Ölmühle? Wir brauchen unseren Samen nicht wegzuschicken, sondern können selbst Öl pressen."

Auch dieser Plan wurde ausgeführt und war erfolgreich. Jetzt wurden auch andere Spekulanten wieder auf N. aufmerksam und da das Hindernis, welches bisher dem Wachstum des Städtchens im Wege

gestanden, der Eigensinn Classens, gebrochen schien, so kamen fast täglich neue Anfragen wegen Landverkaufs bei Classen an. Wallner hatte seinen Posten bei der Eisenbahn aufgegeben, da die Geschäfte seines Schwiegervaters eine zuverlässige Hülfe gebrauchten, und dieser hatte ihm aus freien Stücken eine Teilhaberschaft angeboten. Die beiden Männer kamen vortrefflich mit einander aus und Classen hatte sogar einen enormen Respekt vor dem Geschäftssinn seines Schwiegersohnes, ohne dessen Gutachten er nicht das Geringste unternahm, aber bei dessen Vorschlägen er immer sagte: „Machen Sie es nach Ihrem Gutdünken, lieber Wallner, Sie verstehen es besser zu beurteilen wie ich!“

Der Weg von der Stadt zum Depot war jetzt mit freundlichen Villas, umgeben von hübschen Gärten, besetzt, die Straße selbst in bestem Zustande und Reisende blieben gerne in dem rührigen und doch gemütlichen Städtchen. Classen ist jetzt reicher, wie je zuvor, hat aber viel von seiner Protzenhaftigkeit verloren. Er gesteht offen zu, daß er seinen Schwiegersohn, „der ja ein ganz anderer Kerl ist wie ich“, viel verdanke und Minchen habe sehr gut gewußt, was sie tat, als sie sich gerade diesen Mann ausgewählt. In einer vertraulichen Stunde gestand er Wallner sogar, in welche Verlegenheit ihn sein Eigensinn gebracht und er doch zu stolz gewesen sei, selbst einzulenken, bis ihm Wallner die Wege geebnet. Dann fügte er hinzu: „Ja, wer anderen das Wegerecht nicht gönnen will, versperrt sich oft selbst den Weg zum Glück.“

Ende.

Digitized by

Mein Freund Habakuk

oder

Schicksale und Erlebnisse eines politischen Strebers während des Sezessionskrieges.

Satirisch-humoristische Schilderungen aus ernsten Zeiten
von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Habakuk avanciert zum General der Baumwollen-Inspektion.

„Es wächst der Mensch mit seinen höh'ren Zwecken," sagt der Dichter und der Politiker nimmt sich dieses Zitat als Richtschnur. Trotz der beinahe souveränen Gewalt, welche der Posten eines Konskriptoffiziers meinem Freunde Habakuk verlieh, war sein Ehrgeiz doch noch nicht befriedigt. Schließlich blieb ja auch nichts mehr übrig zu rekrutieren und die Aussichten der Konföderation verloren mehr und mehr von ihrem Glanze, trotzdem die von obenherab beeinflußten Zeitungen immer von neuen Siegen der südlichen Armee berichteten, nach welchen sich aber die Sieger aus strategischen Rücksichten immer wieder weiter zurückziehen mußten. Öffentlich wagte noch kein Mensch, diese Siegesberichte zu bezweifeln, aber die Herren von der Regierung sahen doch ein, daß es

für sie besser sei, die Zügel nicht allzustraff anzuziehen — man wußte nicht, was sich noch alles ereignen konnte. Unter diesen Umständen hörte das Amt meines Freundes auf, begehrenswert zu sein, und er sehnte sich nach etwas Besserem. Seine Verbindungen erwiesen sich noch als wirksam und er avancierte zum General; das Feld aber, auf welchem er operieren sollte, war die von der Regierung zum Export nach Mexiko aufgekaufte Baumwolle, mit anderen Worten, er wurde mit dem Titel "**Inspecting General**" die rechte Hand des Vorstehers des Baumwollenbureaus, der vom Volkswitz den Titel „Cotton-Mogul" erhalten hatte.

Im Gegensatz zu ihren Kollegen auf der östlichen Seite des Mississippi, die sich immer mehr an das Aufgeben gewöhnen mußten, waren die Generale des Baumwollenbureaus immer einnehmender, aber zu bescheiden, der Welt ihre Erfolge zu zeigen. Sie glichen darin gewissen Blumen, die im Verborgenen — wuchern.

Habakuk nahm sich ganz stattlich aus in seiner goldstrotzenden Uniform, die so recht den Reichtum des Departements, welches er jetzt vertrat, zur Schau trug. In seinen politischen Äußerungen war er jetzt zahm, sehr zahm — er sprach auch nicht mehr so verächtlich von den „Yankees", sondern gebrauchte, wenn die Rede darauf kam, nur den Ausdruck „die nördlichen Truppen". Selbst über diejenigen, welche ihre Person und ihr Geld nach Mexiko in Sicherheit brachten, sprach er nicht mehr ganz so erbittert wie früher, obgleich die Auswanderung noch immer fortdauerte; er zuckte höchstens die Achseln und meinte, schließlich sei sich jeder selbst der Nächste und man könne nicht von den Leuten erwarten, daß sie sich zu Märtyrern einer Sache machten, für die sie einmal keine Sympathien hegten.

Die Baumwolle war eigentlich die Seele der Konföderation und das Bureau deshalb auch ihre Lebensader. Jeder Erlaubnisschein zur Ausführung von Baumwolle nach Mexiko mußte hier ausgestellt werden (ohne Schein durfte kein Ballen den Staat verlassen), aller Handel und Verkehr wurde daher von hier aus kontrolliert. Der Kaufmann, mochte er Amerikaner oder Ausländer sein, der Waren über Mexiko nach Texas importierte, verkaufte seine Ware mit kolossalem Profit für Silber oder Papier, wie es immer kam, und für das Geld kaufte er wieder Baumwolle, die er über Mexiko verschiffte, und gewann so einen doppelten Nutzen, von welchem er indessen dem Baumwollenbureau seinen Tribut zahlen mußte, den er auch ganz willig gab, denn die Geschäfte gingen gut.

Digitized by Google

Das Bureau kaufte aber auch selbstständig viele Baumwolle auf, die meistens in Brownsville aufgespeichert wurde. Wie viel dort lagerte, das ist auf ewig ein Geheimnis des Bureaus geblieben! Die Bücher sprachen von Tausenden, die böse Welt wollte nur Hunderte erblicken, doch ist es möglich, daß beide übertrieben.— —

Vicksburg war gefallen und der Kampf neigte sich seinem Ende zu. Jetzt suchte sich jeder selbst zu schützen und zu retten, was er konnte, wenn man auch dem Volke noch blauen Dunst vormachte. Daß dies gelang, war nicht so wunderbar. Wer draußen im Feld stand und vielleicht sehnlichst das Ende des Krieges erwartete, wurde nicht gehört, ein großer Teil der zu Hause Gebliebenen machte gute Geschäfte, bei denen es von Wichtigkeit war, daß der augenblickliche Stand der Dinge noch eine Weile anhielt, und der Rest, der wirklich durch die Fortdauer des Krieges litt, wagte es nicht, eine Meinung zu äußern.

Es war eine merkwürdige Zeit. Wenn man die Verhältnisse, wie sie sich besonders in den letzten Jahren gestaltet, ansah, mußte man zugeben, daß das Wunder der Fische und Brote, von welchem die Bibel erzählt, weit in den Schatten gestellt wurde. Eine Menge konskriptionspflichtiger Leute waren, um dem gezwungenen Soldatwerden zu entgehen, in die verschiedenen Regierungswerkstätten eingetreten, wie Gerberei, Schmiede u. s. w., denn die Regierung kaufte nichts, sondern ließ alles selbst anfertigen. Diese Leute arbeiteten für einen Monatslohn von vierzig bis einhundert Dollars in konföderiertem Papiergeld, gerade genug, um sich ein oder zwei Tage mit ihrer Familie sattessen zu können, wenn man sich bescheiden mit Speck und Kornbrot begnügte, denn das Papiergeld stand damals—nein, es stand gar nicht mehr, sondern fiel immer mehr, sodaß es eigentlich kein Wertgegenstand mehr, sondern nur ein Begriff, und ein sehr luftiger dazu, war. Aber die Leute blieben doch bei ihrer Familie, und, so wunderbar es auch klingen mag, sie lebten von diesem Scheinbegriff einer Zahlung, die einen schlechter, die anderen besser, je wie es die Gelegenheit bot; einige legten sogar Geld zurück und waren doch ehrliche und unbescholtene Leute. Dabei kostete das Pfund Kaffee zehn bis fünfzehn Dollars, eine Yard Calico das nämliche, ein Paar Stiefel einhundertundfünfzig bis zweihundert Dollars und alles andere im Verhältnis.—Dies war aber nur im Kleinen; bei den Herren Offizieren, die doch auch nur ein imaginäres Gehalt bezogen, ging es viel großartiger zu. Diese lebten auf großem Fuße, kauften (?) sich Pferde, Häuser und sonstiges Eigentum und hatten nach Beendigung des Krieges genug Gelder, um weiter spekulieren zu können,

Wie dies alles gemacht wurde, war ein öffentliches Geheimnis und deshalb sprach kein Mensch darüber. Noch nie hat in San Antonio, sowohl vor wie nach der Zeit, soviel Gold- und Silbergeld zirkuliert, wie in den beiden letzten Jahren des Krieges.

Natürlich standen die Herren vom Baumwollenbureau auf der höchsten Stufe der — — ehrlichen Verwaltung und Freund Habakuk wurde mit jedem Tage gewichtiger, sowohl in geistiger wie in materieller Hinsicht. Wäre sein Traum von der europäischen Gesandtschaft in Erfüllung gegangen, so wäre dieses kein besserer, jedenfalls kein fetterer Posten gewesen, wie derjenige, den er jetzt einnahm.

Da kam, plötzlich und unerwartet, eine Delegation aus Richmond, der konföderierten Hauptstadt, um Einsicht in die Bücher des Bureaus zu nehmen. Die Herren hatten sich mit großer Mühe durch die feindlichen Linien, die ja die beiden Mississippi-Departements trennten — wie soll ich mich gleich mit der nötigen Achtung vor dem hohen militärischen und zivilen Range der Herren Kommissäre ausdrücken — gedrückt, geschlichen oder gestohlen? Doch einerlei, sie erreichten San Antonio glücklich und ungefährdet und stellten sich plötzlich mit ihren Papieren dem unumschränkten Herrscher und Mogul des Baumwollenbureaus vor.

Nachdem sich das Gerücht von ihrer Ankunft in San Antonio verbreitet hatte, traf ich Habakuk, der indessen die Sache sehr kühl nahm. „Die Herren werden alles in der schönsten Ordnung finden," sagte er mit einem gewissen spöttischen Lächeln, „und hätten sich deshalb nicht von Richmond fortzubemühen brauchen."

„Ich will gerne glauben, daß hier alles in guter Ordnung ist. Wie aber mag es wohl in Brownsville stehen, wohin sich die Herren, wie ich höre, von hier begeben wollen?"

Habakuk blickte mich mit einem mitleidigen Lächeln an. „Lieber Freund," entgegnete er, „ich sehe, daß Sie noch immer nicht ganz in die Mysterien der konföderierten Regierung diesseits des Mississippi eingedrungen sind. Wozu haben wir denn eine Blockade?" Und dann ging er eilig weiter, als fürchtete er, um eine nähere Erklärung dieser geheimnisvollen Worte gebeten zu werden.

Damals verstand ich allerdings den dunklen Sinn der Rede noch nicht, aber zwei Wochen später wurde er mir sonnenklar und ich beugte mich in Demut vor dem großen Geist, der alles vorausgesehen und jede Schwierigkeit so schön zu lösen wußte.

Digitized by Google

Die Herren Kommiſſäre reiſten ab, begleitet von Habakuk und anderen hervorragenden Offizieren des Bureaus. Damals gab es in Texas noch keine Eiſenbahnen und das Reiſen war eine beſchwerliche und unbequeme Sache, aber die Herren Offiziere hatten gute Wagen und alle möglichen Sachen bei ſich, die ſie in den primitiven Gaſthäuſern am Wege vergeblich geſucht hätten.

Auf Kings Ranch, einer Station, welche zwiſchen San Antonio und Brownsville liegt, erwartete ſie eine große Ueberraſchung. Man war am Abend angelangt und mußte die Nacht über dort verweilen, ſchon um den Pferden die nötige Ruhe zu gönnen. Eben hatte ſich die Geſellſchaft zum Eſſen niedergeſetzt, um ſich an dem landesüblichen Kaffee aus gebranntem Mais, kornfettem Speck und ähnlichen aus Mais gewonnenen Gerichten zu laben, für welches Mahl man den beſcheidenen Preis von nur zehn Dollars pro Perſon zu entrichten hatte, als Pferdegetrappel im Hofe erſcholl und nach wenigen Minuten, zum großen Erſtaunen der bereits Anweſenden (wenigſtens der Kommiſſäre), der kommandierende General von Brownsville, begleitet von mehreren ſeiner Offiziere, ins Zimmer trat.

„Der Feind iſt gelandet!“ Dieſe Worte gingen der gegenſeitigen Begrüßung voraus, dann ſagte der General in großer Erregung: „Nur Ihre Sicherheit, meine Herren, veranlaßte mich zu dieſer eiligen Reiſe Ihnen entgegen. Wären Sie ungewarnt weiter gereiſt, ſo wären Sie unrettbar dem Feinde in die Hände gefallen und dieſes Unglück mußte ich verhüten. Die Stadt war mit der kleinen Macht, die mir zu Gebote ſtand, unmöglich zu halten, und deshalb zog ich mich lieber zurück und verſuchte dem Feinde die Zufuhr abzuſchneiden, um ihn durch die Not zur Umkehr zu zwingen.“

„Und die großen Baumwollenvorräte der konföderierten Regierung ließen Sie widerſtandslos in die Hände der Feinde fallen?“ frug einer der Kommiſſäre in vorwurfsvollem Tone.

Der General richtete ſich ſtolz empor. „Was glauben Sie, Herr? Ein echter Südländer läßt nichts in die Hände ſeiner Feinde fallen. Ehe ich meinen Poſten verließ, iſt die Baumwollenyard an allen vier Ecken in Brand geſteckt worden. Kein Ballen iſt mehr vorhanden. Alles iſt vernichtet.“

Nun konnte die Kommiſſion eigentlich nach San Antonio zurückkehren. Die Bücher des Bureaus ſtimmten und kein Menſch konnte und

durfte mehr einen Zweifel an der unbegrenzten Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Wächter des modernen goldenen Vließes der konföderierten Staaten hegen. — —

Und noch einmal leuchtete Habakuks Patriotismus in großartiger Weise auf. Er wollte seine Generalsuniform doch nicht ganz umsonst getragen haben. Jetzt war der Augenblick gekommen. „Die Feinde nahen — die Stadt muß befestigt werden — San Antonio soll nicht wehrlos fallen wie Brownsville." Habakuk war es, der dieses große Wort gelassen aussprach und auch sogleich zur Tat werden ließ. Die Leitung der Befestigungsarbeiten wurde ihm übertragen und er erließ einen Aufruf an alle patriotischen Bürger, sich freiwillig mit Schaufeln und Schubkarren zur Schanzarbeit einzufinden, wobei er die nicht mißzuverstehende Andeutung fallen ließ, daß diejenigen, die nicht patriotisch genug wären, freiwillig zu kommen, durch die Provostmarshall-Wache geholt und gewaltsam zum Frohndienst gezwungen würden.

Das letztere war wohl die Hauptursache, daß sich wirklich eine ziemliche Anzahl Bürger zur Arbeit einfand. Da diese Anzahl als genügend angesehen wurde, nahm man vorläufig von den Abwesenden keine weitere Notiz. Habakuk führte seine Schar auf einen unmittelbar vor der Stadt gelegenen Hügel, wo nun, nach seiner Anleitung, ein großes, tiefes Loch gegraben wurde. Allerdings schien der Zweck dieser sonderbaren Befestigung, die den Ausgrabungen eines Kellers zum Hausbau täuschend ähnlich sah, etwas unverständlich, aber wer vermochte einen Zweifel in die Weisheit der Habakukschen Pläne zu setzen oder ein Urteil abzugeben, ehe alles vollendet war.

Aber leider blieb es unvollendet und die Befestigungswerke bestanden schließlich in nichts weiter als diesem einen Loch, denn kaum hatte Habakuk dasselbe für breit genug erklärt, so kam die Nachricht, Brownsville sei wieder von den Feinden geräumt. Boshafte Leute wollten sogar behaupten, dieselben wären niemals gelandet, fanden aber natürlich keinen Glauben. Jetzt war eine weitere Befestigung San Antonios unnötig und es blieb bei besagtem Loche.

Dies war Habakuks letzte kriegerische Handlung.

8. Kapitel.

Götterdämmerung.

Für diejenigen meiner Leser, welche mit der nordischen Mythologie oder Richard Wagner nicht ganz vertraut sind, mag zur Erklärung obiger Überschrift hier erwähnt werden, daß mit diesem Namen der Unter-

Digitized by Google

gang der alten und der Beginn einer neuen Götterwelt bezeichnet wird, und eine passendere Bezeichnung der Periode, welche ich jetzt zu schildern versuchen will, ist schwer zu finden. Es war eine Götterdämmerung— die alten Götter sanken—neue traten an ihre Stelle—mitunter wechselten auch nur die alten ihre Farbe und drehten den Mantel nach dem Winde.

Die Nachricht von der Übergabe kam keineswegs unerwartet. Das schon lange schwankende Kartenhaus war nur noch mit außerordentlicher Energie zusammengehalten worden,—jetzt lag es da, hoffnungslos.

Das Beispiel des kommandierenden Generals von Brownsville fand Nachahmung. Man wollte nichts in die Hände der Feinde fallen lassen. Das letzte, was die jetzt abtretenden Befehlshaber taten, war, daß sie die Türen ihrer Werkstätten aufschlossen und ihre bisherigen Untergebenen baten, zuzulangen. Diese ließen sich nicht lange nötigen, alles, auch das Unbedeutendste, fand Liebhaber, und schließlich blieben nur die kahlen Wände übrig. Die Herren Offiziere hatten natürlich nicht so lange gewartet, sie waren befriedigt, nun konnten die anderen die Schüssel vollends rein lecken.

Wie gesagt, die Plünderung war eine vollständige, kein Ambos war zu schwer, kein leerer Sack zu unbedeutend, um ihn stehen oder liegen zu lassen. Sie kamen mit Wagen, sie nahmen mit Wagen, und einige nahmen sogar die Wagen selbst; wer keinen Wagen hatte, kam mit einem Schubkarren, und wer gar kein Gefährt hatte, schleppte fort, soviel er tragen konnte. Dieses alles ging aber wirklich mit bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung vor sich. Als alles beseitigt war, schloß man die Türen zu, hing die Schlüssel daneben und nun konnten die Unionstruppen kommen und die leeren Räume nehmen. Die konföderierte Regierung in Texas war zu Ende.

Ein kleiner Teil der südlichen Truppen, die sich schon im Kriege unleidlich gemacht und denen der Boden in Texas jetzt zu warm werden mochte, flüchtete nach Mexiko, und in San Antonio herrschte eine nicht unbegründete Furcht vor diesem Durchzug. Die Truppen hatten sich Exzesse erlaubt, wie sie noch unter Kommando standen, was stand jetzt nicht zu erwarten, wo die Bande der Ordnung und Disziplin nicht nur gelockert, sondern gänzlich zerrissen waren. Man versuchte, eine Bürgerwehr zu organisieren, aber die Leute hatten genug vom Soldatenspielen. Die Beteiligung war so schwach, daß man den ganzen Plan bald fallen ließ.

Mehrere Male in dieser Zeit schreckte der nächtliche Schall der Sturmglocke, das verabredete Signal, wenn eine Gefahr zur Nachtzeit der Stadt drohen sollte, die Schläfer aus ihrer Ruhe, aber immer war es blinder Lärm. Einmal hatte ein besonders umsichtiger Mann in der Nacht eine dunkle Masse sich auf die Stadt zu bewegen sehen und in Besorgnis um das allgemeine Wohl das Sturmzeichen gegeben. Alles lief zusammen, eine Patrouille beherzter Männer zog dem gefürchteten Feinde entgegen und fand — — eine Herde Kühe, die in die Stadt kam, um gemolken zu werden.

Der gefürchtete Durchzug verlief verhältnismäßig gut. Die Kaufleute waren so klug, Kleinigkeiten freiwillig zu opfern, und die Flüchtlinge, es waren ihrer so wie so nur wenige, hatten kein gutes Gewissen und fürchteten die wiederkehrende Ruhe und Ordnung mehr wie den Feind. Sie ließen sich daher auch nicht lange Zeit, nahmen, was man ihnen bot, und zogen weiter.

Mein Freund Habakuk zog seine schöne Generalsuniform aus und wurde wieder Privatmann, der sich nur noch aus Höflichkeit General titulieren ließ. Da jetzt Unionsgesinnungen an der Tagesordnung waren, arbeitete er langsam auf einen Purzelbaum hin, der ihn wieder ins richtige Geleise bringen sollte. Vor der Hand war er sehr gemäßigt, sehr ruhig, und tat alles, um seine zerrüttete Popularität wieder ein wenig aufzufrischen.

Er bekümmerte sich nur um seine Privatgeschäfte und beabsichtigte, wie er mir erzählte, sich ein neues Haus bauen zu lassen, und zwar auf einem unmittelbar vor der Stadt gelegenen Hügel, welches Grundstück er während des Krieges spottbillig gekauft hatte. (Jetzt liegt dasselbe längst innerhalb der Stadt.) Zufällig befand sich auf diesem Grundstück jenes Loch, welches Habakuk zur „Befestigung" der Stadt hatte graben lassen. Nun lernte ich auch die „strategische" Bedeutung desselben verstehen.

Die Befreiung der Schwarzen aus der Sklaverei ging viel ruhiger vor sich, wie man je gedacht. Wo sich später die Verhältnisse zwischen Schwarzen und Weißen schlecht gestalteten, war es ohne Ausnahme die Schuld ränkesüchtiger, weißer Politiker, die den Schwarzen aufhetzten, um durch ihn zu fetten Ämtern zu gelangen.

Die bisherigen Machthaber mußten jetzt bei Seite treten und ihre Nachfolger waren nicht viel besser. Ihnen fehlte allerdings die diktatorische Macht, die sich mit der Notwendigkeit und den Kriegszuständen entschuldigte—der einzelne Bürger konnte nicht mehr so schikaniert und

Digitized by

gepreßt werden wie unter dem Deckmantel der obigen Vorwände, aber die öffentliche Kasse blieb noch lange die Kuh, die zu privaten Zwecken tüchtig gemolken wurde, nur waren die Melker meist andere Personen wie in den Kriegsjahren—aber es befand sich auch mancher darunter, der unter der konföderierten Regierung zum mindesten eine zweifelhafte Rolle gespielt und jetzt zu den Bannerträgern der republikanischen Partei zählte. Konnte da nicht auch meinem Freunde Habakuk die launische Göttin der amerikanischen Politik wieder einmal lächeln? So etwas ist aber auch heutzutage und in anderen Staaten möglich; wir wollen daher den Mantel der christlichen Liebe darüber decken und Menschliches menschlich beurteilen. — — —

Nach der Rekonstruktion entfernten mich Geschäfte von San Antonio und ich verlor dadurch meinen Freund aus den Augen. Erst in den siebziger Jahren kehrte ich zurück und fand meinen Freund—als Kandidaten der republikanischen Partei. Ich wohnte einer Versammlung bei, in welcher er eine politische Rede hielt, worin er der demokratischen Partei die Sünden der Sezessionszeit vorwarf.

Leider muß ich noch berichten, daß Habakuk nicht erwählt, sondern von seinem demokratischen Gegner geschlagen wurde. Sein Purzelbaum ins republikanische Lager kam zu spät—er war erst vollendet, als die demokratische Partei wieder im ganzen Staate siegreich war. Armer Habakuk! Er büßte diesen politischen Fehler schwer und wird sich schwerlich je wieder vollständig von den Folgen desselben erholen.

Meine Freundschaft mit ihm habe ich nicht erneuert, sondern begnügte mich damit, ihn per Distanz zu bewundern.

Ende.

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Laster und Tugenden.

Der berühmte italienische Irrenarzt Lombroso stellte die Behauptung auf, daß die meisten Verbrecher nicht als solche, sondern als Kranke zu behandeln seien, die in sehr vielen Fällen erblich belastet seien. Er führt als Beweis die von anderen Ärzten ja ebenfalls anerkannte Kleptomanie (Stehlsucht) an, sowie, daß es zu Zeiten wirkliche Epidemien gewisser Verbrechen gab, die dann einer milderen Beurteilung bedurften wie zu anderen Zeiten.

Ohne einer so anerkannten Autorität direkt widersprechen zu wollen, glaube ich doch, daß dieser Ausspruch gewisse Einschränkungen gestattet. Alle unsere Handlungen entspringen mehr oder weniger unserem Temperamente, welches wieder, wie wir gesehen haben, durch unsere Neigungen beeinflußt und geleitet wird, wobei allerdings äußere Dinge, besonders unsere Umgebung, viel mitsprechen. Ein Kind, welches unter Verbrechern aufwächst, wird in den meisten Fällen selbst wieder ein Verbrecher, während es vielleicht in anderer Umgebung ein braver, tüchtiger, vielleicht sogar edler Mensch würde. Hier wäre also Lombrosos Ausspruch völlig richtig.

Wir haben in dem vorigen Abschnitt nachgewiesen, daß unser Temperament aus unseren Neigungen und Leidenschaften entsteht. Noch mehr aber ist dies mit jenen Eigenschaften unserer Seele der Fall, wel-

Digitized by Google

che wir als unſere Tugenden und Laſter bezeichnen und welche wir direkt als Auswüchſe unſerer Neigungen und Leidenſchaften (was wir faſt als gleichbedeutend bezeichnen möchten), betrachten müſſen.

Wie wir ſchon bei den Leidenſchaften geſehen haben, daß ſich aktive aus paſſiven entwickeln können, ſo entſtammen auch oft unſere Tugenden und Laſter derſelben Quelle, welche immer eine unſerer Neigungen oder Leidenſchaften iſt. So iſt z. B. Gelaſſenheit oder Vorſicht eine Tugend, aus welcher ſehr leicht das Laſter der Feigheit entſtehen kann. Feigheit, beſonders moraliſche, verleitet uns aber zu vielen unwürdigen, ſogar verbrecheriſchen Handlungen.

Sparſamkeit kann in Geiz ausarten, Großmut und Mildtätigkeit in Verſchwendung. Ein mäßiger Lebensgenuß erweckt Zufriedenheit und öffnet unſer Herz unſeren Mitmenſchen, wird aber zu einem verderblichen Laſter, ſobald er in Ausſchweifung ausartet, während ſein anderes Extrem, das zu ſtrenge Entſagen, uns zu Miſanthropen und Menſchenfeinden macht. Ein geſunder, normaler Geiſt iſt derjenige, der in allen Dingen die richtige Mittelſtraße einzuhalten weiß; derſelbe iſt ſchon an ſich tugendhaft, denn jede gemäßigte und unter Kontrolle gehaltene Neigung iſt Tugend, jede Ausſchreitung Laſter.

Das Bibelwort: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen," läßt ſich hier nicht immer anwenden. Es gibt gute Handlungen, die oft einem Laſter oder wenigſtens einer unedlen Neigung entſpringen, wie auf der anderen Seite ein Verbrecher nicht unbedingt ein laſterhafter Menſch ſein muß. Wie viel Wohltätigkeit z. B. entſpringt nicht der Eitelkeit und Prahlſucht; auch der ſogenannte Tugendſtolz, dem wir oft im Leben begegnen, iſt eine unedle Neigung, die häufig ihren Urſprung in Überhebung und Hartherzigkeit, zwei häßlichen Laſtern, hat. Wahre Tugend iſt milde und entſchuldigt eine menſchliche Schwäche eher, als ſie ſie verdammt. Man kann nicht Tugend nennen, was lediglich Mangel an Gelegenheit war. Nur der darf ſich ſittenſtark nennen, der der Verſuchung gegenüberſtand und ſie beſiegte. Biſchof Tegner ſagt in ſeiner Frithjofs-Sage ebenſo ſchön wie richtig:

„Man lernt nicht reiten ohne Pferd,
Man lert nicht fechten ohne Schwert.
Dem guten Schwimmer ſtärkt die Glieder
Der Strom, den ſchlechten reißt er nieder."

Ebenſo gibt es Verbrechen, die einem keineswegs unlauteren Motive entſpringen, dennoch als Verbrechen bezeichnet und von der bürgerlichen Ordnung als ſolche beſtraft werden müſſen, um letztere aufrecht zu erhal-

ten. Die Geſchichte zeigt uns einen ſolchen Fall in Hans Kohlhaſe (1540), welcher wegen verweigerten Rechts zum Räuber und Aufrührer wurde, dem aber ſelbſt die Richter, die ihn zum Tode verurteilten, ihre Achtung nicht verſagen konnten. Robespierre und ſeine Anhänger, welche die Schreckensherrſchaft der franzöſiſchen Revolution leiteten, waren perſönlich tugendhafte Menſchen, und dennoch erfüllen uns ihre Taten, trotzdem auch zu ihnen edlere Motive den Anlaß gaben, mit Grauen. Wir könnten hundert ſolcher Fälle anführen und jeder Advokat kann ſolche aus eigener Erfahrung nennen. Hierdurch mag der Philoſoph Nietzſchke in ſeiner Schlußfolgerung zu dem abſtrakten „Jenſeits von Gut und Böſe“ gekommen ſein, ein Satz, den wir ſchon im vorigen Abſchnitt als irrtümlich bezeichneten. Die „edlen Räuber“, welche die Romanliteratur am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts bevölkerten, ſind bei aller Übertreibung noch nicht ſolche pſychologiſche Unmöglichkeiten, wie ſie uns heute von Romanſchriftſtellern der neueſten Richtung vorgeführt werden. Es iſt eine traurige Tatſache, daß ſonſt ganz moraliſche und tugendhafte Menſchen durch Umſtände und Verhältniſſe zu Verbrechern werden können, während völlig laſterhafte Menſchen mit einem notoriſch unmoraliſchen Lebenswandel polizeilich unantaſtbar bleiben.

Der oberflächliche Beobachter wird nun denken: Wozu nützt denn Moral und Tugend, wenn ſie uns nicht vor Schuld ſchützen können? Auch dieſer Gedanke wäre ein Trugſchluß. Erſtlich ſind ſolche Fälle vereinzelt und ſollen uns nur lehren, daß wir ſelbſt Verbrecher nicht rückſichtslos verdammen, ſondern alle Umſtände, die dazu geführt haben, vorher genau prüfen ſollen. Der Franzoſe ſagt: „Alles wiſſen heißt alles verzeihen,“ und wenn wir auch dieſen Satz nicht in ſeiner ganzen Konſequenz gutheißen wollen, ſo ſoll er uns doch lehren, daß wir viel häufiger bemitleiden wie verachten ſollen. Jener Phariſäerſtolz, den ſchon der große Morallehrer aus Nazareth verdammte, iſt an ſich ſchon ein moraliſches Verbrechen, da er den Gefallenen, den eine rettende Hand wieder emporheben könnte, erbarmungslos in den Sumpf zurückſtößt.

Zweitens iſt ſelbſt bei dieſen vereinzelten Fällen, mit ſehr wenig Ausnahmen, welche ja bekanntlich die Regel beweiſen, immer ein moraliſcher Defekt, ein Fehler im Gemütsorganismus, zu entdecken. So mag ſchon die Phantaſie krankhaft überreizt ſein (wie in dem kürzlich vielbeſprochenen Hüßner-Fall durch übertriebene und verſchrobene Ehrbegriffe), der Wille gut, aber durch äußere Einflüſſe lenkbar ſein, und faſt

Digitized by

immer ist die Erkenntnis von Recht und Unrecht mangelhaft. Wir haben es also dennoch mit einem moralisch Erkrankten zu tun, den wir wohl bemitleiden können, gegen den das Gesetz aber die Gesellschaft schützen muß, wie sie es durch die Quarantäne gegen ansteckende organische Krankheiten tut.

Aber auch jener „polizeilich Unantastbare" entgeht seiner Strafe nicht. Die Natur ist in der Vollziehung ihrer Gesetze unerbittlicher wie die Menschen und straft jede Übertretung derselben durch Krankheit oder Tod. Auch die moralischen Krankheiten wirken störend auf das Wohlbefinden des Menschen. Unzufriedenheit, Mißbehagen, eine innere Unruhe, welche die Religionslehrer nicht unrichtig als „böses Gewissen" bezeichnen und die sich durch keine philosophischen Sophismen wegdemonstrieren läßt, sowie die als Neurasthenie u. s. w. bezeichneten Nervenkrankheiten, sind alles seelische Krankheitserscheinungen, die sicherlich nicht zu einem glücklichen Leben beitragen. Wie sich nur der gesunde Mensch körperlich wohl fühlen kann, so kann auch nur der seelisch gesunde Mensch wirkliche Lebensfreuden genießen, und diese findet der letztere selbst in den bescheidensten Verhältnissen eher, wie der moralisch kranke Millionär, welcher gewöhnlich in übersättigter Blasiertheit keinen wirklichen Genuß mehr empfindet.

Keine Eigenschaft ist mehr geeignet, böse Leidenschaften oder Neigungen wachzurufen, wie der Eigennutz, und doch würde jeder Fortschritt ohne diese Eigenschaft aufhören. So berühren sich die Extreme auf geistigem Gebiete.

Ebenso wie es die Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zu körperlich gesunden Menschen zu erziehen, ebenso sollen sie auf die geistige Gesundheit derselben aufpassen, und dieses Thema werden wir in dem nächsten und letzten Abschnitt dieses Aufsatzes: „Bildung und Erziehung" eingehend besprechen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bilder und Skizzen aus Texas.

Per Dampf durch Texas.

Bis jetzt schilderte ich in meinen Streifzügen mehr die einzelnen Plätze, wie ich sie auf meinen Geschäftsreisen berührte. Dieses Mal möchte ich aber meine Leser zu einer imaginären Eisenbahnfahrt einladen, die uns durch den größten und interessantesten Teil von Texas führen soll. Unsere geistige Reiseroute wird folgende sein: Von San Antonio bis Galveston via die Southern Pacific-Eisenbahn; von Galveston über Cleburne nach Dallas via die Gulf, Colorado & Santa Fe; von Dallas nach Fort Worth via Interurban-Bahn; von Ft. Worth nach Gainesville via die Missouri, Kansas & Texas; von Gainesville über Denison und Sherman nach Calvert via die Houston & Texas Central; von Calvert nach Waco und von Waco bis Sealy über die Missouri, Kansas & Texas; von Sealy bis Austin via Houston & Texas Central, von wo uns die International-Bahn wieder nach unserem Ausgangspunkte zurückbringt. Wir werden auf diese Weise den größten Teil des Lone Star-Staates vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, uns an den größeren und interessanteren Plätzen etwas länger verweilen und vom Eisenbahnfenster den Wechsel der Landschaft und der Vegetation aufmerksam verfolgen. Auf diese Weise werden

Digitized by Google

wir, mit den Kreuz- und Querfahrten, natürlich ohne uns von Hause zu entfernen, 1457 Meilen zurückgelegt und dabei einen Einblick in die Größe und Mannigfaltigkeit unseres Staates erhalten haben.

Auf des Dampfes Flügel,
Durch das Texasland,
Über Tal und Hügel,
Durch den tiefen Sand,
Felder und Prairien,
Städte groß und klein,
Wohin wir auch ziehen,
Ist es gut zu sein.

Also vorwärts! Wir befinden uns auf dem neuen Unionsdepot in San Antonio, das uns in seiner Bauart an die alte Alamo erinnert, aber mehr idealisiert, denn das erstere Gebäude imponiert uns wohl wegen seiner historischen Vergangenheit, aber unmöglich durch seine einfache und geschmacklose Architektur. Der Wartesaal mit seinen bequemen Sitzgelegenheiten und seinen großen, runden Fenstern aus farbigem Glas macht einen sehr angenehmen Eindruck und läßt uns das Warten auf den Zug nicht allzu langweilig empfinden.

Wir benutzen den Mittagszug, um durch alle Gegenden bei Tageslicht zu fahren und alles gut in Augenschein nehmen zu können.

Die nächste Umgebung von San Antonio besteht aus Mesquit-Prairie, die in ihrer Eintönigkeit etwas langweilig wirkt. An und für sich würde der Mesquitstrauch oder -Baum mit seinem zartgrünen Laube, das ihn als eine Akazienart kennzeichnet, und im Frühjahr mit seinen gelben, süßduftenden Blütendolden schon gefallen, nur in seiner Ausschließlichkeit wirkt er monoton, ist aber für die trockenen Prairien von Westtexas doch ein Segen, da seine langen, sehr zuckerhaltigen Bohnen dem Vieh in den trockenen Zeiten, wo alles übrige verdorrt ist, einen Ersatz für das mangelnde Gras bieten. Für Pferde sollen diese Schoten nicht gut sein, sondern eine Augenkrankheit erzeugen, die oft zu völliger Blindheit führt.

Dem Mesquit ähnliche Bäume haben wir in der Nähe von San Antonio in dem Ratahme, welcher, der Beschreibung nach, den Kasuarien in Australien ähnelt, die statt der Blätter nur lange, grasähnliche Streifen haben, und der Huisatche, einer Akazie mit sehr zarten, aber

Digitized by Google

dichtstehenden Blättern und gelben, süßduftenden Blüthenbällchen. Dieser Baum ist nicht einheimisch in Texas, aber gut akklimatisiert. Er findet sich auch nur in der Nähe von San Antonio, wo er durch die spanischen Missionäre eingeführt wurde.

Im Frühjahr und während der feuchten Periode bedeckt sich der Boden der Prairie mit einem reichen Blumenflor in lebhaftem Farbenwechsel, violette Verbenen, blue Lupinen, rosa Anemonen und eine Auswahl von gelben und weißen Blumen sorgen für Abwechslung. Einzelne Blumen, wie die Verbenen und die Sonnenblumen, finden sich überall im Staate, während andere sich mehr an beschränkte Distrikte halten.

Die ersten Stationen, Converse, Schertz und Cibolo Valley, fliegen rasch an uns vorüber. Überall in einiger Entfernung sehen wir gut-eingerichtete Farmen, und zwar befinden sich dieselben fast ausschließlich in deutschen Händen.

Marion! Sollen wir aussteigen? Es sitzt sich so bequem in den verstellbaren Sesseln (auf englisch Reclining Chairs genannt), daß es eigentlich eine Überwindung ist und wir lieber sitzen bleiben, besonders da wir das kleine Städtchen ganz hübsch vom Eisenbahnfenster aus betrachten können.

Von landschaftlichen Schönheiten ist noch keine Rede; wir befinden uns noch immer in der ewig gleichmäßigen Mesquitprairie. Das Städtchen selbst ist aber, so klein es ist, recht rührig; es besitzt eine reiche Farmerumgegend und dadurch auch einen nicht unbeträchtlichen Lokalhandel. Daß wir uns in keiner „trockenen" Gegend befinden, kann man rasch sehen, denn an verschiedenen Häusern „streckt unser Herrgott den Arm heraus", wie der alte Ausdruck für Wirtschaftsschilder heißt. An Wasser aber hat Marion schon oft Mangel gelitten, wenn die Brunnen ausgaben, was in trockenen Jahren mitunter der Fall gewesen sein soll.

Dem Eisenbahnführer zufolge wäre die nächste Station Hilda mit fünf Einwohnern, aber es ist nur eine Weiche im freien Felde und die fünf Einwohner sind für den Vorbeireisenden eine unklare Vision.

Dann kommt Seguin, die erste bedeutende Eisenbahnstation nach San Antonio. Das Eisenbahndepot lag ursprünglich eine Meile von der Stadt und da der Berg bekanntlich nicht zu Mohamet kommen konnte, so kam Mohamet zum Berge. So ist es auch hier geschehen. Das Depot mußte beim Schienenstrang bleiben, aber die Stadt hat sich mittlerweile bis zum Depot ausgedehnt. In den letzten zwanzig Jahren hat sich Seguin mehr und mehr germanisiert, was der Stadt nicht

Digitized by Google

zum Schaden gereichte, wie jedermann bezeugen kann, der das alte Seguin gekannt und das neue in Augenschein nimmt. Ich habe aber den Lesern der „Monatshefte“ in früheren Skizzen bereits so viel von Seguin erzählt, daß ich dem früher Gesagten nichts mehr hinzuzufügen wüßte, und so ist es denn wohl an der Zeit, weiterzureisen, und nehmen wir mit einem herzlichen „Leb' wohl, Seguin, nie wende sich dein Glück!“ von dem freundlichen Städtchen Abschied.

Zwischen Seguin und der nächsten Station, Kingsbury, kommen wir an schön eingerichteten Farmen vorbei, auf denen gerade in diesem Jahre die Ernten sehr gut stehen.

Kingsbury zeigt uns wenig Einladendes und dampfen wir daher vorüber.

Zwischen Kingsbury und Luling ändert sich der Charakter der Vegetation dadurch, daß der Mesquit immer mehr zurücktritt und der Eiche Platz macht. Dieselbe scheint in Texas den Sandboden zu lieben, da überall, wo die Eiche vorherrscht, Sandboden ist, mit Ausnahme einiger Gebirgsstrecken.

Luling muß eigentlich als eine gefallene Größe bezeichnet werden, denn es nahm einmal den Anlauf zu einer Großstadt, blieb aber mitten im Anlauf stecken. Dies war zur Zeit, als Luling noch der Terminus der Sunsetbahn war und Fracht nach dem Inlande dort ausgeladen werden mußte. Luling ist heute allerdings der Kreuzungspunkt der Sunsetbahn mit der Zweiglinie Yoakum-Lockhart der Aransas Paßbahn, aber auch dies hat nicht viel beitragen können, die alte Größe festzuhalten oder wiederherzustellen. Ein größeres deutsches Kontingent der Einwohner möchte vielleicht hier ebenso günstig wirken, wie an anderen Plätzen, aber bis jetzt sind die Deutschen in Luling noch schwach vertreten. Die Straßen in Luling sind von schönen Eichbäumen beschattet, auch ein Park ist ausgelegt, der sich durch seine große Auswahl von— Unkraut auszeichnet.

Auf Luling folgt Harwood, dessen einzige bemerkenswerte Eigenschaft ist, daß hier die Zweigbahn nach Gonzales abgeht. Da zwischen hier und Flatonia keine interessante Gegend zu durchfahren ist, machen wir den kleinen Abstecher und gehen über Gonzales, Shiner und Moulton nach Flatonia.

Die Gegend zwischen Harwood und Gonzales zeigt gutes Farmland, wenn auch keine landschaftlichen Schönheiten, dagegen ist Gonzales selbst eine wirklich schöne Stadt, die einer näheren Betrachtung würdig ist. Gonzales ist eine der älteren texanischen Städte, von welcher als

Digitized by Google

hiſtoriſche Reminiszens zu berichten iſt, daß hier der erſte Kanonenſchuß im texaniſchen Befreiungskriege abgefeuert wurde. Zur Erinnerung daran haben jetzt die „Töchter der Republik“ ein Denkmal an der Stelle, wo damals die Kanone ſtand, aus welcher jener Schuß abgefeuert wurde, errichtet. Der Marktplatz, oder beſſer geſagt, die beiden Marktplätze von Gonzales, die mit dem Courthausplatze eine aus drei Vierecken gebildete geometriſche Figur bilden, ſind von ſchönen Gebäuden umgeben. Das erſte Viereck, an welches wir, von den Bahnhöfen kommend, gelangen, iſt Marktzwecken gewidmet und beſitzt auch die meiſten Geſchäftslokale, das zweite Viereck wird vom Courthaus und Jail eingenommen und das dritte beſitzt in der Mitte einen gutangelegten Park, zu deſſen Erhaltung und Verſchönerung ein Ludwig Mahncke für Gonzales zu wünſchen wäre. Gonzales County wird mehr und mehr von Deutſchen beſiedelt, die den früheren Sklavenbeſitzer hinausdrängen, der ſich unter den fleißigen Germanen nicht recht geheuer fühlt und Südweſttexas meiſtens ſchon dieſen überläßt. Natürlich wird dadurch auch die Stadt Gonzales eine mehr deutſche Stadt (im deutſch-texaniſchen Sinne) werden, nachdem ſie bis vor kurzem noch ſtark amerikaniſch war. Dieſer Umwandelungsprozeß, der in Seguin ſchon vollendet iſt, vollzieht ſich hier in bemerkbarer Weiſe und wird von Jahr zu Jahr fühlbarer, und zwar zum Vorteil der Stadt. Es iſt eine ſtark in die Augen fallende Tatſache, daß alle Städte in Texas, in welchen ein ſelbſtbewußtes Deutſchtum die Oberhand gewinnt, proſperieren, während dort, wo dieſes nicht vorhanden iſt oder durch eigene Schuld ſeine Stellung einbüßt, auch die Stadt zurückgeht. Gonzales ſcheint nach dem Namen eines texaniſchen Mancheſter zu ſtreben und zeigt viel Intereſſe für Fabrikanlagen. Es beſitzt ſchon lange eine großartige Ziegelei und hat auch eine Baumwollfabrik angelegt, doch kann ich über die finanziellen Erfolge derſelben zur Zeit nichts berichten.

In Gonzales wechſelten wir die Bahn und benutzten die San Antonio & Aranſas Paß, kurzweg “Sap” genannt, zur Weiterreiſe nach Shiner. Unterwegs paſſierten wir zwei kleine Stationen, Maurin und Dilworth. Die Gegend iſt leicht hügelig und weiſt zahlreiche Farmen auf, die ſich faſt ausſchließlich in Händen von Deutſchen und Böhmen befinden. Die letzteren bilden einen großen Teil der Farmer in hieſiger Gegend, bis nach Fayette und Waſhington County, und zeichnen ſich durch Fleiß und Sparſamkeit aus. Zwiſchen ihnen und den Deutſchen beſtehen die beſten Beziehungen und rechnen ſich die jüngeren Generatio-

Digitized by

nen faſt immer zu den Deutſchen. Den Nationalitätenhaß haben weder die einen noch die anderen von Europa mit herübergebracht, ſondern ſie ſtreben hier gemeinſchaftlich dem Ziele der Deutſch-Texaner zu.

Shiner iſt eine jüngere Stadt, die erſt der Aranſas Paßbahn ihr Entſtehen verdankt, wie überhaupt die Eiſenbahnen in Texas als Städtebauer, dann und und wann aber auch als -Zerſtörer, zu betrachten ſind. Ein großer Teil der heutigen Bewohner vbn Shiner iſt urſprünglich von Schulenburg hergezogen, welches Städtchen durch Shiner eine Zeitlang ſehr in ſeiner Entwicklung zurückgehalten wurde, bis die weitere Beſiedelung der Prairie jedem Platze wieder neue Kundſchaft zuwies.

Das Land um Shiner herum iſt flaches und meiſt baumloſes Prairieland, alſo zum Farmen ganz vorzüglich geeignet, was ſich auch durch die immer ſtärkere Beſiedlung beweiſt. Die Stadt iſt rührig und beweiſt ihr Deutſchtum durch die Freiheit, die ſie den verſchrobenen Zwangsgeſetzen unſeres Staates gegenüber behauptet.

Von Shiner aus ſtreben wir wieder der Southern Pacificbahn zu und erreichen zuerſt die noch an der Aranſas Paß (Waco Diviſion) gelegene Station Moulton, über welche ich den Leſern der „Monatshefte“ ſchon manches berichtet habe. Moulton liegt wirklich ſehr hübſch und habe ich mich bei jedem Beſuche aufs neue an dem lieblichen Landſchaftsbilde erfreut. In den voreiſenbahnlichen Zeiten war dieſe Gegend unter dem Namen „Moores Prairie“ bekannt und bei den deutſchen Frachtfuhrleuten wegen des dort lebenden amerikaniſchen Rowdy-Elements verrufen. Heute iſt dieſes Element gänzlich aus der Gegend verſchwunden. Die Gebrüder Moore, denen das Land in und um Moulton gehörte, haben ausſchließlich an Deutſche und Böhmen verkauft und ſich gut dabei geſtanden. In neuerer Zeit haben die genannten Brüder der Stadt Moulton ein Schulhaus erbaut, welches ſich mit den Bauten in größeren Städten meſſen kann, ja viele derſelben weit übertrifft. Die Hermannsſöhne beſitzen in Moulton einen Park, worin ſie ihre Feſtlichkeiten abhalten. Außerdem hat Moulton eine Muſikkapelle, die unter Leitung des Herrn Tomaſts ſteht und wirklich Gutes leiſtet. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an mein Zuſammentreffen mit dieſer Kapelle im verfloſſenen Jahre in Flatonia, Halletsville und Yoakum. Die Straßen in Moulton ſind größtenteils ſchön durch Bäume beſchattet. Wo es ging, hat man die alten Eichbäume ſtehen laſſen und die Zwiſchenräume mit Hackbeerbäumen ausgefüllt. Dies trägt

viel dazu bei, den freundlichen Eindruck zu erhöhen, den Moulton auf uns macht. Moulton besitzt eine lutherische und eine katholische Kirche, welche beide schön ausgestattet sind, was für den kirchlichen Sinn der Bewohner spricht, die aber dabei keine Mucker sind und sich ihre freie Bewegung nicht knechten lassen.

Mit der nächsten Station, Flatonia, erreichen wir wieder die Southern Pacificbahn. Flatonia ist von schönen Eichenwäldern umgeben und macht selbst einen ganz freundlichen Eindruck. Da ich erst im vorigen Jahrgange eine längere Schilderung von Flatonia brachte, glaube ich diesmal die Leser nicht mit einer Wiederholung langweilen zu dürfen. Wir fahren daher mit einem freundlichen Gruß an Flatonia vorbei.

Hinter dieser Stadt verschwinden die Eichenwälder zeitweilig, um gutbestellten Feldern Platz zu machen. An der nächsten Station Engle habe ich noch nichts Engelhaftes bemerkt, was mich zum Aussteigen verleiten könnte, und so fahren wir denn bis Schulenburg, unserer nächsten Station, weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Eine fatale Frage.

Über Himmelserscheinungen wurde vor einer ländlichen Versammlung ein belehrender Vortrag gehalten. Die Zuhörer schienen etwas skeptisch gestimmt zu sein; als der Redner über die Entfernungen von der Erde nach dem Monde und der Sonne sprach, ging ein Murmeln durch den Saal. Einer der Dorfweisen flüsterte seinem Nachbar ins Ohr: „Der Kerl macht ja blos Sprüch und i werd's beweise, wenn er fertig ist mit sei'm Schwindel." Nach Beendigung des Vortrages erhob er sich und gab seinem Wunsche Ausdruck, etwas fragen zu dürfen. „Fragen Sie immer zu," ermutigte ihn schmunzelnd der Redner. Worauf der Bauer anhub: „Was i wissen möcht is dös, könne Sie mir sag'n, wie weit's ist von hier nach N..?" (einem Dorf in der Nachbarschaft). „Es tut mir leid," gab der verdutzte Vortragende zur Antwort. „Ich war noch nie in N." „So!" kam es triumphierend von den Lippen des Dorfweisen. „Und wie oft san's denn uff'm Mond g'wen?"

Digitized by Google

Klima und Gesundheitsverhältnisse von San Antonio, Texas.

Nach statistischen Aufzeichnungen für die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" bearbeitet vom Ex-Stadtarzt
Dr. med. R. Menger.

Im nachfolgenden Bericht werde ich den Versuch machen, kurz und bündig die Gesundheitszustände, Klima und meterologische Erscheinungen, Lokalverhältnisse, Hülfsquellen und Vorzüge von San Antonio nach solchem statistischen Material, wie es mir während meiner zehnjährigen Amtszeit zu Gebote stand, im richtigen Licht darzustellen, dabei um Nachsicht ersuchend, wenn dieser Bericht das Gebiet nicht vollständig decken sollte, denn dazu würde mehr Zeit und eingehendere Aufzeichnungen nötig sein, wie mir für diesen Zweck zur Verfügung stehen.

Statistische Amtsberichte der Stadt San Antonio in den Jahren 1866 und 1867 zeigen, daß in diesem Zeitabschnitt asiatische Cholera, perniziöses Malariafieber, Typhus und schwarze Blattern vorherrschten. Zweifelsohne waren die damaligen ungünstigen Verhältnisse und unhygienischen Zustände, besonders auch die Einschleppung von Krankheiten

Digitized by Google

von auswärts und hauptsächlich die Notwendigkeit für die Einwohner, verunreinigtes und infiziertes Kanal-, Fluß-, Brunnen- oder Zisternenwasser zu trinken, daran schuld. Diese Statistiken zeigen ebenfalls, daß gelbes Fieber keine Gelegenheit hat, in diesem Klima zu existieren, ebensowenig Typhus oder Flecktyphus. Beide Krankheiten wurden zu jener Zeit eingeschleppt, konnten sich aber — infolge der günstigen Klimaverhältnisse — nicht weiter ausbreiten. Cholera wurde gleichfalls durch infizierte Truppen von auswärts eingeschleppt und etliche vierzig Jahre zurück herrschte in San Antonio eine greuliche Cholera-Epidemie; seit jener Zeit aber ist, meines Wissens, kein Cholerafall mehr vorgekommen.

Mit dem allmählichen Fortschritt von Gesundheitsmaßregeln, reineren Straßen und Plätzen, substantielleren Wohnhäusern, verbesserter Wasserlieferung, modernen Hospitaleinrichtungen, strengen munizipalen und staatlichen Quarantänevorschriften, Zwangsimpfung u. s. w., hat San Antonio in gesundheitlicher Beziehung bedeutend gewonnen und verspricht, seit der Anlage eines nach den erprobtesten Ideen erbauten Kanalisationssystems zur Ableitung der verbrauchten Stoffe, sich noch eine größere Reputation zu erwerben. Seitdem die Wasserwerke die Bevölkerung mit gutem Wasser zu Trink- und Haushaltszwecken versorgen, sind echte Typhusfieber und Malariakrankheiten bei weitem nicht mehr so häufig wie ehedem.

Seit dem Jahre 1892 ist die Stadt von Pockenepidemien verschont geblieben, und es ist Tatsache, daß in jedem Fall vorher die Blattern von auswärts, besonders aus Mexiko, eingeschleppt worden sind. Auch grassierte die Krankheit dann zumeist unter der ärmeren Klasse, — der unreinen, ignoranten, nachlässigen und dicht beisammen wohnenden Mexikaner- und Negerbevölkerung.

Diphtheria und Scharlachfieber, besonders in der bösartigen Form, sind — den offiziellen Statistiken gemäß — selten in diesem Klima im Vergleich mit anderen Städten, und sind am verbreitetsten in endemischer Form während der kurzen Zeit der Regenmonate. Masern, Keuchhusten und Krupp — kurz beinahe alle sogenannten zymolischen Krankheiten, sind von mildem Typus. Als Beweis möge folgende Statistik dienen, die ich dem San Antonioer Gesundheitsamt entnehme: Im Jahre 1895 ereigneten sich in San Antonio (Bevölkerungszahl 60,000 Einwohner)

Digitized by

nur drei Sterbefälle an Scharlach, vier an Krupp und drei an Diphtheria, in 1894 kein Sterbefall an Scharlach, zwei an Krupp und zwei an Diphtheria, in 1893 kein Sterbefall an Scharlach, einer an Krupp und sechs an Diphtheria, in 1892 kein Sterbefall an Scharlach, keiner an Krupp und zwei an Diphtheria, in 1891 kein Sterbefall an Scharlach, einer an Krupp und drei an Diphtheria, sodaß also während der genannten fünf Jahre nur drei Sterbefälle an Scharlach, acht an Krupp und sechszehn an Diphtheria zu verzeichnen waren.

Den höchsten Prozentsatz aller Sterbefälle an Lungenkrankheiten liefert alljährlich die Schwindsucht. Hierbei sei vorausgeschickt, daß diese meist Nichteinwohner der Stadt betrifft, Fremde also, die schon mit der Schwindsucht behaftet nach San Antonio kamen, um längere oder kürzere Zeit des gesunden Klimas wegen dort zu verweilen. In früheren Jahren — den Berichten älterer Grenzstädte von Texas gemäß —, als noch kein reger Eisenbahnverkehr vorhanden war und sich weniger Gelegenheit bot, allerlei Krankheitserreger mit der Luft zu inhalieren, besonders in den dichtgedrängten Fabrikstädten, und wo weniger geistige Überarbeitung und mehr Aufenthalt im Freien herrschten, war die Lungenschwindsucht überhaupt weniger verbreitet. Wenn wir nun San Antonio im Besonderen betrachten, so sollte man annehmen, daß die Bewohner der Stadt, bei einer so großen Zufuhr von auswärtigen Lungenkranken, die in unserem Klima Behandlung und Linderung suchen, und den vielen sich darbietenden Gelegenheiten, durch diese Lungenleidenden angesteckt zu werden, vielfach mit Schwindsucht behaftet würden. Die Statistiken beweisen aber wiederum, daß dieses nicht der Fall ist. In einer speziellen Ärzteversammlung des Board of Health in der Stadthalle zu San Antonio im Jahre 1895 unter Teilnahme des Dr. Ferdinand Herff, des Nestors der deutschen Ärzte und Chirurgen in Westtexas, des Dr. Julius Braunnagel, Stadtarzt unter Bürgermeister Callaghan während vieler Jahre, Dr. Amos Graves sr. und Schreiber dieses, wurde ein sorgfältig ausgearbeiteter, kondensierter, statistischer Bericht vorgelegt, elf Jahre einschließend, von 1884 bis 1895, um den Prozentsatz der an der Schwindsucht gestorbenen, hier geborenen Einwohner und jenen von Fremden, also nur kurze Zeit in San Antonio wohnhaft Gewesenen zu ermitteln und zu vergleichen. Von diesem Bericht ist die folgende Tabelle ein Auszug:

Digitized by Google

Jahr	Angenomm. Einwohnerz.	Gesamt-Sterbezahl	Schwindsucht	Andere tuberkulöse Krankheiten
1885	35 000	731	150	13
1886	35 000	775	134	19
1887	40 000	880	118	30
1888	42 000	827	140	26
1889	46 000	925	156	27
1890	50 000	911	108	24
1891	52 000	1160	169	34
1892	52 000	1436	207	44
1893	54 000	1098	169	21
1894	56 000	1205	213	21
1895	60 000	1092	204	—

Ohne eingehende Bemerkungen über den Originalbericht zu machen, — denn dieses würde zu weit führen, — mag nur erwähnt werden, daß in elf Monaten des Jahres 1895 aus der Gesamtsterbezahl aller tuberkulösen Krankheiten nur 44 Personen in Texas gebürtig waren, oder 2½ Prozent. In elf Monaten des Jahres 1885 starben an der Schwindsucht 131 aus einer Bevölkerungszahl von 35,000 Einwohnern, in den elf Monaten des Jahres 1895 aus einer Einwohnerzahl von 60,000 204; das ist eine Abnahme in 1895 von 2|100 Prozent.

Digitized by Google

Die ersten Ansiedler von San Antonio.

Aus den englischen Aufzeichnungen des Herrn J. J. Cox
übersetzt von L. F. Lafrentz.

Es wird fast in jeder amerikanischen Kommune ein gewisser Stolz darin gesetzt, zu den Familien der „ersten Ansiedler" zu gehören. In gewisser Beziehung herrscht diese Neigung auch in San Antonio, aber in Hinsicht auf wirkliche Kenntnisse über diese ersten Ansiedler, ihre Namen, Anzahl, Charakter, Verhältnisse, woher und wann sie kamen und viele andere Punkte herrscht völlige Ungewißheit. Im allgemeinen bezeichnet man fast jede hier länger ansässige Familie mit mexikanischem Namen als „Abkömmlinge der ersten Ansiedler", ungefähr mit demselben Rechte, wie es viele der „ersten Familien von Virginien" beanspruchen. Selbst in Betreff der Gründung der Stadt herrscht eine Unsicherheit, die sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren zwischen der ersten und letzten Angabe verbreitet. Der verschiedenartige Charakter der ersten Gründung—militärisch, politisch und kirchlich — ist selbst denen unklar, die am besten darüber Bescheid wissen sollten. Eine Erklärung dieser Unkenntnis mag darin zu suchen sein, daß heute eine andere Rasse wie die der Gründer an der Spitze der Stadt steht, und vieles Interessante und Wichtige aus der früheren Geschichte der Stadt mag durch die Gleichgültigkeit — wenn nicht sogar Mißachtung — der jetzt herrschenden Rasse gegen ihre schwächeren Vorgänger verloren gegangen sein. Aber selbst eine spanisch-mexikanische Vergangenheit mag Lehren für eine anglo-amerikanische Gegenwart und Zukunft enthalten und ein gelegentliches Auffrischen der kurzen und verhältnismäßig unwichtigen Annalen der Vergangenheit dem Volke des heutigen "Empire"-Staates von gutem Nutzen sein.

Digitized by Google

Im Jahre 1718 wurde das Presidio San Antonio de Bexar am San Antonio-Flusse angelegt. In demselben Jahre wurde die Mission San Antonio de Valero vom Rio Grande in die Nähe dieses Presidios verlegt. Während des nächsten Jahrzehntes wurde durch die Gründung von San Jose und der Verlegung dreier Missionen von Ostteras die Zahl der klösterlichen Anstalten am San Antonio-Flusse auf fünf vermehrt. Der Mißerfolg, diese Provinz durch die Missionen und Presidios besser zu bevölkern, ließ die spanische Regierung zu anderen Mitteln greifen und in den Jahren 1730 und 1731 sehen wir den für damalige texanische Verhältnisse staunenswerten Zuzug von Emigranten von den Kanarischen Inseln, um die Stadt San Fernando, in der Nähe von San Antonio de Bexar, zu besiedeln.

Die Geschichte ihrer Reise kann in wenigen Worten geschildert werden, da wir auf ihre Einzelheiten, die Mühen und Beschwerden, welche bei den damaligen unbequemen Reisegelegenheiten noch schlimmer gewesen sein mögen wie die der späteren Emigranten in Texas, nicht eingehen können, weil uns Privatberichte darüber gänzlich fehlen. Nach zwei vorangegangenen Dekreten, einem vom Jahre 1722 und einem von 1729, fanden sich einige fünfzig Emigranten für Texas im Hafen von Santa Cruz, Teneriffa, zusammen. In diesem Hafen wurde am 27. März 1730 ein anderes königliches Dekret erlassen, welches den Wunsch des Königs aussprach, der Vizekönig von Neu-Spanien und alle anderen Beamten, welche mit den Emigranten zu tun hätten, möchten denselben die möglichst freundliche Behandlung zuteil werden lassen.

Zunächst hören wir von ihnen aus Vera Cruz, wo sie in den ersten Tagen des Juni eintrafen. Hier starb einer derselben, Juan Cabrera, und hinterließ eine Wittwe, Maria Rodriguez, mit drei Kindern. (Wie es heißt, herrschte damals der Brauch, Wittwen wieder mit ihrem Mädchennamen zu bezeichnen.) Am 9. September waren sie in Guantitlan, einem kleinen Dorfe nahe der Hauptstadt, wo ein öffentlicher Notar eine Liste der Familien, mit Personalbeschreibung der einzelnen Mitglieder, anfertigte. Am 15. November begannen sie ihre schwierige Überlandreise von Guantitlan nach dem San Antonio-Flusse. Der Weg, welcher ihnen vorgeschrieben wurde, führte über San Luis Potosi und Saltillo. In der letzteren Stadt erschienen am 29. Januar 1731 die Familienväter vor einem öffentlichen Notar, um die Richtigkeit einer Liste von Lebensmitteln zu bescheinigen, die ihnen von dem Obristen Aguirre, dem Gouverneur von Coahuila oder Neu-Biscaya, wie es damals genannt

Digitized by Google

wurde, geliefert waren. Dann setzten sie ihre Reise fort und nach einem kurzen Aufenthalt in dem Presidio Juan de Bautista am Rio Grande, wo sie ihre abgearbeiteten Pferde zurückließen, erreichten sie San Antonio de Bexar am 9. März 1734, nachdem sie fast ein Jahr auf der mühseligen Reise zugebracht und dem königlichen Schatze eine so große Summe gekostet hatten, daß man vor einem zweiten so kostspieligen Unternehmen zurückschreckte. So kam es, daß von den vierhundert Familien von den Kanarischen Inseln, die man für die „Erhaltung" der Provinz notwendig erklärte, nur sechszehn, mit einem Gesamtpersonal von ungefähr fünfzig Köpfen, Gelegenheit erhielten, diese Aufgabe zu unternehmen.

Die Erwähnung der Anzahl dieser Familien stellt uns vor eine der Schwierigkeiten, welche mit der ersten Ansiedlung San Antonios und der Feststellung ihrer Geschichte verbunden war. Es ist fast unmöglich, die Unregelmäßigkeiten in den verschiedenen Berichten miteinander in Einklang zu bringen, aber eine Vergleichung von drei Listen, die in drei aufeinander folgenden Jahren von den Familienoberhäuptern hergestellt wurden, mag uns dabei von einigem Nutzen sein. Die erste derselben datiert von Guantitlan am 9. September 1730, die zweite von Saltillo am 29. Januar 1731, die dritte von San Antonio de Bexar am 22. Februar 1732. Dieselben lauten:

Guantitlan-Liste: 1. Juan Leal Gorez, 2. Juan Curbelo, 3. Juan Leal el Moso, 4. Antonio Santos, 5. Joseph Patron, 6. Manuel de la Niz, 7. Salvador Rodriguez, 8. Maria Rodriguez (Wittwe von Juan Cabrera), 9. Maria Rodriguez (Wittwe von Juan Rodriguez Granadillo), 10. Maria Melian (Wittwe von Lucas Delgado), 11. Antonio Rodriguez, 12. Phelipe Perez, 13. Joseph Antonio Perez, 14. Martin Lorenzo de Armas, 15. Ignacio Lorenzo de Armas. (Die letzten Fünf sind als ledige, junge Männer bezeichnet.)

Saltillo-Liste: 1. Juan Leal Gorez, 2. Juan Leal el Moso, 3. Antonio Santos, 4. Salvator Rodriguez, 5. Josephe Cabrera, 6. Manuel de Nix, 7. Francisco Arocha, 8. Vicente Alvarez, 9. Juan Delgado, 10. Marino Melano, 11. Juan Curbelo, 12. Phelipe Perez, 13. Josephe Antonio (Perez?), 14. Martin Lorenzo, 15. Ignacio Lorenzo. (Die letzten vier sind als ledige Männer, die zusammen eine Familie ausmachten, bezeichnet). Folgen noch die Unterschriften für die beiden Maria Rodriguez, welche sich ganz am Ende des Dokumentes befinden.

Digitized by Google

San Antonio-Liste: 1. Juan Leal Goraz, 2. Juan Curbelo, 3. Antonio Santos, 4. Manuel de Niz, 5. Salvador Rodriguez, 6. Juan Leal Alvarez, 7. Josephe Leal, 8. Joseph Padron, 9. Juan Delgado, 10. Vizente Albares Travieso, 11. Francisco Arocha, 12. Antonio Rodriguez, 13. Jose Cabrera.

Die früheste Proklamation des Vizekönigs Casa Fuerte spricht nur von zehn Familien und dieses stimmt mit der Guantitlan-Liste überein, da die fünf ledigen Männer derselben ja als eine Familie betrachtet wurden. Die Gesellschaft in Guantitlan zählte zweiundfünfzig Personen. In späteren Proklamationen spricht der Vizekönig von fünfzehn Familien mit sechsundfünfzig Personen. Die in Saltillo aufgestellte Liste berichtet von sechszehn Familien, bleibt aber bei der Personenzahl sechsundfünfzig. Die Namen von Antonio Rodriguez und Joseph Patron fehlen hier, aber die vier Gefährten des ersteren werden noch als „ledige Männer, die eine Familie bilden" bezeichnet. Die Vermehrung der Familien der Gesellschaft kann also nicht durch eine Heirat einer dieser Vier erklärt werden. Eine einfache Erklärung wäre indessen (die auch wohl mit der Wahrheit übereinstimmt), daß sich in Guantitlan Francisco Arocha und Vizente Albares Travieso mit ihren Frauen der Gesellschaft anschlossen, da beide Namen nicht auf der ersten, wohl aber auf den beiden folgenden Listen vorkommen. Beide Männer bekleideten noch nach vierzig Jahren hervorragende Posten in dem Presidio, sodaß man annehmen darf, daß dieselben zur Zeit ihres Anschlusses noch junge Leute waren. Vielleicht fügte der Vizekönig sie der Originalgesellschaft bei, da es unter den Mitgliedern an genügendem Material für Verwaltungsbeamte fehlte. Nirgends findet sich ein Ausweis, daß Arocha ein Eingeborener der Kanarischen Inseln war, und wenn auch ein späteres Dekret von Albares Travieso als einen solchen spricht, wirft dasselbe doch kein Licht darauf, weshalb sein Name in der Guantitlan-Liste fehlt.

Von den anderen neuen Namen der Saltillo-Liste dürfen wir Joseph Cabrera als den Sohn der Wittwe des Juan Cabrera und Juan Delgado als den Sohn von Maria Melian, Wittwe von Lucas Delgado, betrachten. Wahrscheinlich waren die beiden jungen Leute erwachsen, hatten sich während der Reise verheiratet und traten nun selbständig als Familienoberhäupter auf. Diese Ansicht ist um so stichhaltiger, da sich die Namen der Mütter auch noch auf der Liste befinden. Die Namen Maria Melian auf der ersten und Marino Mela-

Digitized by Google

no auf der zweiten Liste sind so ähnlich, daß ein Irrtum des einen oder beider Notare sehr nahe liegt, besonders da der zweite Name sich auf keiner späteren Liste wieder findet.

Auf der San Antonio-Liste erscheint Antonio Rodriguez wieder als Familienoberhaupt. Vielleicht hatte er sich in der Zwischenzeit verheiratet oder er vertrat seine Kameraden, mit denen er ja „eine Familie ausmachte". Das Fehlen der Namen der beiden Perez und Lorenzos läßt das letztere sogar als wahrscheinlich erscheinen. Der einzige neue Name der San-Antonio Liste ist Joseph Leal. Dieser war ein Sohn von Juan Leal Gorez. Die Namen der Wittwen erschienen nicht wieder, da sie wahrscheinlich genügend durch ihre Söhne vertreten waren. Die Anzahl der auf dieser Liste angegebenen Familiennamen beträgt dreizehn. So schwanken die Angaben zwischen zehn, fünfzehn und sechszehn, während noch ein anderes Dokument die Zahl auf vierzehn angibt. Die San Antonio-Liste wurde angefertigt, als die einundsiebzig Pferde, die man in dem Presidio am Rio Grande zurückgelassen, wieder unter die Ansiedler verteilt wurden. Man sollte doch annehmen, daß bei einer solchen Gelegenheit jede Familie vertreten war. Weitere dokumentarische Nachweise über Namen und Anzahl der Kanarischen Ansiedler sind nicht vorhanden.

So viel also über diese. Aber dieselben waren keineswegs die einzigen bona fide-Ansiedler dieser Gegend. In einer Petition von 1745 behauptet Pedro de Ocon y Trillo sogar, daß dieselben gar keinen Anspruch auf die Bezeichnung „erste Ansiedler" hätten, da sich bereits eine Anzahl Ansiedler in dem Presidio niedergelassen hatten. Er beanspruchte in deren Namen die Bezeichnung „der wahren und ältesten Ansiedler und Eroberer dieser Gegend", und dieses noch obendrein ohne Unkosten des königlichen Schatzes. Die Dokumente jener Periode weisen häufig auf Ansiedler (vecinos) des Presidios, wie auch auf Soldaten hin, und ist anzunehmen, daß viele der letzteren nach Ablauf ihrer Dienstzeit Land aufnahmen und sich als wirkliche Ansiedler niederließen. Talamantes erwähnt dieses in seiner „Historia", Seite 21, und auch verschiedene Grundeigentumsübertragungen lassen es als einen gewöhnlichen Brauch erscheinen. Ocon y Trillo wird in einem Dokumente als ein ehemaliger Einwohner von Saltillo bezeichnet und zog wahrscheinlich nach San Antonio, da der Hauptmann des Platzes, Thoribio de Urrutia, sein Schwager war. Ähnliche Familienverbindungen mögen auch andere Ansiedler von verschiedenen Teilen von Mexiko herbeigezogen haben. In späteren Zeiten erlosch die frühere Eifersüchtelei, die älteren Ansiedler

Digitized by Google

vermengten sich mit denen von den Kanarischen Inseln und alt und neu wurde mit dem Titel „Bürger von San Fernando" bezeichnet. Unter den Familiennamen in den städtischen Archiven während der ersten beiden Jahrzehnte finden wir die Namen Hernandez, Valdez, Pena, del Valle, Flores, Lopez, Castro, Nunez, Trevino, Ximenez, Cavo, Menchaca, Urrutia, Gonzales, de los Santas Coy, Martinez, Guerrero (oder Guerro), Montes de Oca, Sanchez, Monte Mayor, de la Serda u. s. w., und diese Liste war keineswegs vollständig.

Zur selben Zeit erscheinen in den städtischen Archiven auch Namen von Soldaten und vecinos agregados wie: Carabajal, Bueno de Boxas, Estrada, Bacilio del Toro, Galvan, de los Rios, Calvillo, Ruiz, Ocon y Trillo, Saucedo, Garza u. s. w. Aber diese Archive wurden damals in sehr liederlicher Weise geführt, sodaß sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können, und ebensowenig ist ersichtlich, wann die einzelnen Familien sich in San Antonio niederließen.

Unter den Quellen, aus denen die neue Stadt ihre Ansiedler zog, müssen auch die Flascalans und andere Indianerstämme des nördlichen Mexiko gerechnet werden. Dieselben wurden zuerst nach den Missionen gebracht, da es an passendem texanischen Material für diese Agenturen der Zivilisation fehlte, und arbeiteten sich schließlich durch diese Anstalten in die Stadt. Dieser Prozeß, obgleich er lange Zeit in Anspruch nahm, wurde durch die Originalansiedler sehr ermutigt, da sie begierig waren, sich diese Neophyten als Diener und Arbeiter zu sichern.

Aus dem Angeführten ersieht man, daß die jetzigen „ersten" mexikanischen Familien keineswegs alle von kanarischer Abstammung sind. Aber woher sie auch stammen mochten, die früheren Ansiedler der Stadt nahmen bald alle den gleichen Charakter an, einen Charakter, welcher in den folgenden Blättern kurz geschildert werden soll.

Vor der Ankunft der neuen Kolonisten sollte der Gouverneur der Provinz für Pläne zur Anlage der neuen Stadt, nebst Angabe der Bauplätze, Weiden und „Laboras" sorgen und jeder Familie einen Bauplatz zum Wohnen und eine Labora zum Ackerbau anweisen. Jeder Familie stand außerdem der Gebrauch der öffentlichen Weide und Wasser zur Bewässerung aus dem San Antonio- oder San Pedro-Flusse zur Verfügung. Das Dekret des Vizekönigs, diese Bestimmungen betreffend, sollte in dem festen Archiv des Cabildo (Stadtrats) aufbewahrt werden für späteren Nachweis. Im Frühjahr 1732, zu der Zeit, wo die Regierungsbeihülfe für die Kolonisten aufhörte, begann die Verteilung der Bauplätze und Laboras. Jedes Familienoberhaupt erhielt sein Besitz-

Digitized by Google

zertifikat im Namen Sr. Majestät. Diese Dokumente, in Verbindung mit dem Dekret des Vizekönigs, bildeten die Grundbasis der Landzertifikate dieser Sektion und wurden als „Cartillo de Particion" bezeichnet. Beide Dokumente wurden noch 1762, zur Zeit der "residencia" des Gouverneurs Navareto, erwähnt, sind aber seit der Zeit verloren gegangen. Es wurden später Versuche gemacht, die Originaldokumente aus Spanien, wohin sie gesandt sein sollen, zu erhalten, doch vergeblich. In vielen der früheren Übertragungen, die noch eingeschrieben sind, ist häufig „das Recht und der Anteil des ursprünglichen Besitzes, wie von Sr. Majestät verliehen", angegeben. Vielleicht ließe sich durch fleißiges Studium solcher Grundeigentumsübertragungen dieser früheren Periode und einen Vergleich mit späteren Dokumenten derselben Art der ursprüngliche Plan der Stadt wieder feststellen. Dieses würde indessen ein sehr mühsames Unternehmen von nur historischem Interesse sein.

(Fortsetzung folgt.)

† Dr. B. E. Hadra. †

Mit tiefem Bedauern vernahmen wir die Kunde von dem Ableben des Dr. B. E. Hadra in Dallas, welcher am 12. Juli d. J. in seiner Office einem Herzschlag erlag. In ihm verliert das Deutschtum von Texas einen seiner würdigsten Vertreter und treuesten Vorkämpfer. Die „Monatshefte" werden in ihrer nächsten Nummer einen eingehenderen Artikel über das Wirken und Schaffen dieses wirklich bedeutenden Mannes bringen.

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Was zu viel ist.

Alle Leser der „Monatshefte“ werden wissen, daß ich eine gute und überzeugungstreue Anti bin, aber dabei kann ich doch nicht leugnen, daß es entschieden zu viel ist, wenn auf alle paar Hundert Einwohner ein Barroom kommt und man auf dem Lande alle zwei Meilen auf eine Kneipe stößt. Diese Erkenntnis hat nichts mit Prohibition zu tun, denn das käme gerade darauf hinaus, als wenn man aus Angst vor dem Zu-viel-essen gar nicht mehr essen wollte.

Aber es gibt noch ganz andere Dinge, von denen wir „zu viel“ haben, und diese sind meistens ebenso gefährlich, wenn nicht sogar viel gefährlicher, wie die vielen Barrooms. Man braucht ja nicht in jeden Barroom hineinzugehen und auch nicht über den Durst zu trinken, wenn man nicht will. Aber von den anderen „Zuvielen“ kann man sich nicht losmachen, ob man will oder nicht.

Digitized by Google

Da sind vor allen Dingen die Advokaten. Du lieber Gott, man kann jetzt schon kaum mehr ausspucken, ohne daß es einem Rechtsverdreher aufs Krautium fällt, und dabei läßt die Staatsuniversität noch jedes Jahr ungezählte Schaaren des gleichen Kalibers auf das arme leidende Publikum los. Dabei hat sich noch immer kein Sam Jones und keine Carrie Nation gefunden, die den Schlachtruf ertönen ließe: "The Lawyer must go!" und es wäre doch so viel notwendiger wie beim Saloon.

Natürlich können bei der Überflutung nicht alle ihr Leben machen, aber dennoch wollen sie alle leben und sogar gut leben, wie so ein alter "Shyster" sich vor kurzem in der S. A. Expreß ausquetschte. Wenn daher heutzutage jemand aus eigener Unvorsichtigkeit auf die Nase fällt, so kommt gleich ein Advokat gerannt, um zu sehen, ob er nicht daraus eine Schadenersatzklage gegen eine zahlungsfähige Korporation machen kann. Wir haben dagegen wohl ein „Barrister"= (oder wie das Zeug sonst heißt) Gesetz, aber daß dasselbe ein toter Buchstabe bleibt, dafür sorgen die Advokaten schon selbst, denn eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus.

Was nun die Lynchgerichte betrifft, die ich durchaus nicht gutheißen will, so werden die doch wohl ein notwendiges Übel bleiben, bis das Publikum mehr Vertrauen in die Gerichte bekommt, und dies kann nicht geschehen, bis die jetzigen Hungerleider-Advokaten, die nach fetten Klienten suchen, kalt gestellt sind. Es ist ja ganz natürlich, daß Dame Justitia, wenn sie so viele Würmer zu ernähren hat, sich schließlich Bankerott erklären und ins Armenhaus gehen muß.

Auch an Doktoren haben wir entschieden zu viel, wenn es auch nicht ganz so viel ist, wie bei den Advokaten. Etwas weniger wie die Hälfte wäre schon mehr wie genug. Nun wird aus jeder Kleinigkeit, wenn sich z. B. jemand an zuviel grünen Unreifigkeiten den Magen verdorben oder sich einen Stockschnupfen geholt hat, eine große Krankheit mit langem Namen und noch längerer Apothekerrechnung gemacht, damit der Herr Doktor doch Ruhm und Spesenberechtigung herausschlägt. Früher schickte man in solchen Fällen gar nicht zum Doktor, sondern trank eine Tasse Kamillentee, ging zu Bett und schwitzte, wobei die ganze Krankheit ausgeschwitzt wurde. Heute haben uns die Herren Doktoren so viel mit ihren Bakterien und, wie das Zeug alle heißt, geängstigt, daß man lieber gleich zum Arzt läuft, wenn der kleine Finger weh tut. Wenn man den nun gar verstaucht hat, da gibt es gleich eine Operation auf Tod und Leben. Das wahre Übelbefinden aber stellt sich bei den

Digitized by Google

Patienten meistens erst ein, wenn die Verappungsarie gesungen werden soll. Stolz bin ich dabei darauf, daß unsere deutschen Doktoren fast alle diesen Humbug nicht mitmachen und lieber weniger verdienen, als ihre Patienten hinters Licht führen. Sie halten eben noch mehr auf Standesehre wie ihre amerikanischen Kollegen.

Mit der Geistlichkeit ist es auch nicht besser. Ich spreche hier nicht von den katholischen und lutherischen Geistlichen, denn die haben alle etwas lernen müssen, ehe sie die Kanzel betreten durften, und wenn ich auch nicht immer ganz ihrer Meinung bin, so kann ich doch ihre Predigt mit Profit für mich anhören. Aber bei den Metho-, Bap- und anderen tisten scheint die Unwissenheit geradezu Trumpf zu sein, wenn ich nach dem urteile, was ich, oft gegen meinen Willen, anhören muß. Ganz besonders schlimm scheint es in dieser Hinsicht mit den geistlichen Tramps — hierzulande Evangelisten genannt — bestellt zu sein. Was da für ein Kohl zusammengekocht wird, geht einfach über das Bohnenlied. Ihr Hauptthema ist immer die Prohibition, und wenn ihre gläubigen Zuhörer über all den unverstandenen Quatsch, der ihnen da vorgekaut wird, schließlich rappelig im Kopf werden, so ist dies eine richtige Demonstration der Tatsache, daß „Gleiches Gleiches muß gebären," oder wie Schiller sagt: „Der Fluch der bösen Tat."

„Warum is all dies trouble so?" — Einfach, weil die Vereinigten Staaten wohl „das Land der Arbeit" heißen, aber die Arbeit doch hier nur in geringem Ansehen steht und nur der dumme Ausländer noch von „Ehrung der Arbeit" spricht. Der echte Amerikaner sucht mit so wenig davon wie nur irgend möglich fertig zu werden und daher diese Überstockung (hübsches Deutsch, nicht wahr?) der „gelehrten" Fakultäten, bei denen es für Volk und Wissenschaft besser wäre, wenn sie etwas mehr „geleert" würden.

Na, es gibt auch noch andere Sachen, die „zu viel" werden. Da sind z. B. die vielen „spottbilligen Ausverkäufe", wo manche Frauen so billig und so viel einkaufen, daß es ihnen schließlich viel teurer kommt, als wenn sie den regulären Preis bezahlt und nicht mehr gekauft hätten als sie gebrauchten.

Auch die vielen Versicherungslogen, die ja an und für sich eine gute Sache sind, sind „zu viel" geworden. Es ist ja gut und recht, wenn der Mann bei Lebzeiten für seine etwaigen Hinterbliebenen sorgt, aber wenn er dabei Abend für Abend und manchmal auch am Sonntag

Digitized by

in die Logenversammlungen muß und seine Familie ihn nur bei den Mahlzeiten zu sehen bekommt, so ist das doch auch „zu viel“ und ein bischen weniger wäre hier entschieden „mehr“.

Auch die Arbeiterunionen, ebenfalls an und für sich ganz gute Institutionen, gehen mit ihren Forderungen viel zu weit und schädigen dadurch ihre eigene Sache oft mehr, als sie ihr nützen. Aber ich will hier lieber schließen, denn sonst wird mein Geschreibsel den Lesern auch noch „zu viel“.

Mit allerlei Hochachtung zeichnet
Karoline Backebeern, Redaktöse.

N. S. Mit meines Willem literarischer Tätigkeit habe ich mich ausgesöhnt. Ich fürchtete anfangs, sein nicht ganz orthographischer Jargon möchte der Familienreputation schaden, aber da er sonst ganz gesunde Ansichten ausspricht, von denen die Welt ja nie „zu viel“ erhält, so bin ich jetzt mit allem einverstanden und werde nicht wieder zu Küchenrepressalien greifen. Daß er mir seine literarischen Lorbeern überläßt, ist mir ganz angenehm, da ich gerade jetzt viele Lorbeerblätter zum Gurkeneinmachen brauche.

Soseititebericht der Frau Eulalie Knickebein.

Dier Sör und Edithor!

Eigentlich hatte ich die Noschen, gar nicht mehr für Sie zu reporten, da Sie der ollen Backebeern immer gestatten, mir und meine Mary Ann zu insulten, aber ich sehe nicht ein, warum ich für die alte Schachtel auf die Pleschur verzichten soll, mir in Print zu sehen. Eine alte Schachtel aber ist die Backebeern, denn sie hat die Vierzig schon hinter sich, während ich —

Digitized by Google

well, es ist of no jus, darüber mäd zu werden. Um aber ihr und auch Ihnen, Herr Edithor, zu zeigen, daß ich auch in das deutsche Literatur nicht gans unackwäntet bin, sage ich blos: „Es liebt die Welt, das Glänzende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen," womit sich die Backebeern begraben lassen kann. Von wem obige Sentenz ist, weiß ich zwar nicht, es wird wohl von dem bekannten Faust sein, der die meisten von solchen Bonbons gemacht hat. Sagen Sie mal, ist der gemendschete Faust auch der Inventor von das Faust-Bier, was ich so sehr gleiche? (Anm. der Red.: Nein, es gibt eben verschiedene Fäuste.)

Die Sömmersison will noch immer nicht recht in Gang kommen, von wegen den vielen Regen, der die Picnicplätze immer zu wet hält. Die Bläckbeereflecke sind richtig aus der Mary Ann ihren neuen Charliekleid nicht herausgegangen und haben wir einen ganzen neuen Bäck einsetzen müssen, und ist es mir ganz recht, wenn sie nicht wieder picnicken geht, denn wer weiß, wo sie sich das nächste Mal drauffetzt.

Wie ich seh', sind die Trails an die feinen Dresses wieder in Fäschen, was nach vielen Richtungen hin vorteilhaft ist, denn erstens gibt es größeren Umsatz in Kleiderstoffen und zweitens hält es die Seitwaks klien. Die Backebeern nennt sie freilich „Staubaufwühler", aber was versteht der Bauer von Gurkensalat, was glaube ich auch der Faust gesagt hat.

Vielleicht gehe ich mit Mary Ann noch in die Sömmerauting, wenn ich ein gutes Quarter finden kann. Dann berichte ich davon weiter als

Ihre wohlgewogene

Mrs. Eulalie Knickebein.

Gott in den amerikanischen Gerichtshöfen.

Die Gerichte werden in Bälde zu entscheiden haben, ob das kürzliche Hochwasser des Mississippi und Missouri Gottes Werk war. Eine Anzahl St. Louiser Geschäftsleute hatte bei dem Hochwasser große Verluste, indem ihre Waren auf dem Eisenbahntransport ruiniert wurden. Daraufhin beschloß die Busineß Men's League, die Eisenbahngesellschaften auf Schadenersatz zu verklagen. Die Eisenbahnkompagnien wollen zu ihrer Verteidigung geltend machen, daß die Flut Gottes Werk war und daß Menschenhand nichts dagegen tun konnte.

Digitized by

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Bin durchaus nicht ohne Ehrgeiz und würde bei gewissen Fällen nicht wissen, was tun, wenn irgend eine Krone anjeboten. Würde aber entschieden Krone von Serbien mit oder auch ohne Dank zurückweisen und ihr sogar satirisch-humoristische Reporterstelle an „Deutsch-Texanischen Monatsheften" vorziehen, selbst wenn ersterer noch erhöhte Zivilliste beigelegt wird. Finde, daß andere Potentaten „Schwarzen Peter" eigentlich Kondolenz- statt Gratulationsdepeschen zusenden sollten.

Sehr glücklicher Gedanke von besagtem Cowboy-Peter, Königsmörder, die er doch nicht bestrafen kann, zu pensionieren. Werden dadurch doch in ihrem Geschäft, das für Peter unter Umständen gefährlich werden könnte, kalt gestellt, wenn sich nicht etwa Nachfolger finden, die auch pensioniert zu werden wünschen.

Rußland über Amerikas Stellung in der Mandschureifrage etwas verschnupft. Da in den kalten Regionen, wo besagte Frage spielt, solche Verschnupfungen leicht chronisch werden können, wäre es besser, zur Beseitigung dieses katarrhalischen Zustandes eine Flasche — Wutki zu genehmigen.

Wie es heißt, sollen Untersuchungen über Postoffice-Korruption in Washington bald beendet sein. Daher der Name Opodeldok. Fragt sich nur, ob Resultat mehr den Schuldigen oder Publikum eingerieben.

Hier in Texas augenblicklich Prohibition an der Tagesordnung. Muckerpartei gewinnt immer mehr Counties, natürlich nicht in deutschem Südwesten, sondern mehr im dunkelsten Nordosten, wo Verstand noch nicht durch tannene Bretter zu schauen vermag und Menge durch nichtswissende sogenannte Evangelisten irregeleitet wird. Sah z. B. Petition von Frauenzimmern, die Männer ersuchten, für Prohibition zu stimmen, damit ihre Söhne nicht ruiniert würden, glaube aber nicht, daß eine dieser Frauen bei reiflichem Nachdenken zugeben wird, daß ihr Sohn ein ruinierter Tunichtgut sei, was sie gedankenlos bei Unterzeichnung

Digitized by Google

proklamiert hatte. Gelungen war, daß auch unverheiratete Damen unterzeichnet hatten, die doch gar keine Söhne hatten oder folgerichtig haben dürften. Schade, daß kein vernünftiger Mann gegen solchen wahnwitzigen Unsinn aufgetreten, durch den sich unschuldige, aber wenig nachdenkende Dämchen blamieren. Sollte solche, zu Albernheiten verführende Heulspfaffen überall zum Tempel hinausjagen.

Bis auf weiteres Ihr

Adolar v. Spiegelberg.

Der König immer der Erste.

König Styrbjörn kam an Säftnes Strand:
„Nun will ich erfassen das Schwedenland!"
In die Böte warfen sie Schwert und Schild,
Und ins Wasser sprangen die Helden wild:
Der König immer der Erste!

König Styrbjörn sprach: „Die Geier zieh'n,
Nun gilt es zu streiten und nicht zu flieh'n!
Daß keiner zurück mehr komme von Euch,
So sollen verbrennen die Schiffe gleich!
Des Königs Schiff als das Erste!"

König Styrbjörn warf den ersten Brand,
Rot glühte die Flut und rot das Land;
Und als verglommen der letzte Schein,
Da legten die Helden die Speere ein:
Der König immer der Erste!

Auf Fyriswall, da war die Schlacht,
Laut war der Tag und still die Nacht.
Da fragte wohl keiner nach Schiff und Meer,
Erschlagen die Helden, erschlagen das Heer,
Der König immer der Erste!

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Charade.

Willst Du in Deiner Krankheitsnacht erwarmen,
So brauche, was die Erste spricht.
Die Zweite ruht in weichen Meeresarmen,
Bis einst der Weltenbau zerbricht.
Das Ganze ist ein lieber Fleck der Erde,
Wo für das Edle noch die Herzen glüh'n;
Wo reich das Glück sein üppig' Füllhorn leerte
Und schöne, selt'ne Blumen blüh'n.

Rätsel.

Oft bin ich der Menschen einziges Wissen,
Der Reiche gibt sich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen sind viele beflissen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelstab.
Wer an mich denkt, hat schon vieles zerbrochen,
Und auch der Stocktaube hört mich geh'n;
Der Stumme selbst hat mich ausgesprochen
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geseh'n.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urstoff der ganzen Welt.

Auflösungen der Rätsel in No. 4:

Buchstabenrätsel: Rast, Rest, Rost.

Doppel-Metamorphosen-Rätsel: Mangel, Ostern, Leber, Traum, Kreis, Esau; — Moltke.

Digitized by Google

Statistik der Lynchgerichte in den Ver. Staaten.

In den letzten siebzehn Jahren sind in den Ver. Staaten im ganzen 2522 Lynchgerichte vorgekommen. Davon fielen 2086 auf die Südstaaten und 436 auf die anderen Teile unseres Landes. Nur vier Staaten hatten in dieser Zeit überhaupt keine Lynchgerichte, nämlich Massachusetts, New Hampshire, Rhode Island und Utah. Von den Gelynchten waren 1573 Neger. Die übrigen waren, mit Ausnahme weniger Chinesen, Weiße. Bezeichnend ist es, daß in den letzten Jahren der Prozentsatz, mit dem der Norden an den Lynchmorden beteiligt ist, immer größer wird.

BEETHOVEN-HALLE, BAR UND GARTEN.,
Süd-Alamostr., San Antonio,
ist dem Publikum jetzt geöffnet. Der kühlste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.
Ernst Sezekorn.

SAN ANTONIO
Internationale Fair und Ausstellung
— vom —
17. bis 28. Oktober 1903.

Lese-Notizen.

Die heiße Jahreszeit ist jetzt da und der Aufenthalt am heißen Ofen gehört sicher zu den Dingen, die man gerade nicht als angenehm betrachtet. Es werden uns heute aber so viele Dinge geboten, die leicht und rasch zuzubereiten, dabei aber doch wohlschmeckend und gesund sind, daß man das Fegefeuer des Küchenofens auf ein sehr Geringes beschränken kann. Wer sich in dem Geschäftslokale von W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, umsieht, wird so viel derartiges finden, daß das Kochen im Sommer alle Schrecken für die Hausfrau verliert.

Die J. & G. N. Bahn hat seit dem 30. April ein vorzügliches Dining Car-System auf ihrer Hauptlinie eingeführt. Auch ist jetzt ihre Zweiglinie nach Fort Worth fertiggestellt, sodaß eine komplette Linie von Fort Worth bis Houston in Betrieb ist.

Die vielen Regen dieses Sommers haben auch die Moskitenplage stark zunehmen lassen, und diese blutdürstigen kleinen Teufel können einem wirklich die Nacht zur Hölle machen. Ein gutes, wirksames Mittel, welches dabei in anderer Beziehung völlig harmlos ist, ist Reuss' Mosquito Lotion, welche, wenn nach Gebrauchsanweisung gebraucht, die heißen und oft nutzlosen Moskitonetze und Drahtfenster unnötig macht. Zu haben im City Drugstore bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Tex.

Liebhaber von guten Zigarren machen wir auf folgende Brände, aus der vortrefflichen Zigarrenfabrik des Herrn Arthur Brauner aus Brenham herstammend, aufmerksam: "Estrella del Mundo", "Royal Middy", "Sporting Club", "Gen. Brook" und 21 andere Brände. Sämmtliche Zigarren aus dieser Fabrik sind empfehlenswert.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,
Nachfolger von M. Weinstein.
Papier- und Buchhandlung.
232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Buchdruckarbeiten
werden preiswert angefertigt in
Penniger's Printery,
Fredericksburg, Texas.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Asemann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften' finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,
424 Goliadstraße, San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruchen fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
228 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.—Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1852.

THE BELL JEWELRY COMPANY

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

☞ Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen. ☜

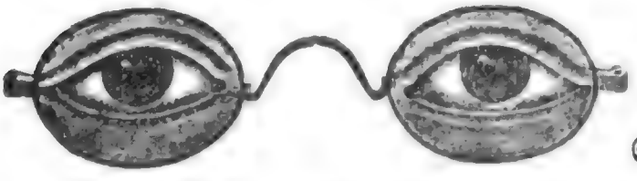
Dr. W. A. McClain,

Spezialist,

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.



H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Ludwigs Hotel,

Castellstraße, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger

BARROOM

mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — Union Station, Ost-Commercestraße.

E. McCLANNAHAN, City P. & T. A. — City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MK AND T
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago
und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,
Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Castings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

August 1903. Jahrg. 8, Heft 6.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
——— in deutscher Sprache. ———

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Das Courthaus in Seguin.

[Zu „Per Dampf durch Texas", Heft 5, Seite 211.]

Digitized by Google

Jahrg. 8, Heft 6. August 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Für eine Blume.

Von H. Ludwig.

Der Graf Clairville hatte eben seine einzige Tochter Yolande an den Marquis von Kergouet verheiratet, den Abkömmling eines alten Geschlechts aus der Bretagne.

Die Zeremonie war vorüber und die Kirchtüren öffneten sich, den Hochaltar blumen- und lichtergeschmückt zeigend, und aus dem bekränzten Portale schritt das junge Paar, während die Glocken hell erklangen.

Die Kirche von Clairville beherrschte das ganze Dorf; sie war auf einem felsigen Vorsprung erbaut, man konnte nur auf einem steil sich aufwindenden Pfade zu ihr gelangen, der mit Stufen versehen war. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Tote und Lebende, alle konnten die Kirche nur auf diesem Pfade erreichen.

Digitized by Google

Die Hochzeitsgesellschaft, in Gold, Seide und Sammet glänzend, von der jubelnden Menge gefolgt, stieg diesen ländlichen Fußpfad hinunter zu ihren unten wartenden Karossen und der Bräutigam, erfreut durch den Enthusiasmus und die augenscheinliche Zuneigung für seine Braut, sagte zärtlich zu ihr:

„Du siehst, mein Lieb', wie teuer Du diesen guten Leuten bist; sie werden Dich nie vergessen; ich glaube, ihr Mißfallen zu erregen, weil ich ihnen ihren guten Engel entführe."

Die Braut lächelte und erhob einen Augenblick ihr süßes Gesicht zu ihm empor; dann wandte sie sich nach ihrem Vater um und sagte: „Es ist ein so schöner Tag, Papa, könnten wir nicht zu Fuß nach Hause gehen?"

„Gewiß, meine Liebe, wenn Du es wünschest," erwiederte er, erfreut, eine Gelegenheit zu haben, seinem Kinde, von dem er so bald scheiden mußte, ein Vergnügen zu bereiten; und all' die jungen Leute der Hochzeitsgesellschaft und das Hochzeitspaar wanderten durch das Dorf, dem Schlosse Clairville zu, welches am anderen Ende gelegen war, während die Gräfinmutter und andere ältere Personen zu Wagen folgten. Yolande, auf ihres jungen Gatten Arm gestützt, blieb wiederholt an den niederen Hütten stehen, wo die armen Männer und Weiber, die Alter oder Krankheit unfähig gemacht hatten auszugehen, an ihren Hüttentüren warteten, um das Brautpaar vorbeigehen zu sehen. Für jedes von ihnen hatte sie ein Wort, ein Lächeln, und manch' eine welke, zitternde Hand und manche schwache Stimme erhob sich, um sie zu segnen. — — —

Die fröhliche Gesellschaft erreichte nun eine Biegung der engen Straße und kam zu einem Stillstande—ein Leichenzug kam ihnen entgegen. Es war ein ärmliches Leichenbegängnis; da war keine Adelskrone, kein Wappen schmückte das weiße Bahrtuch, das den Körper eines jungen Mädchens bedeckte, und nicht eine Blume war darauf zu sehen, nicht eine einzige Blüte trotz der warmen Frühlingszeit. Hinter der Bahre schritt langsam, sein Gesicht mit den Händen bedeckend, gebeugten Hauptes ein ärmlich gekleideter Mann, ein Bild verzweifelnden Kummers. Beim Anblick des Clairviller Hochzeitszuges hielten die Männer, welche die Bahre trugen, an und wollten zur Seite treten, aber der Trauernde erhob sein Haupt und blickte wild auf den fröhlichen Zug, der mit seinem reichen Kleiderschmuck, seinen lächelnden Menschen, seinem Schmerze Hohn zu sprechen schien.

Digitized by Google

„Geht weiter," sagte er mit heiserer Stimme zu den Trägern, als wolle er die vornehmen Herren und Damen unter die Füße treten; aber die Träger rührten sich nicht. Da trat der Graf vor und sagte ernst: „Ehret die Toten, Freunde, tretet zur Seite und laßt den Sarg vorüber." Man gehorchte ihm sofort und das Leichenbegängnis bewegte sich weiter, bei der glänzenden Gesellschaft vorbei, die ihm ehrfurchtsvoll Platz machte, die Damen sich fromm bekreuzigend, die Herren ihre Hüte abnehmend.—Als die Bahre vorüberging, fühlte sich die Neuvermählte von Mitleid ergriffen, und einen Blütenzweig aus ihrem Bouquet nehmend, legte sie ihn sanft auf das Bahrtuch nieder. Der starre Trauernde sah es und der Ausdruck seines Gesichts wurde etwas milder; dann bedeckte er aufs neue sein Gesicht und brach in leises Schluchzen aus. —

„Wer ist dieser Mann?" frug der Graf von Clairville.

„Ich weiß es nicht, gnädiger Herr," erwiederte der Angesprochene. „Es ist ein Fremder; er kam vor einigen Tagen ins Gasthaus mit seiner Schwester; sie war schon sterbend, wie jedermann sehen konnte; es scheint, er liebte sie über alles, und als sie starb, fiel er der Verzweiflung anheim."

Der Hochzeitszug bewegte sich weiter und bald veränderten sich die fröhlichen Hochzeitsklänge in dumpfes Trauergeläute, als die Bahre unter dem Blumenschmucke der Kirchentüre verschwand.—

„Wer ist jene junge Dame," fragte der Trauernde einen zur Seite stehenden Mann. „Die junge Braut? Das ist Fräulein Yolande von Clairville," war die Antwort und der Trauernde murmelte leise: „Möge sie immer glücklich sein." Dann ging er in die Kirche.

Zwanzig Jahre waren vergangen und die Schreckensherrschaft begann. In der Vendee hatte der Krieg seinen Höhepunkt erreicht, als der Konvent eines seiner Mitglieder nach Nantes sandte mit der Instruktion, schnelle und gewaltsame Maßregeln gegen die Royalisten anzuwenden.

Demgemäß ließ dieser Mann, Carrier war sein Name, eine große Anzahl Verdächtiger in das Entrepot, ein Gebäude nahe der Kathedrale von St. Pierre, bringen. Männer, Frauen und Kinder wurden ohne Unterschied in dieses Vorzimmer des Loireflusses eingepfercht und trotz des täglichen Ertränkens war dieses Gefängnis überfüllt mit Opfern.—

In einer großen, niederen Halle hielt der Prokonsul seinen Vorsitz über diesen unwürdigen Gerichtshof; die Gefangenen wurden in zwei Partien geteilt: die Angeklagten und die Verurteilten; die erstere Gruppe nahm schnell ab und die letztere wuchs, und endlich beschloß Carrier, die

Digitized by Google

Prozedur zu beschleunigen, indem er, von aller Formalität absehend, über die Opfer einfach verfügte. Dann wurden die verhängnisvollen Worte: „Zum Tode verurteilt!“ immer häufiger gehört, während man die Royalisten durch den Saal trieb.

„Henry de Kergouet!“ rief der Schreiber, und ein junger Mann, ungefähr achtzehn Jahre, alt, verließ seine Gefährten und schritt gegen das Tribunal vor. Er verbeugte sich gegen den Richter mit eben der Leichtigkeit und Grazie, als wäre er am Hofe von Versailles, und schien sich kaum der Tatsache bewußt, daß ein grausamer Tod seiner warte.

„Sie sind angeklagt der Verschwörung gegen die Republik in der Person ihres Repräsentanten,“ sagte Carrier. „Sie nahmen Teil an einem Komplott gegen mein Leben.“

Der Jüngling wandte ein Paar klarer, furchtloser Augen gegen den Sprecher und antwortete langsam:

„Ich verdanke Ihnen den Tod meines Vaters und bin gewohnt, meine Schulden zu bezahlen!“

„Henry!“ rief flehend die Stimme einer Frau.

Carrier warf einen wütenden Blick um sich und Henry de Kergouet wurde abgeführt.

Zwei Frauen standen nun vor dem Richter, welcher die ältere von beiden frug: „Sind Sie die Mutter des jungen Mannes?“

„Ich bin es und dieses Mädchen ist seine Schwester.“

„Ihr Name?“

„Yolande von Clairville, Marquise Kergouet.“

Der Richter blickte die Sprechende eine Minute lang fest an, dann erklärte er das Verhör als beendet und fügte kurz hinzu: „Alle drei zum Tode verurteilt.“

Die Gerichteten wurden nun in ihre Zellen zurückgeführt und um neun Uhr abends begann die Exekution. Zusammengebunden, zwei zu zwei, wurden die Unglücklichen in Boote geworfen, mit Schwert oder Bajonett ums Leben gebracht und dann ihre Leichen ins Wasser geworfen. — Diese Methode indessen schien Carrier nicht mehr zu befriedigen und er befahl, daß Hunderte seiner Opfer in einen Hof getrieben und dort erschossen werden sollten. —

Die Marquise von Kergouet und ihre Kinder erwarteten ihr Los schweigend, als der Gefangenwärter ihre Zelle betrat und der Tochter befahl, ihm zu folgen.

„Warum müssen wir getrennt werden?“ rief die Mutter.

„Des Bürgers Carrier Befehl, beeilt Euch!“ erwiderte der Mann.

Digitized by Google

Nach einer langen, tränenreichen Umarmung verließ das junge Mädchen Mutter und Bruder und folgte dem Gefängniswärter zum schrecklichen Prokonsul, welcher sie aufmerksam betrachtete, und, als sie allein gelassen waren, langsam fragte:

„Wie heißen Sie?"

„Yvonne von Kergouet."

„Sie lieben Ihre Mutter?"

„O ja, mein Herr," erwiederte das junge Mädchen, zitternd vor Furcht.—

„Und Ihren Bruder? Was würden Sie tun, um sein Leben zu retten?"

„Ich würde freudig mein Leben für ihn hingeben!" rief Yvonne eifrig.

„Ich brauche Ihr Leben nicht, Kind, aber Ihr Stillschweigen. Wie alt sind Sie?"

„Sechszehn Jahre, mein Herr."—

„Dann haben Sie noch nicht gelernt zu lügen. Hören Sie mich an: Hier ist ein Brief, den ich Ihnen anvertraue unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, ihn nicht eher zu öffnen, als nach Mitternacht. Übrigens dürfen Sie gegen niemand davon sprechen. Versprechen Sie mir das? Gut, gehen Sie."

Das erschreckte Mädchen nahm den Brief, steckte ihn in ihren Busen und wurde zu der Zelle zurückgeführt, aber ehe sie Zeit hatte, die ängstlichen Fragen zu beantworten, mit denen sie Mutter und Bruder begrüßten, erschien ein Mann, mit einer Pistole bewaffnet, machte ihnen ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte sie aus dem Gefängnis. Dann, ihnen das tiefste Stillschweigen auferlegend, gab er Yvonne seinen Arm, während Henry seine zitternde Mutter führte. In einigen Minuten erreichte die kleine Gesellschaft das Flußufer, nachdem sie die finsteren Straßen der Stadt durcheilt hatte, und die Royalisten gewahrten, daß sie nicht weit von dem Orte waren, wo die Exekutionen an diesem Tage stattgefunden hatten. Ihr Führer gab ein Zeichen und augenblicklich erschien ein Boot aus dem Dunkel heraus.

„Steigt ein!" sagte der Bootsmann in leisem Tone, und sobald sie sich gesetzt hatten, ruderte er in die Mitte des Stromes.

„Sei tapfer, kleine Schwester!" flüsterte Henry, indem er Yvonne an sein Herz schloß—und dann warteten alle drei, daß ihre letzte Stunde kommen sollte,—

Digitized by Google

In einigen Augenblicken ſchienen ſie ihr ganzes Leben wieder durchzuleben, die Freuden und Sorgen ihrer frühen Jugend ſowohl als ihre neuen Schmerzen und ihr Unglück.—

Plötzlich ſahen ſie in der Entfernung die Umriſſe eines Schiffes ſich ſchwach gegen den dunklen Himmel abheben, ſie näherten ſich ihm ſchnell, und ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen erholt hatten, befanden ſie ſich an Bord und ihr Führer ruderte zurück ans Land.

„Was bedeutet dies?“ fragte Henry nach einer Pauſe des Staunens.

„Daß Sie gerettet ſind!“ erwiederte der Kapitän des Schiffes.

„Gerettet, wie, durch wen?“—

„Das iſt mehr als ich Ihnen ſagen kann, Madame. Ich weiß nur ſo viel, daß ich vor einigen Stunden eine große Summe Geldes erhielt und den Befehl, hier auf drei Paſſagiere zu warten, welche nach England zu reiſen wünſchten; der Befehl war von einem Geleitsbrief des Prokonſuls Carrier begleitet und von ihm unterzeichnet. In ein paar Tagen werden wir, bei gutem Winde, die Küſte von England in Sicht haben.“

Die kleine Familie, kaum fähig ihren Ohren zu trauen, ſah ſich gegenſeitig in verwunderungsvollem Entzücken an und Frau von Kergouet murmelte unter Dankesgebeten: „Wer kann denn nur unſer unbekannter Freund ſein?“ als Yvonne den Kapitän plötzlich fragte, welche Zeit es ſei.

„Es iſt gerade halb ein Uhr, mein Fräulein!“ antwortete er, und haſtig nahm das junge Mädchen den Brief hervor, riß ihn auf und las die erſte Zeile: „An Fräulein Yolande von Clairville.“ „Er iſt an Dich, Mama,“ ſagte ſie, ihn ihrer Mutter gebend, doch die Marquiſe gab ihrem Sohne ein Zeichen, ihn laut zu leſen. Er lautete: „Vor zwanzig Jahren, an Ihrem Hochzeitstage, legten Sie eine Blume aus Ihrem Brautbouquet auf die Bahre meiner geliebten Schweſter; ſie war gerade ſechszehn Jahre alt. Auch ich wünſche meine Schulden zu bezahlen und für Ihre Blume gebe ich Ihnen drei Leben.“

Digitized by Google

Zur Gesundheitslehre der Seele.

Von L. J. Lafrentz.

(Schluß.)

6. Erziehung und Bildung.

Wie wir aus den vorhergegangenen Abschnitten sehen, muß der Mann sich durch eigene Erkenntnis zur Seelen-Gesundheit und -Freiheit, welche wir als synonym betrachten müssen, emporarbeiten. Dabei ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß die Erziehung ihm den Weg unendlich ebnen oder erschweren kann.

Es ist ein von allen bewährten Pädagogen zugegebener Grundsatz, daß sich keine allgemein gültigen Grundsätze für die Erziehung aufstellen lassen, sondern daß diese sich immer mehr nach der Individualität des zu erziehenden Kindes richten müssen. So kann man bei einem Kinde durch Strenge alles verderben, während bei dem anderen, oft derselben Familie angehörigen, ohne Strenge nichts zu erreichen ist. Die wichtigste Aufgabe der Erziehung ist jedenfalls, in dem Kinde gewisse Charaktereigenschaften wachzurufen und zu pflegen, sowie die aktiven Leidenschaften zu fördern und die passiven möglichst zu unterdrücken.

Vor allem muß man schon dem Kinde Selbstbeherrschung beizubringen suchen, und gerade in dieser Hinsicht wird in der modernen, besonders der amerikanischen Erziehung viel gesündigt. Das Kind muß lernen, sich einen Wunsch zu versagen, eine Enttäuschung ruhig hinzunehmen, anfänglich durch Gehorsam gegen den Willen der Eltern, späterhin durch eigenen Willen. Eine Nation, welche keine Selbstbeherr-

Digitized by

schung gelernt hat, muß degenerieren, wie uns die Weltgeschichte in zahllosen Beispielen zeigt. Dies war die alleinige Ursache des Unterganges des alten Römerreiches, dies entnervte und entartete den französischen Adel im achtzehnten Jahrhundert und beschwor die Revolution herauf, die auch an ihrem eigenen Mangel an Selbstbeherrschung zugrunde ging. Dies sind nur die beiden auffälligsten Beispiele der Geschichte, aber wir könnten noch unzählige andere anführen. Wunderbar ist es, daß unser größter deutscher Dichter, Schiller, fast alle seine Helden an diesem Mangel zugrunde gehen läßt, oft vielleicht, ohne dieses selbst beabsichtigt oder bemerkt zu haben. So wurde z. B. Karl v. Moor mehr durch diesen Mangel an Selbstbeherrschung wie durch die Intriguen „der Kanaille Franz" zum Räuber und Mörder. Don Carlos ist ein schwacher, haltloser Charakter, den Schiller vergebens mit einigen edleren Eigenschaften auszustatten sucht, die aber bei der inneren Haltlosigkeit nicht zur Geltung kommen können. (Der historische Don Carlos war fast ein Idiot.) Wallenstein ist ein moralischer Schwächling, der mit dem Verrat spielt, ohne den Mut zu haben, ihn zu begehen, bis er durch die selbst herbeigezogenen Ereignisse gezwungen wird, das zu sein, was er anfänglich nur scheinen wollte. Das Märtyrertum der Maria Stuart ist die natürliche Folge eines früheren zügellosen Lebens, doch dürfen wir hier, wie beim Don Carlos, mehr die Resultate einer verkehrten, oder besser gar keiner Erziehung bedauern.

Wir wollen uns indessen nicht mit den Phantasiegestalten eines Dichters, einerlei wie lebensgetreu dieselben geschildert sind, sondern mit dem täglichen Leben beschäftigen. Einer der größten pädagogischen Fehler der Freiheitsschwärmer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wozu besonders auch die Mehrzahl der nach Amerika ausgewanderten „Achtundvierziger" gehört, war der, ein Kind zur geistigen Freiheit und Wahrheit erziehen zu wollen. Was die Wahrheit betrifft, so ist diese bisher selbst den tiefdenkendsten Philosophen verschlossen geblieben, und geistige Freiheit kann der Mensch nur durch eigenes Nachdenken erringen. Alles, was wir daher tun können, das zu erziehende Kind später geistig frei denken und fühlen zu lehren, ist, es zum Nachdenken anzuhalten. Selbstdenken und sich selbst beherrschen sind die zwei Grundbedingungen einer geistig freien und Glück bringenden Erziehung und leider müssen wir zugestehen, daß diese gerade hier im „freien" Lande Amerika sträflich vernachlässigt werden. Den Kindern wird eine Freiheit gelassen, die jeden Versuch der Selbstbeherrschung ausschließt, und zwar meistens, weil die Mutter zu faul oder bequem ist, ihre Erziehungspflichten aus-

Digitized by Google

zuüben. Später will man dann durch nutzloſe Prohibitionsgeſetze das eigene, an den Kindern begangene Verbrechen der Erziehungsvernachläſſigung wieder gutmachen. Das dieſes ein nutzloſes Unternehmen iſt, muß jedem einleuchten, der ein wenig darüber nachdenkt, daß ein ſolcher Zwang den Menſchen wohl zum Heuchler machen kann, aber ihm niemals lehrt, ſich ſelbſt zu beherrſchen.

Wenn wir bei der Erziehung des Kindes den von der Natur vorgeſchriebenen Gang verfolgen, werden wir meiſtens gute Reſultate erzielen, nur in einzelnen Fällen, die nie ausgeſchloſſen ſind, mag ein Fehlſchlag zu verzeichnen ſein, der aber dann als unvermeidlich anzuſehen iſt. Gewöhnlich zeigen ſich die Charaktereigenſchaften eines Kindes ſchon in den erſten Lebensjahren, meiſtens ſogar ſchon im allererſten. Es iſt die Pflicht der Eltern, dieſe Eigenſchaften zu beobachten, die guten zu fördern, den ſchlechten entgegenzuarbeiten. Beſonders iſt dies die Aufgabe der Mutter, die ja fortwährend bei dem Kind iſt, während der durch ſein Geſchäft beanſpruchte Vater dasſelbe nur zeitweiſe ſieht. Ein Fehler iſt es, Unarten bei dem Kinde zu belächeln, weil ſie dem kleinen Weſen „ſo drollig“ ſtehen. Das Kind glaubt dann, etwas beſonders Gutes ausgeführt zu haben, und wird dieſe Unarten fortſetzen, bis ſie zur nicht mehr auszurottenden Gewohnheit geworden.

Der Nachahmungstrieb iſt dem Menſchen angeboren und ruht ſchon im kleinſten Kinde. Deshalb müſſen Eltern ſich ſehr vorſehen, Fehler, welche ſie im Kinde bekämpfen, nicht ſelbſt zu zeigen. So muß z. B. ein zur Heftigkeit neigendes Kind mit der größten Ruhe behandelt werden, wohl mit Strenge, aber nie dürfen die Eltern, Vater wie Mutter, ſich ſelbſt bei Strafen zur Heftigkeit hinreißen laſſen. Da Heftigkeit oft ein Erbfehler iſt, auch das heftige Kind ebenſohäufig choleriſch veranlagte Eltern beſitzt, ſo iſt dies eine ſchwere Aufgabe, die von den Eltern ein ſtetes Bekämpfen des eigenen Temperaments verlangt. Aber ſchließlich erziehen die Eltern ſich ſelbſt mit ihrem Kinde. Dieſes iſt nur ein Beiſpiel, doch trifft das gleiche bei faſt allen anderen Charakteigenſchaften zu.

Was wir als nationale Eigenſchaften, gute oder ſchlechte, zu bezeichnen pflegen, ſind ebenfalls nur Auswüchſe des Nachahmungstriebes. Wir ſehen dieſe Handlungen ſo lange vor Augen, bis wir ſie für etwas Selbſtverſtändliches halten und den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe aus dem Auge verlieren. Deshalb iſt es eine Hauptaufgabe aller wirk-

Digitized by Google

lichen Reformatoren, gerade dieſen Nationalfehler am eifrigſten zu bekämpfen, aber leider geſchieht es nur in den ſeltenſten Fällen, da der Reformator nur zu häufig gerade gegen dieſen, ihm oft ſelbſt eigenen Fehler blind zu ſein ſcheint.

Bildung iſt ein Wort, welches in einer ſehr dehnbaren Bedeutung gebraucht wird. Häufig bezeichnet man einen Menſchen, der die gewöhnlichſten Formen der Umgangsetikette kennt und ſich eine oberflächliche Kenntnis der täglichen Ereigniſſe zu eigen gemacht, ſchon als gebildet, während bei der geringſten außergewöhnlichen Erregung, Zorn oder Trunkenheit, die innere Roheit durch den ſehr dünnen Bildungsfirnis durchbricht. Die Spruchweisheit der alten Deutſchen, daß man einem Menſchen nie trauen dürfe, ehe man ihn betrunken geſehen, iſt nicht ohne pſychologiſche Berechtigung. Erſt iſt einem Zuſtande, wo die konventionelle Maske, die faſt jeder Menſch im gewöhnlichen Leben trägt, fällt, wird man den wahren Charakter desſelben erkennen können.

Wir finden Menſchen, welche ſich nie den kleinſten Etikettenverſtoß zu ſchulden kommen laſſen und doch bei vorkommender Gelegenheit eine Herzensroheit zeigen, die wahrhaft empörend iſt. Wir finden Menſchen, die faſt in allen Fächern der Wiſſenſchaft wohlbeſchlagen ſind, aber dabei von einer Rückſichtsloſigkeit und Arroganz ihren Nebenmenſchen gegenüber, daß ſie abſtoßend wirken, was der wirklich gebildete Menſch nie ſoll. Gewöhnlich haben ſolche Menſchen, die ſich am häufigſten und lauteſten über den Mangel an Bildung bei anderen beſchweren, ſelbſt am meiſten Urſache, den Mangel an ſich ſelbſt zu beklagen.

Man pflegt häufig eine geſellſchaftliche, wiſſenſchaftliche und Herzens-Bildung zu unterſcheiden. Ohne die letztere ſind aber die beiden erſteren mehr wie fraglich.

Wir wollen zum Schluſſe noch einmal verſuchen, die Merkmale, welche den wirklich gebildeten Menſchen, ſei es Mann oder Frau, von dem Talmi unterſcheiden, aufzuführen.

Es iſt nicht notwendig, daß ein Menſch im moraliſchen Sinne fortwährend im „Frack und weißer Binde“ oder „en grand parure“ (im derberen Deutſch: „aufgedonnert wie ein Pfingſtochſe“) daherſtoliziert. Er darf ſich auch im legeren Hausgewande zeigen, aber er muß unfähig ſein, eine ſchmutzige, gemeine und niedrige Handlung zu begehen, wozu wir Rückſichtsloſigkeit gegen Nebenmenſchen ſo ziemlich in erſter Linie ſetzen. Hochmut, oft fälſchlich Stolz genannt, iſt ebenfalls eine niedrige Leidenſchaft, während der wahre Stolz darin beſtehen ſoll, alles Schmutzige, Niedrige und Gemeine von ſich fern zu halten.

Digitized by Google

Es ist nicht notwendig, daß der Mensch eine akademische Erziehung erhalten hat, um als gebildet aufzutreten. Selbst seine Schulbildung darf Lücken aufweisen, so lange er sich nur den Sinn für das Schöne, Gute und Wahre bewahrt hat. Dieses allein wird ihn antreiben, die ihm fühlbar werdenden Lücken seines Wissens durch Selbststudium auszufüllen.

Es ist völlig gleichgültig, welche Stellung der Mensch im bürgerlichen Leben einnimmt. Mag er Arbeiter, Landmann, Kaufmann oder Gelehrter sein, oder die höchsten Stufen der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, selbst der Fürst steht darin auf gleicher Stufe. So lange er nach den obengenannten Grundsätzen strebt und handelt, wird ihm ein gemeinsames, geistiges Band mit den Gleichgesinnten verbinden. Leider ist die falsche, hochmütige Talmibildung unter den oberen Schichten der Gesellschaft ebenso verbreitet, wie Roheit und Unwissenheit in den unteren. Dagegen anzukämpfen ist die Lebensaufgabe des wahrhaft gebildeten Menschen und in ihrer Ausführung wird er auch das Glück seines Lebens finden.

Finnische Sprichwörter.

Der ernste und wortkarge Finne liebt es, seine Rede mit treffenden Vergleichen, geistvollen Urteilen und Sprüchen zu schmücken. Er greift bei jeder passenden Gelegenheit in den Schatz der alten Spruchweisheit seines Volkes. Elias Lönnrot, der verdienstvolle finnische Sprachforscher, dem vor einigen Monaten in Helsingfors ein Denkmal gesetzt wurde, hat mehr als 700 finnische Sprichwörter gesammelt. Sie sind oft gereimt und zeichnen sich meist durch eine anschauliche und anziehende Sprache aus. Hier einige Beispiele: Hat man Bier, so hat man auch Freunde.— In einem tiefen Brunnen trocknet das Wasser nicht aus. — Das Wissen beschwert den Menschen nicht. — Wer allein ist, pflegt nicht lange zu lachen.—Den Bären schlägt man nicht mit Ruten.—Wer sich verirrt hat, den fragt man nicht nach dem Weg. — Wer viel geliebt hat, hat viel gesehen.—Der Abend ist klüger als der Morgen.

Digitized by Google

Klima und Gesundheitsverhältnisse von San Antonio, Texas.

Nach statistischen Aufzeichnungen für die „Deutsch-Texanischen Monatshefte" bearbeitet vom Ex-Stadtarzt
Dr. med. R. Menger.

(Schluß.)

Infolge unseres eigentümlichen halbtropischen Klimas ist San Antonio, während die nördlichen Städte noch im Winterschlaf liegen und dort Schneestürme und Blizzards über die Prairien jagen, mit einem frühzeitigen Frühling begnadet, so daß die Blumen gewöhnlich schon im März zu blühen beginnen und im April die Stadt mit ihren vielen schönen Gärten, öffentlichen Plätzen und mannigfaltigen Schattenbäumen ganz in Grün versteckt liegt und die Luft von herrlichen Blütendüften geschwängert ist. Um diese Zeit bedecken sich die die Stadt umgebenden Hügel und Täler, sowie die ausgedehnte Mesquitprairie mit einer dichten Vegetation und einen Teppich der farbenprächtigsten Prairieblumen, der sich meilenweit ausdehnt. Das Leben im Freien ist fast das ganze Jahr hindurch genußbringend und unsere Umgebung enthält viele pittoreske Plätze für Liebhaber der Jagd, des Fischfangs und des Aufenthaltes im Freien überhaupt. Unser Sommer ist kühler und angenehmer wie an irgend einem Platze des

Digitized by Google

Nordens und Ostens von derselben Höhe und Durchschnittstemperatur und selbst in den heißesten Sommermonaten sind die Nächte kühl und die südöstlichen, vom Golf von Mexiko herkommenden Winde erfrischend und lebenweckend. Sonnenstiche sind hier eine Seltenheit, wenn mit nördlichen Städten verglichen. Die große Anzahl Parks und öffentlichen Plätze im Herzen der Stadt geben auch San Antonios engen Straßen und Häusern genügende Ventilation.

Touristen von fast allen Teilen der Erde haben San Antonio als eine sehr schöne, anziehende und angenehme Stadt bezeichnet und der tägliche und jährliche Zufluß gesundheit- und vergnügensuchender Nordländer legt genügend Zeugnis für die heilsamen und kräftigenden Wirkungen unseres Klimas ab. Er spricht für das freundliche Entgegenkommen und die gute Behandlung seitens unserer Bürger. Man darf ruhig behaupten, daß keine andere Stadt des großen Texas-Staates so weitbekannte Plätze öffentlicher Unterhaltungen, historischer Erinnerungen und schönere Plazas und Parks besitzt wie San Antonio. Wer kennt nicht den Namen der historischen, von Kugeln beschädigten und vom Wetter geschwärzten Alamo, wer hörte nicht schon von der fast zweihundertjährigen spanischen Mission, der Kathedrale von San Fernando, dem San Pedro Park mit seinen malerischen Pecan- und Eichenhainen, sprudelnden Quellen und zoologischem Garten, dem berühmten Brackenridge Park an den Quellen des San Antonio-Flusses, wo dieser Strom aus seiner Felsenwiege ans Licht tritt, um in seinen mit tropischen Pflanzen und hundertjährigen Eichen- und Hackbeerenbäumen bedeckten Ufern die Stadt in zahlreichen Windungen zu durchströmen und dann nach seiner Vereinigung mit der Guadalupe dem Golf zuzueilen. Wer hat nicht von dem Militärlager in San Antonio, dem „Fort Sam Houston" gehört, mit seinen weiten Exerzierplätzen und seinem Turm, von welchem aus man eine großartige Übersicht über die Stadt und die umliegenden Prairien hat, westlich bis an die immergrünen Hügel der Leone und östlich bis an die Pecan- und Eichenhaine des Salado.

San Antonio ist die erste der texanischen Städte in bezug auf Wohlstand, Handel und Bevölkerung. Unsere Lehrfazilitäten sind vom höchsten Range und unser öffentliches Schulsystem wohl geleitet. Die Superintendenten sehen strenge darauf, daß die Schulräume den hygienischen Anforderungen entsprechen und der Impfzwang wird an allen die Schule besuchenden Kindern durchgeführt. Unser Gesundheits-Departement achtet streng auf die Erfüllung seiner Vorschriften und widmet dem städtischen Sanitätssystem besondere Aufmerksam-

Digitized by Google

keit. Unter der vorigen Stadtadminiſtration des Mayor Hicks begann eine, wenn auch koſtſpielige, Era großartiger Verbeſſerungen; viele Meilen Straßen wurden asphaltiert, die ſtädtiſchen Parks, beſonders der San Pedro und der Brackenridge Park, wurden bedeutend verbeſſert; die Bewohner der Stadt weiſen mit Stolz auf dieſe und andere Verſchönerungen hin. Wir hoffen, daß dieſe Politik, wenn auch etwas ökonomiſcher, unter der jetzigen Adminiſtration des Hon. John P. Campbell fortgeſetzt wird.

Wir beſitzen eine große Anzahl öffentlicher Erholungsplätze und vorzüglicher Fahrwege nach den Vororten, wie East End, Lakeview, Laurel Heights, South Heights, den Miſſionen, San Pedro und Brackenridge Park, Grand Avenue und Rooſevelt Park. Der Schönheitspunkt der Umgegend iſt der Park der heißen Schwefelquellen, mit ſeinem Touriſtenhotel und ſeinem Schwefelwaſſer-Natatorium; das Waſſer übertrifft an heilſamen Wirkungen das berühmte Karlsbad und die Hot Springs von Arkanſas. Ferner West End mit ſeinem maleriſchen See und feinen Wohnhäuſern, ſowie viele andere Plätze, zu zahlreich, ſie hier aufzuzählen, die unſeren Einwohnern und Gäſten genügend Gelegenheit geben, das herrliche Klima und natürliche Paradies um San Antonio herum zu genießen.

San Antonio iſt zum Überfluß mit natürlichem und künſtlichem Mineralwaſſer verſehen und zwei vorzügliche Brauereien verſorgen den heimiſchen Bedarf, ſowie zahlreiche Außenſtädte, ſelbſt Mexiko, mit unübertrefflichem, geſunden Bier. San Antonio ſchuldet dieſer heimiſchen Induſtrie einen hohen Dankeszoll. Sie liefern nicht nur ein mildes und geſundes Getränk, bewährt in chemiſchen Prüfungen, ſondern tragen viel zu den metro- und kosmopolitiſchen Eigenſchaften der Stadt bei, und wir dürfen mit Recht behaupten, daß San Antonio mit ſeiner jetzigen Einwohnerzahl von über 70,000 eine ordnungsliebende Stadt mit weniger Fällen von Trunkenheit wie irgend eine andere Stadt von gleicher Größe in Texas iſt.

Was nun direkte klimatiſche Betrachtungen in San Antonio betrifft, ſo liefert unſer Wetterbureau ſorgfältig ausgearbeitete Berichte und Vorausſagungen, welche täglich veröffentlicht werden. Die durchſchnittliche Temperatur von Januar bis Mai beträgt 63 Grad, die Durchſchnittsfeuchtigkeit in der gleichen Periode 66.5 Grad, die höchſte Temperatur im Januar beträgt durchſchnittlich 62, die niedrigſte 42 Grad. Im Juli, unſerem heißeſten Monat, beträgt die durchſchnittliche niedrigſte Temperatur 90 Grad.

Digitized by Google

Obgleich unsere Stadt in einem großen, flachen Tale gelegen und nach Nordwesten und Osten von immergrünen Hügeln umgeben ist, hat sie doch einen günstigen, natürlichen Wasserabfluß, sodaß sich nur wenig oder gar kein stehendes Wasser in den Straßen ansammelt. Das Sturmwasser wird rasch durch die vielen oberirdischen Drainagekanäle und Gossen der Stadt nach dem Flusse und den vier, die Stadt durchfließenden Gräben abgeführt. Unter anderen Sanitätsmaßregeln hat San Antonio besondere Ursache, auf sein vorzügliches Sewersystem stolz zu sein, sowie auch auf seinen artesischen Wasserzufluß, und die Stadt verdankt Hon. Geo. W. Brackenridge, außer vielen anderen philantropischen Handlungen, das großartigste Wasserwerkssystem im ganzen Staate Texas. Ich entnehme darüber einem mir vorliegenden Berichte folgendes:

„Die Wasserwerks-Gesellschaft wird, wenn die jetzigen Verbesserungen vollendet sind, 10 zwölfzöllige und 7 achtzöllige artesische Brunnen besitzen. Die artesische Strata wurde in einer Kalksteinformation in einer Tiefe von 880 Fuß unter dem Fußboden des Pumphauses angetroffen. Augenblicklich haben wir einen ständigen Druck von sechszehn Pfund auf den Brunnen, welchen wir während der 1902 beendeten Trockenheit auf fünf Pfund reduzierten. Wir konnten den Wasserstand, auf den in trockenen Zeiten zu rechnen ist, nicht genau angeben, nach besten Proben aber würde er für eine Stadt von zweihunderttausend Einwohnern genügen. Unsere Pumpfähigkeit, wenn die jetzt in Arbeit befindlichen Verbesserungen fertig sind, wird dreißig Millionen Gallonen in vierundzwanzig Stunden betragen, eine Quantität, die wir auch in trockenen Perioden zu liefern imstande sein werden."

Dieser fast unerschöpflich scheinende unterirdische Wasservorrat liefert San Antonio nicht nur sein gesundes Trinkwasser, sondern auch das nötige Bewässerungsmaterial für Gemüsefarmen südlich und südwestlich der Stadt, unter denen die der Herren Collins und Brady, drei Meilen südwestlich von San Antonio, die bedeutendsten sind. Diese bewässerten grünen Felder sind ein wirkliches Eden, wenn mit der umgebenden wilden Prairie, besonders in dürren Jahren, verglichen. Eine Fahrt nach Collins und Bradys Farmen, entlang der alten Leone Road, welche an den großen Viehhöfen der Union Stock Yards, südwestlich von der Stadt, vorbeiführt, enthüllt dem Auge immense Felder von üppigwachsenden Garten- und Feldprodukten, während der umgebende

Digitized by Google

unbearbeitete und unbewässerte Boden in trockenen Jahreszeiten nur eine ungeheure Mesquitsteppe zeigt, worin nur der Mesquit und der Kaktus Früchte bringt.

Die bewässerbare Farm des Herrn Collins enthält, wie ich glaube, zwei Quadratmeilen kultivierten Landes und zeigt, wie man aus einem Stück unfruchtbaren, wilden Landes ein ertragfähiges Ackerfeld schaffen kann, auf welchem der feinste Kohl, Rüben, Kartoffeln, Kürbisse, Wassermelonen, Salat, Bohnen, Erbsen und andere Gartengemüse, sowie alle Feldprodukte, wie Korn, Zuckerrohr, Millet, Hafer, Kaffirkorn, Okra u. s. w. üppig gedeihen. Aber es erfordert viel Kapital, harte Arbeit und gutes Farmverständnis, um solche Resultate wie die Collins Farm zu erzielen, aber ein Besuch derselben wird auch dem Skeptiker zeigen, was in unserem trockenen Klima durch Bewässerung geleistet werden kann.

Man sieht aus diesem allen, daß San Antonio mit seinem herrlichen Wasserzufluß, seinem Sewersystem, seinen Meilen gepflasterter Straßen, seinen eleganten Stadtparks, unübertrefflichem Klima, seiner jährlichen Ausstellung und Blumenschlacht, seinen Straßenbahn- und Eisenbahnbequemlichkeiten, von keiner anderen Stadt in Texas übertroffen wird.

Bilder und Skizzen aus Texas.

Per Dampf durch Texas.

(Fortsetzung.)

Schulenburg ist unstreitig die hübscheste Station zwischen San Antonio und Houston. Vom Depot, durch die Büsche des sehr sorgfältig gehegten Eisenbahngartens gesehen, macht es sogar einen großstädtischen Eindruck, der allerdings bei näherer Besichtigung schwindet, aber immer den Eindruck eines wohlgehaltenen, reinlichen und rührigen Städtchens zurückläßt. In seinem Charakter ist Schulenburg rein deutsch-texanisch und ein Aufenthalt daselbst stets ein angenehmer.

Die nächste Station Weimar trägt trotz ihres deutschen Namens nicht ganz das deutsche Gepräge Schulenburgs. Auch könnte hier noch viel zur Verschönerung der Gegend getan werden. Hier fehlt vor allem der schön gepflegte Eisenbahngarten, der den ersten Anblick von Schulenburg so angenehm macht. Besonders die Nordseite der am Eisenbahngeleise gelegenen Geschäftsstraße könnte einen Radikalumbau oder besser Neubau sehr gut brauchen. Dennoch lebt es sich ganz gemütlich in Weimar, sobald man dort nur ein wenig eingewohnt ist. Die Deutschen von Weimar haben sich ein eigenes Vergnügungslokal eben außerhalb des Geschäftsteils des Stadt erbaut, in welchem sie ihre Feste feiern, bei denen es immer sehr gemütlich und angenehm zugeht.

Digitized by Google

Von den nächsten Stationen Borden und Glidden ist die letztere nur dadurch bemerkenswert, weil dort die Rangierungen für die nach La Grange gehende Zweigbahn ausgeführt werden, für welche in dem eigentlichen Umsteigepunkt, Columbus, nicht der gebührende Raum bewilligt werden kann.

Columbus, der Countysitz von Colorado County, ist eine Waldstadt, deren Straßen mit großen alten Eichbäumen bestanden sind, denen die lang herabwallenden Bärte von spanischem Moos ein ehrwürdiges Aussehen geben. Die Stadt hat ungefähr zweitausend Einwohner, ist eine der älteren Städte von Texas, aber von mehreren der jüngeren Städte überflügelt worden. Hier überschreiten wir den lehmfarbenen Coloradofluß, über den eine eiserne Eisenbahnbrücke führt.

Das nur drei Meilen weit entfernte Alleyton war einmal, als die Süd-Pacific-Bahn noch im Bau begriffen und durch den Brückenbau bei Columbus etwas aufgehalten wurde, ein wichtiger Verschiffungsort für die Waren nach dem Inlande, ähnlich wie später Luling. Heute ist es ein unbedeutender Platz, dessen wenigen Handel das noch immer bedeutendere Columbus absorbiert.

Gleich hinter Alleyton erreichen wir das Küstenflachland von Texas, wenn wir auch noch über einhundert Meilen vom Golf entfernt sind. Das Auge schweift ungehindert meilenweit über die Felder hinweg, auch der Baumwuchs schwindet, nur am Horizonte zeichnen sich die kurzen Waldungen an den Flußufern wie dunkle Streifen ab. Von einer romantischen Schönheit kann man in diesen flachen Gegenden nicht sprechen, aber die Tinten des Sonnenunterganges sowie alle Phasen der Himmelserscheinungen sind hier beinahe ebenso gut zu beobachten wie auf dem Meere.

Wir befinden uns jetzt in der Reis- und Zuckergegend von Texas. Der Reisbau wurde erst vor einigen Jahren in Angriff genommen, hat sich aber gut bewährt und wird diesen Teil von Texas wohl der bisher allein seligmachenden Baumwolle entziehen. Da die „Monatshefte“ erst im letzten Jahre eine vollständige Beschreibung der Reismühlen und der Zuckersiederei in Eagle Lake brachten, darf ich diesmal wohl mit wenigen Worten darüber hinweggehen.

Die nächste Station, East Bernard, ist der östliche Ausläufer der hauptsächlich von Deutschen besiedelten Bernardo Prairie, zeigt aber wenig Deutsches und ist eine der unbedeutendsten Stationen der Sunsetbahn.

Digitized by Google

Rosenberg ist der Kreuzungspunkt der Sunset- und Santa Fe-Bahn, zugleich auch der Ausgangspunkt der New York, Texas & Mexican-Bahn, im Volksmunde die „Maccaroni-Bahn“ genannt, weil ihr Erbauer, Graf Telfener, ausschließlich Italiener bei der Erbauung beschäftigte. Dieselbe führt über Victoria nach Cuero, mit einer Seitenbahn nach Beeville.

Rosenberg ist Station für Abendessen und ist im Stationsgebäude ein recht elegantes Restaurant eingerichtet. Billiger und ebenso gut ißt man, wenn man sich nach dem ungefähr zwei Block vom Depot entfernten Hotel begibt, wozu der Aufenthalt, besonders die Zwischenpause, die man beim Wechseln der Bahnen hier abwarten muß, hinreichend Zeit gewährt.

Nur drei Meilen von Rosenberg entfernt liegt Richmond, der Countysitz des noch vor wenigen Jahren durch seine blutigen, politischen Fehden berüchtigten Fort Bend County, die aber jetzt der Vergangenheit angehören. Richmond ist ein recht ansehnliches Städtchen mit fast zweitausend Einwohnern, aber fast ausschließlich anglo-amerikanisch, wie man mir sagte, da ich aufrichtigerweise gestehen muß, daß ich noch nicht dort abgestiegen bin. „Doch was nicht ist, kann noch werden.“ Zwischen hier und Houston befinden sich keine bemerkenswerten Stationen, mit Ausnahme von Sugarland, wo sich die Zuckersiederei des Herrn Cunningham befindet. Während man in Eagle Lake die ausgepreßte Faser des Zuckerrohrs zur Heizung benutzt, wird dieselbe hier zur Herstellung eines groben Packpapiers verwendet.

Kurz vor Houston ändert sich die Szenerie wieder. Statt des Flachlandes, welches sich weiter westlich bis zur Küste hinzieht, tritt uns hier ein zerklüftetes Hügelland, fast ausschließlich mit Tannen und Fichten bestanden, entgegen, wahrscheinlich der westlichste Ausläufer der Fichtenwälder von Ost-Texas. Es ist das erste Mal auf der ganzen Fahrt von San Antonio aus, daß uns wirkliche Tannen zu Gesicht kommen.

Houston, San Antonio und Dallas sind die drei größten und wichtigsten Städte in Texas. Welche von den dreien die größte ist, wollen wir nicht erörtern; jede beansprucht, es zu sein, und jede mag Recht haben; ich glaube selbst nicht, daß ein großer Unterschied vorhanden sein wird.

Auch Houston ist von mir so oft geschildert worden, daß ich mich nur über einige Punkte, die ich bisher nicht in Augenschein genommen, auslassen möchte. Da ist vor allem das System der Straßenbahnen, welches uns nach allen Vororten der Stadt führt, an denen Houston

Digitized by

überaus reich ist, wie z. B. Houston Heights, wohin sich eine wunderschöne Fahrt bietet, die kein Besucher Houstons unterlassen sollte. Überhaupt ist Houston reich an schönen Punkten und sehr schönen Privathäusern. Nach meiner Ansicht kommen schöne Häuser und Gärten beinahe ebenso viel dem Publikum wie dem Eigentümer zugute. Ein Spaziergang durch eine schön gehaltene Straße mit eleganten, stilvollen Häusern und geschmackvoll angelegten Gärten ist ein Genuß, den man sich nicht durch kleinlichen Neid auf die Besitzer dieser Häuser verbittern soll. Ihm gehört doch auch nur ein Haus, während uns, den Spaziergängern, der Anblick der ganzen Straße gehört, wofür wir noch nicht einmal Abgaben und Reparaturen zu bezahlen haben, noch uns mit der zur Instandhaltung dieser Paläste nötigen Dienerschaft herumärgern müssen, was auch nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens zu rechnen sein soll.

Wer die schönsten Teile von Houston kennen zu lernen wünscht und nicht die Zeit hat oder zu bequem ist, zu Fuße zu gehen, kann für eine geringe Ausgabe einen großen Teil dieser Partie per Straßenbahn in sehr bequemen Wagen zurücklegen. Wer etwas Geld und viel Zeit hat, sollte jede Bahn einmal frequentieren, wer aber mit beiden (oder einem) haushalten muß, sollte wenigstens folgende Strecken benutzen: Die Rundbahn durch Fannin- und Mainstraße, die Fahrt längs der Washingtonstraße durch Cheneyville bis Brunner und die Fahrt nach Houston Heights. Eine Sehenswürdigkeit, wenn auch eine ernststimmende, ist der "Rural"-Friedhof auf der zweiten Strecke. Man hat diesem Friedhof seinen Waldcharakter gelassen und der Gedanke, daß diese mächtigen Tannen und Magnolien uns einst das letzte Schlummerlied rauschen sollen, ist sicherlich ein poetisch schöner.

Während in den Gärten von San Antonio die Rose dominiert, nimmt hier in Houston der Jasmin ihren Platz ein, der sonst an wenigen Orten in Texas in solcher Mannigfaltigkeit gefunden wird. Auch die „Königin des Südens", die Magnolia, hat ihre Heimat in den Houston umgebenden Wäldern, wo sie an Größe und Stattlichkeit erfolgreich mit der Eiche wetteifert. Daß sie nicht häufiger zum Straßenbaum genommen wird, mag an dem fast betäubend starken Duft ihrer Blüten liegen, der in großen Massen besonders auf schwachnervige Personen unvorteilhaft wirken möchte.

Zu bedauern ist es, daß keine Straßenbahn nach dem reizenden Erholungsorte „Wilhelmshöhe" des Herrn Wm. Angerhöfer an der Harrisburg Road hinausführt. Nur an Sonntagen wird diese Unterlassungssünde durch einen Automobil-Omnibus ausgeglichen.

Bis Harrisburg bleibt uns die Waldgegend noch getreu, dann tritt sie zurück und das Flachland wieder in seine Rechte.

Szenisch gibt es keine uninteressantere Gegend, wie die zwischen Harrisburg und Galveston; da der Mensch aber nicht von schönen Gegenden allein lebt, so angenehm diese auch dem Reisenden sein mögen, und bekanntlich oft in den malerischen Gegenden, wie z. B. im Erzgebirge in Deutschland, die größte Armut herrscht, so wollen wir hier zur Ehrenrettung dieser unschönen Gegend erwähnen, daß sie sich als Gemüse- und Obstgarten von Texas bewährt hat. Sonst aber wird dem Touristen im Eisenbahnwagen auf dieser Strecke ein gutes Buch mehr Unterhaltung verschaffen wie die Betrachtung der eintönigen Gegend.

Der wichtigste Punkt entlang der Südlichen Pacific-Strecke zwischen Harrisburg und Galveston ist La Porte, ein Städtchen von etwas über fünfhundert Einwohnern, welches am Ausfluß des Cedar Bayou in die Galveston-Bucht liegt. Vom Eisenbahnfenster aus können wir allerdings nichts von der Bucht und sehr wenig vom Städtchen sehen. Daß die Houstoner diesen Platz so gern zu Sonntagsausflügen benutzen, ist eine mir unverständliche Tatsache, aber es werden hier wohl Anziehungen sein, die mir unbekannt geblieben, und—der Mensch will einmal eine Abwechselung haben.

„Thalatha, Thalatha, sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!"

rufen wir mit den alten Griechen, wenn wir uns Galveston nähern und über die lange Eisenbahnbrücke fahren, die von Virginia Point aus das Festland mit der Insel Galveston verbindet.

Galveston hat die Wunden, die ihm der große Sturm geschlagen, noch immer nicht ganz überwunden, strebt aber ehrlich danach, die düsteren Eindrücke von damals verschwinden zu lassen, und der Tag ist nicht mehr fern, wo ihm dieses vollständig gelungen sein wird.

Die große Seemauer, welche die Stadt in späteren Jahren vor ähnlichen Unfällen schützen soll, ist eines der großartigsten Bauwerke, welches wohl je in dieser Richtung hin geplant wurde, und nach menschlichen Berechnungen muß diese Mauer die Stadt schützen.

Die Seemauer, von der erst ein Stück fertiggestellt, ruht auf einem Fundament von 24 Fuß Tiefe und erhebt sich dann ungefähr 20 Fuß über den Boden. Die ganze Breite der Mauer nebst Auffüllung wird 150 Fuß betragen. Die eigentliche Mauer ist aus Concrete, die dem Meere zugewendete Seite bogenförmig abschüssig, um den Wellen den geringsten Widerstand zu bieten. Außerdem liegen große, willkürlich aufgeschichtete Granitblöcke am Fuß der Mauer, um als erste Wogen-

Digitized by Google

brecher zu dienen. Der obere Rand der Mauer beträgt etwa 20 Fuß, während die untere Basis an 50 Fuß einnimmt. Übrigens will ich diese Zahlen nicht verbürgen, da ich keine zuverlässige Nachricht erhalten konnte und nur nach Augenmaß schätzte. Hinter der Mauer soll der Rest der 150 Fuß terrassenförmig mit Sand und Erde aufgefüllt und Anpflanzungen gemacht werden, die diesem Teile größere Festigkeit geben sollen. Die kürzeste Frist indessen, in welcher dieses kolossale, über vier Meilen lange Werk fertiggestellt werden kann, ist vier Jahre, doch ist ein längeres Zeitmaß wohl sogar etwas mehr wie wahrscheinlich.

Sehenswürdigkeiten bietet Galveston eine ganze Menge, worunter die „Beach" an der Golfküste wohl den ersten Platz einnimmt. Allerdings sind dort keine eleganten Gebäude, wie das abgebrannte Beach Hotel es war, wieder aufgerichtet, doch ist der Ausblick von Murdocks Pavillon und Badeanstalt immer noch ein schöner für alle, welche Sinn und Liebe für das ewig gleichmäßige und doch ewig veränderliche Meer haben. Für eine eingefleischte Landratte mag dieses vielleicht langweilig sein, denn

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,"

aber wer, wie ich, an der See geboren, dem rauschen die Wellen so viel Schönes und Herrliches zu, daß ich kein größeres Vergnügen kenne, wie hier ein Stündchen zu verträumen.

Auch ein Spaziergang am Strand, wo die Schiffe anlegen und ausladen, ist ein hochinteressanter und gibt uns einen Einblick in die wirkliche Bedeutung Galvestons als Eingangshafen von Texas. Der große Elevator dient den Schiffen mehr als Leiter und Wahrzeichen wie die Leuchttürme.

Weitere Sehenswürdigkeiten, die wir nicht versäumen dürfen in Augenschein zu nehmen, sind: das Rosenbergsche Freiheitsmonument, die Kathedrale, Balls Hochschule, der Stadtpark, das Sealy Hospital und noch verschiedene andere öffentliche und private Gebäude, die hier aufzuzählen zu weit führen würde.

Wenn wir von dem Umherwandern müde und erfrischungsbedürftig geworden, finden wir die gewünschte Erholung in dem allbekannten Hoppes Resort an der 22. Straße zwischen Market- und Postoffice-Straße, bei Chas. Scheele, Ecke von 22. und Postofficestraße, oder bei John Thiem, Ecke der 20. und Mechanicstraße.

Digitized by Google

Ehe wir Galveston verlassen, müssen wir der Brauerei einen Besuch abstatten, wo der Braumeister, Herr Ruehl, sich ein Vergnügen daraus machen wird, uns umherzuführen. Das Galvestoner Bier zeichnet sich vor allem durch seine große Klarheit aus, auch nicht die kleinste Wolke trübt die goldgelbe, durchscheinende Flüssigkeit. In allen Teilen der Brauerei herrscht so penible Reinlichkeit, daß nirgends das geringste Stäubchen zu entdecken ist. Sogar die kalte Luft wird durch antiseptische Baumwolle filtriert, ehe sie in den Kühlraum gelangt, damit auch nicht die kleinsten Bakterien in das Bier gelangen können. Hier kann einem ruhig einmal das Brod auf die Butterseite fallen, ohne verdorben zu sein, denn die Butter kann höchstens den Fußboden beflecken, nicht dieser die Butter.

Wenn wir von Galveston Abschied nehmen, so verlassen wir die schöne Inselstadt mit der Gulf, Colorado & Santa Fe-Bahn, welche uns durch die ganze Länge des Staates, bis ins Indianer-Territorium hinein, führen soll, wenn wir es nicht vorziehen, bei Cleburne, 318 Meilen von Galveston, einen Abstecher zu machen. Die Bahn ist so vortrefflich ausgestattet, daß auch die größte Fahrstrecke nicht die geringste Abspannung hervorruft.

Die ersten vierundneunzig Meilen, die wir von Galveston aus zurücklegen, bieten uns wenig Neues. In Alvin, neunundzwanzig Meilen von Galveston, werden uns Erdbeeren und Brombeeren fast das ganze Jahr hindurch angeboten, wenn auch mit je nach der Jahreszeit sehr variierenden Preisen. Die ersten und letzten bringen bis zu vierzig Cents die Schachtel, während man sie inmitten der Saison, von Februar bis Mai, für zehn Cents kauft. Vor zwanzig Jahren hielt man die Erdbeerenzucht in Texas für etwas Unmögliches, und jetzt sind Erdbeeren bereits ein Exportartikel. Freilich ist die Saison hier so früh, daß zur selben Zeit die nördlichen Gegenden noch in Schnee und Eis begraben liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die ersten Ansiedler von San Antonio.

Aus den englischen Aufzeichnungen des Herrn J. J. Cox
übersetzt von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Grundbücher zeigen Abänderungen von dem Originalplan, wie ihn der Vizekönig feststellte, welcher dabei nur den allgemeinen Bestimmungen der „Gesetze für die beiden Indien" folgte. Diese Bestimmungen mußten oft topographischen Verhältnissen weichen, wie dem Laufe der Flüsse, den natürlichen Abhängen und vor allem der dringenden Notwendigkeit einer leichten Verteidigung. So wird ein Weidegrund erwähnt, welcher nördlich und südlich statt auf allen Seiten der Stadt zwischen dem San Antonio- und dem San Pedro-Flusse liegen sollte. Wahrscheinlich wurde dies zum Zwecke eines näheren Zusammenbleibens und leichterer Verteidigung so eingeteilt. In mehreren Fällen enthalten die Bauplätze weniger, wie die vom Vizekönig bestimmten zweihundertundvierzig Quadratfuß. Auch die Windungen des Flusses verhinderten die geraden Linien der Bauplätze. Diese und noch andere Ursachen machen die Wiederherstellung der ursprünglichen Karte von San Antonio zu einer sehr schwierigen Aufgabe.

Die Verhältnisse, welche die neuen Kolonisten umgaben, waren keine, welche der Ansiedelung große Aussichten versprachen. Kurz vor ihrer Ankunft wurde die Garnison des Presidios stark vermindert. Als natürliche Folge ermutigte dies 1730, kurz vor Ankunft der Kolonisten, die Indianer zu einem wirklichen Krieg. Die wenigen Soldaten der geschwächten Garnison waren nicht imstande, es mit den feindlichen Indianern aufzunehmen. Diese Soldaten selbst zeigten sich in verschie-

Digitized by Google

dener Hinsicht als ein Hindernis für das Wachstum der Stadt, wie sie es immer für dasjenige der Missionen gewesen. Auch lagen die Missionen der neuen Ansiedelung so nahe, daß durch das Durcheinanderlaufen der Herden und andere Ursachen stets Streitigkeiten entstanden, die von beiden Seiten immer begierig aufgenommen wurden. So hatten die Autoritäten anstatt mit zwei mit drei gegnerischen Parteien zu tun, und ihre Aufgabe wurde, als die Zeit fortschritt, in keiner Weise leichter.

Außer diesen entmutigenden Umgebungen waren selbst die einfachsten Lebensbedingungen keineswegs sicher. Ein großer Teil des fertigen Materials für die Häuser und die Lebensbedürfnisse (eine Zeitlang wenigstens) mußte auf Packtieren aus dem Innern von Mexiko herbeigeschafft werden. Dieses war der Fall mit den Bedürfnissen für die Garnison und mußte notwendigerweise auch für die neue Kolonie eine Zeitlang fortgesetzt werden. Man erwartete aber schließlich von den neuen Ansiedlern nicht nur, daß sie sich selbst erhielten, sondern sie sollten auch die verschiedenen Garnisonen mit dem Ertrag ihrer Ernten versorgen. Die dürftigen Erträge der Felder in den ersten Jahren erfüllten aber diese Erwartungen nicht. Unter solchen Umständen konnte man selbst von den tatkräftigsten Leuten, welche von ihrer Inselheimat nach der unwirtlichen Wildnis gebracht worden waren, kaum erwarten, daß sie sich rasch in ihre Lage fanden, und die Kanarier zeigten auch wenig Neigung dazu, weder im Anfang noch später.

Vielleicht erkannten die Autoritäten in Mexiko diese Sachlage und fühlten sich ihrer Kolonisten so wenig sicher, daß sie gleich von Anfang an Vorsichtsmaßregeln trafen, keine derselben durch Desertion zu verlieren. Später, 1730, erschien Juan Leal Gorez in der Hauptstadt Mexiko mit einer Petition seiner Mitkolonisten betreffs der Pferde, welche man in dem Presidio San Juan Bautista zurückgelassen. Er erreichte seinen Zweck, aber der Vizekönig ergriff die Gelegenheit, dem Gouverneur einen Verweis zu erteilen, daß er Gorez gestattet habe, die Provinz zu verlassen, und erließ einen Befehl, nach welchem es den kanarischen Ansiedlern unter keinem Vorwande gestattet sei, die Grenzen der Provinz zu überschreiten.

Natürlich erregte dieser Befehl bittere Gefühle unter diesem Teile der Ansiedler und bald wurde ein besonderer Fall vor die Autoritäten gebracht. Vicente Albarez Travieso, der "Aguacil mayor", bat um die Erlaubnis, nach Mexiko oder wenigstens nach Saltillo gehen zu dürfen, um sich von einer schweren Krankheit, an welcher er litt, heilen zu

Digitized by Google

lassen. Er bezeichnete die Krankheit nicht näher, doch muß sie seiner Beharrlichkeit nach eine gefährliche gewesen sein. Es scheint, daß es niemand in der Provinz gab, der dieselbe zu heilen vermochte. Obgleich er behauptete, das Dekret des Vizekönigs beziehe sich nur auf Handelsangelegenheiten, und sich erbot, Zeugen für die Wahrheit seiner Behauptungen beizubringen, blieb seine Petition unbeachtet. Im nächsten Jahre kamen die Mitglieder des "Cabildo" ihm zur Hülfe und baten den Gouverneur in einer Reihe von Petitionen um Mitteilung der verschiedenen Erlasse, auf welche hin er das Gesuch ihres Genossen abgeschlagen. Sie sprachen von der großen, ihnen zugefügten Ungerechtigkeit, als den einzigen Ansiedlern, denen man Freizügigkeit von der Provinz verweigere, und erwähnten die Verpflichtung der Regierung, die Versprechungen zu erfüllen, mit denen man sie zu der freiwilligen Reise aus ihrer fernen Inselheimat bewogen hatte. „Wahrlich," sagten sie, „die Autoritäten können den ersten Ansiedlern dieses Platzes die Erlaubnis zum Verlassen der Provinz nicht verweigern, wenn es sich um so ernste Dinge wie die notwendige Heilung von Krankheiten handelt." Hinsichtlich des Verbotes, die Provinz zu Handelszwecken zu verlassen, beklagten sie sich über die Schwierigkeiten, sich mit den geringen Produkten ihrer Ernten zum Lebensunterhalt begnügen zu müssen, ohne Gelegenheit, andere Märkte aufzusuchen.

Was dieses Verbot besonders empfindlich machte, war der Umstand, daß die anderen Ansiedler, die sich ihnen angeschlossen, sowie alle anderen in der Umgegend, das Recht hatten, in Handelsangelegenheiten nach Belieben zu kommen und zu gehen, während man es den Insulanern, den „ersten freiwilligen Ansiedlern", vorenthielt. Mit bitteren Gefühlen verglichen sie es mit den schönen Versprechungen, die man ihnen bei ihrer Abreise gemacht, und der rücksichtsvollen Behandlung, die sie auf ihrer Reise erfahren. Hier, in ihrem erwählten Wohnplatze, lebten sie in einer schlimmeren Gefangenschaft wie auf den Galeeren. Sie sandten diese Klageschrift an Gouverneur Sandoval und forderten von ihm die Kopien der Befehle für ihre Zurückhaltung, und verlangten, ebenfalls vom Gouverneur, diese Petition und Beschwerde auf eigene Unkosten dem Vizekönig zu übersenden.

Obgleich der gute Gouverneur dachte, daß sie in Hinsicht auf alles, was für sie geschehen, und seiner gleichmäßig gerechten Behandlung aller wenig Grund zur Beschwerde hätten, sandte er doch auf ihren Wunsch ihre Petitionen ein. Im nächsten Jahre fand der neue Vizekönig, Bizarron, Gelegenheit, sich mit den Angelegenheiten der entlegenen Provinz „Texas

Digitized by Google

oder Neu-Philippinen" zu beschäftigen. Um die Verhältnisse der Stadt zu verbessern, gab er den Kapitänen der verschiedenen Presidios Befehl, beim Ankauf von Provisionen den Ansiedlern das Vorrecht zu geben und ihre Produkte mit dem Marktpreise zu bezahlen. So begann die junge Stadt schon früh, sich auf einen Militärposten zu seiner Erhaltung zu verlassen. In bezug auf die Petition des Vicente Albares Travieso, unterstützt durch die Vorstellungen des Cabildo, entschied der Gouverneur, daß er zu seiner Kur nach Saltillo gehen könne, daß aber eine besondere Wache in Vera Cruz darauf zu achten habe, daß er nicht das Land verlasse, in welchem Falle er als Deserteur zu verhaften sei. Nach diesem Dekret müssen wir annehmen, daß Travieso einer der kanarischen Emigranten gewesen. Obgleich keine bestimmte Anordnung darüber vorliegt, müssen wir aus späteren Vorkommnissen doch folgern, daß diese strenge Einschränkung der Bewegung der Insulaner bedeutend gemildert wurde.

Nachdem die Kolonisten sicher und mit der Vorsicht, sie dort festzuhalten, am San Antonio-Flusse angesiedelt waren, mögen wir unsere Aufmerksamkeit einmal ihrem Charakter zuwenden. Hierüber besteht eine solche Menge sich widersprechender Angaben, daß es fast unmöglich ist, zu einem Schlusse zu kommen. In Petitionen und anderen Schriften zeigen sie eine so übertriebene Ansicht von ihrer eigenen Wichtigkeit und waren so eifrig, den Gouverneuren, Vizekönigen und Hauptleuten der Presidios klar zu machen, welche wichtigen Dienste sie Sr. Majestät geleistet, nach diesem entlegenen Posten zu kommen, daß wir ihren Worten wenig Wert beimessen dürfen. Ebenso müssen wir aber auch die parteiischen Angaben ihrer Gegner mit Vorsicht aufnehmen. Die meisten der frühesten Dokumente sind von der einen oder der anderen Art. Glücklicherweise besitzen wir einige mehr unparteiische Dokumente späteren Datums, die uns besseren Aufschluß geben können.

Einer ihrer frühesten Gegner, Pedro de Ocon y Trillo, gibt an, daß die Emigranten nicht zu den besseren Klassen der Bewohner der kanarischen Inseln gehörten. Es ist daher interessant, ihre Stellung in der sozialen Stufenleiter von Neu-Spanien festzustellen. Einer ihrer hervorragendsten Mitglieder, Juan Leal Gorez, bezeichnet seine bürgerliche Stellung mit keinem höheren Titel als „Arbeiter" (laborador*). Der Notar Francisco de Arocha, die unterrichtetste Person der Gesell-

* Cox übersetzt "laborador" mehrere Male mit "farmer" oder "small farmer". Mir scheint Arbeiter die richtigere Übersetzung zu sein. Man darf dabei nicht vergessen, wie titelsüchtig und rangeifersüchtig alle Spanier waren.

Digitized by Google

schaft, fungierte als Kassierer (Cajero) bei der Verteilung von Kleidungsstücken und Rationen an die Soldaten der Garnison. Viele der Ansiedler bezeichneten ihre Beschäftigung als Arbeiter (laborador). Jedenfalls gehörten sie alle zu den unteren Arbeiter- oder Landbauerklassen ihrer Heimat, die man für die geeignetsten hielt, die texanische Wildnis zu bevölkern. Arocha, welcher eine Ausnahme zu sein scheint, befindet sich nicht unter den Ansiedlern auf der Guantitlan-Liste.

Der sparsame Gebrauch der Bezeichnung ihrer früheren Beschäftigung kontrastiert seltsam mit der Anwendung der neuerworbenen Titel, die bei jeder nur möglichen Gelegenheit hervorgeholt wurden. Als Beispiel möge hier folgendes dienen: „Juan Leal Gorez, Spanier und Ansiedler (Poblador) auf Befehl Ihrer Majestät (die Gott schützen möge) in dem königlichen Presidio San Antonio de Bejar und Stadt von San Fernando, Provinz von Texas oder Neu-Philippinen, augenblicklich ältester Regidor der besagten Stadt und Arbeiter." Das letzte Wort beeinträchtigt den prunkvollen Titel etwas, ist aber dort angebracht, wo es den wenigsten Schaden tun kann. Als wenn dieses noch nicht genüge, fügt Gorez später hinzu: „Ich bin einer der Hauptansiedler auf Befehl Sr. Majestät u. s. w." Zwei Jahre später erhielt der Titel eine kleine Änderung und lautete: „Beständiger Regidor der ersten Abstimmung der Stadt San Fernando und ordentlicher Alcalde besagter Stadt durch Se. Majestät u. s. w." In demselben Jahr gibt er eine kurze Lebensbeschreibung seiner selbst und zeigt, daß ein Kolonialrichter der kanarischen Insel ihn zum Haupt der nach Neu-Spanien abgehenden Familien auswählte, daß der Vizekönig ihn in dieser Stellung bestätigte und der Cabildo ihn der Ernennung zum Alcalde würdigte. Er scheint sich in die Bezeichnung „hauptsächlicher Ansiedler" verliebt zu haben, da dieselbe wiederholt in seinen Petitionen, Proklamationen u. s. w. erscheint. An einem anderen Platze nennt er sich: „Spanier, Ansiedler und Landbauer, ältester Regidor Sr. Majestät und Alcalde der ersten Abstimmung." Im ganzen scheint er für einen kleinen Beamten einer Grenzansiedelung einen Überfluß von Titeln gehabt zu haben. Es ist begreiflich, daß ein so stolzer Geist die Bezeichnung "Morisco" durch einen respektlosen und streitsüchtigen jungen Ansiedler als verletzend für einen Mann von seinen „grauen Haaren" und seiner Würde zurückweisen mußte.

Der würdige Gorez hatte seine Nachahmer. Antonio de los Santos nennt sich selbst einen Mann „wohlgeboren und mit den Eigenschaften und Sitten guter Christlichkeit". Juan Leal Albares, Sohn

Digitized by

des Gorez, tritt in des Vaters Fußstapfen und nennt sich „Regidor und Ansiedler". Antonio Rodriguez begnügt sich damit, die beiden Titel „Bürger und Procurador" zu vereinigen. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, die Neigung der Kolonisten, so viel wie möglich aus ihrem neuen Titel zu machen, zu illustrieren.*]

Ein kindischer Stolz in langen, hochtönenden Titeln, war nicht ihr einziger Fehler. Der Vizekönig beklagt sich schon ganz im Anfange der Geschichte der Stadt über die Unverschämtheit ihrer Ansprüche. Dieses war bei der Gelegenheit, als Gorez nach der Hauptstadt Mexiko kam, um die ermüdeten Pferde, die man in dem Presidio San Juan de Bautista zurückgelassen, zu fordern. Diese Pferde gehörten der Regierung und waren nur für den Transport der Emigranten benutzt worden. Nach dem Dekret des Vizekönigs vom 28. November 1730 sollten die Kolonisten mit anderen Haustieren versehen werden, doch war nichts von Pferden gesagt. Der Vizekönig dachte vermutlich, daß schon genug für die Leute geschehen sei. Dennoch bewilligte er ihre Forderungen und das war für die Bittsteller das Wichtigste. Zu gleicher Zeit erwähnt er den Umstand, daß die Kolonisten für ein Jahr nach ihrer Ankunft tägliche Rationen empfingen, und erließ das Verbot, daß dieselben unter irgend welchen Vorwänden die Provinz verlassen durften. Die Regierungsbeihülfe sollte am 9. März 1732 aufhören, sodaß man das Datum ihrer Ankunft auf ein Jahr früher ansetzen kann.

Ihre Petitionen um eine Gemeindekirche zeigen sowohl ihre Unverschämtheit wie auch ihren völligen Mangel an Selbsthülfe. Zwei Missionskirchen waren in bequemer Nähe, sodaß sie dieselben sehr gut hätten benutzen können. Aber sie waren nicht zufrieden, bis sie ein eigenes Gebäude erhielten, und erwarteten, daß der königliche Schatz dafür eine Bewilligung von vierundzwanzigtausend Dollars mache. Diese Forderung wurde 1747 gemacht, siebzehn Jahre nach ihrer Ankunft und zehn Jahre nach der Grundsteinlegung für ein derartiges Gebäude (der jetzigen Kathedrale San Fernando). Sie hatten also in der Zwischenzeit sehr wenig getan, sich selbst zu helfen, und die Regierung bewilligte denn auch nur die Hälfte dieser Summe mit dem Bemerken, daß dies alles sei, was sie zu erwarten hätten. Die Regierung hatte dadurch, daß sie im Anfang alle Unkosten der Ansiedelung getragen, ein böses Beispiel gegeben und die Leute verwöhnt.

---

*] Ich habe in der Übersetzung auch, wie Cox es tat, die spanischen Namen der Ämter beibehalten, da dieselben sich mit den ähnlichen deutschen Bezeichnungen kaum decken würden. L.

Digitized by Google

Als teilweise Entschuldigung für den Unverstand und die Unbilligkeit dieser Ansprüche der Ansiedler mag ihre Unwissenheit gelten. In den frühesten Dokumenten finden wir viele, die des Schreibens unkundig und deren Unterschriften von anderen „auf Verlangen" gezeichnet waren. Der Notar Arocha unterzeichnete ein Dokument für Martin Lorenzo, den zweiten Alcalden, und Juan Curbelo, einen Regidor. In demselben Dokumente erklärt Gorez, daß er niemanden in der Stadt finden könne, der genügend schreibe, seine Papiere zu bescheinigen, und daß er selbst zu kurzsichtig sei, eine Gegenerklärung gegen die genannten Drei aufsetzen zu können. Seine Unterschrift, sowie diejenige von anderen, welche behaupteten, schreiben zu können, war sehr mangelhaft. Joseph Padron und Manuel de Niz, beide später als Alcalden angestellt, mußten andere für sich unterschreiben lassen. Francisco Delgado, Patricio Rodriguez und Joseph Leal, alle drei Mitglieder des Cabildo, befanden sich in derselben Lage. Juana de Urretia und Plova de los Santos Coy mußten gerichtliche Dokumente von anderen unterzeichnen lassen. Wenn dieses schon bei den ersten Ansiedlern der Fall war, können wir von der zweiten Generation, bei den geringen Erziehungsgelegenheiten einer Grenzansiedelung, nicht mehr erwarten. Es darf uns nicht überraschen, in dem Bericht De Croix vom 23. September 1778 die Stelle zu finden: „Die Beamten von San Fernando machen, bei der Unwissenheit aller, ein sehr lächerliches Cabildo und begehen schamlose Handlungen infolge der Schwierigkeit, sich bei entfernt wohnenden Vorgesetzten Rat holen zu können." Es scheint auch kein Versuch gemacht worden zu sein, ein öffentliches Unterrichtswesen einzuführen, nur daß der Dorfgeistliche (San Fernando, das jetzige San Antonio, konnte damals auf keinen höheren Titel Anspruch machen) der Jugend einige kirchliche Formeln beibrachte. Außer ihm scheint auch kaum ein Vertreter der wissenschaftlichen Fakultäten vor 1790 in San Antonio anwesend gewesen zu sein, nicht einmal ein Arzt. Dagegen wird am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von einer gebildeten und feinen Gesellschaft San Antonios gesprochen, doch waren dieses nur die spanischen Beamten und die hohen Offiziere mit ihren Familien, die sich gegen die übrige Bevölkerung sehr exklusiv verhielten.

Die erste öffentliche Schule in San Antonio wurde 1789 von Don Jose Francisco de la Mata gegründet, der für jedes Kind pro Jahr die große Summe von—zwölf Reales ($1.50) erhielt. Natürlich mußte der Lehrer bei dieser Bezahlung noch anderweitig seinen Lebensunterhalt

Digitized by Google

verdienen und gab die undankbare Arbeit schon nach dem ersten Jahre auf. Dreizehn Jahre später gründete der Gouverneur Juan Bautista Elquezabel eine Schule und setzte Jose Francisco Ruiz als Lehrer ein. Dieser scheint auch nicht lange bei dieser Anstellung ausgehalten zu haben, und sein Nachfolger Francisco Barrera erhielt vom Cabildo noch die Arbeiten desselben, um sein Leben fristen zu können.

Im Jahre 1811 übernahm Don Vicente Travieso den Kontrakt, ein öffentliches Schulgebäude für den Preis von 843 Pesos und 5 Reales zu errichten. Dieser scheint, wie nach ihm noch manche öffentliche Kontraktoren, ein arger Schwindler gewesen zu sein. Er stellte ein mangelhaftes, ärmliches Gebäude her, worin Raum für siebzig Schüler war. Hierunter waren fünf Freiplätze, die übrigen mußten einen Real für die erste und vier Reales für die zweite Klasse bezahlen. Der Lehrer erhielt einen Monatsgehalt von dreißig Pesos—versprochen, aber während der nun folgenden Revolutionsjahre, wo die Stadt bald in dem Besitz der Spanier, bald in dem der Mexikaner war, blieb das Gehalt nichts weiter als ein frommer Gedanke.

Diese klägliche Existenz dauerte bis 1822, in welchem Jahre die mexikanische Unabhängigkeit hergestellt wurde. Dann trat wenigstens eine Regelmäßigkeit in dem Schulwesen ein, wenn es auch nicht über das Niveau der allergewöhnlichsten Elementarschule hinausging.

Chevalier de Croix, ein Genosse Huchereaus de St. Denis, sagt in seinem obenerwähnten Bericht ferner: „Die Einwohner (von San Fernando) führen ein elendes Leben infolge ihrer Trägheit, Zanksucht und dem Mangel an Mitteln zum Lebensunterhalt, was sich jeden auf den ersten Blick zeigt, sodaß es keine Zeit braucht, es auszufinden.“ Der letztere Mangel entsprang natürlich der Trägheit, die für die ganze Anfangsperiode der Ansiedelung ein charakteristisches Zeichen ist. Etwas Entschuldigung oder Erklärung findet dieselbe in der patriarchalischen Politik der Regierung und der unweisen Nährung eines lächerlichen Stolzes durch nichtssagende Versprechungen und leere Ehrenbezeugungen.

Diese Beschuldigung der Zanksucht war auch sehr gerechtfertigt. Kaum waren die Ländereien verteilt, als auch schon ein Streit zwischen Gorez und Padron losbrach wegen der genauen Bestimmung ihrer Grenzlinien. Der Wert des Landes war ein völlig unbedeutender, brachte aber 1733 ein gewaltige Aufregung in der kleinen Stadt hervor, zog sämtliche Beamte, bis zum Gouverneur hinauf, hinein und endigte mit sechs Monaten Gefangenschaft für Gorez. Diese saß er indessen in

Digitized by

seinem eigenen Hause ab, denn die Stadt besaß kein eigenes Gefängnis und benutzte bei geringen Vergehen dazu das Haus des Verurteilten oder ein anderes Privathaus. Nur bei schweren Verbrechen bediente man sich des Wachthauses des Presidios.

Zwei Jahre später finden wir Juan Leal Gorez selbst in Amt und Würden als erster Alcalde, aber bei den Versuchen, gewisse öffentliche Übelstände abzustellen, findet er Opposition bei seinen eigenen Kollegen im Amte. Da er fand, daß ihm in seiner offiziellen Eigenschaft nicht der gebührende Respekt gezeigt wird, befiehlt er die Verhaftung vonMartin Lorenzo, seinem Nebenalcalden, Juan Curbelo, dem Regidor, und Francisco de Arocha, dem Notar. Nun wird der Gouverneur mit Bittschriften und Gegenbittschriften überflutet. Da sind Klagen über ungebührliche Strenge, Gefangenschaft und Amtsbeleidigungen, Behauptungen gegenwärtiger Machtbefugnisse, Berichte über den Wert früherer Dienstleistungen, Quotationen aus dem „Gesetze für beide Indien", Aufzählung früherer Gebräuche in der Ansiedelung, Winke über versteckte Beweggründe in den Handlungen hoher Beamten und Drohungen, sich an den Vizekönig zu wenden. Alles dieses nahm Zeit in Anspruch und die drei Übeltäter hatten eine lange Gefangenschaft durchzumachen, ehe der Vizekönig ihre Entlassung anordnen konnte.

Gorez hatte früher schon Unannehmlichkeiten mit Patrizio Rodriguez wegen einer Geldsumme, die Rodriguez Vater ihm schuldete. Rodriguez beleidigte nicht nur seine Ehre, indem er ihn einen „Morisco" nannte, sondern bedrohte ihn sogar mit einer Flinte. Dieses führte zu mehreren Monaten Gefängnis für Rodriguez, Petitionen seitens seiner Mutter und Aufzählung der Anklagepunkte seitens Gorez. Endlich legte sich der Ortsgeistliche ins Mittel und erwirkte die Freilassung des jungen Übeltäters. Juan Leal Alvares sucht ein Maultier von Joseph Padron wieder zu erlangen und ruft die Hülfe des Gesetzes an. Dann kamen Klagen von Kaufleuten von Saltillo gegen Ansiedler, um Noten und Rechnungen einzukassieren. Bei solchen Anfängen wird die Prozeßsucht leicht zur bösen Gewohnheit und zeigt einen zanksüchtigen Charakter der Bevölkerung. In verschiedenen Fällen wurden frühere Streitigkeiten aufgewärmt, sogar solche, welche schon von der Reise von den kanarischen Inseln herdatierten. Anschuldigungen über den Mißbrauch öffentlicher Gelder und verräterischer Äußerungen gegen den König werden vorgebracht. Die schwerste Anschuldigung bringt Gorez gegen Curbelo vor, der 1734 die Äußerung getan haben soll, er würde dem königlichen Befehl nicht gehorchen, was diesem eine kurze Gefangenschaft

Digitized by Google

im Wachthause des Presidio eintrug. Es scheint indessen seitens der Prozessierenden keine Neigung vorhanden gewesen zu sein, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen, und schwere Verbrechen kamen gar nicht vor, was für eine Grenzstadt mit einer Garnison schlecht disziplinierter und lasterhafter Soldaten sehr viel sagen will.

Ernstlicher wie diese kleinen Zwistigkeiten unter sich war die Neigung der Insulaner, mit den benachbarten Ansiedlern, Missionären und Soldaten in Streit zu geraten. Das Weiderecht für Vieh und Pferde, sowie die Sorge um die Erhaltung der Ernten lieferten eine fortwährende Quelle des Zwistes. Die Ansiedler behaupteten, daß das Vieh des Presidios und der Mission häufig ihre Ernten verdürbe. Dagegen beschwerten sich die anderen, daß die Ansiedler ihr Vieh töteten und verletzten, und daß sie ihre Felder einzäunen sollten. Im Jahre 1737 kamen diese Dinge zu einer Krisis und der damalige Gouverneur, Kapitän Thoribia Urretia, welcher zugleich als erster Richter der Provinz fungierte, erließ einen Befehl gegen alle ungesetzlichen Handlungen dieser Art. Die Stadtleute entgegneten durch ihren Cabildo, daß sie zu arm seien, die nötigen Einfriedigungen bauen zu können und beantragten, daß kein Vieh oder Pferde ohne Hüter zur Weide gebracht würden. Ferner verlangten sie die Zahlung für vierhundert Fanegas (ein Fanega gleich zwei Bushels) Korn, welches die Tiere zerstört haben sollten. In seiner Antwort beklagt sich Kapitän Urretia bitter darüber, daß, wenn er eine Proklamation in gleicher Gerechtigkeit gegen beide Parteien erließe, der Cabildo in solcher streitsüchtigen Weise antworte, besonders wo es doch so notwendig sei, in Frieden und Eintracht zu leben, um den sie umgebenden Feinden eine feste Front zu zeigen. Später wohnte er einer Sitzung des Cabildo bei und verlas einen Bericht, nach welchem vier Stück Vieh des Presidio getötet wurden und das Vieh fünfmal in dem Korn der Ansiedler gewesen sei und einen Schaden von fünfzehn bis zwanzig Fanegas angerichtet hätte, wofür er willens sei, Zahlung zu leisten. Er gab den Soldaten Befehl, Pferde und Ernten der Ansiedler nicht zu schädigen und zeigte diesen, wie geringen Grund zur Beschwerde sie hatten. Der Cabildo versprach auch, in Zukunft mit mehr Vorsicht und Gerechtigkeit zu verfahren.

Nicht zufrieden, nur in solchen Dingen, die sie direkt angingen, Zwistigkeiten zu erregen, ging der Cabildo so weit, auch mit den Nachbarn Streit zu suchen. Er verfaßte eine lange Beschwerde über die Missionen und die dort befindlichen Missionäre, als wenn die letzteren an der elenden Verfassung der Stadt schuld seien. Er ging die

Digitized by Google

ganze Missionsbewegung durch, hielt sich über den Mangel an Erfolg seitens der Missionäre auf und empfahl das Aufgeben der Missionen in der Hoffnung, dadurch einen Zuwachs zu ihrer kleinen Bevölkerungszahl zu erhalten. Der Bischof von Guadalajara hatte ihnen schon früher eine Note gesandt, in welcher er sein Bedauern über die herrschenden Verhältnisse ausdrückte und eine Untersuchung versprach, aber die Entscheidung des Bischofs muß die Ansiedler nicht befriedigt haben, denn sie wünschten ihre späteren Klagen an den Vizekönig gesandt zu haben. Diejenigen, welche diese Beschwerdeschrift aufsetzten, erklärten, sie täten es wegen der vielen Klagen, welche über sie nach Mexiko gesandt würden.

Als Beispiel der gleichgesinnten Ansicht über diese Inselansiedler mag die Petition des Pedro de Ocon y Trillo dienen. Er machte seine Aussagen zugunsten seines Schwagers, Kapitän Urretia, als Repräsentant der Presidio-Ansiedler. Die Insulaner hatten eine lange Beschwerdeschrift über den Kapitän eingesandt und Ocon erklärte, es sei nichts als eine Masse gehässiger Gerüchte, mit welchen sie nicht allein den Kapitän zu schädigen suchten, sondern auch alle Leute, welche in der Nachbarschaft wohnten; selbst die Heiligkeit der Missionsväter wäre nicht sicher vor ihren giftigen Angriffen. Alle diese falschen Vorspiegelungen seien ohne Gehalt und zeigten nur den verächtlichen, zänkischen und entstellungssüchtigen Charakter dieser „Insulaner". Aufgeblasen durch den Titel „Pobladores", beanspruchten sie, die einzigen Ansiedler des Landes zu sein und blickten mit Geringschätzung auf jene, welche vor ihnen dagewesen. Diese dagegen, welche ohne Kosten für Se. Majestät gekommen waren, wären die wirklichen ältesten Ansiedler und Eroberer des Landes. Es seien fünf Klassen Personen in der Umgegend, die „Insulaner", die gesammelten (agregados) Ansiedler, Soldaten, Indianer und Kirchenleute, welcher Aufzählung man noch den Kapitän des Presidio und den Gouverneur der Provinz als Haupt desGanzen beifügen könnte. Es ist bemerkenswert, daß die Insulaner sich bitter über alle übrigen Klassen beklagten, einschließlich des Kapitäns, den alle übrigen loben. Derselbe hatte unter drei Gouverneuren, die wegen ihrer Strenge bekannt waren, gedient und alle hatten nur Lob für ihn gehabt. Nur diese paar emporgekommenen Familien brächten ihre gehässigen Anschuldigungen gegen ihn vor.

Ocons Bericht bricht hier plötzlich ab, doch kann man aus dem Datum ersehen, daß das vorerwähnte Abkommen zwischen dem Kapitän und dem Cabildo den weiteren Beschwerden ein Ende machte.

Digitized by Google

Mit der Zeit verſchmolzen ſich dieſe verſchiedenen Elemente doch mit einander und gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab es nur noch Einwohner von San Antonio, ohne Unterſchied, woher ſie gekommen. Es wird ſogar von einer feinen und gebildeten Geſellſchaft dieſer Stadt geſprochen, die aber wahrſcheinlich nur aus den Familien der ſpaniſchen Offiziere beſtand.

Rätſel-Ecke.

Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume
Und es formt ſich zur blühenden, ſchönen Geſtalt;
Und die Gottheit ſegnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Weſens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten
Und ſinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch ſtrahlt es vergnügt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit ſeliger Pracht.

Lieſt Du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerſtrebend dem frühen Strahl,
Und wie des Mädchens roſige Wangen
Ein Schleier umweht mit zartem Verlangen,
So webt es ſich innig um Berg und Tal.

Doch glühender wächſt die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerſtreut durch das bläuliche Haus,
So iſt das Rätſel zur Klarheit zerronnen,
Sprichſt du der Löſung Zauberwort aus.

Auflöſungen der Rätſel in No. 5:

Charade: Kurland. Rätſel: Nichts.

Gallerie hervorragender Deutsch-Texaner.

† Dr. Berthold Ernst Hadra. †

Mit dem Obengenannten, welcher am 12. Juli d. J. in Dallas einem Herzschlag erlag, hat das Deutschtum in Texas einen seiner geistig bedeutendsten Vertreter verloren, der auch in den wissenschaftlichen Kreisen der Anglo-Amerikaner Anerkennung und Würdigung gefunden.

Dr. B. E. Hadra war im Jahre 1840 in dem kleinen Orte Stubendorf nahe Breslau geboren, besuchte in der letzteren Stadt das Gymnasium und studierte später auf der dortigen und der Berliner Universität Medizin. Den preußisch-östreichischen Krieg von 1866 machte er als junger Militärarzt mit. Nach Beendigung desselben trat er als Schiffsarzt in die Dienste des Norddeutschen Lloyd und kam als solcher anfangs der siebziger Jahre nach Texas, wo er sich zuerst in Houston niederließ.

Der Wandertrieb, welcher einmal ein Erbteil der germanischen Rasse sein soll, war ihm im bedeutenden Maße verliehen und trieb ihn hier ruhelos von Ort zu Ort. Viel mag hierzu seine sensitive und sehr

Digitized by Google

ideal angelegte Natur beigetragen haben, die überall nach einer ihm sympathischen Umgebung suchte, die er nirgends gefunden zu haben scheint. So siedelte er bald von Houston nach Galveston über, dann von dort nach Austin und kam schließlich gegen 1875 nach San Antonio, wo er sich die längste Zeit aufhielt.

Hadra war in seinem Fache, und besonders in seiner Spezialität als Frauenarzt, einer der bedeutendsten im Lande und suchte als Operateur seines Gleichen. Dabei war ihm die Wissenschaft, nach dem Schillerschen Vergleich, viel mehr „die hohe, himmlische Göttin", der er sein ganzes Leben weihte, wie die „Kuh, die ihn mit Butter versorgte". Er kannte keine geschäftlichen Rücksichten, sondern nur wissenschaftliche. Wenn andere Ärzte, aus Furcht vor ihrem „Toten-Rekord", einen verzweifelten Fall nicht übernehmen wollten, griff Hadra ohne Zögern ein, von der Ansicht ausgehend, daß die Hoffnung erst mit dem Leben aufhöre, und mancher aufgegebene Patient ist durch ihn am Leben erhalten worden. Freilich mußte er dabei oft zu energischen Mitteln greifen, bei denen es auf Leben und Tod ging; aber er wagte, was andere Ärzte unterließen, und — wie gesagt —, oft mit dem schönsten Erfolg.

Leider zog er sich dadurch auch den kleinlichen Neid vieler seiner Kollegen zu, die es nicht unterließen, auf solche Fälle, wo selbst sein ehrliches Wollen und Streben nicht retten konnte, aufmerksam zu machen, und diese Anfeindungen, kleinlich — wie sie waren —, trugen dazu bei, dem tüchtigen, strebsamen Manne einen Aufenthalt nach dem andern zu verleiden.

Dennoch kam ihm noch eine unerwartete Anerkennung, als er bei Gründung der medizinischen Abteilung unserer Staatsuniversität in Galveston einen Ruf als Regent an derselben erhielt. Dieser Ruf nötigte ihn, San Antonio wieder mit Galveston zu vertauschen. Aber auch hierbei mußte er die Erbärmlichkeit der menschlichen Natur und die traditionelle Undankbarkeit der Republiken erfahren. Nachdem er die schwerste Arbeit der Organisation dieser Lehranstalt vollbracht hatte, mußte er mit höflichem Dank, aber ohne klingende Anerkennung abziehen, um einem anderen mit weniger Wissen, aber mehr politischem "Pull", Platz zu machen.

Dr. Hadra begab sich von Galveston nach Austin, wo er eine Klinik eröffnete. Er war schon während seines Aufenthaltes in San Antonio Wittwer geworden; seine erste Gattin, die er noch aus dem alten Vaterlande mitgebracht, hinterließ ihm drei Kinder: Fritz, Sedana und Ernst, den letzteren als Säugling.

Digitized by Google

In Austin vermählte sich Hadra wieder, und zwar mit Ida, der Tochter seines Kollegen Dr. Weisselberg, einer hochgebildeten, jungen Dame, mit welcher er in der glücklichsten Ehe lebte.

Doch hatte die Klinik, obgleich in der besten wissenschaftlichen Weise eingerichtet, nicht den erwünschten pekuniären Erfolg, und nun begann ein Wanderleben, zuerst nach Milwaukee, Wisc., dann wieder zurück nach San Antonio, wo ihn später die Stelle des Stadtarztes übertragen wurde.

Leider war der Leidenskelch des schwer geprüften Mannes noch nicht geleert, denn er verlor seine zweite heißgeliebte Gattin im Wochenbette. Dieselbe hinterließ ihm zwei Kinder, James und Ida. Eine Trösterin und treue Pflegerin seiner Kinder fand er in seiner Schwägerin, Frl. Emma Weisselberg, mit welcher er denn auch später seinen dritten Ehebund schloß.

Beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges hatte Dr. Hadra noch die Freude, seinen Sohn Fritz, welcher mittlerweile als Arzt promoviert hatte, zum Militärarzt auf den Philippinen ernannt zu sehen, wo derselbe sich auch auf eine seines Vaters würdige Weise auszeichnete. Seine Tochter aus erster Ehe, Sedana, hatte sich mit Herrn August Eyßell aus Kansas City vermählt.

Vor sechs Jahren hatte Dr. Hadra das Unglück, einen Schlagfluß zu erleiden, von dem er sich allerdings verhältnismäßig schnell erholte, der aber in dem bis dahin lebensfrohen und tatkräftigen Mann eine traurige Umwandlung hervorrief. Als Arzt täuschte er sich nicht im geringsten über seinen Zustand und die Furcht vor einer Wiederholung des Anfalles und dauernde Lähmung nebst körperlichen und geistigen Verfall vergällte ihm das Leben. Glücklicherweise traf seine Befürchtung nicht ein, denn als der Anfall wirklich wieder eintraf, brachte er ihm einen schnellen und schmerzlosen Tod.

Auch der zweite Aufenthalt Dr. Hadras in San Antonio war kein dauernder. Er zog von dort nach Waco und später nach Dallas, wo ihn am 12. Juli d. J. der oben erwähnte Anfall traf, der seinem Leben, viel zu früh für seine Mitmenschen, ein Ende bereitete.

Neben vielen Anfeindungen fand er aber auch wieder Anerkennung. Wer, der das gründliche Wissen, das rastlose Streben und das ehrliche Wollen dieses vortrefflichen Mannes kennen lernte, wer, — frage ich, — konnte anders als ihn hochachten? In San Antonio bekleidete er mehrere Jahre lang das Ehrenamt eines Präsidenten der dortigen Casinogesellschaft und bei dem letzten, 1893 in San Antonio abgehaltenen

Digitized by Google

Sängerfeste fungierte er als Präsident. Außerdem trat er bei verschiedenen Volksfesten und ähnlichen Gelegenheiten als Redner auf, wobei er sich durch Originalität und rückhaltslose Wahrheitsliebe auszeichnete.

Zu wiederholten Malen wurde er auch zum Präsidenten des Ärzte-Staatsverbandes erwählt und überhaupt von seinen Kollegen stets als Autorität ersten Ranges anerkannt.

Trotz seiner bedeutenden Praxis und seines unermüdlichen Weiterstudierens fand Dr. Hadra doch noch zu verschiedenen Perioden seines Lebens Zeit zu literarischen Arbeiten; besonders seine medizinischen Fachschriften sind von dauerndem Wert und hat er damit wiederholt neue Wege angebahnt.

Während seines ersten Aufenthaltes in San Antonio verfaßte er ein dreiaktiges Lustspiel in deutscher Sprache, betitelt: „Deutsche Pickwickier", welches im dortigen Casinotheater aufgeführt wurde. Trotz verschiedener technischer Fehler im dramatischen Aufbau (besonders der dritte Akt fiel zu sehr gegen die vorhergehenden ab und litt an unnötiger Länge), zeichnete sich das Stück als Ganzes durch scharfe satirische Geißelung gesellschaftlicher Schwächen aus. Noch im vorigen Jahre veröffentlichte er in Dallas ein Buch, betitelt: "The Doctor and the Public," in welchem er die Stellung des Arztes und des Publikums zu einander klar und scharf darlegt und auch den gelehrten Herren Kollegen manche treffende Seitenhiebe versetzt. Wie ich vernehme, hat er auch einen vollendeten Roman, "Docktown" (in englischer Sprache) hinterlassen, in welchem er die verschiedenen Übelstände im ärztlichen Beruf scharf kritisiert. Wir wollen im Interesse der Wissenschaft hoffen, daß dieses Werk in die Öffentlichkeit treten wird.

Dr. B. E. Hadra hat seine dritte Gattin als Wittwe hinterlassen; auch seine fünf vorerwähnten Kinder überleben ihn. Schätze, „welche der Rost und die Motten fressen," hat er ihnen nicht hinterlassen können, wohl aber einen unvergänglichen Schatz: den reinen Namen eines Ehrenmannes, der im Leben redlich zum Besten seiner Nebenmenschen geschafft und gestrebt hat, ohne kleinliche Nebenabsichten, eines Mannes, der zu groß war für die kleinliche Welt, in der er leben mußte.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Wie können wir das Deutsche in den Ver. Staaten erhalten.

Ueber dieses Thema erscheinen jetzt in verschiedenen deutsch-texanischen Zeitungen sehr lesenswerte Aufsätze, die auch ich mit großem Interesse lese, aber immer kommt mir dabei der Gedanke: Werden sie auch etwas bezwecken?

Alles, was der Schreiber dieser Artikel, Herr F. H. Lohmann, der ja auch in den „Monatsheften" schon tätig gewesen, schreibt, ist vollständig richtig, aber ich möchte doch noch einen Schritt weiter gehen. Wir können keinem Menschen etwas retten, was er sich nicht retten lassen will, und sehr viele unserer guten Deutschen, besonders in der zweiten und dritten Generation, wollen sich eben ihr Deutschtum nicht retten lassen. Natürlich ist dieses Dummheit, kolossale, himmelschreiende Dummheit, aber, wie Sie wohl wissen werden: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens."

Digitized by Google

Nun haben wir aber doch glücklicherweise eine ganze Menge ganz gescheiter und kluger Deutschen, die das Unglück wohl einsehen und ihm auch zu steuern suchen, sonst würden ja solche Artikel, wie der des Herrn Lohmann, der doch auch hier im Lande aufgewachsen, gar nicht geschrieben und die „Monatshefte" gar nicht gelesen. Da dieses aber doch geschieht, ist es ein Beweis, daß es noch eine ganze Menge verständiger Deutscher hier im Lande gibt, die auch was ausrichten können, wenn sie wollen, und mancher von den Dummen läßt sich am Ende auch noch wieder zivilisieren; wer aber unverbesserlich dumm ist, na, um den lasse man ruhig den nutzlosen Götterkampf bleiben, werfe ihn zum alten Eisen and singe hinter ihm her:

Geh' Du nur immer hin,
Wo Du gewesen hast,
Und binde Deinen Gaul
An einen dürren Ast.

Damit bin ich aber noch nicht zu dem gekommen, was ich eigentlich sagen wollte. Ein großer Teil der Schuld, daß unser Deutschtum hier zurückgegangen, was ja eigentlich gar nicht geleugnet werden kann, liegt an der Verschlechterung der Gesellschaft, die wirklich in letzter Zeit lange nicht mehr das ist, was sie früher gewesen, und das ganze Unglück ist, daß die deutsche Gesellschaft in dem letzten Jahrzehnt zu sehr verbierte.

Nun ist Bier ja ein sehr gutes Getränk und ich will es auch nicht missen, besonders wenn es so gutes Bier ist, wie es hier in Texas fast überall gebraut wird, aber es ist deshalb doch nicht nötig, daß sich unsere ganze Geselligkeit einzig und allein um das Bier dreht und die Hauptfrage bei allen Vergnügungen darin besteht, welches Bier genommen werden soll. Wenn das so fortgeht, möchte ich am Ende selbst Prohibitionistin werden, wozu ich doch sonst weder natürliche noch unnatürliche Anlage habe, und daraufhin sogar stolz bin.

Nun sehe ich aber zu meinem Bedauern, daß gerade die intelligentesten und gebildetsten Deutschen, die früher in gesellschaftlicher Hinsicht immer an der Tete standen, wo sie auch hingehörten, sich immer mehr von der deutschen Gesellschaft isolieren, wenn sie auch im Herzen und in ihrer Familie Deutsche bleiben. Das ist eben, was nicht sein sollte. Wenn man aber nach der Ursache des „Warum?" frägt, so erfährt man, daß dieselben in der jetzigen deutschen Gesellschaft keine Befriedigung und Unterhaltung mehr finden. Bier können sie auch zu Hause trinken und sonst—der Rest ist Schweigen.

Digitized by Google

Früher war das nicht so und es muß auch anders werden, wenn wir die deutsche Gesellschaft, oder besser gesagt, das ganze Deutschtum wieder heben und fördern wollen. Unsere Vergnügungen müssen eben geistreicher, und nicht nur in flüssiger Beziehung, werden. Wasser wollen wir dabei auch nicht trinken, aber die Trinkfrage soll nicht zur Sauf- und Hauptfrage gemacht werden, sie soll Mittel zum Zweck bleiben, aber nicht selbst Zweck.

Es ist ganz gut und schön, die erwachsene Jugend mit den herrlichen Werken unserer Klassiker bekannt zu machen, es frägt sich nur, auf welche Weise dieses geschehen kann. Geben Sie den jungen Leuten dieselben zum Selbstlesen in die Hand, so stoßen viele derselben bei dem hiesigen mangelhaften Schulunterricht (und der ist mangelhaft, trotz allem Geschrei über das famose öffentliche Schulwesen) gleich auf Dinge, die sie nicht verstehen, und was sie nicht verstehen, ist ihnen auch nicht interessant. Wenn ein solcher Jüngling z. B. Schillers „Räuber" in die Hand bekäme, dann stolperte er vielleicht schon im ersten Aufzug über Karl Moors Ausruf: „Wie ekelt mich vor diesem dintenkleckſenden Säkulum, wenn ich im Plutarch lese von großen Männern." Nun hat der Junge eben noch nichts von Plutarchs großen Männern und den dintenkleckſenden des vorvorigen Säkulums gehört und hält daher den Karl Moor für meschugge und findet, daß die Lebensgeschichte von Jesse James oder Harry Tracy viel amüsanter ist, denn die sprechen doch nicht solche unverständlichen Sachen.

Aber deshalb muß man den Mut nicht sinken lassen. Man muß den Leutchen nur die Sache etwas mundgerechter machen; das habe ich schon in meiner Haushaltung ausgeprobt. So mochte mein Willem früher keine Tomatoes, bis ich ausfand, wie ich sie ihm mundgerecht machen konnte, und jetzt sind sie eine seiner Lieblingsspeisen, und sogar in jeder Form. Mit der geistigen Kost geht es aber gerade so wie mit der körperlichen. Es handelt sich nur darum, das richtige Kochrezept zu finden, welches der hiesigen Jugend die deutsche Literatur mundgerecht macht, und das sollte eben der Zweck unserer deutschen Verbindungen sein. Wenn sich das mit den bestehenden nicht erreichen läßt, so müssen eben neue gegründet werden, die sich dieses zum Endziel machen. Wir haben unter den Amerikanern Shakespeare-Klubs, warum können wir unter den Deutschen nicht Schiller-, Goethe- und Lessing-Klubs haben. Sind es anfangs auch nur wenige, die es anfangen, so kommt am Ende der Appetit beim Essen, wie der Franzose sagt. Aus kleinem Anfang kann oft Großes werden.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Die heiße Jahreszeit ist jetzt da und der Aufenthalt am heißen Ofen gehört sicher zu den Dingen, die man gerade nicht als angenehm betrachtet. Es werden uns heute aber so viele Dinge geboten, die leicht und rasch zuzubereiten, dabei aber doch wohlschmeckend und gesund sind, daß man das Fegefeuer des Küchenofens auf ein sehr Geringes beschränken kann. Wer sich in dem Geschäftslokale von W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, umsieht, wird so viel derartiges finden, daß das Kochen im Sommer alle Schrecken für die Hausfrau verliert.

Vor einigen Tagen wurde uns von der Hauptoffice der J. & G. N. Bahn die neueste Nummer des "Illustrator & General Narrator" (Vol. II. No. 8) zugesandt. Dieselbe war hochinteressant und enthielt verschiedene Artikel über vielseitiges Farmen und die Erfolge, welches dieses in Texas gefunden. Die Nummer kann gegen Einsendung von 2 Cents Postmarken an D. J. Price, Palestine, Texas, erlangt werden.

Die vielen Regen dieses Sommers haben auch die Moskitenplage stark zunehmen lassen und diese blutdürstigen kleinen Teufel können einem wirklich die Nacht zur Hölle machen. Ein gutes, wirksames Mittel, welches dabei in anderer Beziehung völlig harmlos ist, ist Reuss' Mosquito Lotion, welche, wenn nach Gebrauchsanweisung gebraucht, die heißen und oft nutzlosen Moskitonetze und Drahtfenster unnötig macht. Zu haben im City Drugstore bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Tex.

Liebhaber von guten Zigarren machen wir auf folgende Brände, aus der vortrefflichen Zigarrenfabrik des Herrn Arthur Brauner aus Brenham herstammend, aufmerksam: "Estrella del Mundo", "Royal Middy", "Sporting Club", "Gen. Brock" und 21 andere Brände. Sämtliche Zigarren aus dieser Fabrik sind empfehlenswert.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,
Nachfolger von M. Weinstein.
Papier- und Buchhandlung.
232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Buchdruckarbeiten
werden preiswert angefertigt in
Penniger's Printery,
Fredericksburg, Texas.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN-HALLE, BAR UND GARTEN.,
Süd Alamostr., San Antonio,
ist dem Pubikum jetzt geöffnet. Der kühlste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.
Ernst Sezekorn.

SAN ANTONIO
Internationale Fair und Ausstellung
— vom —
17. bis 28. Oktober 1903.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften' finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,
424 Goliadstraße, San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.
AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen. — Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1825.

THE BELL JEWELRY COMPANY.

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Dr. W. A. McClain,

Spezialist.

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Ludwigs Hotel,

Castellstraße, Neu-Braunfels, Texas
Philipp Holzmann, Eigent.
Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.
Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

J. McMILLAN, Div. Pass. Agt. — Union Station, Ost-Commercestraße.

E. McCLANNAHAN, City P. & T. A. — City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MKT AND
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago

und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,

Dallas, Texas.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,
Pumping Jacks,
Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Casings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in San Antonio, Texas.

Besucht uns, wenn in San Antonio.

Digitized by Google

guard no 7
Sept 1903

Digitized by Google

Oktober 1903. Jahrg. 8, Heft 8.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
——— in deutscher Sprache. ———

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Szenerie bei Fort Worth, Texas, mit dem Courthaus im Hintergrund.

Digitized by Google

Jahrg. 8, Heft 8. Oktober 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Im erloschenen Krater.

Mexikanische Erzählung (nach wirklichen Begebenheiten)

von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

Wie sich bereits in seinem Namen seine Abstammung von zwei Rassen zeigte, so vereinigte Roger Perez auch in seiner Person die Schönheitstypen derselben. Er besaß bei der hohen, imponierenden Gestalt des Nordamerikaners die weichen Linien des südlichen Schönheitstypus, die dunklen Augen und das schwarze, leichtgewellte Haar. Neben ihm war die Mißgestalt des armen Bucklichen doppelt auffallend und es war wohl kein Wunder, wenn die bösen Klatsch-

Digitized by Google

zungen, an denen Chihuahua ebenso wenig Mangel litt wie andere Städte, schließlich zu der Überzeugung kamen, daß auch Ximene dagegen nicht blind sein könne.

Donna Ximene gab indessen den bösen Zungen keine Veranlassung zu üblen Nachreden, was diese nur um so mehr erbitterte. Man hätte ja der stolzen Dame so gerne eine kleine menschliche Schwäche verziehen, aber nicht das ruhige Auftreten, welches über dieses erhaben zu sein schien. Ximene war immer gleich freundlich zu dem schönen Vetter und von gleicher hingebender Zärtlichkeit für den ungestalteten Gatten, und dieses wurde von den männlichen und weiblichen Klatschbasen der Stadt als Heuchelei ausgelegt.

Diese Klatschereien konnten auch dem Gatten nicht auf die Dauer verborgen bleiben, trotzdem es ihm unmöglich war, ihren Ausgangspunkt festzustellen. Es gibt eben Gerüchte, die, an sich völlig haltlos, aus der Luft zu kommen scheinen. Niemand will sie zuerst ausgesprochen haben, jeder hat sie gehört und schließlich sind sie das öffentliche Geheimnis der Menge, ehe die zunächst Interessierten eine Ahnung davon haben. Tatsachen liegen solchen Gerüchten fast nie zugrunde; sie beruhen auf leere Vermutungen, die aber von der Menge als unumstößliche Wahrheiten betrachtet werden.

Als Manuel diese Verleumdungen zum ersten Male hörte, ergriff ihn Wut gegen die Zwischenträger, aber schließlich wirkte auch das Gift des Argwohnes. „Wenn die Leute wirklich Recht hätten?“ Dieser gefährliche Gedanke verdunkelte ihm das freie, richtige Urteilsvermögen; er wurde argwöhnisch und sah schließlich, wie die übrige Welt, durch die Brille des Vorurteils. Schließlich forschte er nicht mehr, ob die Gerüchte falsch oder richtig seien, sondern suchte nur nach Beweisen für die Wahrheit derselben.

Wer sucht, der findet! Dabei beging Manuel noch den verhängnisvollen Fehler, sich einem Untergebenen anzuvertrauen, einen Diener zu bezahlen und ihn zum Spion gegen seine Herrin zu machen. Sein Vertrauter in diesem Falle war sein Majordomo (Hausmeister) Pepe, ein verschlagener, geldgieriger Geselle. Dieser glaubte nun seinen persönlichen Vorteil mehr in der Bestätigung wie in der Widerlegung des Gerüchtes zu finden und so befand sich Manuel denn bald im Besitz angeblicher Tatsachen, die ihren Ursprung indessen nur dem erfinderischen Kopfe Pepes verdankten.

Digitized by Google

Dabei war Manuel selbst nicht müßig gewesen. Er beobachtete jeden Blick, prüfte jedes Wort seines Vetters und seiner Gattin, und da gerade die Unschuldigen in dieser Hinsicht am unvorsichtigsten sind, fand er genug Scheinbeweise, die mit Pepes Lügenberichten übereinstimmten.

Er war unglücklich, so tief unglücklich, wie nur ein Mensch sein konnte, obgleich sein ganzes Unglück nur in seiner Einbildung bestand. Sein ganzes Sinnen und Trachten war jetzt nur Rache; aber keine Rache, die ihm einfiel, schien ihm genügend für sein zerstörtes Glück. Es wäre ihm bei den dortigen Verhältnissen leicht gewesen, einen Mörder zu dingen, der ihn von dem vermeintlichen Rivalen befreit hätte, aber diese Rache deuchte ihm zu gewöhnlich, zu alltäglich—sie sollte raffinierter, langwieriger sein, um ein Gegengewicht gegen die Qualen der Eifersucht, die er erlitten, zu bieten.

Weder Roger noch Donna Ximene ahnten in ihrer Unschuld das Unheil, welches sich über ihren Häuptern zusammenzog. Manuel war sehr vorsichtig. Je mehr er von der Schuld seines Vetters überzeugt zu sein glaubte, um so freundlicher und dienstfertiger zeigte er sich gegen diesen, der seinerseits wieder um annahm, keinen treueren Freund auf Erden zu besitzen, wie seinen Vetter Manuel. Auch gegen Ximene war letzterer nach wie vor der aufmerksame, nachsichtige Gatte, sodaß diese keine Ahnung von dem furchtbaren Verdachte, der auf ihr lastete, hatte.

Wenn aber der Dämon der Eifersucht zu sehr in seinem Inneren tobte, dann ließ der arme Buckliche sein Pferd satteln und ritt, nur von Pepe begleitet, hinaus in die Berge, um dort über seine Rache gegen den Zerstörer seines Glückes nachzugrübeln. Dabei mochte ihm dann der entsetzliche Gedanke gekommen sein, den er später mit so raffinierter Bosheit und Grausamkeit ausführte.

Einige Tage später teilte Manuel seinem Vetter mit, daß er im Krater des erloschenen Vulkans in der Nähe von Chihuahua eine Goldader entdeckt habe, die er aber allein nicht genügend verfolgen könnte, da ein Abstieg in den Krater nur dann möglich sei, wenn zwei Männer oben bereit ständen, um den Niedersteigenden wieder hinauf zu ziehen.

Der arglose Roger war bereit, sich an der Expedition zu beteiligen; er fand es auch richtige Politik, den Fund niemandem anzuvertrauen und den Zweck des Rittes als einen harmlosen Spazierritt hinzustellen; nur der getreue Pepe sollte die beiden Vettern begleiten.

Digitized by Google

Am Fuße des Vulkans angelangt, band man die Pferde in einem dichten Gebüsch an und begann den Aufstieg. Manuel, als der Leichteste, hatte sich freiwillig erboten, in den Krater hinabgelassen zu werden, aber man hatte kaum die Mitte des Berges erreicht, als Manuel niederstürzte und vorgab, den Fuß verstaucht zu haben. Er konnte den Rest des Weges nur auf Pepe gestützt zurücklegen und am Rande des Kraters sank er stöhnend und anscheinend völlig erschöpft zu Boden.

Unter solchen Umständen erbot sich natürlich Roger, den Abstieg zu machen. Anfänglich wollte Manuel nichts davon hören, aber die Schmerzen schienen immer heftiger zu werden. So mußte er endlich, scheinbar mit Widerstreben, dem Vetter nachgeben. Roger band sich den mitgebrachten derben Strick um den Leib und ließ sich langsam von Manuel und Pepe in den Krater hinabsenken.

Am Grunde angelangt, band er sich los, um durch die Stricke nicht an der freien Bewegung gehindert zu werden. Er begab sich dann nach der ihm von Manuel bezeichneten Stelle, als er, zurückblickend, zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sein Vetter und Pepe die Stricke, an denen er wieder hinaufgewunden werden sollte, leer emporzogen. Auf seinen Ruf erschien Manuel am Rande des Kraters und blickte jetzt mit vor Leidenschaft und dem Triumph der Rache verzerrten Zügen hinab, indem er schrie: „Suche nur nach Gold, Verführer meines Weibes! Du bist in Deinem Grabe, welches Du lebend nicht wieder verlassen wirst. Meine Ehre ist gerächt!“

„Um Gotteswillen, was beginnst Du? Ich bin weder Deinem Weibe noch Deiner Ehre zu nahe getreten!“

„Meinst Du, daß ich Deinen Worten mehr Glauben schenken werde, wie meinen eigenen Augen? Ich habe die Beweise Deiner Schuld und Du stirbst dort unten!“

„Und doch ist es ein Irrtum! Ich schwöre Dir zu, daß ich unschuldig bin.“

Statt aller Antwort entfernte sich Manuel mit einem höhnischen Auflachen und der Verratene sah sich allein, — allein und rettungslos einem langsamen Hungertode preisgegeben.

Vergebens sah er sich nach einem Rettungswege um. Er versuchte, an den Wänden emporzuklettern, die glatten, steilen Wände erlaubten keinen Halt und so mußte Roger schließlich die nutzlose Arbeit aufgeben. Selbst die Mittel, seinen Leiden durch einen schnellen Tod ein Ende zu

Digitized by Google

machen, waren ihm genommen, denn sein Pistolengürtel nebst Messer war oben zurückgeblieben. Manuel hatte ihm geraten, sich nicht unnötig damit zu belasten und er hatte denselben arglos abgeschnallt und oben gelassen.

Er war verloren. Auf den Zufall, daß Leute in diese Gegend kommen könnten, die ihn befreien würden, durfte er nicht rechnen, da er sehr gut wußte, daß bei der abergläubischen Bevölkerung der alte Krater als von bösen Geistern bewohnt verschrieen war und jeder eher einen Umweg machte, als das verrufene Gebiet betrat.

Ihm blieb nur noch sein Taschenbuch, in welchem er die Geschichte des an ihm begangenen Verbrechens nebst den Versicherungen seiner Unschuld niederlegen konnte.

* * *

Dieses waren die Aufzeichnungen, welche Listow in dem Taschenbuche neben dem Skelett in der Kraterhöhlung des erloschenen Vulkans fand. Der Beweis, daß das fürchterliche Verbrechen seinen Zweck erreicht, lag ja deutlich vor ihm; daß es die Überreste des unglücklichen Roger waren, vor denen er gestanden, war ohne Zweifel.

Nach Chihuahua zurückgekehrt, suchte er die Spuren des ihm enthüllten Geheimnisses zu verfolgen. Es waren inzwischen aber sechszig Jahre vergangen und von der heutigen Generation erinnerte sich kaum jemand des Manuel Perez, seiner Gattin oder seines Vetters. Allerdings zeigten die städtischen Archive den Namen Manuel Perez als den eines der ersten Geschäftsleute von Chihuahua; kurz nach jener Zeit, wo das Verbrechen begangen worden war, hatte Manuel seine sämtlichen Geschäfte abgewickelt und war von Chihuahua fortgezogen, niemand wußte wohin. Nur ein alter Schreiber am Stadtgericht, der damals noch ein junger Bursche gewesen, erinnerte sich noch des Roger Perez; derselbe sei, wie es damals hieß, plötzlich nach den „Staaten" zurückgekehrt. Manuel hatte es also verstanden, jede Spur seines Verbrechens zu verwischen, bis es endlich, nach einem Zeitraum von sechszig Jahren, doch noch ans Sonnenlicht gezogen wurde.

Von dem Verräter Pepe erfuhr Listow noch, daß derselbe nach dem Fortzuge Manuels in den Besitz einer der bedeutendsten Ranchos seines ehemaligen Herrn gekommen sei. Er sollte sich aber nicht lange seines Reichtums, der ihm als Blut- und Schweigegeld geworden, erfreuen, denn kaum zwei Jahre später wurde er auf einer Reise nach Monterey von Räubern ermordet.

Digitized by

Durch einen Zufall sollte Listow später doch noch den letzten Akt dieser furchtbaren Eifersuchtstragödie erfahren, nämlich das Schicksal des Manuel Perez. In der Hauptstadt Mexiko machte Listow die Bekanntschaft eines jungen Arztes, der an einer Privatirrenanstalt angestellt gewesen. Diesem erzählte er einst sein Abenteuer in Chihuahua, als der junge Arzt bei dem Namen Manuel Perez stutzte und meinte, derselbe schiene ihm bekannt. Sein Vorgänger, der über sechszig Jahre in jener Anstalt tätig gewesen, war ein sehr gewissenhafter Mann, der über alle Patienten Buch geführt. Vor ungefähr zehn Jahren war er gestorben und hatte seinem jungen Nachfolger jene Aufzeichnungen hinterlassen, die dieser, als interessante Beiträge zur Kunde der seelischen Krankheiten, getreulich aufbewahrt, um sie in einem Buche, welches er herauszugeben beabsichtigte, zu verwerten. Dabei erinnerte er sich, auch den Namel Manuel Perez gefunden zu haben.

Der junge Arzt und Listow sahen nun jene Aufzeichnungen nach und fanden unter dem Datum des 8. Januar 1825 (also des fünften Jahrestages jenes Verbrechens im Krater) folgende Eintragung:

„Manuel Perez, ehemaliger Kaufmann aus dem Norden Mexikos, wurde heute als tobsüchtig eingeliefert. Er hatte vorher einen Mordversuch gegen seine Gattin, eine hochachtbare Dame, gemacht, war aber durch das rasche Eingreifen der Nachbarn gehindert worden. Sein Zustand erwies sich als unheilbar. Obgleich klein und verwachsen, zeigte er in seinen Anfällen doch eine solche Stärke, daß es mehrerer Aufwärter bedurfte, ihn zu bändigen. In seinen Anfällen phantasierte er immer von Vulkanen, aus deren Krater furchtbare Gespenster aufstiegen; wahrscheinlich Folge von verfehlten Minenspekulationen. Seine Gattin, Donna Ximene Perez, bezahlt regelmäßig seine Kosten, darf sich ihm aber nie nahen, da bei ihrem Anblick die Anfälle immer heftiger werden. Perez starb am 8. Januar, zehn Jahre nach seiner Einlieferung in die Anstalt. Er war an diesem Morgen ruhiger wie gewöhnlich gewesen und hatte so die Aufmerksamkeit des Wächters getäuscht. Es gelang ihm, aus seiner Zelle zu entkommen und auf das Dach der Anstalt zu flüchten. Ehe man ihn wieder einzufangen vermochte, sprang er von dort herab und zerschellte auf den Steinfliesen des Patios. Der Tod war augenblicklich eingetreten."

Von Donna Ximene erfuhr Listow, daß sie hochbetagt in der Hauptstadt gestorben sei und ihr bedeutendes Vermögen, da sie keine direkten Erben besaß, wohltätigen Anstalten hinterlassen habe.

Ende.

Digitized by Google

Einst und jetzt.

Kritische Betrachtungen über das fünfzigjährige Jubiläum des Deutsch-Texanischen Sängerbundes zu Neu-Braunfels am 4. Oktober 1903.

Von L. F. Lafrentz.

Es war einmal—so beginnen die meisten Märchen und auch die meisten wahren Geschichten. Und sehr häufig klingt uns dieses „es war einmal" der letzteren, selbst wenn es noch in unsere eigene Erinnerung hineinragt, beinahe noch wunderbarer wie die Märchen. Ebenso wunderbar klingt uns das „vor fünfzig Jahren", und gerade diese letzten fünfzig Jahre haben nicht nur hier in Texas, sondern überhaupt in der ganzen Welt solche Veränderungen hervorgebracht, wie kaum ein anderes halbes Säkulum vor diesem.

Vor-fünfzig Jahren also wurde das erste offizielle deutsch-texanische Sängerfest in Neu-Braunfels abgehalten, auf welchem sich dann der „Deutsch-Texanische Sängerbund" konstituierte. Ich betone das Wort „offizielle" noch einmal, da es nicht das erste Sängerfest war, das auf texanischem Boden abgehalten wurde; nein, es waren ihm schon zwei solcher Feste vorangegangen, doch hatten diese nicht zu einer permanenten Vereinigung geführt.

Die „Monatshefte" brachten in der vorigen Nummer bereits eine Schilderung jenes ersten Sängerfestes und der unmittelbar dazu führenden Angelegenheiten. Ich bin seitdem noch in den Besitz einiger

Digitized by Google

Nachrichten aus damaliger Zeit gelangt, die jenen Artikel vervollständigen können und den Lesern ein deutlicheres Bild der damaligen Zustände geben.

Betrachten wir uns also erstens einmal die festgebende Stadt Neu-Braunfels im Jahre 1853.

Neu-Braunfels war im Jahre 1845 angelegt worden, wo am 21. März die ersten Wagen mit Emigranten die Guadalupe durchfuhren, blickte also zurzeit des erwähnten Sängerfestes erst auf eine Existenz von acht Jahren und etwa sieben Monaten zurück, eine kurze Periode in jenen Zeiten der gegen jetzt immerhin langsamen Änderungen, dennoch waren die ersten schweren Zeiten überwunden, selbst die Erinnerung an die schwere Choleraheimsuchung des Jahres 1849 begann zu verblassen. Am Ende des Jahres 1852 wurde die „Neu-Braunfelser Zeitung" gegründet, durch Aktien und freiwillige Beiträge der Bürger, befand sich also zur Zeit des Sängerfestes noch in ihrem ersten Jahrgange. (Die Festnummer war No. 48).

Die allgemeine Beteiligung an dieser Gründung, ebenso das lebhafte Interesse an den Schulangelegenheiten zeigt uns, daß die Bevölkerung von Neu-Braunfels eine vorwiegend intelligente und geistig strebsame war. Daß die Stadt auch geschäftlich emporblühend war, zeigt uns der Anzeigenteil der vorliegenden Festzeitung. Diese Zeitung war vierseitig, zu je sieben Spalten, und hiervon waren eine Seite und sechs Spalten mit Anzeigen angefüllt. Von Neu-Braunfelser Geschäften empfahlen sich mit größeren Anzeigen: Ferguson & Brother, G. H. Judson, Franz Moureau, J. A. Staehely und Wm. Basel (Kommissionsgeschäfte). Auch das Geschäft von J. Landa bestand bereits, ist aber nicht in dieser Nummer angezeigt, dagegen sucht Herr Landa in einer Notiz „eine Dienstmagd von gutem Charakter, die fertig kochen, bügeln und waschen kann." Außerdem befinden sich in dieser Zeitung zahlreiche Anzeigen aus Indianola, Galveston, New Orleans, New York und Philadelphia, ein Beweis, daß man in jenen Plätzen schon mit der texanischen Kundschaft zu rechnen anfing, sogar mehr wie jetzt. Etwas komisch berührt die Anzeige von Bechtners Hotel, 210 William Street, New York, welche als besondere Rekommandation hinzufügt: „Keine Wanzen oder sonstiges Ungeziefer im Hause." Daß auch schon größere Toilettenansprüche gemacht wurden, wie uns das Arrangementskomitee beim Jubiläumsfeste glauben machen wollte, beweist die Anzeige von Jakob Orth als Schneidermeister und Frau Louise Hermann als Putzmacherin.

Digitized by Google

Daß bei einer solchen Bevölkerung sich auch bald das Bedürfnis nach besseren geistigen Genüssen rege machte, ist leicht begreiflich. Aus dem vorigen Artikel ersehen wir, daß sich bereits unter den Vereinssoldaten ein Quartett gebildet hatte. Der erste Gesangverein organisierte sich schon in 1848 und hielt seine Übungen bis 1850, wo er nach der sog. Zinkenburg übersiedelte, in dem Hartungschen Hause (gegenüber dem jetzigen Preißschen Leihstall) ab. Da es nicht möglich war, die nötigen Liederbücher aus Europa zu importieren, so unterzog sich der Dirigent, Herr J. G. Petmecky, der Mühe, die Liederbücher und einzelnen Stimmen auf Notenpapier abzuschreiben, und diese Bücher wurden von Herrn Wm. Saddler mit Material, welches er noch von Europa mitgebracht hatte, eingebunden. Zwei wohlerhaltene Exemplare dieser Bücher, eine Partitur und eine Stimme, befinden sich noch im Besitz des Herrn Wm. Seekatz jr. in Neu-Braunfels, welcher sie mir bei Gelegenheit des Jubiläumsfestes zeigte. Die weitere Entwickelung der „Germania" und wie das erste offizielle Sängerfest zustande kam, habe ich ja schon in dem vorigen Artikel geschildert, dessen Einzelheiten mir von den wenigen Überlebenden jener Zeit als völlig korrekt bezeichnet wurden.

Auch in dem benachbarten Hortontown hatte sich in dieser Zeit ein sehr tüchtiger Gesangverein, zu welchem die Herren Mittendorf, v. Iwonsky und andere gehörten, mit Herrn Blasienz als Dirigent organisiert. In dem Programm und sonstigen offiziellen Berichten des Sängerfestes von 1853 ist dieser Verein nicht erwähnt und konnte ich auch leider nicht erfahren, ob derselbe sich damals aktiv beteiligte oder nicht.

Auch die Instrumentalmusik hatte sich in Neu-Braunfels aus bescheidenen Anfängen immer mehr entwickelt. Anfänglich bestand die Neu-Braunfelser „Kapelle" nur aus zwei Mann, Herrn Johannes Reininger mit einer Klarinette und Herrn Martin Schubach mit einem Kornet. Dieselben lieferten auch die Musik für die ersten „Bälle" in v. Colls Lokal, der ehemaligen Hauptwache der Vereinssoldaten am Marktplatz. Der „Tanzsaal" hatte kaum die Größe einer gewöhnlichen Stube und die Musikanten saßen auf einem Tische in der Ecke. Kam einer der Tanzenden dem Tische zu nahe, so belehrte ihn Reininger durch einen Schlag mit der Klarinette über den Kopf, daß dieses verbotener Grund sei.

Noch bei dem ersten Ausflug des 1849 gegründeten Schützenvereins bildeten Reininger und Schubach das ganze Orchester; später vervollständigten sich dieselben durch Herrn Pfannstiel mit einem Fagott und Herrn

Digitized by Google

C. H. Blum mit einem Trombone. Der letztere Herr, ein gut geschulter Musiker, nahm anfänglich wenig Teil an den musikalischen Bestrebungen, da seine Zeit durch seine neuangelegte Gerberei in Anspruch genommen wurde, während er in späteren Jahren die Musik zu seinem Hauptgeschäft machte.

Unter den Neuangekommenen, die sich in Neu-Braunfels oder der Umgegend niederließen, befanden sich noch viele gute Musiker, wie die drei Gebrüder Schertz, Klinger, Wenzel, Eberhard und andere. Schon bei dem ersten lokalen Gesangsfest (1850) bestand das Festorchester aus fünf Mann und 1853 konnte man über noch mehr verfügen.

Als das Sängerfest 1853 beschlossen war, hielt die „Germania" es für notwendig, sich auch eine Fahne zuzulegen. Aber wo etwas hernehmen, wenn nichts vorhanden ist. Die Zeit von Mitte August bis Mitte Oktober war auch viel zu kurz, um bei den damaligen langsamen Transportverhältnissen das nötige Material von auswärts importieren zu lassen. Das Fahnenkomitee, bestehend aus den Herren Wm. Seekatz und Ferdinand Simon sr., suchte daher in allen Kaufläden der Stadt nach passendem Seidenzeug; aber die Luxusverhältnisse der Stadt waren noch nicht so weit vorgeschritten, um den Kaufläden das Halten solcher Kostbarkeiten profitabel erscheinen zu lassen. Schließlich glaubte Herr J. Landa doch etwas Passendes zu besitzen und brachte ein halbes Dutzend recht großer, rotseidener Taschentücher zum Vorschein, die er dem Komitee zum Zweck der Fahne schenkte. Als man dieselben auseinanderschnitt und wieder zusammennähte, erwiesen sie sich auch wirklich als genügend. Aber eine einfach rote Fahne war doch nicht zweckentsprechend und zum Sticken derselben war es auch zu spät. Indessen wußte der erfinderische Geist der damaligen Neu-Braunfelser auch aus diesem Dilemna einen Ausweg. Man beschloß, daß die Fahne auf der Frontseite die Worte: „Germania Gesangverein" in halbrundem Bogen und in der Mitte eine Lyra, auf der Rückseite die Worte „Neu-Braunfels, Texas" mit einem Texasstern in der Mitte führen sollte. Herr Hermann Seele zeichnete diese Buchstaben und Zeichen auf weißen Shirting, Frau Eggeling schnitt dieselben aus und Frau Seekatz und Frau Sippel nähten sie auf die in einen Quiltrahmen gespannte Fahne fest. Herr Ferdinand Simon sr. lieferte die Fahnenstange und Herr Louis Henne sr. einen Texasstern aus Blech als Fahnenknopf, welcher später durch die auf dem Feste erjungene, von Herrn Ernst verfertigte, vergoldete Lyra ersetzt wurde. Als Preisrichter für diese Lyra fungierte Herr Graßmeyer aus Lagrange. So entstand die erste Fahne der „Germania".

Digitized by Google

Da der sonstige Verlauf des Festes bereits in der vorigen Nummer geschildert, brauche ich dem nichts mehr beizufügen.

Von dann bis 1860 wurden die Sängerfeste regelmäßig wiederholt und zwar vorwiegend mit Neu-Braunfels als Festort. Dort fanden das dritte (1855), das vierte (1856), das fünfte (1857) und das siebente (1860) Sängerfest statt. Das zweite (1854) wurde in San Antonio und das sechste (1858) in Friedrichsburg abgehalten.

Der Sezessionskrieg trat zwischen alle Friedenswerke und nach seiner Beendigung dauerte es mehrere Jahre, ehe man wieder an die Aufnahme der Sängerfeste und die Wiederbelebung des Deutsch-Texanischen Sängerbundes denken konnte.

Die zehn Jahre von 1870 bis 1880 müssen wir als die Umwandelungsperiode betrachten, welche das „Einst" vom „Jetzt" trennt. Texas wurde durch Eisenbahnen mit der Außenwelt verbunden, die größeren Städte, wie San Antonio, Houston, Galveston, Dallas und Austin, wuchsen rasch empor und wurden von reisenden Künstlergesellschaften besucht, die den Kunstgeschmack, wenn auch nicht verbesserten, so doch verfeinerten. Um das allgemeine Publikum für die Sängerfeste in diesen Städten zn interessieren, mußte diesem Geschmack Rechnung getragen werden durch Anstellung größerer Orchester und bedeutender Solisten. Auf diese Weise wurde es den kleineren Städten unmöglich, die Feste zu übernehmen, und auf dem Gesangsfeste von 1880 in SanAntonio traten mehrere der kleineren Vereine aus und organisierte sich der Gebirgs-Sängerbund. Später organisierten sich noch andere, kleinere Distrikt-Verbände, sodaß die Pflege des Gesanges auch den kleineren Ortschaften erhalten blieb.

Für den Gesang hatte man anfänglich von dieser Zersplitterung nachteilige Folgen befürchtet, doch zeigte sich bald gerade das Gegenteil. Die größeren Städte durften auf dem eingeschlagenen Wege nicht umkehren und mußten dem Geschmack des Publikums Rechnung tragen, die kleineren Verbände lernten auf den größeren Sängerfesten, denen sie beiwohnten, die größeren Ansprüche kennen und verstehen. und das letzte in Neu-Braunfels abgehaltene neunzehnte Gebirgs-Sängerfest (dem sich das Jubiläumsfest anschloß), sowie das im Frühjahr in Lagrange abgehaltene Distriktsängerfest, welches seinerzeit auch in den „Monatsheften" geschildert wurde, zeigte, daß man auch hier bereits befähigt ist, Werke von größerer künstlerischer Bedeutung in würdiger Weise vorzuführen. Wir brauchen also keine Besorgnis zu hegen, daß das deutsche Lied in Texas einem baldigen Niedergang entgegengeht.

Digitized by Google

Die einzelnen Vorgänge des Jubiläumsfestes zu schildern, wäre hier wohl entschieden verspätet; dies war die Aufgabe der Wochenblätter, die sich derselben auch in bester Form entledigten, und das Lesepublikum längst mit allen Vorzügen und Mängeln des Festes bekannt machten. Ich will mich daher nur bei einigen Betrachtungen aufhalten, die vielleicht doch noch von Interesse für unsere Leser sind.

Das Fest war von allen Seiten her gut besucht. Auf dem Festplatze am Nachmittage befanden sich mindestens achttausend Besucher, sodaß sich die Transportmittel als unzureichend erwiesen, was übrigens, da der Weg ein hübscher und keineswegs langer Spaziergang war, wenig zu bedeuten hatte. Auch an Essen und Trinken war kein Mangel, wenn aber dennoch einige Klagen über diesen Punkt laut wurden, so kam es ohne Zweifel daher, daß das Empfangskomitee nicht groß genug war, um allen Gästen die nötigen Informationen zu geben. Sehr angenehm berührte es, überall deutsch sprechen zu hören, und zwar gutes, fehlerfreies Deutsch, worüber viele Fremde ihr Erstaunen aussprachen.

Die Stadt hatte sich in würdiger Weise zu dem Feste geschmückt. das Prachtstück der Ausschmückung aber war jedenfalls der am Abend elektrisch beleuchtete Triumphbogen am Marktplatze, dessen Architekt Herr S. V. Pfeuffer war.

Daß man versuchte, dem Publikum den Unterschied zwischen der Einfachheit der alten und dem Luxus der neuen Zeit vor Augen zu führen, war eine ganz hübsche Idee, aber ihre Ausführung war nur mangelhaft, wie man sich leicht im Voraus denken konnte. Man hatte die Sänger gebeten, „nach alter Sitte" ohne Rock, in blauen Hemden und so einfach wie möglich gekleidet, zu kommen. Diesem Wunsche war so gut wie möglich entsprochen worden, aber ein Bild der alten Zeit gab diese Maskerade doch nicht. Hickoryhemden und Jeanshosen sind heutzutage Antiquitäten, die man nicht mehr überall finden kann. Der Beethoven-Männerchor von San Antonio hatte für seine Hemden einen dem Hickory ziemlich ähnlichen Stoff gefunden, aber die eleganten Beinkleider und gewichste, mitunter sogar glanzlederne Schuhe zerstörten die Wirkung wieder, da solche Gegenstände „Anno Dazumal" unmögliche Dinge waren. Wie mir die alten Herren, welche noch das erste Sängerfest mitgemacht, (viele waren es ja nicht mehr) erklärten, waren ihnen die roten, um den Hals geschlungenen Taschentücher besonders anstößig: „Solche haben die Fuhrleute wohl unterwegs getragen," sagten sie, „aber bei dem Feste versuchten wir doch, so anständig wie möglich auszusehen, und solche Tücher hat dabei kein Mensch um den Hals gehabt."

Digitized by Google

Nach meiner Meinung wäre das Angestrebte eher erreicht worden, wenn man einen historischen Umzug arrangiert hätte, wobei man Typen und Szenen aus jener Zeit vorgeführt hätte. Es ist indessen zu spät, jetzt nach dem Feste noch Vorschläge zu machen, die bis zum nächsten Jubiläum doch wieder vergessen sind.

Über die gesanglichen und musikalischen Leistungen des Tages darf ich mir kein Urteil erlauben, da ich nur sehr wenig davon gehört habe. Am Morgen spielte die Beck'sche Kapelle einen Marsch („Am rauschenden Comal") eines einheimischen Komponisten, des Herrn Wm. Gebhardt, welcher nicht nur mir, sondern auch dem Publikum im ganzen, sehr gut gefiel.

Das Nachmittagskonzert fand auf dem denkbar unpassendsten Platze des Parkes statt und war bei der kolossalen umstehenden Menschenmenge es nicht möglich, mehr als einige losgerissene Töne zu vernehmen. Beim Abendkonzert war das Opernhaus so überfüllt, daß die Hitze dort zu unerträglich wurde, um einen längeren Aufenthalt zu gestatten. Nach einem Schwitzbade von fünf bis zehn Minuten begab ich mich zu Herrn Hans Herbst hinüber, wo die „Frösche" von Lagrange unter grünen Bäumen ihre trefflichen Lieder sangen, was mich für jeden anderen, verloren gegangenen Genuß reichlich entschädigte.

Was bei dem Feste sicher den schönsten und angenehmsten Eindruck machte, war die geradezu musterhafte Ruhe und Ordnung, die trotz der großen Masse überall und ohne die geringste Beihülfe von Polizei und und anderen Ordnungsbeamten aufrecht erhalten wurde, und auch nicht den kleinsten Mißklang aufkommen ließ.

Nun möchte ich zum Schluß noch einer Persönlichkeit gedenken, die nicht wenig dazu beitrug, das Fest würdevoll zu stimmen. Dieses war Herr Adam Linck aus St. Louis, Mo., Sekretär des Nordamerikanischen Sängerbundes, welcher als Abgesandter des letzteren dem Deutsch-Texanischen Sängerbunde eine prachtvolle Fahnenschleife überreichte. Diese Zeremonie fand während des Nachmittagskonzertes statt.

Wir lernten in Herrn Linck einen liebenswürdigen Gesellschafter kennen, wollen uns aber hier weniger mit seiner Person wie mit seiner Mission beschäftigen.

Diese bestand hauptsächlich darin, einen Anschluß des Deutsch-Texanischen Sängerbundes an den großen Nordamerikanischen Sängerbund anzubahnen. Wie weit der Herr mit seinen Bestrebungen gekom-

Digitized by Google

men ist, kann ich nicht sagen, will aber das Beste hoffen. In einer längeren Unterredung mit demselben erklärte dieser, daß der Nordamerikanische Sängerbund nichts gegen das unabhängige Bestehen kleinerer Distriktverbände einzuwenden habe, sondern diese im Gegenteil nach besten Kräften zu fördern suche, denn nur durch diese ließe sich eine allgemeine Teilnahme an der Förderung des Gesanges und der Musik aufrecht erhalten. Sie wären aber kein Hindernis für den Anschluß an den größeren Bund, in welchem sie nicht aufgehen, sondern durch die Anlehnung in sich selbst erstarken und vorwärtsschreiten sollen. Herr Linck gibt in St. Louis im Verein mit den Herren Chas. Leibnitz, Hans Heckel und Carl Beck das „Deutsche Lied", offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes, heraus, welches Blatt ausschließlich den deutschen musikalischen Bestrebungen in diesem Lande gewidmet ist.

Finnische Sprüchwörter.

Geduld überwindet alles.
Der Abend ist klüger als der Morgen.
Das Jammern ist der Bruder des Unglücks.
Der Wolf weint nicht um einen toten Hund.
Wer ohne Strafe aufwächst, der stirbt ohne Ruhm.
Auch die Elster ist ein guter Vogel, wenn man sie selten sieht.
Schilt deine alten Freunde nicht, ehe du die neuen erprobt hast.

Digitized by Google

Bilder und Skizzen aus Texas.

Per Dampf durch Texas.

(Schluß.)

Gainesville ist ein hübsches und rühriges Städtchen, welches ich meinen Lesern ja schon im vorigen Jahrgang schilderte. Nur ein einziger Umstand ist hier auffallend, daß ein so fortschrittliches Städtchen wie Gainesville bei seiner territorialen Ausdehnung keine Straßenbahn besitzt; doch wird diesem Übelstand vielleicht bald abgeholfen. Persönlich habe ich dieselbe auch nicht vermißt, da Herr Mangerfeld so liebenswürdig war, mich in seinem Buggy umherzufahren. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich auch den großen Handelsgarten des Herrn H. Kaden. Derselbe macht eine Spezialität aus abgeschnittenen Blumen und versorgt die ganze Linie bis Houston hinunter mit diesen lieblichen Kindern Floras. Im Monat Juni hat Herr Kaden allein nach Houston für über $100 Nelken gesandt.

Am Abend des Tages meiner Abreise von Gainesville wurde diese Stadt von einem Wolkenbruch heimgesucht, sodaß das Wasser mehrere Fuß hoch in den Straßen der Stadt stand und bedeutenden Schaden an den Warenlagern, die nicht rasch genug in Sicherheit gebracht werden konnten, anrichtete. Außerdem hat Gainesville auch noch seitdem das Unglück gehabt, den Ränken der Muckerbande zum Opfer zu fallen, die eine Abstimmung in Cooke County zu Wege brachte, aber die Orte Lindsay und Münster ausschloß, da sie im Voraus wußte, daß sie deren Majorität nicht überkommen konnte.

Digitized by

Von Gainesville gehen wir wieder über Whitesboro nach Denison, wo wir die Houston & Texas Central Bahn zur Rückfahrt nach dem südlichen Texas benutzen.

Denison und Sherman hatte ich sowohl im vorigen wie auch im diesjährigen Jahrgange eingehend beschrieben, sodaß ich dieses Mal wohl von einer Wiederholung absehen kann. Bis Dallas passieren wir von größeren Stationen: Van Alstyne, McKinney und Plano, von denen der erstere Platz sich besonders durch schöne Privatwohnungen in der Nähe der Haltestation auszeichnet. Dank der in ihnen herrschenden Prohibition sind diese Städte aber geschäftlich unbedeutend und sozial todt, also auch für uns völlig interesselos.

Jenseits Dallas jährt die H. & T. C. Bahn durch reiches Farmland und an mehreren größeren Städten, wie Ennis mit fast 5000, Corsicana mit über 9000 und Mexia mit 2500 Einwohnern vorüber. Corsicana ist besonders durch seine Oelquellen bekannt, die die bedeutendsten in Texas waren, bis ihnen Beaumont den Rang streitig machte.

Calvert, dreiundfünfzig Meilen südlich von Mexia, ist ein freundliches Städtchen mit etwa 3500 Einwohnern. Die Deutschen in Calvert und Umgegend haben in dem Städtchen einen Park nebst Halle angelegt, wo sie ihre sonntäglichen Zusammenkünfte unbelästigt durch die Muckerbande abhalten können und auch durch das Prohibitionsgesetz nur unbedeutend berührt werden.

Von Calvert geht es wieder etwas nördlich nach Bremond, um hier die über Marlin nach Waco führende Seitenlinie zu benutzen. Wir passiren dabei die Station Wootan, wo ein Wagen bereit steht, um Passagiere nach dem Badeorte Wootan Wells zu bringen. An Mineralquellen haben wir hier in Texas bekanntlich keinen Mangel.

Marlin ist das texanische Karlsbad und hat schon manchem Kranken die gehoffte Genesung gebracht. Eine ausführliche Beschreibung dieses Platzes und seiner Badeeinrichtungen habe ich den Lesern der „Monatshefte“ im 7. Hefte des 7. Jahrganges gebracht und brauche daher hier keine Wiederholung folgen zu lassen.

An den kleinen Ansiedlungen Perez und Riesel vorüber erreichen wir nach kurzer Fahrt Waco, die Metropole von Zentraltexas. Waco nimmt unter den Großstädten von Texas den sechsten Platz ein, wenn man nach dem Zensus der letzten Zählung rechnet. Die Stadt ist sehr hübsch gelegen und besitzt unter anderem das schönste und imposanteste Courthaus im ganzen Staate. Verschiedene industrielle Unternehmun-

Digitized by Google

gen, von denen etliche schon in früheren Heften dieser Zeitschrift geschildert wurden, sorgen für einen lebhaften Verkehr. Von den deutschen Gesellschaften hat der Männerchor seine Zusammenkünfte in seiner Halle im Padgitts Park und der Kriegerbund im Germania-Garten. Beliebte Zusammenkunftsorte der Deutschen in Waco sind der Bismarck Saloon des Herrn A. Schröder und bei O. Oberländer.

Wir nehmen jetzt wieder die Katy zur Weiterfahrt und die erste Station erweckt gleich klassische Erinnerungen; dieselbe heißt nämlich Troy, bekanntlich die englische Bezeichnung für Troja. Sonst erinnert allerdings nichts an die Stadt des Priamos. Dann kommt Little River, Holland, Bartlett und Granger, lauter Plätze, die sich durch nichts von den sonstigen Eisenbahnstationen unseres Einzelsternstaates unterscheiden. Die Gegend wird als vorzügliche Farmgegend gerühmt, hat aber nur wenig oder gar keine landschaftlichen Schönheiten aufzuweisen.

Taylor ist die Hauptgeschäftsstadt von Williamson County und zeichnet sich durch hübsche und stattliche Gebäude aus. Bei der letzten Prohibitionswahl hat es sich seine persönliche Freiheit bewahrt. Eine Teilung von Williamson County ist schon lange geplant, aber bis jetzt nicht ausgeführt worden. Wenn es geschieht, so wird Taylor der Countysitz des östlichen Countys werden.

Die nächste Station Coupland macht als Stadt keinen besonderen Eindruck, besitzt aber in der Umgegend eine starke, vorwiegend deutsche Farmerbevölkerung.

Elgin, der Kreuzungspunkt der Austin Division der H. & T. C., ist bekannt durch seine große Ziegelei und im übrigen eine tätige rührige Stadt, deren Beschreibung ich aber auch schon früher gebracht. Dasselbe gilt von Bastrop, der Hauptstadt des gleichnamigen Countys. Früher war dieses der Hauptpunkt des westtexanischen Bretterhandels und ein großer Teil der alten Häuser im westlichen Texas sind aus Bastroper Holz gebaut. Da man aber Bäume fällte, ohne nachzupflanzen, so wurde der Vorrat endlich erschöpft und wird es noch viele Jahre dauern, bis die Höhen bei Bastrop sich wieder bewalden.

In Smithville ist Eßstation und geht von hier aus die Zweigbahn der Katy über Redrock, Lockhart, San Marcos und Neu-Braunfels nach San Antonio ab.

Die nun folgende Gegend ist in den „Monatsheften" so oft geschildert worden, daß ich kaum noch etwas zuzufügen wüßte, so schön und reich die Gegend auch ist. Westpoint liegt mit seinen bewaldeten Höhen recht romantisch, aber einen Aufenthalt daselbst, wenn

Digitized by Google

durch die Bahnverhältniſſe dazu genötigt, habe ich ſtets als Zeitverluſt empfunden. Dagegen verweilte ich in dem freundlichen Lagrange immer mit großem Vergnügen. Wenn ich hierüber, ſowie über Fayetteville, New Ulm, Catſpring und Sealy keine näheren Angaben mehr mache, ſo geſchieht es, weil ich ſchon ſo oft und ausführlich dieſe Gegenden beſchrieben habe und Wiederholungen zu vermeiden wünſche.

Von Sealy aus nehmen wir noch einmal die Santa Fe-Bahn nach Brenham, dann von hier aus die Zweigbahn der H. & T. C., welche wir ſchon einmal bei Elgin kreuzten, nach Auſtin.

Zunächſt auf Brenham folgt hier Burton, ein rühriges Städtchen, und dann Carmine. Überall hat ſich hier ein gutes Deutſchtum angeſiedelt und die Gegend ſcheint dem Fleiß des Farmers eine lohnende zu ſein, da überall die Farmen eine behagliche Wohlhabenheit zeigen. Wohl hat in den letzten Jahren der Bollwiebel manche Hoffnung vernichtet, aber man ſieht, daß die Farmer den Mut doch nicht verloren haben, und dieſes Jahr ſcheint den Verluſt des letzten wieder gut machen zu wollen; ſelbſt wenn die Baumwolle auch dieſes Mal nur mäßig ausfällt, ſo ſorgt doch die gute Kornernte dafür, daß es am nötigſten nicht fehlt.

So geht es denn in raſcher Folge an Ledbetter, Giddings, Paige, McDade, Elgin und Manor vorüber, bis wir Auſtin erreichen, von wo aus uns die J. & G. N.-Bahn nach unſerem Ausgangspunkte zurückbringen ſoll.

Auch dieſe Fahrt iſt ſo oft von mir geſchildert worden, daß ich füglich nichts neues hinzuzufügen hätte. Dennoch erſcheint mir die altbekannte Gegend jedesmal wieder neu und ſchilderungswert. Auſtin mit dem $3,000,000-Kapitol und ſeinen geſchmackvollen Wohngebäuden, die herrliche Uferſzenerie mit dem Mount Bonnel im Hintergrund, dann die wechſelreiche Gegend zwiſchen dort und San Marcos, bald wildromantiſch, bald reiche Farmgegend, dann das freundliche San Marcos, dem man es gar nicht anſieht, daß dort der finſtere Prohibitionsfanatismus waltet, dem aber doch manches Schnippchen geſchlagen wird, das gemütliche, noch immer echt deutſche Neu-Braunfels. Wenn auch die jüngere Generation anfängt, engliſch zu „talken“, wie die verehrte Frau Knickebein ſagen würde, im Grunde ihres Herzens iſt ſie doch deutſch— natürlich texaniſch-deutſch.

Ende.

Digitized by Google

Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko.

Von L. J. Lafrentz.

Meinem Plane gemäß, unsere Nachbarrepublik Mexiko zu besuchen, machte ich mich eines Tages in diesem Sommer auf und fuhr mit der J. & G. N.-Bahn nach der Grenzstadt Laredo.

Am anderen Morgen verließ ich mit dem 7.45-Zug der Mexican National-Bahn Laredo, nachdem der Lokalagent, Herr Denman, mich dem Kondukteur unseres Zuges noch ganz besonders auf die Seele gebunden.

Die mexikanischen Eisenbahnen unterscheiden sich von den amerikanischen dadurch, daß sie, wie in Europa, in Klassen, und zwar in drei, eingeteilt sind. Die erste Klasse gleicht der allgemeinen Klasse der amerikanischen Bahnen, die zweite ist etwas einfacher, aber immerhin noch ganz anständig, während die dritte mehr einem Gepäckwagen gleicht, in welchem eine Anzahl Bänke in der Mitte aufgestellt sind. In Mexiko hat man auch bereits das Metersystem, wie in der ganzen übrigen zivilisierten Welt mit Ausnahme von England und den Ver. Staaten, eingeführt und wird die Fahrt dort nicht nach Meilen, sondern nach Kilometern (1 Kilometer=⅝ englische Meile) berechnet. Die Fahrpreise sind (nach mexikanischem Gelde, welches zurzeit ungefähr 45 Cents per Dollar—gegen amerikanisches Geld gerechnet—wert ist), folgende: 1. Klasse:

Digitized by Google

3 Cents, 2. Klasse: 2 Cents, 3. Klasse: 1½ Cents per Kilometer mit Zuschlag von 2 Cents für jede 100 Kilometer. Der Morgenzug von Laredo nach Monterey, den ich benutzte, scheint bei den besseren Klassen nicht besonders populär zu sein, denn in der ersten Klasse befand sich außer mir nur eine junge Mexikanerin, die sich zu ihrem Gatten nach Monterey begab. Ich muß dieses für das reisende Publikum als einen Fehlgriff erklären, da die Reise am Tage und die Ankunft in Monterey um drei Uhr nachmittags jedenfalls der nächtlichen Fahrt und der Ankunft um Mitternacht vorzuziehen ist.

Über die Rio Grande-Brücke fahren wir mit vorschriftsmäßiger Langsamkeit und am anderen Ufer kamen die mexikanischen Zollbeamten an Bord, um unser Handgepäck zu besichtigen. Dieses geschah mit großer Höflichkeit und so wenig Belästigung des Reisenden, wie nur möglich, doch muß ich dasselbe auch den amerikanischen Zollbeamten, wie ich sie auf der Rückreise kennen lernte, nachsagen.

Von Nuevo Laredo bekamen wir beim Vorbeifahren nur die weißgetünchte, von einzelnen Monumenten überragte Kirchhofsmauer zu sehen. Die Stadt ließen wir links liegen.

Die Gegend auf der mexikanischen Seite des Rio Grande ist der texanischen an Bodenformation und Vegetation fast gleich und doch trägt sie einen verschiedenen Charakter, dessen Ursachen nicht auf den ersten Blick auffallen, selbst wenn man auch die Tatsache bemerkt. Eine Ursache mag in der größeren Einsamkeit zu suchen sein. Auf texanischer Seite sieht man noch einzelne Felder oder wenigstens Ranches, die auf eine Besiedelung hindeuten, während die mexikanische Prairie wie ausgestorben erscheint. Sollte sich wirklich ein mexikanisches „Jacal" in der Nähe befinden, so ragt dieses doch nicht über die Mesquitbüsche hinaus und ist in seiner primitiven Form kaum von diesen zu unterscheiden. Dann ist der Boden meistens kahl, nur an sehr wenigen Stellen konnte man, trotz der günstigen Witterungsverhältnisse in diesem Jahre, Graswuchs bemerken. Wo der Boden nicht völlig kahl war, bestand das Wachstum des Untergrundes nur aus Unkräutern. Die Ursache dieses Grasmangels wird der hier ziemlich stark betriebenen Ziegenzucht zugeschrieben. Diese Tiere, wie auch die Schafe, reißen beim Fressen die ganze Graspflanze aus dem Boden, sodaß selbst der stärkste Regen nichts mehr findet, was er neu beleben könnte. Dieses ist auch der Grund, weshalb Viehzüchter keine Schafe oder Ziegenherden in ihrer Nähe dulden, wenn sie nur irgendwie die Gewalt dazu besitzen. Es ist das der Kampf um die Existenz.

Digitized by Google

Noch trauriger wird der Anblick dieser Mesquit- und Kaktusprairie, wenn das von den Mexikanern wegen seiner aschenähnlichen Farbe Cistines (Asche) genannte Unkraut auftritt, welche stellenweise die ganze Gegend bedeckt und an ein mit Asche bedecktes Feld erinnert. Im Frühjahr, wenn dieses Kraut eine rote, aber kränklich aussehende Blüte treibt, soll der Anblick dagegen ein sehr hübscher sein.

Wie schon vorher gesagt, macht die ganze Gegend einen öden, menschenleeren Eindruck, nur an den Stationen finden wir einzelne einfache Bretterhütten, wie das Stationsgebäude durchgehend dunkelbgelb angestrichen, mit rotbraunen, einfachen Verzierungen. Die Farbenzusammenstellung macht eher einen düsteren wie freundlichen Eindruck, ist aber in ganz Mexiko, so weit ich es bereiste, dieselbe, wenn es sich um Holzgebäude handelt, welche aber im Innern des Landes nur selten angetroffen werden.

Die erste größere Station war Rodriguez, eine ordentlich in Straßen angelegte Ansiedelung, die aber nur mit den primitiven mexikanischen „Jacals" besetzt waren. Vor vierzig Jahren bot allerdings San Antonio westlich vom San Pedro Creek größtenteils einen ziemlich ähnlichen Anblick.

In Lampazos wurde, trotzdem es kaum elf Uhr war, zu Mittag gegessen, doch begnügte ich mich mit dem Inhalt meines mitgenommenen „Lunchkorbes" und glaube damit den besseren Teil erwählt zu haben, denn das Essen in den kleineren mexikanischen Stationen ist nicht gerade sehr einladend, sodaß die von mir angewandte Art der Beköstigung nicht nur ökonomischer, sondern auch appetitlicher ist. Ob ich dem Speisehaus in Lampazos mit meiner Voreingenommenheit Unrecht getan habe, weiß ich natürlich nicht, es mag ja sein, trotzdem es nicht vielversprechend aussah. Zu hungern braucht der Passagier, der sich nicht in die Restauration begeben will, deshalb doch nicht, denn am Geleise liefen Frauen und Knaben mit Blechtellern umher, auf welchen ein Stück Rindfleisch oder Huhn auf einem mexikanischen „Tortilla" lag und welches sie mit lauter Stimme zum Verkauf anboten. Ein Urteil über dieses Gericht kann ich ebenfalls nicht abgeben, da ich es nicht versucht habe, will aber zugestehen, daß ich einige Tamales mit Vergnügen genommen hätte; diese wurden mir aber nicht angeboten. Überhaupt scheint es mir, als ob das in San Antonio so beliebte Chili con carne et frijoles, sowie die Tamales, mehr texanische wie mexikanische Gerichte sind, denn in der mir bekannten Art und Weise habe ich sie in ganz Mexiko nicht angetroffen.

Digitized by Google

Gleich hinter Lampazos treten uns zuerst die Ausläufer der Sierra Madre entgegen, anfänglich zwar in weiter Ferne, wie Gewitterwolken am Horizont aufsteigend, aber schon zwanzig Kilometer weiter, bei der Station Salome Botello, sind sie auf beiden Seiten nahe genug getreten, um alle Umrisse deutlich erkennen zu lassen. Nördlich der Bahn befinden sich die Santa Rosa-Berge, in denen viele Minen angelegt sind, südlich die Guadalupe-Berge, die sich bis Saltillo hinziehen.

Die uns zu Gesicht kommenden Berge bestehen aus ungeheuren Massen von Urgestein ohne die geringste Humusschicht und auch ohne alle Vegetation, selbst der darin bescheidene Kaktus findet keinen Platz für seine dünnen Wurzelchen und muß sich im Tal begnügen. Dennoch machen diese Berge gerade in ihrer Schroffheit und Nacktheit einen für den Fremden fast überwältigenden Eindruck, und ich konnte mich wirklich an diesem für mich ganz neuen Anblick kaum satt sehen. Ich war mit meinem Entschluß, diese Strecke bei Tage zu durchreisen, wohl zufrieden. Nahe Villaldama konnten wir auf der halben Höhe eines Berges deutlich den Eingang zu einem Bergwerk sowie die kleine Eisenbahn, welche das gewonnene Erz zu Tal schafft, bemerken. Wie mir der Kondukteur mitteilte, soll der ganze kolossale Berg beinahe ausschließlich aus fast ganz reinem Eisenerz bestehen und keineswegs der einzige seiner Art in diesem Gebirgszuge sein. Was Mineralreichtum anbetrifft, so kann Mexiko darin wohl kaum von einem anderen Lande der Welt erreicht, geschweige denn übertroffen werden. Bei den Stationen Bustamente, Guadalupe und Villaldama sahen wir große Mengen von Erz, in Säcken verpackt, auf die Beförderung nach den Schmelzwerken in Monterey warten.

Die Gegend von Palo Blanco, einer Station fünfundzwanzig Kilometer von Villaldama, erfreute sich in früheren Jahren des zweifelhaften Ruhmes einer gefährlichen Räubergegend. Die Kreuze am Wege, welche den Tatort eines Mordes bezeichneten, waren so zahlreich, daß man über einen Friedhof zu fahren glaubte. Heute sind sie verschwunden und die Räuber auch, dank dem energischen Vorgehen des Präsidenten Porfirio Diaz, der mit dem Räubergesindel in ganz Mexiko gründlich aufgeräumt und es fertiggebracht hat, daß das Reisen in Mexiko jetzt so sicher ist, wie in irgend einem anderen Teile der zivilisierten Welt, ja, vielleicht noch sogar ein wenig sicherer, denn gewalttätige Verbrechen sind seit einigen Jahrzehnten in diesem Lande so gut wie unbekannt. Die dortige Polizeiverwaltung, in den Städten sowohl als

Digitized by Google

auf dem Lande, ist eine geradezu mustergültige, gegen welche unser amerikanisches System kaum als der bescheidene Anfang eines Anfangs bezeichnet werden muß.

Die Berge treten jetzt immer näher an das Bahnbett heran; Bäume und Sträucher verschwinden fast vollständig und die hochstämmige Yucca, — in den Ver. Staaten Spanish Daggers, hier Palmas genannt, — mit ihren oft recht ansehnlich hohen, kahlen Stämmen und unbeweglichen, schwertartigen Blättern, bildet die alleinige Vegetation mit einem Untergrund von Kaktus und Opuntien (unser gewöhnlicher Blattkaktus), welch' letzterer hier auch oft zu baumartiger Höhe aufwächst. Die Yuccas bilden häufig wirkliche Wälder, die aber fast schattenlos sind, und, so interessant und eigenartig der erste Anblick auch ist, auf die Dauer wirkt er doch monoton und eine Tagereise durch solche Gegend kann nicht verfehlen, eine melancholische Stimmung hervorzurufen.

Glücklicherweise führt uns die Eisenbahn rasch an dieser tristen Gegend vorüber. Wir passieren noch einen Engpaß und dann liegt das prächtige, blühende Tal von Monterey vor uns.

Dieser Szenenwechsel ist eine der vielen Überraschungen einer Reise durch Mexiko. Eben noch steriler Felsboden, notdürftig mit Kakteen und Yucca bewachsen, plötzlich ein Tal mit blühenden Farmen und Gärten, weiterhin die sanft ansteigende, weißschimmernde Stadt mit ihren Türmen und Baumwipfeln und im Hintergrunde die gigantischen Massen der Sierra Madre, seitwärts der alleinstehende, eigentümlich geformte Sattelberg, so genannt, weil zwei Spitzen seiner Kuppe ein ziemlich deutliches Bild eines mexikanischen Sattels zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine deutsche Stimme über das deutsche Lied in der deutsch-amerikanischen Dichtung.

Während man in Deutschland lange Zeit, und in gewissen Kreisen wohl jetzt noch, die deutsch-amerikanischen Bestrebungen in Kunst und Literatur mit einer gewissen hochmütigen und völlig unberechtigten Nichtachtung behandelte, scheint jetzt doch eine etwas bessere Anerkennung sich Bahn zu brechen, wie folgender, einer tonangebenden deutschländischen Zeitung entnommener Artikel zeigt:

In nichts kommt die deutsche Art unserer amerikanischen Stammesbrüder so rein zum Ausdruck, wie in ihrer Liebe zum deutschen Liede. Die großen deutschen Sängerfeste drüben werden ungewollt zu großen, oft überwältigenden Kundgebungen deutschen Wesens. Das deutsche Lied ist zur Zeit vielleicht das stärkste Band zwischen den Deutsch-Amerikanern und der alten Heimat, sicherlich das einzige, das auch noch dem letzten Deutschen, der seinem Volkstum nicht ganz verloren ist, mit geheimer Kraft an dasselbe bindet. Das kommt zum Ausdruck in der jungen deutsch-amerikanischen Dichtung. Kein Stoff ist ihren Vertretern so gemeinsam wie der Preis des deutschen Liedes, das ja die Wurzel ihrer Kunst ist. Friedrich und Rudolf Lexow, Konrad Nies, Kara Giory, Kaspar Buz, H. H. Fick, Konrad Krez, Heinrich Schnaufen, E. A. Zündt, F. K. Castelhun; alle besingen die Kraft, die Schönheit, die

Digitized by Google

Schlichtheit und Innigkeit des deutſchen Liedes. Statt vieler ſeien einige wenige Proben gegeben. H. H. Fick, der verdienſtvolle deutſch-amerikaniſche Pädagoge, ſingt:

Früh von der Heimat mußt' ich wandern,
Vom Elternhauſe lieb und traut.
Mich trieb's von einem Ort zum andern.
Ich hörte fremder Sprachen Laut:
Doch in des Lebens regem Treiben,
Das ſeine Feſſeln um mich ſchlang,
Wird mir vor allem teuer bleiben —
Das Lied, das meine Mutter ſang.

Wenn ich als Kind, des Spielens müde,
Mich wandte nach der Mutter Schoß,
Und ich, beruhigt von dem Liede,
Nun ſorglos meine Augen ſchloß,
Dann fühlt' ich, wie die ſchlichte Weiſe
Mir mächtig tief ins Herze drang:
So wirkt kein Lied, ob laut, ob leiſe —
Wie's Lied, das meine Mutter ſang.

Lauſch' ich ſeither im Geiſt dem Liede,
Löſt es mir jede herbe Pein,
Und ſtille Wehmut, tiefer Friede,
Zieht dann in meine Seele ein.
Wie oft, wenn ich in trüben Stunden
Gekämpft mit Sorgen ſchwer und bang,
Hab' Troſt und Ruhe ich gefunden—
Im Lied, das meine Mutter ſang.

So mög' es ferner mich umſchweben
Auf meines Daſeins Wanderpfad,
Bis einſt das mühevolle Leben
Den Abſchluß hier gefunden hat.
Schließ' dann die Augen ich, die müden,—
Kein Trauerchor, kein Glockenklang,—
Singt mir als letztes Lied hienieden—
Das Lied, das meine Mutter ſang!—

Einer der begabteſten Poeten der Deutſch-Amerikaner, Friedrich Lexow, feiert das deutſche Lied alſo:

O künde, deutſcher Hochgeſang
Triumph dem Hohen und dem Reinen!
Wir bieten Kampf dem nied'ren Hang,
Wir bieten Fehde dem Gemeinen.
O töne, deutſcher Liederhain!
Es wohnt in dir der heil'ge Glaube:
Was deutſch iſt, das ſoll edel ſein
Und nimmer haften an dem Staube! — —

Am ſchönſten vielleicht aber ſagt Konrad Nies in ſeinem Feſtgedicht zum Sängerfeſte des Nordöſtlichen Sängerbundes in New York zum Preis dem deutſchen Liede:

Und wo es klingt, da bricht ein Blühen
Und Leuchten auf in weiter Rund',
Wie Veilchenduft und Roſenglühen
Geht's durch des Herzens tiefſten Grund.
Was längſt zerronnen und zerſtoben,
Was mit der Kindheit von uns ſchied,
Es wird in Träumen nun gewoben,
Wenn uns umrauſcht das deutſche Lied.

Wir ſchau'n der Heimat grüne Tale,
Der Schwalbe Neſt am Vaterhaus,
Wir zieh'n im Morgenſonnenſtrahle
Durchs alte Tor zur Stadt hinaus.
Wir hören ferner Glocken Klingen
Und deutſcher Eichenwälder Weh'n,
Wir fühlen junges Frühlingsringen
Und erſter Liebe Auferſteh'n.

Man ſieht, wie tief die Liebe zum deutſchen Wort und Sang noch in der Seele eines Geſchlechtes wurzelt, das viele von uns ihrem Volkstum ſchon verloren halten, um das wir uns im Mutterland Jahrzehnte ſo gut wie gar nicht gekümmert haben, indem ſie ihr deutſches Lied ſangen in der Hütte am Urwald und

„.... ſangen, wo der Nordſturm weht
Und dort, wo Mais und Tabak keimen."

Digitized by Google

wie ein anderer deutsch-amerikanischer Dichter, Eduard Dorsch, sagt. Es ist jetzt eine Wandlung in den Beziehungen der Deutsch-Amerikaner zum Mutterlande angebahnt. Sie wird hoffentlich das bewirken, das wieder wahr wird und immer wahr bleibt, was der alte Achtundvierziger Caspar Buz von sich und seinen deutsch-amerikanischen Brüdern sagt:

Wir singen nicht bloß deutsche Lieder —
Wir brechen deutschem Geiste Bahn! —

Soll man zum Essen trinken?

Die Lehre, die in das alte Scherzwort: „Eß ich, trink ich nicht" zusammengefaßt ist, findet bei vielen Leuten Glauben, aber Dr. Oswald weist darauf hin, daß dieser Glaube ein Aberglaube ist. Ein gesunder Mensch, behauptet dieser Hygieniker, kann unmöglich eine gute Mahlzeit von heißen und teilweise fetten Speisen zu sich nehmen, ohne ein wirkliches oder natürliches Bedürfnis nach einem kühlenden Lösungsmittel zu empfinden, das sich bei einem längeren Diner geradezu bis zum Unbehagen steigern kann. Die angeblich gesundheitsgemäße Regel aber sagt, dieser Reiz sei ein falscher und dürfe nicht befriedigt werden, weder durch den Genuß eines geistigen Getränkes noch durch den von Wasser. Als Beweis für dieses Gesetz wird hauptsächlich die Behauptung ins Feld geführt, daß die Einführung von kaltem Wasser die Eiweißstoffe in den genossenen Speisen zum Gerinnen bringe und damit die Arbeit der Verdauungsorgane erschwere. Dieser Beweis leidet jedoch an der Schwäche, daß er eben selbst noch bewiesen werden müßte. Es gibt erfahrene Ärzte, die im Gegenteil dafür eintreten, daß unsere Speisen im allgemeinen noch zu fest sind und daß außerdem ein kaltes Getränk durch die Körperwärme sehr schnell auf eine richtige Temperatur gebracht wird, endlich, daß der Magen ohne Zufuhr von Flüssigkeit beim Essen unter einem Übermaß von Wärme und einem Mangel an Feuchtigkeit leiden muß. Erhält er diese Feuchtigkeit nicht von außen her, so entzieht er sie anderen Körperteilen, wo sie gerade weniger gebraucht wird, und die Folge davon ist das Unbehagen, wenn man ißt, ohne zu trinken.

Digitized by Google

Totenglocken.

Mit tiefem Bedauern melden wir den Tod der Frau Selma F. Ziegenhals, Gattin des Postmeisters Chas. P. Ziegenhals von Bastrop, welche am 17. September dieses Jahres den Ihrigen durch den unerbittlichen Tod entrissen wurde. Die Verstorbene wurde am 13. Oktober 1862 als die älteste Tochter des damaligen Postmeisters von Bastrop, Herrn Chas. Wertzner, und dessen Gattin in Bastrop geboren und heiratete ihren jetzt hinterlassenen Gatten, Herrn Chas. P. Ziegenhals (aus Neu-Braunfels gebürtig) im Jahre 1880. Zwei Söhne, Karl und Oskar, entsprossen dieser glücklichen Ehe. Obgleich schon längere Zeit leidend, hatte sie die Selbstüberwindung gehabt, ihren wahren Zustand den Ihrigen zu verbergen, um ihnen keine, wie sie noch hoffte, unnötige Sorge zu bereiten, und war ein paar Tage vor ihrem Tode noch ihrem Gatten in der Postoffice behülflich. Um so furchtbarer traf der unerwartete Schlag Gatten und Söhne, denen wir hiermit unsere innigste Teilnahme aussprechen. Die Dahingeschiedene war eine liebevolle, pflichtgetreue Gattin und Mutter, deren Andenken bei allen, die sie kannten, nicht so bald erlöschen wird.

Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerem Los.

Digitized by Google

Völlig unerwartet und um so schmerzlicher traf uns die Nachricht von dem plötzlichen Ableben der Frau Annie J. Bartlingck, Gattin des Herrn Alexander Bartlingck in Houston, Texas. Wer, wie Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit hatte, das segensreiche Wirken der Verstorbenen im Kreise ihrer Familie zu beobachten, weiß, was die letztere verloren hat und daß hier nur die Zeit, nicht leere Tröstungen, die Wunde heilen kann. Die Verstorbene war 46 Jahre alt und in Houston als Tochter von Herrn und Frau Friedrich Schwerling aufgewachsen und erzogen. Ihrem Gatten, unserem alten Freunde Bartlingck, stand sie in Freud und Leid liebevoll zur Seite und war seinen Kindern aus erster Ehe, sowie ihrem eigenen Sprößling aus ihrer Ehe mit Herrn Bartlingck eine fürsorgliche Mutter. Ehre ihrem Andenken!

Die beste Hausfrau.

Die beste Hausfrau, sagt der „Boston Traveler", ist diejenige, die das appetitlichste Essen herzurichten versteht; wenn nicht die beste so ist es doch jedenfalls die populärste Hausfrau und Gastgeberin. Wir Junggesellen und Ehemänner mögen alle gern in Häusern verkehren, wo gut gespeist wird; aber wir werfen uns als Sklaven denjenigen Hausfrauen zu Füßen, die mit künstlerischem Geschmack uns gelegentlich etwas neues vorsetzen. Es gibt Frauen, die lassen das ganze Jahr hindurch mit eiserner Beharrlichkeit das eine Gericht auf das andere folgen. Sie haben einen Speisezettel für jeden Tag der Woche und der wird abgegessen, bis uns der Appetit vergangen ist. Und dann wundern sie sich, daß es ihren Ehemännern wo anders besser schmeckt, als zu Hause. Auswahl ist doch gewiß heutzutage genug vorhanden. Es gibt nur drei Gründe für diese Einförmigkeit des Küchenzettels: Gleichgültigkeit, Geiz oder übergroße Armut. Zwei der Gründe brauchen nicht zu existieren und der letzte ist ein Scheingrund, denn der Küchenzettel der Armut ist oft recht reich an Abwechslung.

Digitized by Google

Eine freundliche Einladung im Bindestrich-Jargon.

Die deutsch-amerikanischen Bürger von St. Louis laden Kaiser Wilhelm zum Besuche der Ausstellung ein.

To his Imperial Highness, William II., Koenig von Preussen und Kaiser von Deutschland,

Greeting:

The world hath grewn kinder and wiser
Since its welfares attained near its noon:
We have longed to meet Germany's Kaiser,
And the time seems now opportune;
For a show next year will ensue here,
That a hemisphere's strides will attest,
And we want the Kaiser to view here
A certury's growth of the West.

Please take then your gripsack und Koffer,
And allow us to greet you next year,
You'll not be permitted to suffer
The keen pangs of Durst over here;
Your board will not cost you a penny
For the time we're out larking with you,
You'll be courted and worshipped by many,
And buncoed, perhaps, by a few.

Digitized by Google

You'll be welcomed as head of a nation
That's grown prachtvoll, and growing in might,
And we'll lead you by right of your station
In a ceaseless whirl of delight.
There'll be frolic and freedom and revel,
Wherever your Highness is led,
And despite der Herr Most and the devil
We'll paint the old town pretty red.

The business of ruling is irksome,
Wo there's gar nichts wie ruling to do,
As boys nach dem Spiele can work some,
Why should it not be so with you?
Ah, happy the man who his labors
And cares that sorround him forgets.
Take a run with your great western neighbors,
And forget all your Truebsal and debts.

While merry, we yet are not fickle,
While thoughtful, we frown not at cheer.
The price of our Lager 's ein Nickel,
And free lunch geht immer mit Bier.
Can emperors squeeze the same pleasure
Out of life wie der Niedrigste kann?
Perhaps; but the pitiable measure
Ist nicht fuer den Kaiser but Mann.

Put away then your Schwert and the saber;
Lege fort the Regalia of state;
Lass ab on your schwierige labor,
Don't work as you've worked on of late;
An emperor sollt niemals stoop too low,
To heed all that prime ministers say;
You might give the hint to von Buelow
To work, and fool less, for his pay.

Our show will be etwas entrancing,
Und wunderbar auch as to size;
The buildings—and I'm not romancing—
Will reach the full height of the skies;

Digitized by Google

And the girls in the Midway 'll be schoener
Than any in Jahren vorbei;
The fair ones will come, with some trainer,
Aus dem wilden Paris und Tuerkei.

Rich fields, rare fruitage und Rosen
Have supplanted our wild, primal weeds;
Here die Deutschen und ein'ge Franzosen,
Have transformed by their venturous deeds
The haunts where the picturesque savage
And the hungry coyote had birth,
Where the prairie dog joyed in his ravage—
To the prachtvollste spot upon earth.

It's a Fehler perhaps zu vermischen
Two tongues on the theme we've in view,
But we must throw in lines here dazwischen
A teutonic expression or two.
For in speaking halb Deutsch we are plainer,
And it sounds just like home talk to you;
The man, der Deutsch spricht, will be gainer,
And those who don't speak it are few.

Niemand here possessing his senses
Would fail to give welcome to you;
Don't sorge um alle expenses,
As poor Russell Sage here would do;
We're anxious to give you a greeting,
So gross as our country is wide,
Our hearts are all set on this meeting,
Our latch-strings hang for you outside.

JOHN A. KIRLICKS, Houston, Texas.

Digitized by Google

In Todesnot.

Ein Jagderlebnis von K. Genske.

„Ihr fragt mich, ob ich jemals in Lebensgefahr gewesen bin," so sagte Hugo Katterfeld zu den Freunden, welche sich in seinem gastlichen Hause versammelt hatten. „Die Frage ist berechtigt, denn ich habe bereits ein gutes Alter erreicht und da ich mein Lebelang ein eifriger Jäger war und es noch heute bin, so ist wohl zu erwarten, daß ich hier und da in arge Verlegenheiten, vielleicht gar in Lebensgefahr geraten bin."

„Allerdings, meine Freunde, ich bin wirklich einmal in einer Lage gewesen, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte, und ich will Euch, da Ihr mich dazu herausgefordert habt, alles getreulich berichten. Doch bevor ich beginne," hier erhob er wie beschwörend seine Hand, „möchte ich mich gegen eins feierlich verwahren. Ihr wißt, ich erzähle gerne Jagdgeschichten; Ihr habt eine genügende Anzahl derselben gehört, Euch an denselben ergötzt, aber auch laut oder im Stillen Eure Zweifel gehegt, ob meine Schilderungen, wie das ja alten Jägern leicht passiert, nicht manchmal übertrieben waren, oder etwas, wenn auch nur ein klein wenig, von den wirklichen Tatsachen abwichen. Nun, ich will diesen heiklen Punkt nicht näher erörtern. Ich will nur bemerken, daß es dieses Mal bitterer Ernst war. Mag es auch anfangs wie eine Jagdgeschichte klingen, es soll aber doch nur eine wahre Geschichte sein. Wirklich, ich danke es noch heute meinem gütigen Schicksal, daß es mir noch in der letzten höchsten Not einen Freund schickte; sonst säße ich heute hier nicht gesund unter Euch, sondern schliefe längst den ewigen Schlaf, aus dem es kein irdisches Erwachen gibt!"

Digitized by

Die Züge des Sprechenden hatten bei den letzten Worten ein ernstes Gepräge angenommen und er schaute eine Zeitlang sinnend in das lodernde Kaminfeuer, als ob er in seiner Seele noch einmal die Gefahr durchleben und dann in Worten zum Bewußtsein seiner Hörer bringen wollte. Alles saß erwartungsvoll im Kreise um ihn her; die Gefahr, welcher der ihnen liebgewordene Gefährte entronnen, schien auf die Anwesenden gleichsam ihre Schatten zu werfen; alle blickten ernst drein und sahen doch mit einer Art von Befriedigung auf den Genossen, der ja noch munter und lebensfroh unter ihnen weilte.

Endlich begann der Erzähler folgendermaßen:

„Ich lebte, ehe ich in diese Gegend kam, in einer kleinen, im mittleren Teile des Staates Minnesota gelegenen Stadt, Forest City genannt. Die Stadt, vielleicht viertausend Einwohner enthaltend, lag ungefähr eine halbe englische Meile entfernt von einem kleinen See, welcher den sonderbaren Namen „Schuh-See" trug. Ich sage sonderbar, doch muß ich bemerken, daß eine gewisse Berechtigung zu dieser Bezeichnung vorhanden war. Der kleine See hatte wirklich, als Ganzes betrachtet, die annähernd zutreffende Gestalt eines Schuhes. Indem ich das Bild beibehalte, füge ich hinzu, daß die Länge des Schuhes von Süden nach Norden gegen zweitausend Yards betrug, während der kleinste Querdurchschnitt der Ferse ungefähr fünfhundert maß. Der Absatz des Schuhes, das heißt die Südseite, war bedeutend breiter als die Spitze, die Nordseite. An die West- und Nordseite des Sees grenzte der Wald, welcher von der Nordseite aus in einem großen Bogen nach Osten schwenkte, wo er bis an die ersten Häuser der Stadt reichte. Mein Haus lag an der dem See zugewandten Seite der Stadt, ungefähr gegenüber der Mittelseite des Sees, sodaß ich denselben vom Hause aus in gerader Linie erreichen konnte.

Forest City war damals eine ziemlich gute Geschäftsstadt, weil die gut besiedelte Umgegend reichliche Ernten lieferte und einen allgemeinen Aufschwung angebahnt hatte. Auch mein Geschäft — ich nannte mich damals Photograph und Artist — erfreute sich eines großen Zuspruchs sowohl in der Stadt als auch von der Umgegend. Ich war, soweit ich beurteilen konnte, recht beliebt und besaß eine Anzahl zuverlässiger Freunde. Meine schwache Seite war aber, wie Ihr ja alle wißt, das Jagen, wozu die Umgegend reichlich Gelegenheit bot. Da mein Geschäft mich sehr in Anspruch nahm, so konnte ich meiner Jagdleidenschaft nur von Zeit zu Zeit huldigen und nahm daher oft auch die Sonntage zur

Digitized by Google

Hülfe. Daß ich aber Sonntags jagte, wurde mir von manchem Mitbürger verdacht; denn in der Stadt gab es eine ganze Anzahl Kirchen und die verschiedenen Gemeinden, welche auch Mitglieder aus der Umgegend herbeizogen, waren gewöhnlich stark an Mitgliederzahl.

Nun geschah es wieder einmal—es mögen so vierzehn oder fünfzehn Jahre seitdem vergangen sein—, daß ich an einem Herbstsonnabend den Plan faßte, in der Frühe des nächstfolgenden Sonntags auf die Entenjagd auszuziehen; denn der See bot jahrein jahraus eine schöne Jagdgelegenheit für uns Jäger. Da mein Haus, wie erwähnt, eine kleine halbe Meile vom See entfernt lag, so hatte ich mir ein kleines, leicht transportierbares Boot gemacht. Das Boot war sehr leicht und flach gebaut; es war acht Fuß lang und zwei Fuß breit, jedoch groß genug, um mich und meine Jagdutensilien zu tragen. Das Merkwürdige an dem Boot war jedoch, daß ich es zugleich als Schiebkarre benutzen konnte, wenn ich von meinem Hause aus an den See gehen wollte. Zu diesem Zwecke hatte ich die Spitze des Bootes so konstruiert, daß sie in eine Art Gabel auslief, in welcher ein Rad befestigt werden konnte. Die Hinterseite des Bootes hatte ich abgestumpft gelassen, jedoch zu beiden Seiten des abgestumpften Teiles zwei kleine Balken angebracht, welche mir als Handhabe dienten, um das Boot, sobald das Rad an der Spitze eingesetzt war, wie eine Schiebkarre fortzubewegen. Wenn ich dann am Ufer des Sees angelangt war, nahm ich das Rad heraus, legte es ins Boot und ergriff mein Ruder, und schnell war aus der Karre ein leichtes Boot geworden.

Eine Stunde vor Tagesanbruch weckte mich meine zuverlässige Weckuhr am Sonntagmorgen und bald eilte ich, mit Wasserstiefeln versehen, durch das feuchte Moorland auf den See zu. Nachdem ich mein Boot, auf dessen Längsseite ich mit riesigen Buchstaben die scherzhafte Inschrift „Ente och Ganse Voto" angebracht, flott gemacht hatte, fuhr ich, mit dem Ruder die dünne Eisschicht zerteilend, der Mitte des Sees zu, um dort auf Enten zu warten.

Hier muß ich einige Worte über mein Jagdgewehr einschalten; denn dasselbe war an dem ganzen Unheil, welches mich bald treffen sollte, allein schuld. Es war eine zehnkalibrige Doppelflinte von alter Konstruktion und sehr schwer. Der rechte Hahn derselben tat seine Dienste nicht mehr so gut wie der linke, sondern ging ziemlich schwer los. Ich war noch gar nicht lange in dem eisfreien Teile des Sees angelangt und konnte in dem dämmernden Lichte allmählich die nahe befindlichen Gegenstände deutlich unterscheiden, als ich plötzlich von Norden her das

Digitized by Google

Geschrei heranziehender Enten vernahm. Im Hinterteile des Bootes stehend, dessen Spitze nach Norden gerichtet war, hörte ich die Enten näherkommen, gerade auf den See zu. Bald schon konnte ich den dunklen Schwarm unterscheiden, wie er in geringer Höhe über dem Wasser hinstrich. Es war, wie gesagt, noch immer Dämmerlicht und die Enten, welche jetzt gerade in der Höhenlinie auf mich zukamen, schienen mich nicht zu bemerken. Ich dachte bei mir, daß wenn ich beide Läufe gebrauchen könnte, ich vielleicht durch zwei schnelle Schüsse eine entsprechende Beute erlangen würde. Deshalb zog ich beide Hähne auf mit dem Vorsatz, erst den linken, welcher ja leicht losging, abzudrücken und, wenn dann noch Zeit bliebe, vielleicht auch den rechten, welcher schwer loszudrücken war. Aber, wie Schiller sagt:

„Was sind Pläne, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde!"

Die Enten kamen immer näher. Jetzt waren sie gerade über mir. Meine Kaltblütigkeit verläßt mich mit einem Male. Ich will, wie ich geplant, den linken Hahn abdrücken; aber was geschieht: mit donnerähnlichem Krachen gehen beide Schüsse los. Der Doppelstoß bringt mich aus dem Gleichgewicht und ich stürze rückwärts über die niedrige Bootswand in die kalten Fluten.

Als ich wieder auftauchte und versuchte, im Wasser aufrecht zu stehen, fand ich, daß mir dasselbe bis an die Brust reichte. Mich fröstelte wohl ein wenig nach dem kalten Bade, doch erschien mir das in jenem Augenblick als unbedeutend. Das Ufer war ja nicht sehr weit, nur etwa dreihundert Yards entfernt, ich glaubte daher, ich könnte dasselbe entweder watend oder schwimmend leicht erreichen. Zunächst tastete ich mit den Füßen nach der Flinte und als ich sie gefunden, tauchte ich schnell noch einmal unter und holte sie herauf. Ich legte sie dann in den Kahn und schickte mich an, es mit Schwimmen zu versuchen. Aber hierbei stieß ich auf das erste Hindernis, welches sich meiner Rettung entgegenstellte. Der Grund des Sees war fast überall mit einer Art von Schlingpflanzen bewachsen, welche sich bis beinahe an die Oberfläche erhoben und die Eigentümlichkeit besaßen, sich um schwimmende Körper zu schlingen. Wenn man aber die Bewegung wieder einstellte, dann gaben sie auch wieder nach und man konnte sich leicht von ihnen befreien. Ich machte eine Anzahl fruchtloser Versuche, mußte aber schließlich auf eine andere Rettungsmethode sinnen; denn ich war

Digitized by Google

noch nicht einen Fuß weit von der Stelle gekommen und meine Stiefel fingen bereits an, in den Schlamm, welcher den Seeboden bedeckte, merkbar einzusinken, sodaß ich sie nur noch mit Mühe emporziehen konnte.

Wie leicht einzusehen, war der Plan, an das Ufer zu waten, nach dieser Erfahrung aussichtslos; der Schlamm machte das Gehen ganz unmöglich. Ich konnte meine Füße überhaupt nur noch dann emporheben, wenn ich das sogenannte Wassertreten versuchte; denn dadurch wurde das Gewicht erleichtert und die Füße folgten den im Wasser aufstrebenden Körper. Es blieb nur noch eine Möglichkeit übrig, nämlich das Boot zu besteigen und ans Ufer zu fahren. Gedacht, getan. Nachdem ich mir wieder durch Wassertreten eine Art von Schwung gegeben, erfaßte ich die Längsseite des Bootes und wollte mich über den Rand desselben hineinschwingen. Da trat wieder ein Hindernis ein. Der Patronengürtel, welcher wohlgefüllt um meine Hüften befestigt war, verhinderte durch sein Gewicht und auch durch seine Masse, daß ich über den Rand des Bootes hinwegkommen konnte. So wenigstens glaubte ich in jenem Augenblicke. Also weg mit dem Gürtel! Schnell hatte ich ihn losgeknüpft und in das Boot geworfen; so hoffte ich endlich aufs Trockene, d. h. in das rettende Boot zu gelangen.

Aber neues Mißgeschick! Durch meine Kletterversuche war das Boot auf die Seite gedrückt worden und hatte sich mit Wasser gefüllt, sodaß ich mich zunächst daran machte, es mit meinem Hute leer zu schöpfen. Als ich dann wieder zu einem neuen Schwunge ansetzte, bemerkte ich, daß meine Füße gar nicht mehr aus dem tiefen Schlamm loskommen wollten. Ich erfaßte den Rand des Bootes, um nicht tiefer einzusinken und auf einen Ausweg sinnen zu können. Es war mir klar, daß ich meine Stiefel nicht mehr so tief einsinken lassen durfte; denn es war fraglich, ob meine Kräfte noch dazu ausreichen würden, mich wieder aus dem Schlamm empor zu schwingen. So hing ich eine kurze Weile am Boote und sah zu, wie das Gestirn des Tages leuchtend am Horizont aufstieg. Ob ich die Sonne noch einmal wieder aufgehen sehen würde oder ob ich sie an diesem Morgen zum letzten Male schauen sollte? so fragte ich mich, als die belebenden Strahlen über die kalte Wasserfläche dahinschwebten. O, wie mich fröstelte,—bis ins Mark!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kunſtverſtändnis.

An der Wand im Bureau eines Hamburger Rechtsanwalts hängt eine farbige Kopie von Böcklins „Toteninſel“. Eine Dame, welche den Anwalt konſultiert, wirft beim Fortgehen einen langen Blick auf das Gemälde und ruft entzückt aus: „Welch' ſchöne Anſicht von Helgoland!“ Der Anwalt verliert vor Erſtaunen die Sprache und entläßt die Dame mit einer ſtummen Verbeugung.

Bald darauf betritt ein behäbiger Börſianer, der mit dem Anwalt ſchon länger befreundet iſt, das Zimmer. Der Juriſt erzählt ihm lachend ſein Erlebnis mit der kunſtverſtändigen Dame. Da wirft ſich der Dicke mit Macht in einen Seſſel und bricht unter dröhnendem Lachen in die Worte aus: „Na, aber ſo 'ne einfältige Perſon. Das ſieht man doch auf den erſten Blick, daß das Bild Capri vorſtellt!“

Als Gegenſtück zu dieſer niedlichen Geſchichte wird der „Täglichen Rundſchau“ in Berlin von einer Leſerin folgender ſelbſterlebter Vorfall mitgeteilt: Über dem Flügel in meinem Muſikzimmer hängen die Bilder von Beethoven und Mozart in prächtiger Ausführung — als größte Zierde des Zimmers. Kürzlich empfing ich darin den Beſuch eines Ehepaares, welches ich im vergangenen Sommer im Bade kennen gelernt, aber immer nur ſehr flüchtig geſprochen hatte. Wir unterhielten uns über gemeinſame Bekannte aus dem Bade — und da ſagte plötzlich der Herr, auf die Bilder der beiden Muſikheroen deutend: „Wohl auch ein paar gute Freunde von Ihnen, gnädige Frau?“ Ich hielt die Frage natürlich für einen Scherz und für eine Anſpielung auf meine pianiſtiſchen Studien und ſagte lächelnd: „O ja — und ich liebe ſie beide ſehr.“ Er ſchaute mich ein wenig erſchrocken an. „So ein naives Geſtändnis!“ Die Frau aber bekam einen feuerroten Kopf und ſagte ganz entrüſtet: „Aber Karl — was redeſt Du für Unſinn! Siehſt Du denn nicht? Das iſt ja Schiller und Goethe!“

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Wer weiß, wozu es gut ist.

So—jetzt bin ich mit dem Einkochen fertig und kann es wieder an das Leitartikelschreiben gehen, aber nicht mit 'nen „d", wie sich die Knickebein so unorthographisch ausdrückt.

In der Oper „Stradella", die ich noch drüben in Deutschland einmal gehört habe, singt der Bandit, übrigens ein ganz gemütlicher Junge:

„'s ist nichts so schlimm, wie man wohl denkt,
Wenn man's nur recht erfaßt und lenkt."

Und so habe ich es auch meistens im Leben gefunden. Selbst die jetzige, hirnverbrannte Prohibitionsbewegung kann was Gutes haben, wenn sie die Menschen über ihren eigenen Unsinn aufklärt und die aufgeklärten und vernünftigen Elemente zum gemeinsamen Handeln und Vorgehen bringt.

Digitized by Google

Da haben nun die Demokraten im achten Kongreßdiſtrikt von Texas einen ganz waſchechten Prohibitioniſten, einen gewiſſen Pinckney, als Kongreßkandidaten aufgeſtellt. Ich habe ihn immer „Pfingſtochſe“ genannt, will es aber nicht wieder tun, da es doch unrecht iſt, das liebe Rindvieh ſo zu beleidigen und ſeine Intelligenz in Frage zu ſtellen. Als Gegenkandidat (Republikaner) iſt Dr. Max Urwitz aus Houſton aufgegeſtellt worden, ein Mann, der an Intelligenz über dem Pinckney wie ein Chimboraſſo über einem Maulwurfshügel ſteht, denn daß ein Menſch, der ſich offen als Prohibitioniſt bekennt, auch nur die allergeringſte Intelligenz beſitzen kann, will mir nicht in den Sinn.

Ich bin eine gute Demokratin und halte an den Prinzipien der Partei feſt, aber gerade deshalb ſage ich allen deutſchen Demokraten im achten Kongreßdiſtrikt: Stimmt für Dr. Max Urwitz, den Republikaner, und zwar aus demokratiſchen Prinzipien, deren erſtes doch die Wahrung der perſönlichen Freiheit iſt. Wenn die nominierenden Demokraten in den betreffenden Counties ſo undemokratiſch dachten, einen Prohibitioniſten, der an den Grundpfeilern unſerer Konſtitution zu rütteln wagt, aufzuſtellen, ſo verdienen ſie eine ganz geſalzene Niederlage, und die wünſche ich ihnen als gute, geſinnungstreue Demokratin, die ihre Partei gerne von allem Unrat geſäubert ſähe. Wenn die Deutſchen dort zuſammenhalten, wie es ſich gebührt, dann wird es wohl auch ſo kommen, und dann hätte die Prohibitionsbewegung das Gute gehabt, die Deutſchen dazu aufzurütteln, daß ſie den Anglo-Amerikanern einmal ihre wahre Macht zeigen.

Wenn die Prohibitionsbewegung dann noch eine Kontrebewegung hervorriefe, welche die verrückte Abſtimmung über den Haufen würfe, aber das allzuviele Saufen auf ein anſtändiges und vernünftiges Maß beſchränkte, das leidige „Treat“-Syſtem abſchaffte und die anſtößigen Elemente aus dem Saloon-Geſchäfte ausmerzte, dann würde ich der hoffentlich dann verſtorbenen Prohibition auch ein „Ruhe in Frieden“ nachrufen und wie Stradellas Bandit ſingen:

„'s nichts ſo ſchlimm, wie man wohl denkt,
Wenn man's nur recht erfaßt und lenkt.“

Digitized by Google

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Auf großem Welttheater alles noch im status quo, d. h. es soll immer losgehen, kommt aber nicht dazu. Rußland und Japan rüsten unter gegenseitigen Friedensbeteuerungen, die Christen und Türken auf Balkanhalbinsel machen es wie bekannte zwei Löwen, die im Walde „spazoren" gingen und sich schließlich bis auf die Schwänze „aufgezoren" hatten, während übrige „zivilisierte" Mächte Gemetzel in christlicher Nächstenliebe zusehen.

Freue mich daher, aus engerem Texas und ganz besonders aus engstem San Antonio Angenehmeres und Besseres berichten zu können. Haben nämlich hiesige Logen des Ordens der Hermannssöhne beschlossen, ein eigenes Schullokal für deutsche Schulzwecke zu erbauen. Hatten bisher jedes Jahr deutsche Ferienschule abgehalten, wozu ihnen städtisches Schulhaus geliehen, was aber gegen Gesetz ist, und daher nicht mehr vorkommen kann. Es ist natürlich so viel besser und kann dann aus temporärer Ferienschule eine permanente Schule werden. Grundstück bereits angeschafft und einzige Streitfrage nur, wer Gebäude erbauen, da fast alle Baukontraktoren, deutsche nämlich, Hermannssöhne und Recht auf Kontrakt zu haben glauben. Werden denselben daher wohl ausknobeln müssen.

Ist übrigens großartige Idee, für die ich besagten Logen respektvoll einen Ganzen komme. Bin auch überzeugt, daß alle Deutsche, die auch nicht zu Loge oder Orden gehören, besagtes lobenswertes Werk nach Kräften stützen und heben werden, wie eigentlich nur verfluchte Schuldigkeit. Kann natürlich nicht ohne Opfer von seiten Mitbürger in Szene gesetzt werden, aber da diese Opfer in fünfziger Jahren für deutsch-englische Schule des Casino gebracht, so sehe keinen Grund ein, weshalb dieses Mal nicht wieder. Möchte Unternehmern gern Lied aus „Maurer und Schlosser" zusingen:

„Immer wagen, nicht verzagen,
Treue Freunde sind dir nah!"

Digitized by Google

und glaube, daß dem auch so sein wird. In Hoffnung, bald weiteres über löbliches Unternehmen zu vernehmen, verbleibe

Bis auf weiteres

Adolar v. Spiegelberg.

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

Wenn eine Farbe ein Zeichen verlor
Sitzt man im Winter gemütlich davor.

Logogryph.

Reizend sind der Liebe Freuden,
Wenn sie Gegenlieb' entzückt;
Dann erst bist Du zu beneiden,
Wenn das Ganze Dich beglückt.

Traust Du aber äußerm Glanze,
Baueſt Du auf Sand Dein Glück,
Und ein Zeichen vor das Ganze,
Ach! bezeichnet Dein Geschick.

Auflösung des Logogryphs in No. 7:

Treue — Reue.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige des Dr. Hight aufmerksam. Der Herr ist ein erfahrener Zahnarzt, den wir dem Publikum bestens empfehlen können.

Dem reisenden Publikum möchten wir das von Herrn Philipp Holzmann neueingerichtete Guadalupe Hotel aufs beste empfehlen. Alle Zimmer im Hause sind neu eingerichtet und mit allen modernen Bequemlichkeiten versehen. Der Tisch ist mit allen Delikatessen der Saison versehen und jede Speise schmackhaft und aufs beste zubereitet. Ein Saloon mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden. Passagiere werden von und nach den Depots gratis befördert, kurz, alles geschieht, um dem Reisenden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Das Hotel war noch nie in so gutem Zustande wie augenblicklich.

Die Hemo Medicine Co., Ltd., hat ihre neue, elegante Office, 402 S. Alamostraße, San Antonio, Texas, eingerichtet, wo sie ihre Kunden und Patienten empfangen und behandeln wird. Hemo ist eine neue, sichere Kur gegen die lästigen, schmerzlichen Hämorrhoiden, ohne Schneiden oder gefährliche Operation, ein Verfahren, welches sowohl in der Office der Gesellschaft wie zu Hause vorgenommen werden kann. Wer an dieser Krankheit leidet, spreche vor.

Der Herbst hat begonnen und der Winter steht vor der Tür. Die kühlere Jahreszeit hat den Einfluß, die Haut, besonders bei längerem Aufenthalt im Freien, rauh und spröde zu machen. Ein vorzügliches Mittel, welches auf keinem Toilettentische fehlen sollte, ist der Witch Hazel Cream, zubereitet von und zu haben bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas.

Die Golf, Colorado & Santa Fe Bahn arrangiert Exkursionen nach Kalifornien oder Arizona für den billigen Passagepreis von $25. Billette bei allen Agenten der Bahn vom 15. September bis zum 30. November zu verkaufen. Schlafwagen bis Los Angeles ohne Wechsel. Für Aufenthalt, Privilegien, beschreibende Literatur, Zeittafeln u. s. w. wende man sich an die Agenten der Bahn oder schreibe an W. S. Keenan, G. P. A., Galveston, Texas. Raten von Plätzen an den Zweiglinien sind eine Kleinigkeit höher. Wer Lust hat, diese interessante Reise zu unternehmen, findet hier eine billige Gelegenheit.

Der Winter naht und erweckt den Appetit mit seinem kühleren Wetter, sodaß man unwillkürlich Umschau hält nach Sachen, die gut schmecken. Da ist es von Wert, einen Platz zu kennen, wo man derartiges stets in vorzüglichster Qualität erhalten kann und eine reiche Auswahl dem Geschmack keine Schranken auferlegt. W. G. Linnartz, 506 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas, hält stets die frischesten und delikatesten Dinge, welche die Mahlzeiten zu einem Genuß machen.

Liebhaber von guten Zigarren machen wir auf folgende Brände, aus der vortrefflichen Zigarrenfabrik des Herrn Arthur Brauner aus Brenham herstammend, aufmerksam: "Estrella del Mundo", "Royal Middy", "Sporting Club", "Gen. Brock" und 21 andere Brände. Sämtliche Zigarren aus dieser Fabrik sind empfehlenswert.

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.

Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,

San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.

Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,

Nachfolger von M. Weinstein.

Papier- und Buchhandlung.

232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Buchdruckarbeiten

werden preiswert angefertigt in

Penniger's Printery,

Fredericksburg, Texas.

SOUTHERN PACIFIC — SUNSET ROUTE

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,

Louisville, Atlanta und Kalifornien.

C. FAHEY, D. F. & P. A. *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A.*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften' finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,
424 Goliadstraße, San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.

Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitaet.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.— Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1825.

THE BELL JEWELRY COMPANY

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

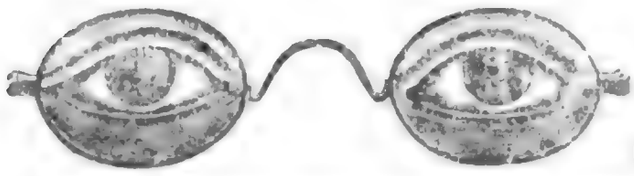
Dr. W. A. McClain,

Spezialist.

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.



H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas &c.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel,
Marktplatz, Neu-Braunfels, Texas.
Philipp Holzmann, Eigent.
Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.
Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN - HALLE, BAR UND GARTEN,

Süd-Alamostr., San Antonio,

ist dem Pubikum jetzt geöffnet. Der schönste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.

Ernst Sezekorn.

Dr. Hight's

Modell-Zahnarzt-Office.

228 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Arbeiten erster Klasse garantiert.

Digitized by Google

ALAMO IRON WORKS.

Windmühlen,

Pumping Jacks,

Heupressen,

Brunnenbohrmaschinen.

Maschinen aller Art, Pumpen-Röhren, Casings u. s. w.

Ecke von Santa Clara-, Wyoming- und Walnut-Straße, neben dem Sunset-Geleise in **San Antonio, Texas.**

Besucht uns, wenn in San Antonio.

November 1903. Jahrg. 8, Heft 9.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
in deutscher Sprache.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Bruecke ueber den Brazosfluss bei Waco, Texas, bei Hochwasser.

Google

Jahrg. 8, Heft 9. November 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Dennoch.

Novelle von Helene Boccius.

Das Prüfungskonzert der großherzoglichen Musik- und Orchesterschule war beendet. Kopf an Kopf drängte sich die Menge auf der altmodisch-engen Treppe, denn an diesem wichtigen Tage durfte niemand, der nur irgend Interesse an der Musik, an der Kunst überhaupt zu nehmen vorgab, fehlen. Das war nun einmal so althergebrachte Sitte bei dem kunstsinnigen Völkchen der kleinen Residenzstadt. Auch in dem für die angehenden Künstler und Künstlerinnen bestimmten

Digitized by Google

Garderobezimmer drängte man sich, und während die jungen Damen sich mit Hüten, Shawls und Handschuhen versahen und die jungen Herren ihnen nach Kräften dabei behülflich zu sein strebten, schwirrten Fragen, Antworten und Bemerkungen hin und her. „Was hat er gesagt? Qu'est ce qu'il adit? What did he say?“ so hieß es im bunten Durcheinander, denn hier waren alle Nationen vertreten. Jeder wollte wissen, was der Herr Großherzog zu dem schlanken, jungen Mädchen gesagt hatte, das sich dort vor dem Stehspiegel bemühte, den Spitzenschleier um das kokette Hütchen zu knüpfen. Einen leichten Stand hatte sie dabei nicht, denn von allen Seiten gab es Püffe und Stöße; man belagerte sie förmlich. Und wirklich, keine geringe Auszeichnung war es, die Adela Thornhill widerfahren, denn nicht nur, daß der Herr Großherzog ihr nach ihrem Vortrag einige freundlich-anerkennende Worte gesagt, nein, auch der allverehrte Meister, um dessen Gunst sich alle Zöglinge der Anstalt so leidenschaftlich bewarben, dessen Wort Unendliches bedeutete, er hatte die junge Amerikanerin mit seinem milden Lächeln auf dem Greisenantlitz angesprochen, ihr freundliche Worte des Lobes spendend. Kein Wunder, daß nun die Wangen der jungen Sängerin glühten, daß aus ihren dunklen Augen stolze Freude leuchtete, als sie jetzt die allmählich sich leerende Treppe hinabstieg. Drunten angelangt, blieb sie einen Augenblick stehen, wie suchend um sich schauend. Da legte sich eine wohlgeformte weiße Hand auf ihren Arm.

„Miß Thornhill,“ sagte eine klangvolle Stimme neben ihr. Die Angeredete fuhr herum und ein freudiges Lächeln erschien auf ihrem reizenden, jungen Gesichte. Der zu ihr sprach, war ein hochgewachsener, junger Mann, dessen ausgeprägte, charaktervolle Züge und ganze Erscheinung unschwer den Bühnenkünstler erkennen ließen. „Ich lege Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zu Füßen, gnädiges Fräulein. Sie haben alle Erwartungen übertroffen, alle Herzen bezwungen, niemand zweifelt daran, daß man Ihnen nach dieser Probe Ihres Könnens einen theatralischen Versuch auf unserer Hofbühne gestatten wird.“ Er hatte diese Worte im Weiterschreiten gesprochen.

„Ist es wahr? Halten Sie es wirklich für möglich, daß man mich auftreten läßt?“

„Aber gewiß! Und was noch mehr ist, Sie werden gefallen, man wird Sie vergöttern, wie es ihre Schönheit, Ihre Grazie und Ihre Talente verdienen. Leider ist meine Zeit bis zur Probe nur kurz bemessen, ich bedaure sehr, Sie nun verlassen zu müssen, aber, nicht wahr,

Digitized by Google

auf baldiges Wiederſehen!“ Er drückte dem jungen Mädchen die Hand, ein langer Blick aus ſeinen großen ausdrucksvollen Augen trieb ihr das Blut ins Geſicht.

„Auf Wiederſehn!“ Gedankenvoll ſetzte die junge Sängerin ihren Weg fort. Wer kann ſagen, welche Flut von Wünſchen, Plänen, Hoffnungen ſich in dem ehrgeizigen Köpfchen kreuzten.

Das große Haus in der Amalienſtraße, wo Adela ein möbliertes Zimmer nebſt Beköſtigung bei einer Beamtenwittwe inne hatte, war bald erreicht.

Auf dem Flur kam ihr ihre Wirtin entgegen. Sie hatte auch dem Konzert in der Muſikſchule beigewohnt und wollte nun „ihrem“ Fräulein zu ihrem Debut Glück wünſchen. „Entzückend haben Sie geſungen, Fräulein Adela, der erſte Grad iſt Ihnen gewiß. Und ach, das Kleid, Fräuleinchen, es ſah zu herzig aus. Wie wird ſich Ihre Frau Mama drüben in New York freuen, wenn Sie von Ihrem Erfolge berichten und daß Liſzt mit Ihnen geſprochen und Sie auf die Schulter geklopft hat. Er ſoll ganz entzückt von Ihrer Stimme und Ihrer Schönheit geweſen ſein. Apropos, dabei fällt mir ein, droben liegt ein Brief für Sie, gewiß von der Mama.“

Adela nickte und dankte mit zerſtreutem Lächeln, dann ſtieg ſie die Treppe hinan.

Frau Schulz ſchaute ihr verwundert nach. Was hatte nur die Kleine, ſie war doch ſonſt geſprächig und munter. Nun, vielleicht war ſie müde und abgeſpannt, da war es ſchon das Beſte, man ließ ſie eine Weile allein, was ſie dort oben fand, würde ſie ohnehin eine Weile beſchäftigen.

Adela hatte, in ihrem behaglichen Zimmer angelangt, Hut und Mantel abgelegt. Nun ging ſie an den Tiſch, der mitten im Zimmer ſtand, nahm den Brief und ſetzte ſich damit nahe ans Fenſter, denn es dämmerte ſchon ſtark. Ohne einen Blick auf den Umſchlag zu werfen, ſtreifte ſie denſelben ab, ſchlug das Briefblatt auseinander und begann eifrig zu leſen. Aber ſchon bei den erſten Zeilen legte ſich eine helle Röte auf ihr Antlitz und die Hand, die das Blatt hielt, zitterte ein wenig. Das war nicht die feine, zierliche Handſchrift der Mutter, ſondern eine andere, die ihr zwar auch wohlbekannt war. Und was da in großen, feſten Schriftzügen zu leſen ſtand, war nichts Geringeres als ein Heiratsantrag in aller Form. Adela ſetzte ſich auf den Korbſeſſel neben dem Fenſter und las beim letzten Schimmer des vergehenden Tageslich-

Digitized by Google

tes die Zeilen noch einmal sorgfältig durch. Dann ließ sie das Blatt in den Schoß sinken, verschränkte die Arme über dem Kopf und lehnte sich im Sessel zurück. Wie war es doch gewesen?

Schon vor ihrer Abreise nach Deutschland hatte Dr. Bernhard Fels sie ausgezeichnet, aber immer in einer Weise, die dem lebhaften, vielumworbenen Mädchen langweilig, ja philisterhaft erschienen war. Wohl hatte sie herausgefühlt, daß er ihr ganz ergeben, daß er ihr treuester Freund sei, aber ihr jugendlicher Übermut hatte solche Betrachtungen schnell verscheucht.

Übermütig, launenhaft und kindisch war sie ihm begegnet und hatte so stets jede Annäherung seinerseits vereitelt. Gerade dies, daß sie erkannte, wie sehr er eine solche wünschte, hatte sie in ihrem kindischen Widerstande bestärkt. Dann war die Zeit gekommen, daß ihre Lehrer auf ihre Stimme aufmerksam geworden, ihrer Mutter zur künstlerischen Laufbahn für sie rieten. Ihre zahlreichen Freunde hatten damals, da es an Mitteln fehlte, ein Benefizkonzert für sie veranstaltet. Dr. Fels, der ein tüchtiger Musikdilettant war, hatte mitgewirkt. Dennoch hatte es bedeutende Opfer von seiten ihrer Mutter bedurft, um ihr das Studium in Deutschland zu ermöglichen. Aber die Mutter hatte sie freudig gebracht, nur bedauernd, daß sie ihr liebes, schönes und begabtes Kind nicht nach der eigenen, noch immer heißgeliebten Heimat begleiten konnte.

Dr. Fels war seit der Zeit ihrer Abreise oftmals bei Frau Thornhill erschienen, um sich nach Berichten von Adela zu erkundigen, aber nie hatte er ihr von seiner Liebe zu ihrer fernen Tochter gesprochen. Während der zwei Jahre ihrer Abwesenheit hatte er sich eine gute Praxis erworben, und da er nach ernster Prüfung gewahrte, daß sein Herz noch immer der ferne Weilenden gehörte, so glaubte er, nun sei die Zeit gekommen, die Frage an sein Schicksal zu stellen.

Adela war von dem Schreiben, welches so tiefes und herzliches Gefühl für sie verriet, tief gerührt. Sie hatte ihn doch eigentlich recht gern gehabt, lieber als manchen andern, mit dem sie gescherzt und—sie konnte nicht umhin hinzuzufügen — ein wenig kokettiert hatte. Sein ernstes Wesen, das sie abzustoßen schien, hatte ihr im Grunde doch gefallen. Ja, wäre dieser Brief einige Tage früher in ihre Hände gelangt, wer weiß, ob sie nicht eingewilligt hätte, Bernhard Fels' Weib zu werden. Aber jetzt? Jetzt sollte sie zurückkehren in die Heimat, ohne vor die Lampen getreten zu sein? Nein, nein, sie konnte, sie wollte nicht! Ruhm ernten, sich berauschen können an dem Beifall der ungezählten

Digitized by Google

Menge, das war's, wonach ihr Herz sich sehnte. Wohl hatte ihr Bewerber es verstanden, ihr ein lockendes Bild von dem Leben an seiner Seite zu entwerfen! Aber ach, was war das alles gegen das, was sich hier ihr bot. Hatte „er" ihr nicht erst vor einer halben Stunde versichert, daß alle Welt ihr Beifall spenden würde. Und „er", Walter Dagobert, der gefeierte Liebling des Publikums, der Sänger und Schauspieler von Gottes Gnaden, er war ein Wissender, er log nicht. „Man wird Ihnen huldigen, wie Ihre Schönheit und Grazie es verdienen." Adela sprach die Worte halblaut vor sich hin, während sie nach dem Tische hinüberging, um die Streichhölzchen zu suchen. Sie zündete die Lampe auf dem Tische und die Kerzen, die auf der Toilette standen, an. Nun stand sie lichtumflossen vor dem Spiegel. Und wirklich—sie war eine reizende Erscheinung. In weichen Falten schmiegte sich der zarte, weiße Stoff um ihre schlanke, nicht allzuhohe Gestalt und der kleine Gretchenausschnitt am Halse ließ dessen leuchtende Weiße und graziöse Form hervortreten. Und das Mädchen lächelt und wirft dem Spiegelbild eine Kußhand. Der Brief mit dem Geständnis der treuen, ernsten Liebe eines gereiften Mannes liegt vergessen am Boden! Der hat ja Zeit!

Sechs Wochen später. Auf den Theaterzetteln des Hoftheaters, die an allen Anschlagsäulen prangen, steht zu lesen: „Der Troubadour, romantische Oper in drei Aufzügen von G. Verdi." Hinter dem Namen „Leonore" befinden sich drei kleine schwarze Sterne und darunter „Leonore—Frl. Dornberg, als erster theatralischer Versuch".

Schon wenige Tage nach dem Prüfungskonzert war das junge Mädchen vom Kapellmeister, der zugleich Leiter der Musikschule war, dem Intendanten vorgestellt worden. Die Verhandlungen endeten damit, daß man übereinkam, Frl. Thornhill alias „Dornberg" in der Rolle der „Leonore" auftreten zu lassen und zwar „auf Engagement".

In ihrer Herzensfreude über diese Wendung der Dinge, die ihr die Pforten des Heiligtums erschließen sollten, schrieb Adela einen langen Brief an ihre Mutter, ihr all' das Glück, das die nächste Zukunft bringen sollte, in glühenden Farben schildernd. Des Briefes, den sie von der Hand des jungen Arztes erhalten, erwähnte sie nur mit flüchtigen Worten. Sie fühlte, daß sie nicht recht gehandelt hatte, als sie diese Zeilen, die das Beste, was ein Mann zu vergeben hat, ihr entgegentrugen, mit ein paar höflichen Phrasen, die ihr keine Sekunde des Kampfes kosteten, beantwortete. Sie hatte eben nur an sich gedacht, des andern Weh kümmerte sie nicht.

So war der Abend ihres Auftretens herangekommen. Vollständig angekleidet ging Adela in unbeschreiblicher Aufregnng im Ankleidezimmer auf und ab. Da erschien jemand auf der Schwelle und redete sie an. Es war Dagobert in seinem kleidsamen Kostüm mit den siegessichern Lächeln auf den geschminkten Lippen. Er war wunderschön, das sah Adela, aber reden konnte sie nicht, auch war es ihr unmöglich, den Sinn seiner Worte zu begreifen. Alles Konzentrationsvermögen schien von ihr gewichen zu sein. So lächelte sie denn flüchtig und ließ sich von ihm fortführen. Zum ersten Male in ihrem Leben hörte sie das dumpfe Brausen, welches vom Zuschauerraum auf die Bühne dringt. Es ist, als recke und strecke das Ungeheuer „Publikum" die gewaltigen Glieder, ehe es sich niederlegt. Adelas Herz pochte schier bis in den Hals hinauf, es war, als müßte sie ersticken, und sie sollte doch singen, singen, so schön sie's nur vermochte, und dabei gehen, stehen, sich bewegen, mit einem Worte, spielen.

Und nun endlich war's geschehen. Das Vorspiel war zu Ende, der Vorhang heraufgerauscht, die Oper hatte begonnen. Sie hörte Dagoberts wundervollen Bariton das Haus durchhallen, dann bald darauf: „Bitte, Frl. Dornberg," drang die ruhige Stimme des Inspizienten an ihr Ohr, noch eine qualvolle Sekunde—sie stand auf der Bühne. Und merkwürdig, mit dem ersten Ton, der aus ihrer Kehle drang, schien die furchtbare Anspannung von ihr abzufallen. Sie sang mit jeder Minute sicherer und spielte freier. Das Publikum belohnte sie beim Aktschluß mit lautem Beifall. Adela atmete auf, das Schlimmste war überstanden. Nach jedem Aktschluß wiederholte sich der warme Applaus. Diejenigen, welche gekommen waren mit einem freundlichen Gefühl des Wohlwollens, des Entgegenkommens für die junge Sängerin, waren wohl befriedigt. Die junge Dame war eine reizende Erscheinung, ihre Stimme weich, biegsam und wohlgeschult. Ihr Spiel ließ zwar die Anfängerin erkennen, aber doch war stellenweise eine tiefe Leidenschaft, ein warmes Leben zu verspüren, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Der übrige Teil des Publikums, an die Darstellung der vielerfahrenen Primadonna gewöhnt, war enttäuscht. Was war das ungelenke Ding mit dem Puppengesicht gegen das üppige Weib, dessen machtvolles Organ das Haus durchbrauste wie Gewittersturm? Doch die so Redenden und Denkenden waren zum Glück für Fräulein Dornberg in der Minderzahl, die Kunstverständigsten, und mit ihnen die Kritik, hatten nur Worte der Anerkennung und des Lobes.

Digitized by Google

Sie hatte also einen schönen Erfolg errungen, der dadurch bekräftigt wurde, daß er zu sofortigem Engagement, vorläufig als zweite Kraft, führte.

Adela war überglücklich. Mit echter Kunstbegeisterung, mit Schaffenslust und glühendem Ehrgeiz ging sie hinein in ihren Beruf. Sie wollte eine große Sängerin werden, himmelan wollte sie fliegen, zu den Höhen des Ruhmes. Armes Kind! Wie bald wirst Du flügellahm, blutend aus tiefer Herzenswunde, am Boden liegen!

(Fortsetzung folgt.)

Erhaltung des Weihnachtsbaumes.

Wer den Weihnachtsbaum in einem geheizten Zimmer stehen hat, wird gar bald ein starkes Abfallen der Nadeln des Baumes beobachten können, das demselben in wenigen Tagen die Frische raubt und ihn kahl erscheinen läßt. Man muß in solchen Fällen dafür sorgen, daß der Weihnachtsbaum saftreich bleibt. Zu diesem Zwecke wird der Baum so weit durch den ihn tragenden Ständer geschlagen, daß er eine gute Handbreit darunter hervorragt. Dieser Baumstumpf wird in eine passende Schüssel mit Wasser gestellt, welche man täglich bis zum Rande füllen muß. Damit diese Schüssel nicht sichtbar ist, deckt man Zweige dicht darüber. Der Baum hält sich bei Anwendung dieser Vorsichtsmaßregeln auch im warmen Zimmer mehrere Wochen.

Digitized by Google

Die Komödjanten-Mutter.

Ein alter Schauspieler, Wilhelm Rocco, hat unlängst „Erinnerungen aus meinem Leben," die mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegen, in plattdeutscher Sprache veröffentlicht. Eine dieser Skizzen unter obigem Titel bezieht sich auf seine damalige Hauswirtin, eine wohlhabende Hamburger Wittwe, mit Herz und Mund auf dem rechten Fleck, die aus reiner Vorliebe für das Theater ein halbes Dutzend Bühnenhelden für spottbilliges Kostgeld auf das Allerbeste verpflegte und beherbergte, wobei sie freilich für sich das Recht in Anspruch nahm, auch über ihr moralisches Wohl zu wachen. In ergötzlicher Weise erzählt Rocco, welches hochnotpeinliche Verhör er bestehen und welche Bedingungen er eingehen mußte, bevor „Mudder" Schumann ihn für würdig erachtete, in ihr solides Hauswesen als „Steefkind" aufgenommen zu werden.

Eine ihrer ersten Fragen lautete dahin, wie viele Seelen der Mensch habe, und als er im Bewußtsein seiner Schulweisheit zur Antwort gab: „Eene!" erwiderte sie: „J Gott bewahre! De Minsch, min gode Fründ, het twee Seelen, de eene hett he von unsern Herrgott, de anner von 'n Düwel."

„Kennt Se al min Husordnung?" frog se dann. „Ick mutt Sie seggen, de is bannig streng."

„Na, se ward doch so sin," sä ick, „dat en anstänniget Minschenkind se halen kann."

„Ja, dat kann he," mende se, „he mutt blot uppassen, dat em de Düwelsseel nich unnerkrigt. Hefft' Se al en Brut? Seggen Se't man grad rut; wenn Se ene hebbt, dat geiht mi gar nix an, man blot,

Digitized by Google

dat ſegg ick Se vorher, in min Hus dörf ſe nich kamen. Unbekannte Frunslüde kamt—een för alle Male—nich rin, ok nich unner den Namen von Schweſtern, Kuſinen oder Fründinnen. Ok keene Theaterprinzeſſin un vor allen keene Waſchweiwer, dat Waſchen beſorgt wie ſülwſt."

„To mi kamt keene Fruenslüde," ſä ick.

„Dat is mi lew to hören," krieg ick tor Antwort. „See bruckt ok gar keene, denn allens: Waſchen, Plätten, Flücken, Strumpfſtoppen und Knoppanneihen, allens ward von mir und mine Lüde beſorgt."

„Wi ſin noch nich to Enne," ſprak ſe ſudder. „Seggen Si mi mal, wat doht ſe, wenn in'r Nacht en Gewitter an'n Hewen ſteit?"

Mi füllt glücklicherweiſe in, dat mi Schimang (ein Kollege von ihm) mal vertellde, ſe harr ſo'n groote Angſt vor'n Gewitter, un dat ſe een und alle ſine Kollegen bi ſo'n Gelegenheit ut de Betten holt und näh de Käken, de unnen im Keller leeg, runner buſtert harr. Und denn harr de lange Trina, die Käckſche, Kaffee kocken mußt un Mudder Schumann ſülwſt harr he unner Donner und Blitz wat ut die Bibel vörleſen. Dat Leſen und ok de Kaffee, ſä Schimang, harr em väl Vergnögen makt.

„Na, nu ſeggen Se mal, wat makt Se in'r Nacht bi'n Gewitter? Nich wahr, Se bliewt ruhig in'n Bedde liggen?—wat?"

„J, Gott bewahre," ſä ik, „wer kann darbei woll in'n Bedde bliewen, na, ick ſtah up."

„Jü, ſo is't ok recht, un wat makt Se denn noch?"

Ich glöwte nu dat Richtige to drapen und ſäh: „Ick drink Kaffee."

Se keekt mi verwunnert an. „Nö," ſäh ſe, „mi dücht, Kaffeedrinken is nich aflut nödig, de Hauptſache is, de Bibel und dat Geſangboak to'r Hand to nehmen."

„Ja," ſäh ick, „dat verſteiht ſik doch von ſülwſt."

„Wo völe Hemden hebbt Se?" frog ſe mi denn.

„Min Gott," dacht ick in minen Sinn, „wo kommt ſe nu dar mit eenmal up?"—„En Dutzend Manſchettenhemden un ſöß Nachthemden," gew ick ehr to Antwort.

„Süh, dat is genog. Hebbt Se vielleicht noch Schulden?"

„Schulden? Nä, dat ick nich wüß."

„Deſto bäter for Se. Schimang, Ehr Fründ, hett mi ſeggt, dat Se ne hohe Gage hebbt, höger als de annern ehre, de bei mi wohnt. Se leggt doch woll alle Monat wat 'ruppe, wat?"

Ick ſchweeg ſtill und bekeek min Stäbeln.

Digitized by Google

„In Ehr Komödjantenleben könt leider Gottes mannigmal Tiden inträen, wo se, ohne eigene Schuld, in Not und Elend komt. Wer sik dann in goden Dagen nix spart hett oder dat nich konnt hett, de hett in'r Not nix to biten un to bräken un mut Hungerpoten sugen. Use Herrgott schmit de vollen Geldbüdels man nich so von bawen runner in de Hüser, wo dat Geld knapp is."

Ick woll nu gahn.

„Bliwen Se man noch 'n Ogenblick sitten," nödigte se, „ick mutt Se noch min Prinzipien utenannersetten. Sehen Se mal, min eenziget Vergnögen up'r Welt is blot noch, wenn ich seh, dat mine Lüde, mine Steefkinner, wat nach de Sparkass' bringen könnt. Se glowt gar nich, wo glücklich mi dat makt. Awer—ick will't man gerade rut seggen—ick kann ok hart sin, anpumpen lat ick mi nich, dat merken Se sik, un wenn Se nu, min lütje Fründ, ok min Steefkind weern willt, dann möt Se sik darto bequemen, mi jedes Mal Ehre ganze Gage in Verwahrung zu gewen."

„Wat? dat ganze Geld?" frog ick ganz verdutzt.

„Jawoll! Sin Se aber man nich bang, wat Se an Taschengeld nödig hebbt, könt Se ut Ehre Kasse alle Morgen von mi kriegen. For Kost gewt Se acht preißsche Daler un for Wohnung un Bedeenung twee Daler alle Monat. De Wäsch' un so'n Klüterkram ward Jeden extra berecknet, un wat denn noch äwer blifft, kummt for em na'r Sparkasse. Aewerlegen Se sik dat, un wenn Se damit inverstahn sind, könnt Se to jeder Tid intrecken. Ehre Stuv steiht for Se parat."

Rocco wurde Mudder Schumanns „Steefkind" und bereute es nicht.

Als sich an einem schwülen Sommertag der Himmel bedenklich verfinsterte, flüchtete sie mit dem Schreckensruf: „Kinners, en Gewitter!" nach alter Gewohnheit mit allen ihren Hausgenossen in ihre unterirdische Küche.

„Trina," reep de Ollsche, „wo büst Du? Kumm, min Deern, hal mi mal min Gesangbok ut min Stuv. Fro Hertels, sehen Se na de Husdöhr un ob de Finster ok alle dichte sind un bringen Se mi min grotet Umslagedook mit. Min Gott, da blitzt et all wedder! Oh, wat'n schrecklichen Donnerslag! Dat is grad üwer uns, dat hett gewiß all inslan. Nä, wer harr det vor'n Stunne noch dacht! Trina, die Regentunnen is doch in Ordnung? Ja? Na, dat' man good. Kum rin, min Deern, hol di nich länger buten up. Kinners, sind Ji denn ok alle ier?"

„Bums!“ ballerte wat an die Käkendör, dat wi alle toſammenſchaten.

„Hett dat inſlan?“ frog Mudder Schumann. Nä, inſlan harr dat nich. Als ick de Käkendhör apenmakte, kam Hertelche rin; in'n eenen Arm harr ſe Mudder Schumann ehr Umſlagedook, in'n annern de witten Kater, in eene Hand heelt ſe dat Geſangbook, dat Trina vergäten harr, un in't annern een Tuffel, de Mudder Schumann up ehre Flucht nach't Käken von'n Foot verloren har. Mit ſone Dracht harr ſe de Dhör nicht apen maken kunnt un darum harr ſe von buten mit de Hacken gegenſlan.

„Dats good, dat Se mi dat Dok bringt,“ ſä Mudder Schumann und hullde ſick darin in, dat blot noch de Näſenſpitze und de Mund rutkeck. Trina lä ehr denn noch'n Kuſſen up'n Kopp, dat ſe man ja nix mehr von den Blitz to ſehn und von den Donner to hören kreg. Wendt, der al en paar Mal Gewitter in'n Schumannſchen Hus mit därmakt harr, wuß Beſcheid, wat nu to dohn weer. He nahm det Geſangbook, ſett'te ſick vor Mudder Schumann hen un lees ehr lut en Geſang vör. As he an de Stäe weer: „Gib uns ein Herz voll Mut, das ſich nicht knechtiſch ſcheue,“ ſä Mudder Schumann unner ehren Dook- un Kuſſenpanzer, dat ſick dat anhörde, as keem ehre Stimm ut'n deepen Keller: „Entſchulligen Se, Herr Wendt, wenn ick Se mal unnerbräk — Fro Hertel, ſitt Se noch an't Finſter?“

„Ja, Mudamm!“

„Hebbt Se noch de Katte up'n Schoot?“

„Ja, Mudamm!“

„Se mat beide ut't Käken rut, Katten treckt den Blitz an. Gahn Se mit de Katte in't Keller.“

„Ach, laſſen Sie die Beiden doch ruhig ſitzen,“ ſä Feiſtenmantel, „das gleicht ſich bei dieſem ungleichen Paaren us, was die Eine an Anziehungskraft zu viel hat, hat die Andere zu wenig.“

„Fro Hertel,“ ſä de Ollſche, „Se lat ſick up nix in, Se mät rut, gliek rut, ſonſt kann dat to lat ſien — Trina, brennt dat Fuer in'n Herd, de Rook hollt den Blitz af. — So, Herr Wendt, nu kennt Se fudder leſen.“

„Gliek,“ ſä de, „ick heff blot noch eenen Vers.“

„Nä,“ keem dat widder ut den Wulſt, „dar ſtaht noch twee Verſe, ick weet dat Leed utwennig.“

„O ja,“ ſä Wendt, „Se hebbt recht, ick heff den eenen gar nich ſiehn.“ —

Digitized by Google

De Racker harr gewiß den Vers äwerſlan, aber Mudder Schumann paßde up. De Geſang weer to Enne un ook dat Gewidder harr uphörd un an'n Hewen wießde ſick een wunnerſchönen Regenbagen. De rebellſchen Elemente harrn ſick beruhigt un as wi dat Finſter apenmakten, weihde uns de wunnerſchönſte Mailuft in't Geſicht. Mudder Schumann keem nu ut ehre Hullen wedder tum Vorſchien un wiſchde ſick den Sweet von'n Kopp.

„Gott Low un Dank," ſä ſe, „dat is mal wedder glücklich voräwergahn. Wo ſteiht dat nu awer mit den Kaffee?" — —

Sinnestäuſchung.

Ein intereſſanter Fall pſychologiſcher Sinnestäuſchung wurde jüngſt in einer Münchener Geſellſchaft erzählt. Ein Brautpaar ſaß beim Mondſchein in Garten. Unter irgend einem Vorwand entfernte ſich die Braut, während der an und für ſich ſehr ſenſible und mit lebhafter Phantaſie begabte Bräutigam infolge der anſtrengenden geiſtigen Tätigkeit des Tages plötzlich in einen Zuſtand ſtarker Ermüdung und bald in tiefen Schlaf geriet. Da hatte er nun einen fürchterlichen Traum: Eines Mordes bezichtigt, wurde er vor Gericht geſchleppt und ſchließlich zum Tode verurteilt. Er ſah alle Einzelheiten der Todesvollſtreckung an ſich vorübergehen: mit verbundenen Augen wurde er aus der Zelle hinausgeführt, er hörte die Verleſung des Todesurteiles, fühlte ſich gepackt, auf das Brett geſchnallt, unter die Guillotine geſchoben— und—in dieſem Augenblick legte die inzwiſchen zurückgekehrte Braut, um den über den Tiſch gebeugt Schlafenden zu wecken, ihre Hand auf ſein Genick,—da macht eine jähe Herzlähmung ſeinem Leben wirklich ein Ende. — — In dieſem Fall war nun die Wirkung der Erzählung auf die Zuhörerſchaft das pſychologiſch Intereſſanteſte; der ſpannende Inhalt der Geſchichte hatte alle ſo ſehr gefeſſelt, daß niemand auch nur einen Moment daran dachte, wie denn der ganze Fall uns überhaupt überliefert worden ſein konnte.

Digitized by Google

Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko.

Von L. J. Lafrentz.

Monterey.

Ehe der Zug das eigentliche städtische Depot erreichte, blieb er eine Weile bei der Fabrikvorstadt von Monterey halten, wo sich die Schmelzwerke und die Glasfabrik befinden. Leider muß ich gleich hier gestehen, daß ich diesem wichtigen Teile der Stadt, welcher ihr den Namen des mexikanischen Chicagos eingebracht, nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt habe, da ich beabsichtigte, bei meiner Rückkehr wieder einige Tage in Monterey zu verweilen, um dann das bei meinem ersten Aufenthalt notgedrungen Versäumte nachzuholen, aber die in der Zwischenzeit ganz unvermutet über Monterey verhängte Quarantäne machte diese löbliche Absicht zu nichte. Ich muß deshalb eine eingehende Beschreibung dieser Werke für meinen Besuch im nächsten Jahre aufschieben.

Das Depotgebäude ist eigentlich einer Stadt wie Monterey nicht würdig; es macht einen erbärmlichen und schmutzigen Eindruck und steht gegen die der meisten größeren texanischen Städte, wie Houston, Galveston, Fort Worth u. a. sehr zurück. Das Wartezimmer erster Klasse liegt aufgetreppt, hat aber, außer einer Reihe hölzerner Bänke längs der Wände, keine weiteren Bequemlichkeiten für die wartenden Passagiere.

Digitized by Google

Der Perron, oder vielmehr der offene Raum, der als ſolcher angenommen wird, iſt nach der Straße zu mit einer hohen Latteneinfriedigung eingeſchloſſen. Die Droſchken und andere Wagen müſſen außerhalb dieſer Einfriedigung bleiben und nur die lizenſierten Gepäckträger, welche ihre Nummer auf ihrem Tragriemen quer über der Bruſt tragen, haben Eintritt in dieſes Allerheiligſte. Dieſe Gepäckträger ſind zuverläſſig, ſobald ſie wiſſen, daß man ſich ihre Nummer gemerkt hat, und ſind mit dem kleinen Betrag von zehn Cents (mexikaniſch) zufrieden, wofür ſie das Gepäck tragen, einen Wagen beſorgen oder den Fremden zur Straßenbahn geleiten.

Monterey führt ſeinen Namen—Bergeskönig—mit Recht. Es liegt am Fuße der gigantiſchen Sierra Madra, ſodaß man beinahe glaubt, die großen Felſenmaſſen ſtiegen unmittelbar am Ende der Stadt in die Höhe, und doch liegen noch einige Meilen zwiſchen dieſer und dem ſo nahe ſcheinenden Gebirge. Auf dem Plaza ſtehend, ſcheint der Sattelberg mit ſeiner wirklich an einen Sattel erinnernden Spitze ſich direkt hinter der Kathedrale zu erheben und liegt auch hier mehrere Meilen entfernt. Der hohe Berg beſteht aus ſoliden Steinmaſſen und ſcheint mir unbeſteigbar, ob ſich nun dennoch Bergfexen gefunden, die das tollkühne Abenteuer unternommen, kann ich nicht ſagen.

Monterey zeigt alle Eigentümlichkeiten einer mexikaniſchen Stadt. Die Straßen ſind eng, die Häuſer ein- oder zweiſtöckig, mit einfachen Außenſeiten, einer maſſiven Tür, die in den inneren Hofraum, auf ſpaniſch Patio genannt, führt, und vergitterten Fenſtern. Ein Gang durch eine ſolche mexikaniſche Straße mit ihren einfachen weißen Wänden und den Fenſtergittern ruft den Eindruck eines Gefängniſſes hervor, aber doch ſind dieſe Häuſer für ein ſüdliches Klima viel bequemer wie unſere amerikaniſche oder europäiſche Bauart. Die dicken Wände mildern ſowohl Hitze wie Kälte und erhalten im Innern des Hauſes eine mehr gleichmäßige Temperatur. Die freundlichen Vorgärten, die hauptſächlich von deutſcher Seite in Amerika eingeführt wurden, fehlen hier gänzlich, dagegen ſind die obengenannten Patios in der Regel mit auserleſenen Blumen geſchmückt und nicht ſelten findet man einen Springbrunnen in der Mitte desſelben. Der Mexikaner, ſelbſt der reichſte, verwendet wenig auf den äußeren Schmuck ſeines Hauſes, deſto mehr aber auf das Innere, das meiſtens hochelegant eingerichtet iſt. Hierin liegt eben ein Charakterunterſchied zwiſchen dem Amerikaner und Mexikaner. Der erſtere will mit ſeinem Beſitztum vor ſeinen Mitbürgern glänzen, vielleicht auch deren Neid erregen; der letztere zieht es vor, ſeine Schätze für ſich zu

Digitized by Google

behalten und nur den Augen seiner Hausgenossen und eingeladenen Gäste vorzustellen. Dabei ist der Mexikaner ungemein gastfrei und die übliche Redensart: "Mi casa es el sujo" (Mein Haus ist das Ihrige) ist mehr als eine konventionelle Formel.

So schmucklos sich die engen, mit ganz gleichmäßig aussehenden Häusern besetzten Straßen ausnehmen, so reich geschmückt sind die Plazas und Alamedas, die in keiner Stadt fehlen. Die Alameda ist eine breite und lange Gartenanlage mit hohen schattigen Bäumen, von Gängen durchkreuzt und mit verschiedenen runden Plätzen versehen, auf deren Mitte sich entweder ein Springbrunnen oder ein Pavillon befindet; in dem letzteren findet an mehreren Wochentagen und regelmäßig Sonntags ein Freikonzert der dortigen Militärkapelle statt. Auch die Plazas oder öffentlichen Plätze sind mit solchen Anlagen verziert und auch hier finden derartige Konzerte statt.

Außerdem befinden sich auf allen diesen Plätzen eine Anzahl Statuen, die einen Beweis der Kunstliebe der Mexikaner liefern. Ein erfreuliches Zeichen des Patriotismus ist es, daß neben einer Anzahl allegorischer und mythologischer Figuren auch die Heroen der mexikanischen Geschichte nicht fehlen. Die Befreier Mexikos, Pater Hidalgo und Gen. Zaragossa, fehlen fast in keiner mexikanischen Stadt von irgend welcher Bedeutung.

Am Tage meiner Ankunft in Monterey wurde hier ein Nationalfeiertag gefeiert, nämlich der Geburtstag des Gov. Bernardo Reyes. In Texas pflegen wir uns nicht so viel um die Geburtstage unserer Gouverneure zu kümmern, haben auch eigentlich keine Ursache dazu, denn die mexikanischen Gouverneure bemühen sich nach Kräften, Handel und Verkehr in ihren Staaten zu fördern, während die unserigen, wenigstens unser jetziger, gerade das Gegenteil tun, wie die San Antonioer Quarantäne-Episode beweist.

Am Abend fand ein großes Militärkonzert auf dem Plaza de Armas statt, wobei eine eigens für diesen Zweck verfaßte und komponierte Hymne an Gov. Reyes zur Aufführung kam. Die Kapelle war dieselbe, welche vor zwei Jahren auf der San Antonio Fair uns durch ihren gediegenen Vortrag erfreute.

Der Plaza de Armas, der durch den Gouvernementspalast von dem Plaza Hidalgo getrennt ist, ist ein sehr schöner Park mit herrlichen, hohen Bäumen, Blumenbeeten, einem Musikpavillon in der Mitte und genügender Sitzgelegenheit in Form von eisernen Bänken. Bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, wie z. B. beim Konzert an jenem Abend,

Digitized by

ſind auch Extraſtühle für den Preis von zehn Cents zu mieten. Hier beobachtete ich zum erſten Male die Klaſſeneinteilung in Mexiko, die für einen Bürger der mehr demokratiſchen Ver. Staaten etwas Auffälliges hat. Die Frauen und die Mädchen der unteren Volksſchichten gehen für ſich an der inneren Seite der großen Allee, welche den Plaza umgibt, die Herrenwelt nimmt die Mitte ein, geht aber ſo, daß ſie den Frauen entgegengeht, und die äußere Seite nehmen die Damen der höheren Geſellſchaft ein, ganz wie es Frau Knickebein in ihrem Geſellſchaftsbericht aus Saltillo beſchrieb. Der Plaza ſelbſt war elektriſch beleuchtet, aber außerdem noch mit chineſiſchen Papierlaternen verziert; das Konzert dauerte bis elf Uhr nachts. Dazu kam der Vollmond über die Spitzen des Sattelberges hervor, was alles zuſammen einen ſo zauberiſchen Eindruck machte, daß man ſich in ein Märchen aus „Tauſend und eine Nacht“ verſetzt glauben konnte.

Monterey beſitzt ein gutes Deutſchtum, welches hier ſowohl geſchäftlich wie ſozial eine hervorragende Rolle ſpielt. Der Deutſche in Mexiko iſt entweder Kaufmann oder Angeſtellter in einem Geſchäft, Bankier oder Großinduſtrieller, gehört alſo immer den höheren Geſellſchaftskreiſen an. Handwerker und Arbeiter fehlen gänzlich, da ſie ja auch nicht mit den billigen einheimiſchen Arbeitern, die außerdem noch ſehr geſchickt ſind, konkurrieren können.

Die direkt aus Deutſchland nach Mexiko eingewanderten Deutſchen ſind merkwürdigerweiſe gegen die Ver. Staaten und das hieſige Deutſchtum ſehr eingenommen. Die Haupturſache hierzu liegt wohl in der Unkenntnis der Verhältniſſe; dieſe Herren leſen meiſtens nur deutſchländiſche Zeitungen und Journale, und was darin über amerikaniſche Verhältniſſe mitgeteilt wird, grenzt ans Unglaubliche. Auch hier wird ja manches Verkehrte von Deutſchland berichtet, beſonders in anglo-amerikaniſchen Zeitungen, aber die Anſchauungen, die man drüben von amerikaniſchen Verhältniſſen hegt, ſind ebenſo mangelhaft. Bei dem großen Verkehr, welcher zurzeit zwiſchen Deutſchland und den Ver. Staaten ſtattfindet, ſollte dies eigentlich nicht der Fall ſein, ſondern ein beſſeres gegenſeitiges Verſtändnis obwalten, noch mehr aber ſollte dies bei unſeren Landsleuten in Mexiko der Fall ſein, wo doch die geſchäftlichen Verbindungen immer enger werden, wo ſchon über hundert Millionen Dollars amerikaniſches Kapital angelegt ſind und ſich viele der größten Unternehmungen und faſt alle Eiſenbahnen in amerikaniſchen Händen befinden. Mit der Zeit wird ſich dieſes beſſere Verſtändnis auch wohl einſtellen.

Digitized by Google

Der Sammelplatz der Deutschen in Monterey ist die Cantina Aleman des Herrn Paul Engelmann, welcher sich früher auch einige Jahre in San Antonio aufhielt und viele Bekannte unter den dortigen Deutschen besitzt. Auch das Hotel de Monterey, wo ich während meines Aufenthaltes in Monterey logierte, ist von früherern San Antonioern, der Familie Mangold, angelegt worden. Der jetzige Leiter und Hotel-Clerk ist Herr Robert Hunsicker, früher bei Herrn J. Boßhardt in San Antonio tätig. So fand ich Deutsch-Texaner fast überall in Mexiko.

Eine sehr liebenswürdige Bekanntschaft machte ich in Herrn Wm. Jerxsen, dem Besitzer der Botica de Monterey (Apotheke). Fast alle Apotheken, wenigstens die bedeutendsten, befinden sich in deutschen Händen. Im Gegensatz zu den amerikanischen Apotheken, welche fast alle Präparate fertig von den chemischen Fabriken beziehen, wird hier in Mexiko alles selbst angefertigt, und zwar, wie Herr Jerxsen mir mitteilte, weil die importierten Präparate sich durch den Zoll geradezu als unerschwinglich erweisen würden. Der Alkohol, dessen man zur Herstellung der Extrakte, Tinkturen u. s. w. bedarf, kostet in Mexiko kaum den fünften Teil von dem, was er in den Ver. Staaten kostet; bei vielen anderen Medikamenten geht es ähnlich. So hat denn jede Apotheke in Mexiko ein so wohleingerichtetes Laboratorium, wie wir diesseits des Rio Grande es kaum vereinzelt finden.

Ich hatte zwei Tage für meinen Aufenthalt in Monterey bestimmt, was allerdings zur gründlichen Besichtigung zu wenig war, aber ich gedachte bei der Rückkehr wieder einige Tage dort zu verweilen, welcher Plan indessen durch die inzwischen eingeführte Quarantäne vereitelt wurde.

Ich verließ Monterey am Samstag gegen 3 Uhr nachmittags, um mich mit dem gleichen Zuge, mit welchem ich am Mittwoch angelangt war, nach Saltillo zu begeben. Diese Strecke ist, außer derjenigen zwischen Tolucca und der Hauptstadt, die interessanteste der ganzen Reise. Die Bahn geht durch eine der romantischsten Stellen der Sierra Madra; sie führt an himmelhohen Bergen und wilden Schluchten vorüber und geht ungefähr auf der Hälfte des Weges durch einen Tunnel.

Eine merkwürdige Naturerscheinung befindet sich in der Nähe der Station Santa Catarina, ungefähr 13 Kilometer (8 Meilen) von Monterey entfernt. Es ist dieses ein kreisrundes Loch oder Höhle, welches sich fast auf der Höhe einer hohen Bergwand befindet und den ganzen Berg durchschneidet, sodaß man den Himmel auf der anderen Seite des Berges erblicken kann. Leider habe ich diese Merkwürdigkeit

Digitized by Google

nicht selbst sehen können, da die Stelle, als wir vorbeifuhren, in Nebel gehüllt war, doch sprach ich Bekannte, denen dieses Bergloch, über dessen Entstehung uns die Geologen keine Erklärung geben können, wohlbekannt war.

Bei Garcia, 34 Kilometer oder 20 Meilen von Monterey entfernt, stehen Wagen bereit, um Touristen nach den berühmten Tropfsteinhöhlen von Garcia zu befördern. Die Tropfsteinhöhlen sollen zu den schönsten und interessantesten der Welt gehören, doch erlaubten mir weder Zeit noch Umstände, denselben einen Besuch abzustatten.

Eine der folgenden Stationen zeigt schon durch ihren gruseligen Namen „Los Muertos" (die Toten) an, daß hier früher eine ebenso unsichere Gegend wie bei Palo Blanco war. Gleich hinter dieser Station passieren wir Oja Caliente, eine heiße Quelle, welche von den Bewohnern von Saltillo häufig frequentiert wird, aber noch eines unternehmenden Badewirtes harrt.

Nur in der nächsten Nähe von Monterey bemerkt man auf den einzelnen Haciendas noch ganz stattliche Gebäude, dann aber fährt man nur an ärmlichen, wenn auch ganz pittoresk aussehenden Lehmhütten vorüber.

Saltillo.

Mit dem Dunkelwerden trafen wir in Saltillo ein. Auf dem Bahnhof war ein dichtes Gedränge malerischer mexikanischer Gestalten, doch war ich froh, als ich mich hindurchgearbeitet hatte und per Straßenbahn der Stadt zufuhr.

Ich stieg im Hotel de la Plaza ab, wo ich mein Abendmahl in der von Schlingpflanzen umrankten Veranda des Patio einnahm, welcher von einem elektrischen Lichte in einer Milchglasumhüllung magisch schön beleuchtet war. Das Äußere der Mahlzeit war also sehr schön, der Inhalt dagegen weniger, besonders mit den großen Erbsen (wenn ich nicht irre, Garbozas genannt) konnte ich mich gar nicht befreunden.

Der folgende Tag war ein Sonntag, aber den scheinheiligen, puritanischen Sonntag, den die englischen Sekten in den Ver. Staaten eingeführt haben, kennt man in Mexiko nicht. Am Morgen waren alle Geschäfte geöffnet und ich hatte bald die wenigen Deutschen in Saltillo besucht und kennen gelernt. Geschäftlich war hier für mich nicht viel zu machen. Unter den Reichsdeutschen fand ich das vorerwähnte Vorurteil noch stärker ausgeprägt und wurde mir hier noch ein weiterer Grund

Digitized by Google

angegeben, der mir erſt faſt unglaublich ſchien, aber doch, wie ich ſelbſt erfuhr, nicht ohne Berechtigung war, nämlich gerade Saltillo ſcheint überlaufen von deutſchen Bettlern aus den Ver. Staaten.

Als mir dieſes zuerſt mitgeteilt wurde, ſprach ich offen meinen Zweifel an dieſer Angabe aus. Obgleich wir auch in Texas keinen Mangel an Tramps haben, ſo findet ſich doch nur ſelten ein Deutſcher darunter, und deshalb kam es mir ſeltſam vor, daß gerade Mexiko davon heimgeſucht werden ſollte. Mein Gewährsmann, ein Herr Goosmann, entgegnete darauf: „Sie haben recht, dieſe Leute berühren auch ſelten Ihren Teil von Texas, ſondern kommen meiſtens von den Nordſtaaten über El Paſo hierher!“ In dem Augenblick, gerade als ob mir der Beweis ad oculos gegeben werden ſollte, kam ein ſolches Individuum herein und bat Herrn Goosmann in deutſcher Sprache um ein Almoſen, wurde aber von dieſem kurzweg an ein Komitee verwieſen, daß die Deutſchen dort unter ſich gebildet haben. Dieſes ſorgt dann dafür, daß die Leute ſo raſch wie möglich weiter und wo möglich zum Lande hinaus befördert werden. Dieſes mag hart erſcheinen, iſt aber in jenem Lande, wie ich ſelbſt zugeſtehe, notwendig, um das Preſtige der Deutſchen dort zu erhalten. Es dürfen keine Deutſche, die auf gleicher Stufe mit den niederen Mexikanern ſtehen, dort geduldet werden.

Sehr intereſſant war für mich ein Beſuch des Marktes von Saltillo, den ich das Prädikat des reinlichſten, den ich in ganz Mexiko geſehen, zugeſtehen muß. Reinlichkeit iſt eben keine Spezialtugend der unteren Klaſſen der Mexikaner, zu denen doch die Mehrzahl der Marktverkäufer zu rechnen iſt, aber der Markt von Saltillo war reinlich, das kann ich nicht leugnen. Ich hatte erwartet, hier mir noch unbekannte Gemüſe und Früchte zu finden, fand mich aber darin enttäuſcht. Was mir zuerſt auffiel, waren große Haufen gelber Blumen, die ſich bei Beſichtigung als Kürbisblüten erwieſen und von den Mexikanern als Würze in Suppen gebraucht werden ſollen. Welchen Geſchmack dieſe Blüten der Suppe geben, kann ich aber nicht verraten, da ich wiſſentlich keine ſolche gegeſſen.

Eine andere Frucht, die mir aber nicht neu war, da ich ſie ſchon in San Antonio geſehen und probiert habe, ihr aber keinen Geſchmack abgewonnen hatte, war die Aguacata oder Butterfrucht. Dieſelbe iſt dunkelgrün, faſt ſchwarz, und beſitzt einen großen, länglichen Kern. Das weiche Innere, ebenfalls von grünlicher Farbe, wird aus der Schale herausgekratzt, mit Pfeffer und Salz beſtreut und wie Butter, die es erſetzen ſoll, auf Brod geſtrichen. Dieſe Frucht iſt in Mexiko auch bei den

Digitized by

dort wohnenden Deutschen sehr beliebt, aber wie gesagt, ich konnte ihr keinen Geschmack abgewinnen. Desto lieber waren mir die Limonen (englisch limes, spanisch limones), ein Zitrusart von der Größe einer großen Wallnuß. Zur Limonade verwendet, ersetzt eine dieser kleinen Limonen völlig zwei große Zitronen. Ich nahm mir später von der Hauptstadt einen Korb solcher Limonen mit nach Hause, wobei ich für vierzig Stück nur zwölf Cents (mexikanisches Geld) zahlte. Salat, den sie hier als römischen bezeichneten und welcher statt der runden Köpfe solche von länglicher Form hatte, erwies sich als sehr zart und wohlschmeckend.

Nach dem Plaza zurückgekehrt, traf ich eine große Anzahl Bekannter aus San Antonio, die sich dort zum Zweck der Sommerfrische aufhielten. Das Klima von Saltillo ist ein angenehmes und stets kühles, wofür die Höhenlage (1627 Meter oder 5337 Fuß über der Meeresfläche) als Ursache zu bezeichnen ist. Aus diesem Grunde bietet Saltillo einen geradezu idealen Sommeraufenthalt.

Ich traf dort auch meinen alten Freund Hans Degener, welcher jetzt in Saltillo ansässig ist, aber gerade von Zacatecas zurückkehrte, wo er die Anlage der dortigen Wasserwerke vollendet hatte. Wie er mir mitteilte, hat er auch Aussicht, den Kontrakt für den Bau des neuen Opernhauses in Saltillo zu erhalten. Das frühere Opernhaus ist vor einigen Monaten abgebrannt. Freund Hans machte dann meinen Ciceronen, um mir die Sehenswürdigkeiten von Saltillo zu zeigen.

Zuerst besuchten wir das Casino de Saltillo, wo am Abend vorher ein großer Ball stattgefunden hatte. Das Casino ist, sowohl das Äußere wie das Innere, mit fürstlicher Eleganz eingerichtet, doch war nach dem Ball noch nicht aufgeräumt und auf den Boden hingeworfene Candypapiere, in die Ecken gestellte Bierflaschen u. s. w. störten den eleganten Eindruck nicht wenig. Im Ballsaal bestanden die Draperien und Überzüge der Stühle aus Seidenplüsch in goldgelb und braun. Bei voller Beleuchtung muß dieser Saal einen märchenhaft schönen Anblick bieten.

Wir begaben uns dann in das eben fertig gewordene Hotel de Coahuila, welches das eleganteste Hotel nördlich von der Hauptstadt zu werden verspricht. Wir stiegen bis in das fünfte Stockwerk hinauf, um eine gute Aussicht über Saltillo und Umgegend zu erlangen. Der Aufstieg war ziemlich beschwerlich, da die Treppen unbequem und steil sind und der Elevator nicht in Ordnung war. Die Aussicht war wirklich der

Digitized by Google

Mühe wert. Saltillo liegt in einem Talkeſſel, umgeben von Höhenzügen, die im Winter, trotz der ſüdlichen Lage der Stadt, meiſtens mit Schnee bedeckt ſind. Der Überblick war ein ſehr lohnender und konnte man bis Buenaviſta, wo Gen. Taylor eine der entſcheidenden Schlachten im mexikaniſchen Feldzuge gewann, ſieben Meilen von Saltillo entfernt, ſehen. Die Höhen unmittelbar um die Stadt ſind mit Forts verſehen, von denen einige noch von Taylor angelegt wurden, jetzt aber meiſtens, wenn nicht alle, verlaſſen ſind. Für die moderne Artillerie wären dieſe aus Lehmſteinen gebauten Feſtungen wohl kaum Gegenſtände des Widerſtandes.

Vom Hotel de Coahuila begaben wir uns nach dem Plaza zurück, wo wir unter den Portales eine Flaſche vortrefflichen Tolucca-Bieres leerten und uns an dem bunten Treiben unter den Bäumen des Plazas erfreuten. Die „Portales" ſind eine Reihe Arcaden, die ſich längs der Oſtſeite des Plazas hinziehen, nördlich befindet ſich die Kathedale rvon Saltillo, ein ſehr ſchönes, altertümliches Gebäude, deſſen einer Turm aber unausgebaut geblieben iſt. Die Südſeite nimmt der Gouvernementspalaſt ein. Saltillo iſt bekanntlich die Hauptſtadt des Staates Coahuila und im Winter reſidiert der Gouverneur in dieſem Palaſt, augenblicklich aber befand er ſich noch auf ſeiner Hacienda außerhalb der Stadt.

Am Nachmitag fand ein Militärkonzert auf der Alameda, wo auch die Reiterſtatue des Gen. Zaragoſſa ſteht, ſtatt und am Abend ein gleiches auf dem Plaza. Alles in allem genommen muß ich geſtehen, daß ich einen recht genußreichen Sonntag in Saltillo verlebte.

Der Zug, mit welchem ich Saltillo verlaſſen mußte, paſſierte die Stadt um 3:30 morgens. Ich ließ mich alſo etwas vor 3 Uhr wecken und beſtellte mir eine Droſchke um 3 Uhr. Dieſelbe kam rechtzeitig und brachte mich für fünfzig (mex.) Cents nach dem Depot, wo ich leider erfuhr, daß der Zug zwei Stunden Verſpätung hatte. In irgend einer amerikaniſchen Stadt hätte ich für eine ſolche nächtliche Fahrt mindeſtens das Doppelte in amerikaniſchem Gelde zahlen müſſen.

Das Warten war nicht gerade angenehm, aber die Zeit verging dennoch und ich konnte weiterfahren, zuerſt nach San Luis Potoſi.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

In Todesnot.

Ein Jagderlebnis von A. Genske.

(Schluß.)

Meine Stiefel waren vollständig mit Wasser gefüllt, meine Kleider klebten fest auf dem Körper, mich eisig durchschauernd. Doch da kam mir endlich ein rettender Gedanke, als wenn ein guter Geist ihn mir ins Ohr geflüstert hätte. Zieh' den Rock aus und stelle die Füße darauf, das wird sie am Einsinken verhindern, so sprach es in mir. So schnell meine erstarrenden Finger es tun konnten, zog ich den Rock aus, faltete ihn etwas zusammen, bückte mich, wenn auch mit großer Überwindung, noch einmal in das kalte Wasser und schob ihn unter meine Füße, welche durch meine halbschwimmende Lage inzwischen wieder frei geworden waren.

Jetzt stand ich also ohne Rock da, dem kalten Ostwind ausgesetzt, und ich fühlte, daß ich eilen mußte, wenn ich nicht erstarren wollte, ehe ich in das Boot gelangte. Jetzt unternahm ich eine ganze Anzahl von Kletterversuchen, wohlweislich die Füße auf dem Rock haltend, um nicht wieder einzusinken. Aber alle Versuche mißlangen. So oft ich mich ein wenig über den Bootsrand erhob, füllte sich das Boot mit Wasser; es schien, als wenn ich mit meinen wassergetränkten Kleidern zu schwer wäre, um mich in das leichte Boot zu schwingen. Wenn ich dann das Wasser zum Teil wieder ausgeschöpft hatte, unternahm ich einen neuen

Digitized by Google

Verſuch. Nachdem ich es vergeblich an den Seiten verſucht hatte, erfaßte ich die abgeſtumpfte Hinterwand des Bootes, aber auch hier hatte ich keinen Erfolg; ich konnte eben nicht mehr ins Boot kommen.

Ein neuer Gedanke trat wie tröſtend vor meine Seele. Seitdem ich aus dem Boot geſtürzt, war geraume Zeit verfloſſen, eine Stunde, vielleicht ſchon zwei; man verliert eben das Zeitmaß, wenn man mit der Gefahr ringt. Da es Sonntag war, ſo konnte man erwarten, daß die Gemeindemitglieder, welche in der Umgegend der Stadt wohnten, bald die Fahrt zur Kirche antreten würden, beſonders da mehrere der Familien weit fahren mußten, ehe ſie in die Stadt gelangten, und gerade die letzteren mußten den Landweg benutzen, welcher, ungefähr achthundert Yards vom See, von Süden her in die Stadt führte. Es konnte daher wohl nicht mehr lange dauern, bis die erſten Wagen vorbeikommen würden. Dieſer Gedanke gab mir wieder etwas Mut, und da die anſtrengende Tätigkeit wenigſtens die Erſtarrung verhinderte, wenn ſie auch weiter keinen Erfolg hatte, ſo ſetzte ich meine Verſuche, in das Boot zu gelangen, noch eine Zeitlang fort, dabei ſcharf auf das etwaige Rollen der herannahenden Wagen horchend. Endlich! Der erſte Wagen kommt herangeraſſelt. Ich erhebe meine Stimme und rufe aus Leibeskräften. Aber niemand ſcheint mein Rufen gehört zu haben. Der Wagen fährt vorüber und ich bin um eine Hoffnung ärmer. Zwei Umſtände ſchienen es meiner Anſicht nach zu hindern, daß die Vorüberfahrenden mich bemerken konnten. Das Ufer des Sees war ringsum mit Schilfgras und Röhricht bewachſen und das letztere ragte über drei Fuß aus dem Waſſer. Es war alſo kaum zu erwarten, daß die Vorüberfahrenden mich ſehen konnten. Daß ſie mich nicht hörten, trotzdem ich meine Stimme gewaltig anſtrengte, war leicht erklärlich: auf dem hartgefrorenen Wege machten die Räder und Pferde einen ſolchen Lärm, daß derſelbe mein Rufen übertönte.

Ich wußte, es mußten noch andere Fuhrwerke vorbeikommen und gab daher die Hoffnung noch nicht auf. Jedoch bemühte ich mich jetzt nicht mehr, das Boot flott zu machen, ſondern, da auch der Rock unter meinen Füßen im Sumpfe zu verſinken begann, trat ich von hinten in das Boot und, indem ich dasſelbe durch mein Gewicht auf den Grund niederdrückte, gewann ich wenigſtens einen feſten Stützpunkt für meine Füße. Da ich bereits anfing, mich ſchwach zu fühlen, ergriff ich die im Boot liegende Flinte und benutzte dieſelbe als Stütze. So ſtand ich denn, auf die Flinte gelehnt, im Boote, während die kalten, vom Wind getriebenen Wellen mir um Bruſt und Arme rauſchten. Rings um mich

Digitized by Google

leuchtender Sonnenschein, Hoffnung bedeutend; vor mir das nahe Ufer, mir unerreichbar; um mich die kalte Flut, welche allmählich mein Blut erstarren machte. Eine Zeit der ärgsten Seelenpein trat ein. Wer hat nicht den bitteren Schmerz empfunden, welchen eine getäuschte Hoffnung in uns hervorruft. Der zweite Wagen kam schnell herangebraust; die Leute schienen bereits Eile zu haben. Ich strengte mich fürchterlich an; ich schrie so laut, daß ich glaubte, es müßten einige Halsadern platzen. Umsonst! Wie ich jetzt erst inne wurde, wehte ja auch der Wind vom Lande her auf mich zu; ich schrie also gegen die Windrichtung. Vorüber! Bald folgte wieder ein Wagen im schnellen Tempo. Es schien, als ob die Stunde des Gottesdienstes nahe wäre, denn alle Wagen fuhren schnell am See vorüber. Jeder einzelne Wagen brachte eine neue Hoffnung, um sie im nächsten Augenblicke grausam zu vernichten. Endlich war der letzte vorüber; ich wußte nämlich ziemlich genau, wie viele Familien in dieser Richtung wohnten und hatte, da es sich ja ums Dasein handelte, erschrecklich genau gezählt. Meine letzte Hoffnung war entschwunden! Ich mußte mich in mein Schicksal ergeben, hier angesichts des nahen Ufers zu erstarren und kraftlos umzusinken.

Die Kälte wurde beängstigend; meine Füße schienen bereits erstarrt; im ganzen Körper fühlte ich eine bleierne Schwere; dabei schüttelte mich ein eisiger Fieberfrost, sodaß meine Zähne klappernd zusammenschlugen. Nur mit Mühe hielt ich mich noch aufrecht, krampfhaft die Flinte umfassend. Aber auch meine Finger waren beinahe erstarrt und es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie die Stütze fahren ließen. Ich würde dann, des letzten Haltepunktes beraubt, kraftlos umsinken. Noch einmal raffte ich meine Lebensgeister zusammen; fester packte ich die Flinte und richtete mich straff auf, um noch einmal Umschau zu halten. Nirgends eine Spur von Wagen oder Menschen! Es war aussichtslos, auf Rettung zu hoffen; auch Jäger, welche sonst zahlreich hierherkamen, würden am Sonntag kaum zu erwarten sein, denn die meisten scheuten das vorwurfsvolle Gerede der Kirchenmitglieder. Meine letzte Stunde schien gekommen und ich bereitete mich auf den Tod vor, indem ich noch einmal Rückschau über mein Leben hielt. Man sagt, daß Sterbende oder vielmehr Leute, welche aus irgend einer Lebensgefahr gerettet wurden, in wenigen Minuten ihr ganzes Leben an sich vorüberziehen sahen; ich erkannte die Wahrheit jener Behauptung. Blitzschnell schwebten die Bilder der Vergangenheit an mir vorüber, wie ein großes Panorama erblickte ich mein ganzes Leben, die Ereignisse drängten sich so schnell hintereinander, daß sie in ihrer Gesamtheit wie ein einziges Gemälde er-

Digitized by Google

ſchienen. Auch was ich im Leben gefehlt oder wenn ich, wie ich glaubte, Unrecht getan, trat mit Flammenſchrift vor meine Seele und quälte mich. Dann dachte ich noch innig der guten Freunde und meiner nahen Heimſtätte und wähnte bereits, in einen lockenden Schlummer umzuſinken, als meine erlöſchenden Lebensgeiſter noch einmal gewaltſam aufgerüttelt wurden.

Ein Schuß krachte in unmittelbarer Nähe. Ich hörte Vögel durch die Luft rauſchen und in einiger Entfernung fielen Schrotkörner ins Waſſer. Alſo doch noch Rettung, und im letzten Augenblick! Hier war doch ein Jäger, der mir Hülfe bringen konnte. Ich nahm den Reſt von Energie zuſammen und erhob meine Stimme, um den Jäger herbeizurufen. Vom weſtlichen Ufer her antwortete eine Stimme. Es war mein Freund Otto Liebrecht, welcher hier am See ein Schlachthaus beſaß. Er hatte am Morgen im Schlachthauſe notwendige Arbeiten zu verrichten und hatte heimlich ſeine Jagdflinte mitgebracht. Da er am Walde wohnte, d. h. am Nordende der Stadt, ſo konnte er ganz gut unbemerkt mit ſeiner Flinte an den See gelangen. Er hatte der Verſuchung nicht widerſtehen können, ein wenig zu jagen, und gerade als er mit ſeinem Gehülfen am Schlachthauſe anlangte, fiel ein Entenſchwarm auf den See ein; ſie ſchwammen bald in ſchußgerechter Entfernung und der Schuß, welcher mir zur Rettung werden ſollte, ſchlug mit tötlicher Wirkung unter ihnen ein. Als Liebrecht meine Stimme hörte, glaubte er ſchon, da er mich wegen des hohen Röhrichts nicht ſehen konnte, daß er mich getroffen hätte. Ich beruhigte ihn darüber und rief ihm in wenigen Worten zu, in welcher Lage ich mich befände. Ich forderte ihn dann auf, ſchnell an das Südende des Sees zu gehen, wo er in der Nähe eines alten Baumes, welchen ich ihm genau beſchrieb, im Schilf verſteckt einen alten Kahn finden würde, ebenſo eine lange Stange, die er als Ruder benutzen könnte. So ausgerüſtet ſollte er dann nach der Oſtſeite des Sees kommen, um mich aus meiner gefährlichen Lage zu befreien.

Liebrecht, welcher wenig Zutrauen zu einem morſchen Kahn hatte und glaubte, daß mein durch die Gefahr überreiztes Gehirn das Vorhandenſein eines alten Kahnes erdichtet hätte, gab ſeinem Gehülfen den Auftrag, ſchleunigſt in die Stadt zu gehen und ein Boot an die Oſtſeite des Sees zu ſchaffen. Um jedoch meinem Wunſche nach Möglichkeit zu willfahren, machte er ſich dann auf, um den fraglichen Kahn zu ſuchen. Und er fand ihn auch, ebenſo die Stange, nur nicht ſo ſchnell, als ich in meiner ſchlimmen Lage gewünſcht hätte. Endlich langte er bei mir an, ſchob die Hinterwand des alten Kahnes an mich heran und zog mich mit

Digitized by Google

kräftigem Griff hinein. Bewegt sah er mich eine Weile stumm an, dann schüttelte er heftig meine erstarrten Hände, als ob er dadurch dem frohen Gefühl, welches er über meine Rettung empfand, einen entsprechenden Ausdruck geben wollte. Sodann trieb er mit schnellen Stößen den Kahn dem Ufer zu.

Eben als der Kahn an das Ufer stieß, brauste auch ein Wagen von der Stadt heran und als wir das Ufer betraten, stand der mit einem Boot beladene Wagen vor uns, welchen mein Freund bestellt hatte. Bereitwillige Hände wollten mich in den Wagen heben, um mich schnell nach Hause zu fahren, doch glaubte ich, daß es für meine erstarrten Glieder besser wäre, eiligen Laufes meinem Hause zuzuwandern, als mich auf dem Wagen dem scharfen Winde auszusetzen. So zog ich schnell meines Freundes Rock an, während ein anderer der mit dem Wagen angelangten Männer mir seinen Überzieher anbot. Dann verabschiedete ich mich mit herzlichen Dankesworten von meinem Freunde und seinen Begleitern und rannte, so schnell es meine geschwächten Glieder erlaubten, meinem Hause zu. Dort wurde ich sogleich der nassen Kleider entledigt und mit Hausmitteln und stärkenden Getränken erfrischt. Nachdem ich einige Stunden geschlafen, war ich, dank meiner gesunden Konstitution, wieder hergestellt und hatte das beglückende Gefühl, daß mir mein Leben von neuem geschenkt war.

Noch eine andere schaudererregende Entdeckung machte ich am nächsten Tage, als ich mich wieder auf den See wagte, um nach meinem Rock zu fischen. Denn da ich glaubte, die Stelle noch genau zu wissen, an welcher ich am vorigen Tage gestanden hatte, so hielt ich es der Mühe wert, nach dem Rock zu suchen, weil derselbe wertvoll und ganz neu gewesen war, da ich den ganzen Anzug erst vor einigen Tagen gekauft hatte. Ich fand auch die Stelle wieder und als ich mit einer langen Stange den Seeboden untersuchte, fand ich, daß dieselbe leicht einsank, daß also der weiche Sumpf eine Tiefe von sechs oder sieben Fuß haben mußte. Schaudernd gedachte ich noch einmal der Gefahr, in der ich geschwebt hatte. Es war mir klar, daß der Gedanke, den Rock als Stützpunkt in dem Sumpfe zu benutzen, ein überaus glücklicher gewesen war und mich vor dem Versinken geschützt hatte, bis dann in mir die neue Rettungsidee auftauchte, nämlich, den Kahn selbst als Stützpunkt zu gebrauchen. Von dem Rocke fand ich keine Spur, er war wahrscheinlich versunken oder an eine andere Stelle des Sees getrieben worden. Nachdenklich kehrte ich ans Ufer zurück, mich glücklich preisend, daß ich mich noch des Lebens freuen durfte."

Digitized by Google

Das Land der unglaublichen Dummheiten.

Von L. F. Lafrentz.

Als Kommerzienrat Goldberger die Ver. Staaten bereiste, nannte er dieselben das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Hätte er etwas tiefer, als nur in die kommerziellen Verhältnisse geblickt, so würde er sie vielleicht auch das Land der unglaublichen Dummheiten genannt haben.

Schon vor mehr als fünfzig Jahren erklärte der alte Phineas Barnum mit treuherziger Offenheit, „daß der Humbug das Lebenselement des Amerikaners sei". Nun, Barnum hat seit der Zeit bei seinen Landsleuten Schule gemacht. Sein Humbug war jedenfalls der unschuldigere. Er spekulierte auf die Neugierde seiner Landsleute, die häufig so weit geht, daß sie ohne Nachdenken das Unmögliche für möglich hält und blindlings darauf losrennt. Daß dieses aber auch in anderen Ländern vorkommt, beweist uns Gellert in seiner Fabel von Hans Nord. Wir wollen übrigens Barnum gar nicht sein Verdienst absprechen. Trotz seiner aufschneiderischen Reklamen hat er doch dafür gesorgt, daß Amerika manches Gute und Interessante zu sehen bekam, was sich sonst vielleicht nicht hierher verirrt hätte. So bot er z. B. bei dem ersten, von ihm arrangierten Gastspiel der Jenny Lind, trotz seiner marktschreierischen

Digitized by Google

Reklame und den fabelhaften Preisen, die er für die ersten verauktionierten Plätze erhielt, immerhin den Amerikanern die damalige erste Sängerin der Welt.

Barnum ist auch der Stammvater unserer heutigen Zeitungsreklamen, die allerdings manchem cholerischen Zeitungsleser derbe Flüche entlocken, wenn er, durch eine sensationelle Überschrift verführt, schließlich eine Anpreisung irgend einer Patentmedizin entdeckt. Der Zweck aber ist erreicht, er hat den Artikel gelesen, den er sonst sicher übersehen hätte.

Wir wollen also diese Art von Humbug, wenn wir auch die Berechtigung der Bezeichnung nicht leugnen können, nicht unter die Rubrik der „Dummheiten" rechnen, welche wir leider in unserem Lande eine solche Rolle spielen sehen.

In welchem anderen Lande der Welt wäre es möglich, oder welche Person mit gesundem Menschenverstand kann es für möglich halten, daß ein verrückter Häring wie der „Rev." Alexander Dowie viertausend Anhänger finden konnte, die ihr Hab und Gut aufopferten, um ihm auf seinem lächerlichen „Kreuzzug gegen New York" zu folgen, der seinesgleichen höchstens in den „Kinderkreuzzügen" des Mittelalters finden kann.

Welcher Grad von Stupidität, von der damit verbundenen Blasphemie gar nicht zu reden, muß vorherrschen, wenn man die Unflätigkeiten eines Sam Jones und ähnlicher sogenannter „Evangelisten" mit Andacht als „Gottesdienst" anhören kann. Die Herren Prediger bedenken gar nicht, wie sehr sie ihren Stand und ihre Kanzeln herabwürdigen, wenn sie die letzteren zu solchen Hanswurstiaden hergeben! Unflätigkeiten, die selbst einem Hamburger Fischweibe, welche Menschengattung bekanntlich im Schimpfen „Einiges" leisten kann, zu viel werden würden.

In welchem Lande könnte ein Blödsinn wie die sogenannte „Christian Science" so weit kommen, daß seine Anhänger sich wirkliche Prachttempel bauen können. In Deutschland wurde sie verboten, weil es eben „dümmer war, als die Polizei erlaubt".

Dann die „Prohibition", die schon ganze Staaten in ihren Klauen gehabt und in unserem schönen Texas leider auch schon einen ziemlich festen Fuß gefaßt hat. Die Beweise, wie nutzlos und sogar verderblich dieselbe ist und immer gewirkt hat, sind zu Tausenden gebracht worden, aber die Anhänger dieser Theorie sind so vernagelt, daß jede Spur eines

Digitized by

vernünftigen Argumentes wirkungslos an ihnen abprallt. „Mit Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens," ſagt Schiller in ſeiner „Jungfrau von Orleans", und ebenſo nutzlos iſt es, einem Prohibitioniſten ein Gran Vernunft beibringen zu wollen.

Auch unſer ſpaniſch-amerikaniſcher Krieg war eine Dummheit, wie die ganze Weltgeſchichte, Altertum, Mittelalter und Neuzeit, kaum eine zweite aufzuweiſen hat. Man fing einen Krieg an, wo der Gegner im voraus zum Nachgeben bereit war, bezahlte nach den leicht gewonnenen Siegen, wo ſich der Beſiegte oft ſogar in acht nehmen mußte, daß er nicht die Rollen verwechſelte, als Sieger die Kriegskoſten und lud ſich eine überflüſſige Kolonie, die uns ſeitdem ſchwer im Magen und noch ſchwerer im Geldbeutel liegt, auf.

Daß unſere Arbeiter immer noch nicht eingeſehen haben, daß ſie von den „ſpazierengehenden Delegaten" nur geſchröpft und zu ausſichtsloſen Strikes, bei denen ſie ſelbſt im günſtigſten Falle die Verlierenden ſind, verführt werden, iſt ebenfalls eine unbegreifliche Dummheit.

Korruptionen, wie die kürzlich im Poſtdepartement aufgedeckten, oder die Budeleien in St. Louis, könnten in anderen Ländern auch nicht ſo lange unaufgedeckt bleiben. Dabei iſt man davon überzeugt, daß es in anderen Departements nicht viel reinlicher ausſieht, aber man ſchweigt aus „Parteirückſichten" oder macht die Angriffe ſo, daß doch dabei „Parteirückſichten" eine Rolle ſpielen, ſodaß dem neutralen Publikum die Sache ſchließlich „zum Halſe hinaushängt".

Dabei zeigt ſich eine weitere nationale Dummheit, denn ein neutrales Publikum dürfte es folgerichtig in einem Staate, der nach dem Maxim „von dem Volke für das Volk" regiert wird, gar nicht geben. Wo wir das Recht haben, jede unvernünftige Maßregel zu diskurieren und zu tadeln, und am Wahltag unſere Stimme nach beſter Überlegung abgeben können, ſind wir für jede politiſche Dummheit der Regierung mitverantwortlich. Wüßten die Herren, daß ihre Amtsführung vom Volke ſchärfer beobachtet und kontrolliert würde, wie es wirklich der Fall iſt, ſo würden ſolcheGeſchichten gar nicht vorkommen, aber die ſogenannten „guten" (eigentlich denkfaulen) Bürger ſcheinen ſich das Goetheſche „Ein politiſch Lied—ein garſtig Lied" zur Richtſchnur genommen und damit das öffentliche Wohl dem unlauteren Elemente überantwortet zu haben. Dabei dürfen wir uns natürlich über ſolche Mißſtände, wie oben angedeutete, nicht wundern.

Digitized by Google

Zum Schluß muß ich noch auf eine Dummheit aufmerksam machen, die speziell unseren Staat Texas und spezieller die Stadt San Antonio betraf, und zwar die sogenannte „Geldfieber-Epidemie" in San Antonio und die damit verbundene Quarantäne.

Daß es die Pflicht der Staatsgesundheitsbehörde ist, das Eindringen von gefährlichen Epidemien in den Staat zu verhüten, muß unbedingt zugegeben werden, ebenso daß es nicht nur ihr Recht, sondern sogar ihre Pflicht ist, einen Teil des Staates abzusperren, wenn von dort eine Ansteckungsgefahr für den übrigen Teil zu befürchten ist.

Indessen muß man wohl erwarten, daß zu einem solchen Amte ein Mann gewählt wird, welcher die gefährlichen Krankheiten kennt und nicht aus Unkenntnis oder anderen Ursachen die ihm verliehene Macht mißbraucht. So lange politischer Einfluß bei der Ernennung überwiegt, können wir nicht darauf rechnen, daß der wissentschaftlich besser unterrichtete Mann den Vorzug vor dem Ignoramus erhält, wenn der letztere einen größeren politischen „Pull" besitzt wie der erstere.

In dem vorliegenden Falle hat uns der jetzige Oberstaatsgesundheits-Inspektor Dr. Tabor deutliche Beweise seiner Unfähigkeit gegeben. Seine Handlungsweise läßt nur zwei Erklärungen zu: entweder er kennt das gelbe Fieber nur theoretisch und selbst dann nur oberflächlich, oder er hatte einen anderen Plan, zu dessen Ausführung es notwendig war, daß Quarantäne gegen San Antonio erklärt wurde, ob gelbes Fieber dort existierte oder nicht. In jedem Falle ist er seiner Stellung unwürdig und der Gouverneur, welcher ihn auf diesen verantwortlichen Posten beläßt, sein Mitschuldiger an allen Folgen.

Gleich zu Anfang erklärte Herr Dr. Tabor, daß für die Bewohner kein Grund zur Angst vorliege, daß man ruhig die Fair und die Theater besuchen dürfe ohne Furcht vor Ansteckung, denn die Krankheit sei nicht durch Berührung ansteckend, sondern nur durch Mosquitos übertragbar. Trotzdem wurde eine Quarantäne über San Antonio verhängt, die Durchräucherung der Postsachen und ausgesandten Waren angeordnet und der ganze Staat in Angst und Schrecken versetzt.

Dieser Widerspruch berechtigt, ja zwingt uns sogar, diese ganze Angelegenheit mit in die Reihe der unglaublichen Dummheiten, die dennoch ausgeführt werden, zu bringen. Wenn es sich um keine ansteckende Krankheit handelte, und die Tatsachen geben darin dem Herrn Doktor recht, wozu dann die Quarantäne, da eine Isolierung der Kranken alles ist, was notwendig wäre? Wozu dann die alberne Durchräucherung der Postsachen und Waren, mit welchen doch keine Mosquitos

Digitized by Google

verſandt werden können? Auch in der Naturgeſchichte ſcheint der Herr nur ſchwach zu ſein, da er nicht einmal weiß, daß die Mosquito nur eine Lebensdauer von achtundvierzig Stunden hat und ſich nie weit von ihrem Geburtsort entfernt, es ſei denn, daß ſie von einem Winde willenlos fortgetrieben wird. Dieſe vom Winde getriebenen Mosquitoſchwärme kann aber keine Quarantäne aufhalten. Dieſes zeigt deutlich, daß die ganze Geſchichte ſo furchtbar albern und dumm war, daß ein Schuljunge, welcher eben anfängt, logiſch zu denken, ſich eines ſolchen Unſinns ſchämen müßte.

Eine ſehr traurige Rolle ſpielte ein leider nicht ſo geringer Teil unſerer hieſigen Ärzte, die entweder gegen ihr beſſeres Wiſſen oder aus völliger Unkenntnis der Krankheit eine Erklärung unterzeichneten, worin ſie dem Doktor Tabor beiſtimmten und ſeine Handlungsweiſe als recht anerkannten. Dieſe Erklärung war das traurigſte geiſtige Armutszeugnis, welches die Herren ſich nur ausſtellen konnten, denn der ganze Inhalt derſelben ſagt klar und deutlich: „Wir wiſſen nichts.“ Die Herren dürfen ſich nicht darüber wundern, wenn ſie jetzt bei dem Publikum von San Antonio alles Zutrauen verloren haben.

Der Verlauf ſämtlicher ſogenannter „Gelbfieberfälle“ war ein derartiger, daß er auch den Laien überzeugen mußte, daß die Herren Experten ſich in jedem Falle geirrt hatten, ſelbſt da, wo man „gelbes Fieber“ in den Totenſchein eintrug. Hier genügt ſchon der Umſtand, daß ſämtliche Patienten (glücklicherweiſe waren es nur wenige), die ſolchen Gelbfieberangſt-Doktoren in die Hände fielen und auf gelbes Fieber behandelt wurden, ſtarben, während alle Fälle, wo man dieſe Doktoren fernhielt (in einzelnen Fällen ſogar mit Waffengewalt), völlig harmlos verliefen. Dieſes iſt genügender Beweis, daß die Behandlung eine falſche war und die Kranken mehr an dieſer und dem Arzte, als an der Krankheit ſtarben. Die Behauptung, die in San Antonio von jedem logiſch denkenden Menſchen aufgeſtellt wurde, daß es in San Antonio nicht einen einzigen Gelbfieberfall gegeben, iſt noch durch keinen Gegenbeweis entkräftet worden. Auch die ſogenannten Fälle in Caſtroville und bei Cuero laſſen ſich auf viel plauſiblere Urſachen zurückführen.

Daß man außerhalb San Antonios in Angſt und Schrecken geriet, daß man, als ſelbſt von offizieller Seite nur ſechszehn Fälle aufzubringen waren, zu dem Glauben kam, man verheimliche den wahren Stand der Dinge, iſt ganz begreiflich. Es handelt ſich ja auch hierbei um eine ſo unglaubliche Dummheit, daß man von jemandem, der es

Digitized by Google

nicht mit eigenen Augen gesehen, kaum erwarten kann, daran zu glauben. Dennoch ist es eine Tatsache, daß es sich nur um eine kolossale Dummheit, die aber San Antonio unberechenbaren Schaden zugefügt hat, handelt. Es ist nichts verheimlicht worden, aber es waren keine sechszehn, sondern gar kein Gelbfieberfall in San Antonio.

Auch das Sprichwort: „Ein Narr macht viel," hat sich in diesem Falle bewahrheitet. Als Dr. Tabor schon so weit wieder zu Verstand gekommen war, daß er die Aufhebung der Quarantäne in Beratung zog, hieß es, daß einige Counties sich dagegen sträubten und erklärten, sie würden dann eine noch schärfere Quarantäne gegen San Antonio einführen. Als Entschuldigung für diese Abderiten kann man höchstens anführen, daß sie noch in blindem, aber ungerechtfertigten Glauben an die kundigen Thebaner befangen waren. Wenn in unseren Schulen statt einer Menge gelehrt scheinenden Wustes logisches Denken gelehrt würde, könnten so viele Dummheiten gar nicht vorkommen. Jetzt aber muß man oft unwillkürlich ausrufen: „Herr Gott, wie ist Dein Schafstall groß!" oder mit Puck:

"What fools these mortals be!"

Die College-Kuh.

Der sehr gelehrte und natürlich kurzsichtige Herr Professor eines amerikanischen Mädchen-Colleges macht spät nachmittags seinen Spaziergang in dem abgelegenen Teil des College-Gartens. Natürlich hat er ein Buch oder ein Zeitungsblatt dicht vor der Nase.

Plötzlich rennt er gegen etwas an. Ohne aufzublicken, sagt er höflich: „Ach, entschuldigen Sie!" und tritt zur Seite.

„Muh!" antwortet es ihm. Es war die College-Kuh, die hier weidete.

Am nächsten Abend geht der Professor, in sein Buch vertieft, wieder spazieren, und wieder kommt ihm etwas in den Weg.

„So bleib doch auf dem Gras, du dummes Vieh!" sagt der Herr Professor ärgerlich.

Aber diesmal machte es nicht: „Muh!" sondern sieht ihn aus bitterbösen Augen an — es war seine gestrenge Collegin von der höheren Literatur.

Digitized by Google

Die Standuhr.

Die ganze Halle war durch das lodernde Holzfeuer im Kamin angenehm durchwärmt. Augenblicklich war sie leer und niemand konnte sich daran freuen, wie der rote Schein der Flammen an den getäfelten Wänden entlang lief und den Figuren auf nachgedunkelten Familienbildern für Sekunden Leben verlieh. Jetzt wurden Schritte laut und ein Diener erschien, der ein schweres Tablet trug. Ein großes Stück kalten Rindsbratens und ein mächtiger Krug Ale befanden sich darauf. Beides stellte der Mann auf einen massiven Eichentisch, legte Messer und Gabel mit Hirschhorngriffen daneben und rückte einen Lehnstuhl heran. Eben wollte er sich entfernen, als rasch ein junger Mann eintrat.

„Hollah, Joe, hast Du nichts für mich zu essen? Wahrhaftig, der Ritt hat mich hungrig gemacht wie einen Wolf."

„Der Squire wird gleich zum Frühstück kommen," antwortete der Diener ernsthaft, als verkünde er eine überaus wichtige Neuigkeit.

Ein Schatten glitt über das Gesicht des jungen Mannes, aber gleich darauf rief er, sich vergnügt umsehend, aus: „Ich bin recht froh, daß ich wieder in dem alten Hause bin. Das ist noch ein richtiges Stück von 'Old Merry England'."

Der hochgewachsene, stattliche Mann, der dazu kam, hatte die letzten Worte gehört. Er nickte, sichtlich erfreut, dem Sprecher zu und sagte: „Das glaube ich wohl; es ist doch ein ander Ding hier auf Eatonslodge in Yorkshire zu sein, als in Graves Inn Square."

„Da hast Du recht, Onkel," lautete die Entgegnung, „aber was hilft's, ich bin doch nun einmal Jurist."

Der Squire zog die Stirn kraus, sagte aber nichts weiter, sondern lud den Neffen durch eine Handbewegung ein, mit ihm zu speisen. Eine

Digitized by

Zeitlang war nichts vernehmbar, als das Klappern von Messern, Gabeln und Krugdeckel, dann lehnten sich die Herren zurück und die Unterhaltung begann wieder.

„Wo warst Du heute früh? fragte der Alte.

„Ich habe einen Spazierritt gemacht."

„Allein?" — „Nein, mit Ethel zusammen."

Der Squire empfand sichtlich Ärger. „Ein= für allemal, Frank, die Erbtochter von Eatonslodge soll keinen Juristen heiraten. Auch nach meinem Tode sollen hier Landedelleute sitzen und keine Pächter."

Der junge Mann wollte etwas erwidern, als der Squire plötzlich fragte: „Wo ist Dein Bruder?" — „Ich weiß es nicht, wahrscheinlich ist Arthur wieder im Stall," antwortete der junge Mann. — „Ein tüchtiger Bursche," lobte der Alte, „Pferde und Hunde gehorchen ihm und unsere Familiengeschichte kennt er auswendig." — „Ja, und alle Sagen und Märchen, die sich daran knüpfen, vom Mann ohne Kopf bis zur Standuhr." — „Was von der Standuhr erzählt wird, ist kein Märchen," nickte bedächtig der Squire, „noch immer, wenn die Uhr aufgezogen wurde, hat sich auf Eatonslodge ein großes Glück oder Unglück ereignet, ja, wenn sich etwas Wichtiges in der Familie ereignete, ging sie plötzlich von selbst, ohne daß sie jemand aufgezogen hätte.

Draußen hörte man jetzt eine frische Knabenstimme singen. Es war Master Arthur, ein rotbackiger Bursche von fünfzehn Jahren. Er begrüßte lebhaft die Verwandten und erzählte ihnen seine neuesten Ferienerlebnisse. Eine Weile hörten sie ihm belustigt zu, dann aber erhob sich der Hausherr und verabschiedete sich, um sich umzuziehen. Frank blieb. Finster brütend saß er da, und da Arthur sah, daß der ältere Bruder keine Lust hatte, auf seine Scherze einzugehen, verstummte er und zog sich in eine entlegene Ecke zurück, wo er sich so still verhielt, daß Frank seine Anwesenheit ganz vergaß. Nun aber erhielt Frank Gesellschaft anderer Art. Die Tochter des Squire, eine blondgelockte Schönheit von achtzehn Jahren, trat in die Halle, sah sich vorsichtig um und eilte auf den Vetter und Geliebten zu. Er umschlang das Mädchen, küßte es herzlich und nun folgte ein kurzes, erregtes Zwiegespräch. Der junge Mann gab seinem Unmut und Schmerz über die Halsstarrigkeit des Squire Ausdruck. „Weiß Gott, Ethel, ich gönne ihm von Herzen seine Absonderlichkeiten und seine Vorliebe für das Althergebrachte und Altmodische, aber schließlich leben wir nicht mehr in den Zeiten von Sir Roger de Coverley und heutzutage ist ein tüchtiger Jurist gerade so viel wert wie ein Krautjunker, ja noch mehr."

Digitized by Google

„Laß gut sein, Frank, morgen wollen wir unser Glück noch einmal versuchen. Wenn er in festlich gerührter Stimmung ist, kurz vor Beginn des feierlichen Mittagessens, wollen wir beide vor ihn hintreten und um seine Zustimmung bitten."

Noch ein paar Liebesbeteuerungen und einige Küsse und dann verließen die Liebesleute durch verschiedene Türen die Halle.

Master Arthur hatte mit brennender Neugier die interessante Szene verfolgt, jetzt sprang er aus seinem Versteck hervor und beschloß bei sich, morgen der Werbung unter allen Umständen beizuwohnen. Aber wie? Daß man ihn nicht einladen würde, zuzuhören, wußte er genau, und dabei sein wollte er, wenn seine nette Base die Braut seines Bruders wurde. Angestrengt dachte er nach, plötzlich stieß er einen Freudenruf aus; er hatte seinen Plan.

Am nächsten Tage war das ganze Haus schon frühzeitig auf den Beinen. Unter Scherzen und Lachen wurden die Wände aller Zimmer mit Stechpalmen und Epheu geschmückt, auch die Mistel fehlte nicht. Der Squire hatte dem lustigen Treiben zugeschaut, als aber die Zeit vorrückte, begab er sich wieder in die Halle, um dort auf seinem Lieblingsplatz vor dem Kamin seinen Gedanken nachzuhängen. Wie oft hatte er schon nach der Väter Weise das Weihnachtsfest gefeiert, viele Jahre zusammen mit seiner Frau und viele ohne sie, die nun schon lange in der Gruft unter der altersgrauen Dorfkirche ruhte. Seine Augen wurden feucht; er sah sie im Schmuck der Jugend vor sich stehen, da weckte ihn ein Geräusch, er blickte auf und vor ihm stand ihr Ebenbild Ethel, Ethel und Frank. Mit kurzen schlichten Worten bat ihn der Neffe, ihm die Hand der Tochter nicht zu versagen und Ethel selber fügte hinzu, daß sie beide unglücklich werden würden, falls er Nein sagte. Aber schon hatte er seine Hartnäckigkeit wiedergefunden und wollte „Nein" antworten. Doch er kam nicht dazu. Ein seltsames Schnurren und Rasseln klang aus der Uhr, man hörte das Gewicht zur Erde fallen, laut ertönte das Tick-Tack des Pendels und der große Zeiger begann sich zu drehen. Entsetzt sprang der Squire auf; auch das Liebespaar starrte aufs höchste betroffen auf die Standuhr. „Das war ein Zeichen," murmelte der Alte, „eine Warnung zur Zeit." Dann legte er die Hände der Tochter und des Neffen zusammen und gab ihnen mit zitternder Stimme seinen Segen. Da, zur größten Überraschung aller drei, öffnete sich plötzlich die Seitentür des Uhrkastens und Master Arthur sprang heraus. Auf seinem Lauscherposten hatte er alles mitangehört und in seiner Aufregung das Gewicht heruntergezogen.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Über den Gelbfieber-Humbug in San Antonio.

Ja, ein Humbug war es und ein Humbug bleibt es, wenn sich auch der Gouverneur nebst dem Oberstaatsarzt, den beiden Militärärzten und die ganze West Texas Medical Association auf den Kopf stellt, um es anders zu machen. In den fünfziger und sechsziger Jahren haben sie Gelbfieberpatienten aus dem unteren Lande zu Dutzenden nach San Antonio gebracht, um sie hier zu verpflegen und womöglich zu kurieren, was sich allerdings als unmöglich herausstellte, aber an eine Verbreitung daselbst dachte kein Mensch; San Antonio galt immun in betreff des gelben Fiebers und war es auch. Vorsichtsmaßregeln wurden auch keine getroffen und die Mosquitotheorie war damals eine unbekannte Sache. Der Satz: In San Antonio kann sich kein gelbes Fieber verbreiten, galt als unantastbar und, gottlob, er ist auch

Digitized by Google

unantastbar geblieben, trotz aller Bemühungen der Experten und der Medical Association, welche die Knickebein in ihrem eleganten Englisch immer als Assasination bezeichnet. Eigentlich hat sie recht, denn gemeuchelt ist: 1. unsere Fair, 2. unser Handel, 3. unser guter Name als Kurort und 4. unser Vertrauen in unsere hiesigen Aerzte; das letztere ist so total futsch, daß es fraglich ist, ob es sich je wieder erholen wird.

Die Geschichte dieser komischen Tragödie oder tragischen Komödie ist nämlich folgende:

Einer der San Antonioer Ärzte hatte einen Fall, den er nicht recht begreifen konnte, was ja vorkommen soll, aber eigentlich nicht sollte. In dieser Bedrängnis wandte er sich an den Oberstaatsgesundheitsrat Dr. Tabor, dem wiederum der Kopf so voll gelben Fiebers stak, daß er schon alles ganz gelb ansah. Die Patientin war eine junge Dame, die Botanik dozierte und während des Sommers, wie die Elisabeth in der Tannhäuser-Parodie, „durch Wälder und durch Sümpfe" gestrichen war und sich als Endresultat eine Malaria vom reinsten Wasser herangezogen hatte. Die Patientin starb, ehe die Herren Ärzte über die Diagnose einig waren und nach einer Variante der alten Deklinationsregel hieß es:

Was man nicht definieren kann,
Sieht man als gelbes Fieber an.

Aber um eine Sensation zu machen, mußte man mehr haben, und nun ging es auf die Jagd und Suche nach Gelbfieberfällen, die sich eben nur durch Beharrlichkeit und—weites Gewissen finden ließen, denn schließlich ist es doch eine Gewissenssache, auf bloße Vermutung hin seinen Mitbürgern einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zuzufügen, wo man sich doch ganz gut erst volle Gewißheit hätte verschaffen können.

Diese Gewißheit haben die Herren Ärzte aber nie gehabt, weder im Anfang noch später. Die Herren Gelbfieber-Experten haben dann auch vierzehn Krankheitsfälle mit fünf Todesfällen aufgestöbert, aber die Meinungen waren und blieben geteilt. Die Herren Ärzte, die gelbes Fieber nur aus Büchern kannten, sagten: es *ist* gelbes Fieber; diejenigen, die die Krankheit wirklich aus praktischer Erfahrung kannten, sagten ebenso positiv: „Es ist *kein* gelbes Fieber!" Da nun Praxis eigentlich immer sicherer wie Theorie ist, sollte man doch eigentlich den

Digitized by Google

letzteren den meisten Glauben schenken. Die letzteren erklärten die fünf Todesursachen nach in zwei Fällen erfolgter Postmortem-Untersuchung folgendermaßen:

1. Frl. Clara Robertson, hochgradiges Malaria, in den Sümpfen von Chicago gesammelt.

2. Wm. Schmidt, Magenkrebs, mit zweijährigem Krankenlager.

3. Ignacio Apollonar (Postmortem-Untersuchung), Nierenkrankheit, durch Suff verursacht.

4. Mrs. Oliver (Postmortem-Untersuchung), chronische Nierenkrankheit und Leberverfettung.

5. W. W. Davis, ungewiß, wahrscheinlich Malaria.

Jedenfalls kann man eine Krankheit, die bei einer Bevölkerung von ungefähr siebzigtausend Seelen nur vierzehn, und noch dazu zweifelhafte, Fälle aufweist, keine Epidemie nennen.

Unser Oberexperte, Dr. Tabor, erklärte den Bürgern in öffentlicher Versammlung, daß gar keine Gefahr vorliege, man könne ruhig die Fair, die Theater, Kirchen u. s. w. besuchen, die Schulen brauchten nicht geschlossen werden, denn die Krankheit sei n i c h t ansteckend, sondern n u r durch Mosquitos übertragbar.

Nun frage ich irgend einen nicht ganz auf den Kopf gefallenen Menschen, wie er sich dieses zusammenreimen kann; eine nichtansteckende Krankheit und dabei Quarantäne, Durchräucherung der Post und Waren, Passieren der Durchzüge mit geschlossenen Fenstern und ähnlicher Hokus-Pokus.

Deute mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Aber Dr. Tabor hatte recht, ganz vollkommen recht mit seiner Erklärung und kann damit noch als Experte anerkannt bleiben. Das hier entdeckte „gelbe Fieber" hatte mit der bisher als solches bezeichneten Krankheit kaum die allerentfernteste Ähnlichkeit, weder in Symptomen, Verlauf, noch Ansteckungsgefahr, wie ja die obenerwähnte geringe Anzahl von Erkrankungen zeigt. Es war eine ganz neue Erfindung, die aber nicht patentiert werden kann, da es doch wieder etwas Altes mit neuem Namen war, nämlich Malaria, die heute überall in Texas, infolge der starken Regengüsse, grassiert und gerade hier in San Antonio am allermildesten auftrat.

Das Allerhübscheste an der Affaire ist aber doch, daß gerade der Monat Oktober hier in San Antonio, laut Nachweis der offiziellen Totenscheine, der allergesündeste im ganzen Jahr, mit der niedrigsten

Digitized by Google

Sterberate, gewesen ist. Die Herren Ärzte haben flaue Zeiten (aha, merkst Du was, Karoline!) und die Leichenbestatter denken an ein Aufgeben ihrer Geschäfte, die ja die Miete nicht mehr bezahlen. Ich glaube, jede Stadt, welche gegen San Antonio Quarantäne erklärte, wäre froh, eine solche Gesundheitsepidemie erhalten zu können.

Nach dem alten Sprichwort „Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus", hat denn schließlich unsere West Teras Medical Assassination (wie Mrs. Knickebein sagt) die Erklärung abgegeben, daß Dr. Tabor recht habe, aber wenn man das gelehrte Krimskram durchliest, kommt man bald zur Erkenntnis, daß der eigentliche Kern desselben der bekannte Stoßseufzer Fausts ist: „Wir finden, daß wir nichts wissen können." Eine sehr vertrauenerweckende Aussicht für die Patienten der Herren.

Hier in San Antonio haben wir uns über die ungerechtfertigte Quarantäne geärgert, über das unauffindbare gelbe Fieber und die krankhaften Versuche der Herren Experten, ihre Blamage zu verdecken, gespottet. Man hatte vor, dem Herrn Gouverneur eine Schlafmütze aus echter Kameelschafwolle zu dedizieren, um vielleicht durch Ideenassociation einige Lichtgedanken bei ihm zu erwecken und dem Dr. Tabor den Orden pour la impodentia zu verleihen, aber dann müßten wir der genannten Association die gleiche Aufmerksamkeit erzeigen, und so wollen wir es lieber bleiben lassen.

Der Dr. Brumby aus Houston, der San Antonio mit einem militärischen Kordon umgeben wollte, soll beim nächsten Karneval die Ernennung als Obernarrenarzt erhalten, aber mit der Einschränkung, daß er nur suggestieren, aber nicht praktizieren darf.

Das alte Lied vom Dr. Eisenbart hat hier einen neuen Vers angefügt bekommen:

Die Westteran'sche Fakultät
Nach gelbem Fieber aus nur späht,
Und wo es noch nicht existiert,
Da wird von uns es suggestiert.

* * *

N. S.—Endlich, nach einmonatlicher Dauer, ist die Quarantäne aufgehoben, nachdem es selbst der urgelb gefärbten Phantasie Tabors und Konsorten nicht mehr möglich war, einen Gelbfieberfall aufzustöbern, trotz der zehn Dollars pro Tag, die den Aufschnüfflern dafür bezahlt wurden. Und man war gar nicht so eigen darin: alles, was wie Fieber irgend einer Art aussah, Nieren- und Leberkrankheiten, selbst ältere

Digitized by Google

Jahrgänge, wo nur das eine oder das andere Symptom dem gelben Fieber ähnlich sah, wurden als solches „offiziell" ausposaunt, und trotz dieser Bemühungen nur zweiundzwanzig Fälle. Die Herren Gesundheitsaufseher von anderen Counties waren auch hier und gaben ihre kollegiale Lobhudelei für Dr. Tabor ab—ein paar von ihnen sprachen allerdings den guten Glauben aus, daß hier kein gelbes Fieber geherrscht habe, aber der Rest—na, wenn das das Resultat unserer texanischen Universität ist, so ist es wirklich schade um jeden Cent, der dafür ausgegeben wird. Wie dann nun auch noch der Frost dazu kam, hörte ja jede weitere Entschuldigung auf und die Quarantäne mußte gehoben werden. Auch bei den „Sicherheitsmaßregeln" ist schöner Blödsinn verübt worden. Da haben sie z. B. auch die San Pedro-Quellen mit Öl übergossen, daß die Schwäne und Fische daran krepiert und die schönen alten Bäume am Ufer eingegangen sind. Wenn diese kundigen Thebaner nur das Geringste von Naturwissenschaft verständen, so würden sie wissen, daß die Mosquitos ihre Eier nicht in fließendes Wasser legen, und wo Fische sind, selbst in stehendem Wasser, die Wiggeltails von diesen verzehrt werden. Aber die wissenschaftliche Dummheit hier war, wie Herr von Spiegelberg sich ausdrücken würde, geradezu pyramidal.

Frau Eulalie Knickebein über die San Antonio Fair.

Dier Sör und Edithor!

Es hat mir sehr gepließt, daß Sie mich den Auftrag gegeben, über unsere letzte Fair, die ja auch leider in ihrer Bluhm geköttet war, wie die Janauschenkin damals so schön als Märy Stuarten von sich sagte, zu berichten. — Die Fair berechtigte in de Beginning zu den schönsten Expektäschöns. Im Kättel-Department z. B. habe ich geglaubt, daß es gar kein größeres Rindvieh geben könnte, bin aber nachher bei dem gelben Fieber-Skär eines Besseren belehrt worden, sowohl hier wie anderswo.

Digitized by Google

Auch die Mehnhalle war sehr schön. In der Mitte, wo sonst ein Flauerständ mit Faunten und Goldfisches war, stand diesesmal die Statüte von einem könfederierten Sohldscher und unten herum vier Busten von vier Scheneräls der gebusteten Könfederasse. Das war sehr schön und stimmungsvoll.

Das Kunstdepartment enthielt sehr schöne Fotografien von unserem Artist-Fotografen Herrn E. Raba. Die anderen Picktschurs hatte ich meist schon gesehen und Märy Ann meinte, daß ihr die Fäschenpicktschurs im Delineätor interessanter wären. Eine Lehdie, die daneben stand, sah sie mit nicht schlecht gespielten Entsetzen darüber an, aber ich glaube, daß sie im Herzen ebenso dachte, wie mein offenherziges Kind in ihrer Innozenz gerade heraussagte.

Die Ausstellung von Brod, Kehks änd Präserves finde ich sehr fuhlisch, wenn man nichts davon zu tehsten kriegt. So wird einem nur der Mund wässerig gemacht.

Auch sonst war die Eckshibischen sehr neiß, auch die Ägrikulschuröl-Displehs von die verschiedenen Caunties. Da ich aber davon nichts verstehe, permitten Sie wohl, daß ich darüber schweige. Der Mensch kann nicht alles wissen und verstehen, und da ist es viel besser, es onnest zu äcknolledschen, als sich durch Wissenwollen nachträglich zu blamieren. — Wenn sich unsere Viehsischöns das bedacht hätten, stände es auch besser für sie und uns.

Die mexikän Villedsch kam mir sehr spanisch vor. Überall waren Zuckersachen zu verlosen und ich gewann einen Kriempitscher aus Zucker und Märy Ann einen Zuckermann, was ich für eine löckie Vorbedeutung ansehe.

Auch die Mittweh war ganz pläsierlich und auch recht diezent.

Der Congräß of Bjutie, wo sich im letzten Jahr so furchtbar homeli Frauenzimmer ausstellten, daß man sich ordentlich schenierte, hinzusehen, war dieses Jahr anderswo. On de konträrie war der „Tag in den Alpen" ganz nett. Die Balfours-Schildren gröhlten mir ein bischen zu viel und beim Diavola mit seinem Schleifenrad wurde mir schwindelich, ebenso beim Ferris-Wiel. In die Bude mit den Schlangen und Gilamonstern bin ich nicht hinein, so was ist mir zu gruselich.

Der Besuch war von Anfang an gut und nahm von Tag zu Tage zu, bis mit einem Male ganz sudden die Jellow Fieber-Skär und Quarontähn dazwischen flog. Da hätten Sie die Angstmeier laufen sehen sollen. Den Auswärtigen nehme ich es nicht übel, die liefen mehr vor der Quarontähn wie vor dem Fieber. Daß aber auch einige San An-

Digitized by Google

tonioer, die doch better wiſſen ſollten, daß in unſerem Kleimäht kein Jellow Fiewer proſperieren kann, ſolche Bangebüxen waren und aus-kratzten, das ging mir doch über das Bohnenlied. Na, wir haben ja auch Recht behalten, San Antonio war noch nie ſo hölzi, wie während der Quarontähn und meine Nachbarin, deren Hösbänd ein Undertäker iſt, meinte, ſie wüßte nicht, wie das werden ſolle, es gingen nur ſolche Leute tot, die von den Jellow-Fiewer-Skär-Viehſiſchöns kuriert würden, und das wären nicht ſuffiſchent, um ein Leben zu machen. Ich ſagte aber zu Märy Ann: „Wenn mir was ehlen ſollte, daß Du mir unter noh Kondiſchen ſo 'nen Jellow-Fiewer-Skär-Viehſiſchön ins Haus läßt, die ſind kehpebel und kurieren mich für Naſenpolypen, wenn ich Krämps in den Bauels habe," womit ich verbleibe

Ihre wohlgewogene

Miſſes Eulalia Knickebein.

Humoriſtiſches Weihnachtslied.

Von Edwin Bormann.

Süße Sorgen.

Was iſt das für ein Hin und Her,
Ein Auf und Ab, ein Kreuz und Quer?
Allüberall ein Heimlichſprechen,
Ein Grübeln und ein Kopfzerbrechen!
Der Vater kratzt ſich hinterm Ohr;
Was kauf' ich für den Theodor?
Die Mutter ſeufzt mit bangem Blicke:
Was wähl' ich nur für Friederike?
Die Schweſtern fragen ſich beklommen,
Was Bruder Heinrich ſoll bekommen.
Die Nichten jammern allerenden:
Was ſollen wir der Tante ſpenden?
Und ratlos ruft der Neffen Schar:
Was bringen wir dem Onkel dar?
Kurzum, es geht von Haus zu Haus
Der Weihnachts-Kopfzerbrechungsgraus.

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Zahlenrätsel.

Die Zahlen der folgenden elf Worte bedeuten Buchstaben:

1 2 3 3 4 5 6 7 8 4
2 9 7 10 11 4 7
12 10 6 12 11
13 2 6
12 10
4 12 14 7 14
6 11 15 7 10 11
12 10 10 12 16
11 15 7
4 12 13 13
3 12 16

Die Worte bedeuten: 1. Eine Stadt, die gleichnamig in Britisch-Guinea, Kapkolonie, Irland, Neuseeland, Ontario und Victoria vorkommt. 2. Ein altes Trauerspiel. 3. Ein Gebirge in Asien. 4. Eine mitgeteilte Meinung. 5. Ein in Südamerika vorkommendes Säugetier. 6. Ein reicher Indier. 7. Ein Sommertheater. 8. Türkische Bezeichnung Gottes. 9. Eine Figur aus Auerbachs „Dorfgeschichten". 10. Eine Figur aus Shakespeares „König Lear". 11. Eine der Karolinen-Inseln.

Die Anfangsbuchstaben (von oben nach unten gelesen) und die Endbuchstaben (von unten nach oben gelesen) bezeichnen zwei Maßregeln, mit denen man Gutes bezwecken will und nur zu oft Böses bezweckt.

Auflösungen der Rätsel in No. 8:

Rätsel: Karmin—Kamin. Logogryph: Ehe—Wehe.

Wer billige Einkäufe

in irgend einem Handlungszweige machen will, der gehe nach dem

5 & 10 CENTS STORE,

West-Commerce-Straße No. 129 und 131,

SAN ANTONIO, TEXAS.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige des „5 & 10 Cents Store" aufmerksam. Man findet dort eine große Anzahl Haushaltungs-Gegenstände, Glas- und Porzellanwaren u.s.w. u.s.w. zu den denkbar billigsten Preisen.

Der Herbst hat begonnen und der Winter steht vor der Tür. Die kühlere Jahreszeit hat den Einfluß, die Haut, besonders bei längerem Aufenthalt im Freien, rauh und spröde zu machen. Ein vorzügliches Mittel, welches auf keinem Toilettentische fehlen sollte, ist der Witch Hazel Cream, zubereitet von und zu haben bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas.

Das Weihnachtsfest naht heran und die süßen Sorgen, womit wir unsere Lieben beglücken können, beschäftigen unseren Geist. Eine der schönsten Sammlungen passender Weihnachtsgeschenke für groß und klein, alt und jung finden wir bei Herrn Nic. Tengg, No. 220 West-Commerce-Straße, San Antonio, Texas. Welches schönere und nützlichere Geschenk kann man z. B. einem Knaben oder Mädchen machen, wie ein gutes Buch? Hier ist Unterhaltung und Belehrung zugleich. Was trägt mehr dazu bei, den Kindern das Heim so anziehend zu machen, daß sie gar kein Verlangen danach haben, fortzugehen, wie ein unterhaltendes Spiel, welches alle Familienglieder nach dem Abendessen am runden Tisch vereinigt? Bei Nic. Tengg finden wir eine große Auswahl, welche nicht nur unterhalten, sondern auch Geist und Verstand anregen. Außerdem die Menge anderer Dinge, Albums, Lederwaren, Spielsachen, Puppen, Bric-a-Brac für Schreibtisch und Gesims, Weihnachtskarten, Kalender u.s.w. — kurz, eine Auswahl, wie sie so leicht nirgendwo anders geboten wird. Wer hier nicht befriedigt werden kann, nun — der ist eben nicht zu befriedigen.

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige der Herren Geo. Ike & Bro. aufmerksam.

Diejenigen, welche mit Katarrh, Schwindsucht, Asthma u.s.w. behaftet sind, sollten nicht verfehlen, das neue Hemo-Heilsystem zu versuchen, welches sicher heilt. Die Office befindet sich No. 402, S. Alamostraße, San Antonio, Texas, wo jede Information über dieses Heilsystem bereitwillig gegeben wird.

Liebhaber von guten Zigarren machen wir auf folgende Brände, aus der vortrefflichen Zigarrenfabrik des Herrn Arthur Brauner aus Brenham herstammend, aufmerksam: "Estrella del Mundo", "Royal Middy", "Sporting Club", "Gen. Brock" und 21 andere Brände. Sämtliche Zigarren aus dieser Fabrik sind empfehlenswert.

Für die Feiertage werden in der Küche eine Menge Gegenstände benutzt, die sonst nicht so stark in Nachfrage sind, denn zum Kuchenbacken braucht man allerlei Gewürze, Zitronat, dunklen Zucker (für braune Kuchen) u.s.w. Auch für die Festtafel begehrt man allerhand Leckerbissen, sowie Candy und Nüsse unter dem Weihnachtsbaum, und zwar alles von bester Qualität. Wir geben den besorgten Hausfrauen hierin den guten Rat, ihre Bedürfnisse bei E. C. Nägelin, 738 Süd-Alamo-Straße, Ecke der Camargo-Straße, San Antonio, Texas, einzukaufen, da sie hier alles frisch und gut vorfinden, indem das Motto des Geschäftes: „Nicht wie billig, sondern wie gut" lautet und die erfahrene Hausfrau aus Erfahrung weiß, daß das Beste auch das Billigste ist.

Digitized by Google

Dummy Line Hotel
And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,
424 Goliadstraße, San Antonio.

Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.

Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. J. C. SNEAL, Anstaltsarzt oder M. L. LEVY, Geschäftsführer.

SCHOLZ GARTEN. JOHN MOMSEN, Eigentuemer.

AUSTIN, TEXAS.

Der beliebteste Aufenthalt der Deutschen in Austin. Der Garten ist neu hergerichtet. Jeder Besucher Austins ist eingeladen, den Platz zu besuchen.—Für

gute Getränke und aufmerksame Bedienung ist gesorgt.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1885.

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Dr. W. A. McClain,

Spezialist.

Alle Klassen chronischer Krankheiten werden behandelt und Krebs geheilt. Frauen-Krankheiten eine Spezialität.—Schreibt um unseren letzten Bericht.

Privat-Sanitarium.

804 N. 5. Straße, Waco, Texas.

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel,

Marktplatz, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger

BARROOM

mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN - HALLE, BAR UND GARTEN,

Süd-Alamostr., San Antonio,

ist dem Pubikum jetzt geöffnet. Der schönste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.

Ernst Sezekorn.

Dr. Hight's

Modell-Zahnarzt-Office.

228 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Arbeiten erster Klasse garantiert.

Digitized by Google

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.

Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,

San Antonio, **Texas.**

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.

Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,

Nachfolger von M. Weinstein.

Papier- und Buchhandlung.

232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Geo. Icke. Wm. Icke.

GEO. ICKE & BRO.,

STAPLE- & FANCY GROCERIES.

501 Ost-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.
Frische Ware und billigste Preise.

SOUTHERN PACIFIC — SUNSET ROUTE

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,

Louisville, Atlanta und Kalifornien.

C. FAHEY, D. F. & P. A. *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A.*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

Dezember 1903. Jahrg. 8, Heft 10.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
in deutscher Sprache.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrg. 8, Heft 10. Dezember 1903.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Dennoch.

Novelle von Helene Boccius.

Monate sind verstrichen. Fräulein Adela Dornberg gehört zu den beliebtesten Mitgliedern des Hoftheaters. Ihre liebliche, mädchenhafte Erscheinung, ihre seelenvolle Stimme, ihr bei jedem Auftreten lebendiger sich gebendes Spiel hatten ihr schnell alle Herzen gewonnen. Für unsere Freundin war die Zeit entflohen wie ein Traum voll Licht und Glanz, sie glaubte vollkommen glücklich zu sein. Aber ach! schon reckten Neid und Mißgunst die Häupter empor und nagten an den Wurzeln dieses Glückes, ohne daß die junge Künstlerin es ahnte.

Digitized by Google

Es ist ein schöner, klarer Herbstmorgen. Behende huscht ein neugieriger Sonnenstrahl in das Zimmer der Sängerin, Umschau haltend. Dieser Tag muß etwas zu bedeuten haben, denn auf dem runden Tische in der Mitte des Zimmers liegen Blumensträuße, Briefe, Karten und allerlei Kisten und Packete in buntem Durcheinander. Der Sonnenstrahl hüpft darüber hin und schaut sich's an. Nun hat er's heraus, Adela feiert ihren Geburtstag; sie ist einundzwanzig Jahre alt geworden. Da öffnet sich die Tür des Schlafzimmers, Adela tritt heraus, blühend, frisch, und heiter lächelnd. Der Sonnenstrahl huscht zu ihr hin, küßt sie auf den goldig schimmernden Scheitel und ist verschwunden, denn Adela hat mit raschem Griff das Rouleaux hinabgelassen. Nun tritt sie an den Tisch. Wie viele hatten ihrer gedacht! Da sind Blumen und andere Kleinigkeiten von fast allen Kollegen und Kolleginnen. Wie nett von ihnen, daß man ihrer, die doch erst so kurze Zeit unter ihnen weilt, gedacht. Da ist auch ein Brief von ihrer Mutter. Adela setzt sich, um ihn zu lesen und Tränen fließen dabei über ihre Wangen. Die gute Mama! Wie liebevoll und herzenswarm sie immer schrieb. Ja, wenn sie hier wäre, dann erst wäre das Glück vollkommen. „Mein liebes, gutes Mütterchen, meine geliebte Heimat dort drüben!" Adela flüstert es vor sich hin und ein Ausdruck von Trauer, von tiefer Wehmut erscheint auf ihrem Gesicht. Dann aber wischt sie sich schnell die Tränen von den Wimpern. Trübe Gedanken an diesem Tage, schäme dich, Adela! Und wieder tritt sie an den Tisch und nimmt eines der duftenden Blumenstücke nach dem andern in die Hand. Sie sucht nach einer Gabe, deren Fehlen ihr alle anderen Geschenke wertlos gemacht hätte. Da klopft jemand an die Tür. Die kleine Tochter der Wirtin steht draußen.

„Dieses ist soeben für Sie abgegeben worden, Fräulein," sagt das Mädchen, während es einen großen Strauß dunkelroter Rosen ins Zimmer trägt.

„Und kein Billet, keine Karte dabei?"

„Nein, Fräulein." Damit trippelt die Kleine wieder hinaus.

Adela hatte die Blumen mit beiden Händen emporgehoben und ihre Lippen darauf gedrückt. Sie wußte ja, von wem sie kamen. Solche Blumen konnte nur „er" gesandt haben, er, der Einzige, der Unvergleichliche. Wieder und wieder küßte sie die Kelche der Rosen, löste dann eine aus dem Strauß und steckte sie in ihr Haar. Und dann noch einmal zu den Geschenken! Dort neben dem großen Korb mit Treibhausblumen von der tragischen Liebhaberin liegt ein kleines Päckchen; sie hat es noch kaum beachtet. Nun holt sie eine Schere und durchschneidet das

Digitized by Google

Bändchen. Ein Etui aus rotem Plüsch kommt zum Vorschein. Erstaunt und neugierig öffnet sie dasselbe. Blitzende Steine leuchten ihr entgegen und unter dem Deckel steckt ein Billet.

„Sehr verehrtes Fräulein!

Bei Gelegenheit Ihres Geburtstages erlaube ich mir, Ihnen beifolgenden Schmuck zu übersenden mit der Bitte, ihn recht oft bei der Ausübung ihrer schönen Kunst zu tragen und dabei auch ein klein wenig des Gebers zu gedenken. Indem ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu Füßen lege, verbleibe ich Ihr ergebener

Alois, Freiherr v. Y."

Freiherr von Y.,—wer war das eigentlich? Jetzt erinnerte sie sich; er hatte sie stets während der Vorstellung mit seinem Glas vor den Augen angelegentlich betrachtet, was sie aber geflissentlich übersehen hatte, denn der große, hagere Offizier mit den roten Haaren, den blauen Glotzaugen und dem Kneifer auf der Nase hatte ihr nur Widerwillen eingeflößt. Und nun dieses fürstliche Geschenk von einem ihr fastFremden! Das ging nicht an, den Schmuck konnte sie nicht behalten. So wenig Welterfahrung sie auch besaß, hier reichten ihr Takt und ihr Schicklichkeitsgefühl völlig hin, ihr den einzig rechten Weg zu weisen. Soeben hatte sie sich am Schreibtisch niedergelassen, um ein kurzes Billet an den Baron zu schreiben, als Schritte auf der Treppe sie aufhorchen ließen. Schon stand das „Geehrter Herr Baron!" auf dem Papier und unwillkürlich streckte sich die Hand nach dem Löschblatte aus, um den angefangenen Brief zu bedecken, doch schnell besann sie sich, was hatte sie denn zu verbergen? Eine Sekunde später trat Herr Dagobert in das Zimmer. Strahlenden Auges lief Adela ihm entgegen, ihre schmale, weiße Hand zitterte in der seinen. „Dank für die Rosen, die Sie mir sandten!"

„Wußten Sie, daß sie von mir kamen, Adela?"

„So sicher wie ich weiß, woher die Sonne scheint," erwiederte sie schwärmerisch, die dunklen langbewimperten Augen zu ihm aufschlagend. „Aber setzen Sie sich doch," fuhr sie in natürlichem Tone fort, indem sie einen Sessel heranrollte.

Dagobert hatte sich aber bereits am Tische zu schaffen gemacht. Achtlos warf er die verschiedenen Blumenstücke und beigefügten Karten durcheinander. Da fiel sein Blick auf das Etui, das noch geöffnet vor ihm stand. „Ach, sieh' da, machen wir schon solche Eroberungen, Miß Adela," rief er lachend, sich nach der hinter ihm Stehenden umwendend. „Ein vornehmer Gönner, hm, garnicht zu verachten!"

Digitized by Google

Adela war rot geworden. „Wie können Sie so reden," sagte sie. „Ich finde es geradezu beleidigend von diesem Herrn, mir ein solches Geschenk zuzusenden, da ich meines Wissens noch niemals ein Wort mit ihm gewechselt habe."

Dagoberts schönes Gesicht hatte während ihrer Rede einen Ausdruck angenommen, als ob er sich köstlich amüsiere. „Nein, diese Naivität! Adela, Mädchen, ist es möglich! Eine von „unsere Leut'", ein Bühnenstern und solche Grundsätze! Und nun gehen Sie wohl wirklich und wahrhaftig mit der verrückten Absicht um, den Schmuck zurückzusenden, also nicht in Gretchens Fußtapfen zu treten?"

Adela starrte den Mann einen Augenblick wortlos an; sie begriff seine Heiterkeit nicht, seine Worte, sein Ton verletzte sie tief. „Gewiß," sagte sie endlich. Aus ihrer Stimme war jede Spur des schwärmerischen Tones von vorhin verschwunden. „Gewiß werde ich den Schmuck zurücksenden und das in den nächsten zehn Minuten, wenn Sie mir nämlich gestatten, in aller Eile ein paar Zeilen hinzuwerfen."

Dagobert lächelte nicht mehr. Er hatte einen Blick auf das Billet geworfen, das auf einem Stuhle liegen geblieben war und die Handschrift erkannt. Rasch trat er auf Adela zu und hielt ihre Hand fest, mit der sie eben das Briefblatt zurechtlegte. „Machen Sie keine unwiderruflichen Dummheiten, Adela, liebes Kind, ich kenne Welt und Menschen, vor allem aber unsere Bühnenleitung, besser als Sie. Wenn Sie es mit dem Baron verderben, der ein intimer Freund des Sohnes unseres Intendanten ist, dann geht's mit Ihnen bald abwärts statt aufwärts. Noch dazu, was fast noch schlimmer ist, ist der Sohn des Intendanten mit der Novizka befreundet," er legte besonderen Ausdruck auf das letzte Wort, „und daß unsere dicke Primadonna ihre junge schlanke Rivalin bitter haßt, das weiß jedermann."

Adela war abwechselnd blaß und rot geworden bei diesen Worten, die ihr die Kabalen und Intriguen der Welt, in der sie lebte, rücksichtslos enthüllten. War es möglich, hatte er recht? Sollte er, der ihr zuerst den Weg gezeigt in die Vorhallen des Heiligtums, sollte er nun auch berufen sein, ihr den Altar zu zerschlagen, den sie der Kunst gebaut in ihrem Herzen? Und doch, wenn alles so war, wie er sagte, sie konnte es nicht ändern, den Schmuck wollte, mochte sie nicht behalten! „Nicht wahr, Sie sehen's ein, Dagobert, ich habe recht, ich kann trotz allem das kostbare Geschenk von einem Fremden nicht annehmen?" Sie schaute

Digitized by Google

zu ihm auf mit einer Art von Abbitte in den Augen. „Nicht wahr,“ wiederholte sie noch einmal, und wie eine angstvolle Bitte, wie eine leidenschaftliche Zärtlichkeit klang es aus dem Ton, mit dem sie die beiden schlichten Worte sprach.

„Ich kann Ihnen nicht recht geben, Adela, Sie sind ein Kind, ein Kind, ein Eigensinn, Sie sollten meinem Rate folgen. Aber natürlich, comme vous voulez. Übrigens, es ist fast Zeit für die Probe, kommen Sie mit, Geburtstagskind?“

„Gleich, nur das besagte Billet muß erst geschrieben werden.“ Sie ließ die Feder über das Papier gleiten und übergab dem herbeigerufenen Mädchen Billet und Päckchen zur Besorgung.

Dagobert schaute finster drein, sagte aber nichts mehr, und sie in dem Glücksgefühl ihrer Liebe zu dem Manne bemerkte die Falten auf seiner Stirn garnicht, meinte, es sei nun alles gut und er mit ihrem Entschluß einverstanden. Es war ja so natürlich, daß er ihre Abneigung gegen Gabe und Geber teilte und daß sein Herz, selbst gegen das Veto des Verstandes, ihr Recht gab.

Wieder waren Wochen vergangen seit dem einundzwanzigsten Geburtstage der Sängerin. Dagobert hatte recht gehabt, zu ihrem Schmerz mußte Adela es erkennen. Die Ablehnung des Geschenkes blieb nicht ohne Folgen. Zwar konnte man nicht gleich auf einen Schlag gegen die Künstlerin vorgehen. Man konnte sie nicht entlassen, davor schützte sie ihr Kontrakt, der auf ein Jahr lautete. Nur ganz allmählich, auf weichen Sohlen schreitend, begann die teuflische Intrigue ihr Werk. Zuerst wurde ihr eine Rolle, auf die sie sich gefreut und an der sie bereits studiert hatte, plötzlich ohne wahrnehmbaren Grund entzogen. Fräulein F., die bis dahin nur drittes und viertes Fach gesungen hatte, wurde zum Erstaunen aller Kollegen damit betraut. Man sagte ihr, Fräulein F. eigne sich ihrer Anlage nach besser zur Rolle als Adela. Letztere war empört über diese Kränkung, beklagte sich trotzdem gegen niemand, um nicht mißgünstig und kindisch zu erscheinen, denn es war ja möglich, daß man ihr den wahren Grund angegeben und keine persönliche Beleidigung beabsichtigt hatte. Aber nun folgten noch andere kleinere und größere Nadelstiche. Man fing an, sie unter den Kollegen weniger zu beachten, über sie zu flüstern, die Achseln zu zucken, wenn sie eintrat, besonders der weibliche Teil des Bühnenvölkchens leistete hierin Bedeutendes. Eine Heilige, die weltentrückt über die Erde wandelt, hätte fühlen müssen, wie sich das Benehmen aller gegen sie langsam änderte. Man hatte wohl gemerkt, daß die Amerikanerin in der Gnade

Digitized by Google

des „Alten", wie der Intendant respektswidrig genannt wurde, gesunken war. Weshalb, das wußte man freilich nicht! Nur die Novizka war in alles eingeweiht und freute sich nicht wenig über den „Fall" der sich „prüde stellenden Kokette", wie sie Adela sehr liebevoll bezeichnete. Das arme Mädchen litt unsäglich unter diesen Anfeindungen, denen sie wehrlos gegenüberstand. Aber noch hielt eines sie aufrecht, ihre Liebe zu Dagobert. Er mußte ja sehen, wie man sie behandelte, und sein Einfluß würde ihr Recht verschaffen! Aber Wochen und Monate schwanden und Dagobert trat nicht für sie ein. Im Gegenteil, auch er begann, ihr gegenüber ein gänzlich verändertes Wesen an den Tag zu legen. Er, der ihr so oft mit Mund und Auge von Liebe geredet, der ihr täglich, stündlich Aufmerksamkeiten erwiesen, mit tausend Beweisen der Liebe und Zuneigung ihr junges Herz betört, er ließ sie nun einsam und wehrlos im Sturm der Beleidigungen, der Zurücksetzung und der empörendsten Vernachlässigung. Sie wurde jetzt fast gar nicht mehr beschäftigt. Wochenlang fehlte ihr Name gänzlich auf dem Theaterzettel. Wohl wurden hie und da Stimmen laut, die das öftere Auftreten der beliebten Sängerin wünschten, aber sie verhallten ungehört. Adela wurde nach wie vor im Hintergrund gehalten. In ihrer Verzweiflung begab sie sich eines Tages nach der Wohnung des Intendanten, sie wollte versuchen, ob ihre herzlichen Bitten und Vorstellungen etwas über ihn vermöchten. Aber vergebens! Herr von L. sei nicht zugegen, hieß es. Beim Opernregisseur erging es ihr ähnlich. Der Kapellmeister, dem sie wirklich leid tat, zuckte die Achsel, als sie ihn in seinem Privatzimmer aufsuchte. „Ja, liebes Kind, was kann ich dabei tun, muß ich nicht dem Druck von oben her nachgeben? Natürlich geschieht Ihnen Unrecht, aber ich bin völlig machtlos solchen Machinationen gegenüber. Augenblicklich steht die Fürstenberg im Kalender, voilà tout. Ich bin eben kein Hans v. Bülow, wenn er es wäre, der Furchtlose, Brave, der würd' Sie schon durchsetzen. Aber ich, gar nicht daran zu denken!"

Nun erwachte Adelas Stolz, sie wollte jeden weitern Versuch, ihr Recht zu verschaffen, unterlassen. Was sie aber tun, ob sie den Schauplatz ihres kurzen Glückes verlassen, ob sie bleiben, dem Sturme noch ferner trotzen sollte, darüber konnte sie sich nicht klar werden. Sie war so verwirrt und verstört, daß sie kaum noch denken konnte. Eines nur wußte sie mit völliger Gewißheit, so konnte, so wollte sie nicht weiter leben. Ach, sie hätte jede Demütigung, alle Härten gern und freudig ertragen, hätte nur er, dem ihr ganzes Sein gehörte, ihr seine Liebe nicht entzogen. Erst jetzt begriff sie, welche Gewalt sie beherrscht, als sie

Digitized by Google

ein gesichertes, friedvolles Dasein an der Seite eines tüchtigen Mannes, der sie liebte, aufgab um der Welt des Scheines und der Intrigue willen, einer Welt, die ihr alles versprach und die ihr nichts gehalten.

Von solchen Gedanken ganz erfüllt, wanderte sie eines Abends in der Dämmerung dahin unter den alten Bäumen des großherzoglichen Parkes. Sie war bleich und überschlank geworden in den Wochen seit dem denkwürdigen Geburtstage. Auf dem zarten, jugendlichen Gesicht hatte der Kummer seine Runen gezeichnet und den kindlichen, frohen Ausdruck daraus fortgewischt. Sie hielt den Kopf vorgebeugt, ihre Blicke schienen sich förmlich in den mit rotem Herbstlaub bedeckten Boden einzubohren. So bemerkte sie nicht, daß ein stattlicher, alter Herr ihr gerade entgegenkam. Erschrocken fuhr sie zusammen, als der Mann, den Hut lüftend, sie anredete. „Entschuldigen Sie, nicht wahr, Sie erinnern sich meiner nicht mehr. Mein Name ist Ehrhardt, Pfarrer Ehrhardt. Ich habe oftmals das Vergnügen gehabt, Sie auf der Bühne zu bewundern und habe Sie auch zuweilen bei Ihrer Wirtin, Frau Schulz, gesprochen."

Pfarrer Ehrhardt! Adela versuchte ihr Gedächtnis zu zwingen. Richtig, das war der liebenswürdige alte Herr, den sie bei Frau Schulz kennen gelernt. Sein seltenes Kunstverständnis und sein ungeschwächtes Interesse an allem Idealen hatten sie angezogen. Sie streckte ihm die Hand hin. Ein ernstes Lächeln irrte über ihr verhärmtes Gesicht. „Ja, gewiß kenne ich Sie, wie konnte ich so vergeßlich sein," sagte sie.

„Nun denn, liebes Fräulein, ich möchte mir eine Frage erlauben. Warum haben wir so selten Gelegenheit, Ihre schöne Stimme zu hören, Ihr immer mehr der Vollendung sich näherndes Spiel zu bewundern?"

Adela schaute zu ihm auf, Tränen standen in ihren Augen. Wie wohl taten diese Worte der Teilnahme nach so langen Wochen einsam, klaglos getragenen Kummers. Eben wollte sie antworten, wollte dem alten Mann ihr Herz ausschütten, ihn um seinen Rat bitten, da — ihr Blick erstarrte, das Wort erstarb auf ihren Lippen, von der entgegengesetzten Seite her kam eine Männergestalt auf sie zu. O, sie kannte diesen Gang, diese Haltung, „jeder Zoll ein König". Es war Dagobert. Kaum konnte sie ein Wort des Dankes, der Entschuldigung hervorstammeln und mit einem halbirren Lächeln dem alten Herrn Lebewohl sagen. Der Herankommende schien sie erst jetzt zu bemerken, denn auch über sein stolzes, weißes Gesicht huschte etwas wie Verlegenheit, aber im Nu hatte er sich gefaßt; mit einem „Guten Abend, mein gnädiges Fräulein"

Digitized by Google

wollte er an dem Mädchen vorüber. Aber mit einem einzigen sprungartigen Schritt, wie eine gereizte Löwin, trat sie ihm in den Weg. Ihre Augen flammten und die weißen Zähne knirschten auf einander. Eine wilde, niegekannte Wut hatte sie ergriffen beim Anblick dessen, der lächeln konnte, während sie Folterqualen litt, der sie betört mit dem Wohllaut seiner Stimme, mit dem Feuer seiner Augen, mit der Glut seiner Beredsamkeit. Ihre eigene Stimme klang ihr fremd und tonlos, aber doch sprach, nein, schrie sie ihm entgegen „Heuchler, Schmeichler, falscher Teufel, der mich verläßt, da alle mich verlassen, und warum? Weil ich es verschmäht, mich zur Dirne herabzuwürdigen, weil ich glaubte, auch auf den Brettern gelten Sittenreinheit, gepaart mit Talent und ehrlichem Fleiße, mehr als Schamlosigkeit und"—tiefatmend hielt sie inne, erst jetzt schien sie zu erkennen, was sie eigentlich tat und redete.

Das Gesicht des Mannes blieb unbewegt, nur ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen. „Närrin," sagte er gelassen, „ich habe Sie gewarnt, warum folgten Sie meinem Rate nicht?"

„Herr Gott, Dagobert, das fragen Sie mich, der vorgab, mich zu lieben, mich zu Ihrem Weibe zu begehren?"

„Nun ja doch, warum nicht. Um sich auf der Höhe zu halten, darf man nicht zu wählerisch sein. Und was das andere anbetrifft, ich wäre im Stande gewesen, eine Dummheit zu begehen und Sie zu heiraten, so lange Ihr Stern imSteigen war, aber jetzt—? Glauben Sie, ich wollte in Ihrem Sturz mit zu Falle kommen? Geh, Mädchen, Du verlangst zu viel. Meine Kunst der Liebe zum Opfer zu bringen, vermag ich nicht." Die letzten Worte hatte er im pathetisch-deklamatorischen Tone gesprochen und mit einer theatralischen Geste begleitet. Nun wandte er ihr den Rücken und ging.

Adela stand allein, während tiefe Dämmerung sich über die Erde zu breiten begann. Minutenlang blieb sie stehen, als sei sie zur Bildsäule erstarrt, unbeweglich schaute sie nach dem Fleck, den der herzlose Mann, den sie so grenzenlos geliebt, verlassen. Dann plötzlich — ein grelles Auflachen und in großen Sätzen sprang sie quer über den feuchten Rasen den Abhang hinab, dort unten floß das Wasser mit sanftem, linden Wellenschlag.

Als Adela vor wenigen Minuten ihr Gespräch mit dem alten Pfarrer so plötzlich abbrach, hatte dieser, der ihr auffälliges Benehmen wohl bemerkt, sich vorgenommen, das junge Mädchen nicht aus den Augen zu verlieren. Auf einer von einer mächtigen Buche beschatteten Bank hatte er sich niedergelassen und von dort den ganzen Vorgang zwi-

Digitized by Google

ſchen Adela und Dagobert beobachtet. Den Inhalt des Geſpräches konnte er zwar nur zum Teil erlauſchen, da nur das Mädchen laut und heftig, der Sänger dagegen in gemeſſenem Tone ſprach. Dennoch erriet er, daß es ſich um etwas Ernſtes handeln mußte, und als er nun gar, nachdem der Künſtler gegangen war, Adele den Abhang hinabeilen ſah, wußte er genug. Mit wenigen, raſchen Schritten war er neben ihr. Sie ſchrak zuſammen, als er ſeine knochige Hand auf ihren Arm legte und ihre großen Augen richteten ſich mit flackerndem Blick auf ſein gutmütiges, teilnahmsvolles Antlitz, groß und fragend, als habe ſie ihn nie zuvor geſehen. Er ergriff ihre Hand, ſie war kalt wie Eis. „Kommen Sie, liebes Kind, erlauben Sie, daß ich Sie nach Hauſe begleite, es wird feucht hier im Park und Sie ſcheinen nicht wohl zu ſein.“

(Fortſetzung folgt.)

Wohl bekomm's.

Kinder, welch' ein luſtig Treiben!
Keine Feder kann's beſchreiben,
Duftige Roſinenſtollen
Trägt man, hefenaufgeſchwollen,
Gute Onkels ſieht man nah'n
Mit Konfekt und Marzipan.
Mancher trägt ſich faſt zu Schaden
An Bonbons und Schokoladen.
Pfefferkuchen, kiloweiſe,
Schleppen ſelbſt die ält'ſten Greiſe.—
Aber iſt's erſt ſchnabuliert,
Wißt ihr wohl, was dann paſſiert?
Ach, gleich nach den Feiertagen
Hält vorm Haus der Doktorwagen,
Und man ſchluckt die Reih' herum
Natron bicarbonicum!

Digitized by Google

Der tolle Jobst.

Humoreske von Teo von Torn.

„Herr von Bonin—Mama ist leider nicht zu Hause—aber da Sie dem Diener sagten, daß es sich um eine sehr dringende Angelegenheit handle, glaube ich, Sie empfangen zu dürfen— — —"

Betty Holtz, das Töchterchen der verwittweten Kommerzienrätin Margot Holtz, geb. Gräfin Schilling, legte das Buch, das sie schnell in die Hand genommen hatte,—leere Hände drücken zu leicht Verlegenheit aus—auf den Tisch und wies auf einen Sessel. Dann faltete sie die Hände krampfhaft fest und sah errötend auf den King Charles, welcher den Gast zudringlich und mißtrauisch beschnupperte.

Leutnant Jobst von Bonin schlug noch einmal die Klingelsporen zusammen—und zwar so schneidig, daß der King Charles einen furchtbaren Schreck bekam und mit eingezogenem Schweif winselnd unter eine Causeuse flüchtete. Von dort her gab er seiner Empörung wütenden Ausdruck.

Der lange Jobst sah sich nach dem winzigen Kläffer mit einer Art von verbindlichem Bedauern um, machte der verlegenen Herrin des rabiaten Tierchens noch eine Verbeugung und ließ dann seine baumlange Figur mit einer Umständlichkeit nieder, als wenn er sich für den ganzen Sylvestertag hier häuslich einrichten wollte. Er räusperte sich und sah einen Moment nachdenklich auf seinen Helm, den er mit der funkelnden Spitze zwischen Zeige- und Mittelfinger der Rechten balanzierte.

Digitized by Google

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, gnädiges Fräulein, daß Sie mich nicht abgewiesen haben—wahrscheinlich hätte ich mich auch nicht abweisen lassen. Ich hätte mich auf die Treppe gesetzt und gewartet, bis Frau Mama zurückgekommen wäre—jawohl."

„Aber Herr von Bonin—"

„Nee wahrhaftig—"

Es entstand eine ganz unmotivierte und deshalb um so peinlichere Pause. Fräulein Betty saß recht unruhig und preßte die Händchen noch fester ineinander, während Jobst gegenüber dem aus runden, blanken Augen ihn anstarrenden Hündchen schüchterne Annäherungsversuche machte. Leider erwies sich dasselbe als absolut unzugänglich.

„Dann müssen Sie also etwas sehr Wichtiges auf dem Herzen haben, Herr von Bonin—"

„Allerdings, nach verschiedenen Richtungen hin. Zunächst—ich muß leider hinsichtlich des ersten Walzers, den Sie die Güte hatten, mir für heute zuzubilligen, resignieren—"

„O—"

„Auf den dritten leider auch—"

„Das ist recht schade."

„Schade;—wie Sie das sagen, gnädiges Fräulein! Es ist für mich nicht nur schade—es ist einfach zum Hinschlagen, und das will bei mir etwas bedeuten. Außerdem—mit dem Kotillon ist es ebenso. Kurz und schlimm—ich kann der gütigen Einladung Ihrer Frau Mama zum heutigen Sylvesterball nicht Folge leisten."

Ob Fräulein Betty den King Charles in den Schwanz gekniffen oder sonst heftig berührt hatte—jedenfalls sprang er klagend auf und drehte sich lebhaft um sich selbst. Erst als die junge Dame ihn beruhigend tätschelte, rollte er sich wieder zusammen und holte tief Atem, als wenn er es sehr schwer hätte auf der Welt.

Dieser Seufzer fand ein Echo bei den jungen Leuten, die sich da gegenübersaßen und abermals keine Worte fanden—angesichts des Malheurs, das sie betroffen. Betty Holtz konnte nicht gut sagen, wie sie sich auf den heutigen Abend gefreut—besonders auf den ersten Walzer, auf den dritten und auf den Kotillon. Deshalb nahm sie sich zusammen und fragte mit einer Beiläufigkeit, die sich jedoch sehr in Widerspruch setzte mit dem feuchten Schimmer ihrer Augen:

„Aber weshalb werden wir nicht das Vergnügen haben, Herr von Bonin?"

Digitized by Google

„Weil ich brummen muß, mein gnädiges Fräulein—achtundvierzig Stunden ſtiller häuslicher Zurückgezogenheit—von heute Abend ſechs Uhr bis übermorgen Abend ſechs Uhr. Die Zeit hat mein Herr Oberſt ſehr glücklich gewählt, nicht wahr?“

„Das—das iſt ja ſchrecklich,“ ſtammelte Fräulein Betty mit zuckendem Munde, indem ſie ſtarr und angelegentlich nach dem Fenſter ſchaute. „Und Sie ſagten, der Herr Oberſt von Ercken—?“

„Der nämliche. Er liebt mich nicht, mein gnädiges Fräulein,“ fügte Jobſt von Bonin mit einem tiefen Seufzer hinzu, der aber den Schelm, welcher um ſeinen Mund ſpielte, nicht verſcheuchte. „Leider habe ich dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, einigen Kameraden gegenüber mich zu der Bemerkung hinreißen laſſen, daß er mich noch heute an ſein Herz drücken und mir das vertrauliche Du antragen würde—das iſt ihm zu Ohren gekommen und ich habe nunmehr zwei Tage Zeit, über die zärtlichen Empfindungen des Herrn Oberſt für mich nachzudenken.“

„Das iſt mir um ſo ſchmerzlicher, Herr von Bonin,“ erwiederte ſie leiſe mit zitternder Stimme, „als der Herr Oberſt—Sie wiſſen es vielleicht ſchon—mein Stiefvater wird. Heute ſoll die Verlobung Mamas mit Herrn von Ercken bekannt gegeben werden.“ Dann erhob ſie den ſchwimmenden Blick ihrer ſchönen, blauen Augen voll zu dem langen Jobſt, der zu ſeiner ganzen ſtattlichen Größe ſich aufgerichtet hatte und fragte:

„Und, ſeien Sie mir nicht böſe, Herr von Bonin—iſt das, was Sie Ihren Herren Kameraden erklärt haben, nicht wirklich ein bischen—“

„Frech? Allerdings—das iſt es. Aber was begeht man nicht alles für Dummheiten im Übermute des Glücks! Fräulein Betty — heut' iſt die Jahreswende, und dieſer Tag ſollte für mich ein Wendepunkt in meinem Leben bedeuten. Und da hat es mich gepackt in Tollheit und Übermut. Das mag wenig ernſt und ungeſammelt und vielleicht ſogar kindiſch ſein—aber kann ich denn gegen meine Natur?! Alle Kapitelüberſchriften jenes dürftigen Romans, den ich mein Leben nenne, ſind mit irgend einer Tollheit als Motto verſehen. Und ſollte das bei dem wichtigſten fehlen?!“

„Bei dem wichtigſten—“ hauchte das junge Mädchen mechaniſch nach, indem es ſich erhob und die langbewimperten Lider unter ſeinem ſtrahlenden Blicke ſenkte.

„Jawohl, bei dem wichtigſten!“ rang es ſich jauchzend aus ſeiner Bruſt und er machte eine Bewegung, als wollte er auf ſie zueilen und ſie in ſeine Arme ſchließen. Aber der King Charles verhinderte das.

Digitized by Google

Wütend fuhr er auf den verdächtigen Fremdling los und vollführte einen solchen Höllenspektakel, daß Frau Kommerzienrat Holtz, die eben nach Hause gekommen war, sich gar nicht die Zeit nahm, Hut und Mantel abzulegen, sondern erschrocken hereinstürzte.

Ihr Schreck verwandelte sich aber in schelmische Verständnisinnigkeit, als sie den Leutnant von Bonin bemerkte, der die rasenden Angriffe Bobbis fast schüchtern abwehrte, und als ihr Töchterchen sich ihr an den Hals warf.

„Mama!“ schluchzte die Kleine unter Weinen und Lachen. „Denk' Dir—er—Jobst—Herr von Bonin wollte auf der Treppe sitzen und dem Oberst einen Kuß geben—den Kotillon kann er auch nicht mit mir tanzen—und dafür wird er eingesperrt zwei Tage—denk' Dir, zwei Tage—und—und—das ist der wichtigste Wendepunkt seines Lebens! Ach Gott, Mama,—ich bin zu glücklich!“

„Ich verstehe zwar nicht alles, Kind,“ erwiederte die stattliche Dame lächelnd, „aber doch genug. Den Rest wird Herr von Bonin erklären. Nun geh und sieh nach Deiner Toilette!“

* * *

Die Erklärungen des Leutnants Jobst von Bonin hatten fast eine Stunde gewährt. Aber was lange dauert, wird gut. Der Schluß war, daß Frau Kommerzienrätin Holtz dem jungen Offizier die Hand reichte, die er überglücklich an seine Lippen zog. Auch für die traurige Tatsache, daß der junge Offizier an seinem Verlobungstage sein Heim schmücken sollte, wußte die Dame Rat.

Leutnant von Bonin wurde nicht nach Hause entlassen, sondern in die Bibliothek geführt, mit der Weisung, sich dort bis auf weiteres häuslich einzurichten. Hierzu erhielt er noch eingehende Instruktionen.

„Also was ist Ihnen leider in meinem Hause passiert, Herr Leutnant?“ examinierte Frau Kommerzienrat Holtz, der die Sache viel Spaß zu machen schien.

„Ich bin auf dem Parkett ausgeglitten und habe beide Beine gebrochen!“

„Aber das ist doch Unsinn, Herr — der Schwindel kommt doch heraus! Sie haben den rechten Fuß verstaucht — verstaucht! Verstanden?“

„Sehr wohl. Den rechten Fuß verstaucht.“

„Sie waren nicht transportfähig!“

„Nicht transportfähig.“

Digitized by Google

„Und wenn jemand ins Zimmer tritt, ſo ſchreien Sie „au!“ und rühren ſich nicht von der Chaiſelongue.“

„Sehr wohl!“

„Schön! Nun humpeln Sie mal!—Können Sie humpeln?“

„Wie ein invalides Pferd, das zum Roßſchlächter geführt wird, gnädigſte Schwiegermama,“ erwiederte der Offizier und humpelte ſo überzeugend in das Bibliothekzimmer, daß Frau Holtz laut auflachte. Ehe ſie aber die Tür ſchloß, fragte ſie mit angenommenem Ernſt:

„Und was iſt dieſe ganze Geſchichte?“

„Die ganze Geſchichte iſt die erſte und letzte Tollheit, bei welcher meine gnädigſte Kommandeuſe und Schwiegermama dem tollen Jobſt Beihülfe leiſtet. Wenn wieder was vorkommt, wird die Frau Kommandeuſe veranlaſſen, daß Jobſt von Bonin die beiden Tage nachbrummt und außerdem bekommt er es noch mit der Frau Schwiegermama zu tun.“

„Wonach ſich zu richten.“

* * *

Der Sylveſterball der Kommerzienrätin war bei prächtiger, allgemein gehobener Stimmung bis zur Tafelſtunde gediehen. Nur Fräulein Betty und der Oberſt von Ercken ließen eine ziemlich bemerkbare Zerſtreutheit und Unruhe erkennen. Erſtere, weil ihr armer Jobſt immer noch nicht erlöſt war, und letzterer, weil Frau Margot Holtz ihm in letzter Stunde die Erklärung abgegeben, daß es doch wohl beſſer ſei, mit der Verlobung zu warten, bis Betty untergebracht oder doch wenigſtens verlobt ſei.

Das traf den Herrn Oberſt wie ein Blitz aus heiterm Himmel.

„Aber liebe Margot,“ ſagte er eindringlich, als er der von ihren Hausfrauenpflichten in Anſpruch genommenen Kommerzienrätin wieder auf einige Minuten habhaft werden konnte, „ich habe bereits im Kreiſe meiner Offiziere durchblicken laſſen, daß mich der heutige Tag ſehr, ſehr glücklich machen wird, und man erwartet allgemein—“

„Das war voreilig, Oberſt,“ erwiederte Frau Margot mit feinem Lächeln. „Wenn ein junger Offizier ſich dergleichen zu ſchulden kommen läßt, dann bekommt er zwei Tage Stubenarreſt — und zwar über Sylveſter und Neujahr—“

„Wie meinen Sie das, Margot?—Ach ſo—Bonin! Ja, wiſſen Sie denn, liebe Margot, was dieſer dreiſte Menſch—“

„Ich weiß—und Sie haben recht. Aber er ist der einzige, welcher uns helfen könnte. Er und Betty sind im Reinen miteinander—und die Kinder wollten sich eben heute auch Ihren Segen einholen—"

„Bonin und Betty! Na, so ein verfluchter Kerl! Nun begreife ich alles!"

„Würden Sie gegen den Leutnant von Bonin als Schwiegersohn etwas einzuwenden haben, lieber Oberst?"

„Aber nichts! Nicht im geringsten! Ein tüchtiger, ritterlicher Offizier, dessen Tollheiten mich nur manchmal geärgert haben. Im übrigen — — nur bitte ich Sie um alles in der Welt, liebe Margot—es ist doch ganz unmöglich, daß ich den Bonin jetzt aus dem Arrest holen lasse!"

„Das ist auch nicht nötig! Herr von Bonin büßt seine Strafe hier ab—"

„Waaaas—?"

„Ja. Als er sich heute Abend wegen dienstlicher Behinderung entschuldigte, hatte er das Pech, auf dem Parkett auszugleiten und sich den Fuß derart zu verstauchen, daß ich ihn hier unterbringen mußte."

„O—der arme Kerl! Und wo—wo ist er?"

„In der Bibliothek."

Der Oberst eilte mit bedauerndem Kopfschütteln dorthin und Frau Margot gab Betty den sehnlich erwarteten Wink.

Als die drei eintraten, erhob der tolle Jobst ein erschütterndes Geheul, in welches der Diskant Bobbis—der sich inzwischen mit dem Patienten vertragen—gellend einstimmte.

„Aber, lieber Bonin, was haben Sie denn? Ist es wirklich so schlimm?" fragte der Oberst teilnehmend.

Er bekam jedoch keine Antwort. Betty hatte sich dem Geliebten an den Hals geworfen—ergo war dieser verhindert, sich auf Beiläufigkeiten wie Obersten, verknackte Füße und dergleichen einzulassen. Erst nachdem er mit seiner glücklichen Braut zu den Klängen der hereintönenden Musik einen flotten Soloreigen gewalzt, meldete er sich in strammer Haltung—gesund.

Als die Glocken das neue Jahr ankündeten und das Gläserklingen und die Beglückwünschungen der beiden Brautpaare sich etwas gelegt hatten, umarmte der Oberst von Ercken den tollen Jobst wirklich—und sie sagten Du zu einander.

Digitized by

Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Als der Morgen graute, hatten wir bereits mehrere Stationen hinter uns. Der weiße Morgennebel ballte sich zu Wolken zusammen, die sich auf die Erde lagerten und sich immer dichter zusammenzogen, sodaß bald ein Teil der Ebene mit einer dichten Wolke bedeckt war, in der es zu wogen schien, wie ich es häufig an den Wolken am Himmel beobachtete, während daneben ein Stück Ebene völlig frei von Nebel und Wolken war, ein eigentümliches Schauspiel, wie ich es noch nie zuvor gesehen.

Wir befanden uns jetzt auf einer Hochebene, welche sich durch einen Teil von Coahuila und die zentral-mexikanischen Staaten San Luis Potosi, Guanajuato und Queretaro hinzieht. Zu beiden Seiten der Bahn erstreckt sich diese Ebene, ist aber an ihren Seiten durch Gebirgszüge begrenzt, die oft weit entfernt waren, oft dicht herantraten, sodaß die ganze Breite der Ebene auf wenige Kilometer beengt war. Der Boden derselben war ein gelblicher Lehm, ohne Graswuchs, mit niedrigen Büschen, deren Blätter an die Cedernadeln erinnerten, Kakteen, hochstämmigen Yucas und Agaven bestanden. Von Ackerbau und Viehzucht

Digitized by Google

waren wenig Spuren zu bemerken, doch sah ich von Zeit zu Zeit längliche Vierecke neben dem Geleise, die ausgegraben schienen und mit lehmigem Wasser gefüllt waren. Vielleicht waren diese zum Tränken des Viehes bestimmt, von dem ich nur einige magere Exemplare bemerkte, vielleicht waren dieses auch die ganzen Wasservorräte der Gegend, da wir keine Flüsse passierten.

Bergbau scheint die Hauptindustrie dieser Gegend zu sein, denn an mehreren Stationen lagen große Haufen Erz aufgeschüttet, teils lose, teils in Säcken verpackt, um nach den Schmelzwerken in Monterey oder San Luis Potosi verschickt zu werden. Auch die Namen mehrerer Stationen, wie Cobre, Oro und La Plata, deuten auf den Bergbau hin.

Die Häuser an den Stationen sind ausschließlich aus Stein, gebranntem Lehm oder Adobe gebaut. Holzhäuser sieht man gar nicht; es ist eben ein steinreiches, aber holzarmes Land.

In Catoru war Frückstücksstation. Man soll in der dortigen Bahnhofsrestauration eine für dortige Verhältnisse ganz gute Mahlzeit für einen Dollar (mexikanisches Geld) erhalten können, doch kann ich darüber nicht aus Erfahrung sprechen, da ich mich an meinen Lunchkorb hielt, der noch gut versorgt war. Am Waggonfenster boten Händlerinnen Früchte, Ziegenmilch und Enchillades an, sodaß man sich auch hier verproviantieren kann.

Die Umgegend von Catoru ist reich an seltsamen Gebirgsformationen. So bemerkte ich eine kurze Strecke vor Catoru eine Bergkette, in welcher man mit sehr wenig Phantasie die Figur einer schlafenden Frau, die den Arm über den Kopf gelegt hat, erblicken konnte. Ein anderer Berg hatte eine breite Basis, ähnlich einer Pyramide, während der obere Teil spitz wie ein Zuckerhut zulief, sodaß es aussah, als ob der Berg aus zwei ganz verschiedenen Hälften zusammengesetzt sei.

Die Station Catoru besteht aus den gewöhnlichen mexikanischen Adobehäusern, die eine ziemlich lange Reihe vor einem sehr weiten, offenen Platze bilden. Die eigentliche Stadt Catoru liegt hinter den Bergen versteckt und ist von der Bahn aus nicht sichtbar. Sie kann nur zu Fuß oder per Esel erreicht werden, da die Straßen sämtlich zu steil für Pferde oder gar ein Fuhrwerk sein sollen.

Eine kurze Strecke hinter Catoru passierten wir den Wendekreis des Krebses und traten damit in die Tropenzone ein. Die Bahngesellschaft hat dort ein Monument errichtet, einen länglichen, weißen Steinwürfel mit schrägem Dach, auf welchem die englischen Worte "Tropic of Cancer" stehen, während der Würfel selbst die spanische Inschrift:

Digitized by Google

"Zona torrida" (heiße Zone) trägt. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, in der heißen Zone kühles Wetter anzutreffen und dieses sogar als die Durchschnittstemperatur des ganzen Jahres zu finden. Dieses ist indessen die natürliche Folge der Höhenlage, denn wir befinden uns hier mindestens fünfhundert Fuß über dem Meeresspiegel und sind noch immer im Steigen begriffen.

Außer einigen der erwähnten Bergformationen hat die ganze Gegend wenig Anziehendes, bis man San Luis Potosi erreicht.

San Luis Potosi.

Da unser Zug schon am Morgen in Saltillo eine Verspätung von zwei Stunden hatte, so kamen wir auch in San Luis Potosi erst um zwei Uhr nachmittags, statt, wie die Tabelle angab, um zwölf Uhr fünfunddreißig Minuten mittags an. Ein Mitreisender, ein deutscher Arzt, den ich unterwegs kennen lernte, hatte mir das „Louisville House", ein von einer Amerikanerin, Mrs. Clark, geführtes Hotel, wo auch er wohnte, empfohlen und da wir den Mozo (Hausknecht) desselben bereits am Depot trafen, ließen wir uns von ihm hinführen. Ich war mit dem empfohlenen Hotel in jeder Beziehung, sowohl was Kost, Logis, Bedienung und Preis betrifft, sehr zufrieden und kann es jedem Reisenden, der diese Stadt besucht, bestens empfehlen. Mein Zimmer lag allerdings im dritten Stockwerk, aber die Treppen waren breit und keineswegs so steil, wie diejenigen im Hotel de Coahuila in Saltillo. Das Zimmer selbst war hoch und geräumig und besaß zwei Fenster im Spitzbogenstyl, was mich auf den Gedanken brachte, daß das Gebäude ursprünglich ein altes kirchliches Gebäude, vielleicht ein Bischofspalast, gewesen, dessen Charakter auch die übrige Einrichtung des Hauses entsprach. Eine kleine Treppe führte auf das flache Dach des Hauses, von welchem aus man eine herrliche Übersicht über die Stadt San Luis Potosi und Umgegend, sowie die die Stadt umgebenden Berge erhält. Trotz der Verspätung erhielten wir noch ein besseres Mittagessen, als ich am Tage zuvor in Saltillo, am Sonntag und rechtzeitig, erhalten.

San LuisPotosi ist eine Stadt von über sechzigtausend Einwohnern und liegt in einer Höhe von sechstausend Fuß über dem Meeresspiegel. Die Straßen sind meistens noch enger wie in Monterey, aber gut gepflastert. Seitenwege gibt es nicht, da meistens die ganze Straße nur ein Seitenweg ist, wobei die Gosse sich in der Mitte der Straße befindet. Wagen gibt es im Innern der Stadt nicht, dieselben würden auch kaum genügend Raum finden, ein Ausweichen wäre außer Frage. Aller

Digitized by Google

Transport geſchieht durch Träger, die dabei abnorme Stärke der Rückenmuskeln zeigen, während die Arm- und Beinmuskeln verhältnismäßig ſchwach ſind. Ich ſah Träger Gegenſtände auf dem Rücken tragen, die man für gewöhnlich als zu ſchwer oder ungefügig für einen Menſchen erachtet hätte. Wo es zu viel für einen Träger war, bediente man ſich derer zwei nebſt einer Tragbahre.

Allerdings beſitzt San Luis Potoſi auch eine Straßenbahn, wenn auch keine elektriſche, ſondern eine Eſelbahn. Dieſe geht aber nur durch einige der etwas breiteren Straßen und verbindet die Stadt mit den Vororten, ſowie den außerhalb der Stadt gelegenen Schmelzöfen, Schlachthöfen u. ſ. w. Der Markt in San Luis Potoſi ähnelte dem in Monterey und in Saltillo. Die Stände für Fleiſch, Gemüſe, Blumen, Früchte, Korb- und Tonwaren waren auf verſchiedene Stellen des Marktes verteilt. Die Mehrzahl der Verkäufer war weiblichen Geſchlechts, ſelbſt in den Fleiſchſtänden, wo ſie ebenſogut wie anderen Ortes die Männer die verſchiedenen Fleiſchſorten zurechtzuſchneiden oder -hauen verſtanden. Von Früchten überraſchten mich hauptſächlich die Erdbeeren, die hier das ganze Jahr hindurch reifen und viel ſüßer ſind, wie die in Texas gezogenen. Ich kaufte mir einige Birnen auf dem Markte, die von geradezu phänomenaler Größe und ſehr wohlſchmeckend und ſaftig waren. Die Kathedrale, deren Bild wir den Leſern in dieſem Hefte vorlegen, liegt an der Plaza des Armas und ähnelt in ihrer Bauart den meiſten derartigen Gebäuden. Das Innere iſt mit großer Pracht ausgeſtattet und bilden die zerlumpten Beter, die vor den oft von Gold ſtrotzenden Altären auf den Knien liegen, einen eigentümlichen Kontraſt zu dem ſie umgebenden Glanz. Dieſen Kontraſt findet man in Mexiko ſehr häufig.

Ich fand in San Luis Potoſi mehrere alte Bekannte aus San Antonio, unter anderen Herrn Jos. Deutz, welcher mit ſeinem Bruder Henry ein großes Eiſenwarengeſchäft (Deutz Hermanos) beſitzt, Herrn S. N. Steinhardt, der einen großen Schlachthof außerhalb der Stadt, ſowie ein Kommiſſionsgeſchäft in derſelben eignet; ebenſo fand ich dort den in San Antonio als tüchtigen Muſiker bekannten Prof. Wm. Marx. Allen dieſen Herren habe ich noch meinen beſten Dank für ihr freundliches Entgegenkommen und ihre mir erwieſene Hülfe abzuſtatten. Ich fand überhaupt ein ſehr nettes Deutſchtum in dieſer Stadt und fühlte mich bald ganz heimiſch. Die deutſche Geſellſchaft trifft ſich in den Mittagsſtunden und am Abend nach Schluß der Geſchäfte meiſtens beim „fidelen Paſtoren“ zuſammen. Nun muß man aber hierunter nicht

Digitized by Google

einen besonderen geistlichen Herrn vermuten, welcher offenes Haus hält, sondern in Mexiko führt jedes Geschäft einen eigenen Namen, der mit großen Buchstaben am Hause angemalt ist und oft am besten dazu dient, sich in den sonst so gleichartig aussehenden mexikanischen Straßen zurechtzufinden. Diese Wirtschaft nun führt den Namen "al fiel Pastur" (zum treuen Hirten) und hieraus hat der deutsche Humor den „fidelen Pastor" gemacht, ein Name, der in ganz Mexiko rühmlichst bekannt ist und diesen Ruhm auch redlich verdient. Es ist ein sehr respektables und gemütliches Lokal.

Während ich in Monterey und Saltillo fast gar keine Auslagen in den Geschäftslokalen bemerkte, fand ich in San Louis Potosi sehr hübsche Ausstellungen in den Schaufenstern Unter den breiten Arkaden des Bischofspalastes, welcher sich neben der Kathedrale befindet, hatten sich verschiedene ambulante Krämer niedergelassen. Im großen und ganzen hat San Luis Potosi einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, nur einen Übelstand fand ich: Während ich sonst überall jede gewünschte Auskunft über Straßen, Geschäfts- und Wohnhäuser von der Polizei erhalten konnte, zeigte sich diese in San Luis Potosi sehr unintelligent; auf jede derartige Frage erhielt ich die stereotype Antwort: "no sabe!" Nun, ich habe mich auch so zurechtgefunden.

Am zweiten und letzten Abend meines Aufenthaltes in San Luis Potosi besuchte ich das dortige Theater, wo gerade eine italienische Operngesellschaft die Gounodsche Oper „Faust" aufführte. Das Theater ist ein stattliches Gebäude, dessen Fassade mit dem hohen Säulenportiko und der breiten Freitreppe einen imposanten Eindruck macht. Das Foyer war nur mäßig erleuchtet, der Zuschauerraum dagegen um so glänzender. Dieser war in Olivengrün und Gold gehalten, fast etwas zu überladen. Das Parterre war von zwei Logenreihen und über diesen noch von fünf weiteren „Balcones" umgeben und die Gesellschaft im Parterre und den Logen erschien fast ausschließlich in großer Toilette, ganz wie in den großen Residenzen Europas. Auch das Proszenium und der Vorhang waren ganz vorzüglich gemalt und sehr geschmackvoll. Die Vorstellung begann spät. Das große Publikum stellte sich erst kurz vor neun Uhr ein und Punkt neun Uhr begann die Ouverture. Das Orchester bestand aus fünfunddreißig Mann und spielte ausgezeichnet, wie man ja überhaupt in Mexiko viele und gute Musik zu hören bekommt. Als sich aber der Vorhang hob und uns Fausts Studierzimmer enthüllte, war ich wirklich vor Erstaunen starr. Ich habe in vielen kleinen Ansiedlungen schon Dekorationen gesehen, die von Dilettanten mit

Digitized by Google

mehr Liebe wie Fähigkeit zusammengekleckst waren, aber die schlechteste davon war ein Kunstwerk gegen das, was ich hier in dem hocheleganten Theater zu sehen bekam. Mephisto, der in der Oper durch Fausts Bücherschrank auftritt, vermochte hier die gemalte Gelehrsamkeit nicht zu durchdringen, sondern mußte, nach einem vergeblichen Versuch, hinter demselben hervorkommen. Die späteren Dekorationen waren etwas besser und schienen importierte zu sein, die aber dringend einer Restauration bedurften. Ebenso ärmlich wie die Studierstube war Grethchens Apotheose in der Kerkerszene am Schluß. Dennoch war die Vorstellung ein Genuß, denn außer dem vortrefflichen Orchester waren auch die Solisten wirklich gut; der Chor dagegen, besonders der weibliche Teil, ließ sehr viel zu wünschen übrig. Es war Mitternacht, als die Vorstellung vorüber war und ich begab mich mit Herrn Marx, der die erste Violine im Orchester spielte, noch einmal zum „lustigen Pastoren", ehe wir unsere Ruhestätte aufsuchten.

Am anderen Mittag verließ ich San Luis Potosi mit dem dieses Mal pünktlichen Zuge. Anfänglich war die Gegend jenseits San Luis Potosi ebenso eintönig, wie diejenige diesseits, aber allmählich gestaltete sie sich wieder eigenartiger. Schon bald hinter Catoru hatte sich der sog. Orgelkaktus zu den übrigen Kakteen gesellt und jetzt trat er fast ausschließlich als Feldumzäunung auf. Man pflanzt eben eine Reihe Orgelkaktusse und diese bilden bald eine so dichte Einfriedigung, daß kein Tier durchzubrechen vermag. Es zeigten sich auch mehr Felder und schien überhaupt mehr Ackerbau vorzuherrschen, wie auf der bisher durchfahrenen Strecke.

Unweit der Station San Felipe passierten wir den Fluß gleichen Namens und blieben auch eine Strecke weit neben demselben. Es war der erste mexikanische Fluß, den ich auf dieser Reise zu sehen bekam. Er hatte niedrige, mit Weiden bestandene Ufer, gelbes lehmiges Wasser und einen ziemlichen Fall.

Weiterhin passierten wir die Station Dolores Hidalgo, bekamen aber die Stadt gleichen Namens, die diesen dem berühmten mexikanischen Freiheitspriester verdankt, nicht zu sehen. In dem Pfarrhause der Stadt sollen sich noch Reliquien des Paters Hidalgo befinden. Eine Allee sehr schöner Laubbäume führt von der Station nach der hinter einem Berge versteckten Stadt, wie überhaupt sich ein reicherer Baumwuchs zeigt wie bisher.

Digitized by Google

Ähnlich ergeht es uns mit der Stadt San Miguel de Allende, von der wir auch nur die einige Meilen von der eigentlichen Stadt entfernte Station zu sehen bekamen. Auch hier war der Zug von allerhand Händlern umgeben und kaufte ich eine sehr schöne und farbenprächtige „Serape" zu dem billigen Preise von fünfzig Cents von einem Knaben. Ich beging sogar die Unvorsichtigkeit, dem Jungen einen Dollar zum Wechseln zu geben und erhielt richtig mein Kleingeld zurück, während Dutzende von Fällen erzählt wurden, wo der Händler bei solchen Gelegenheiten rasch verschwindet und nicht eher wieder erscheint, bis der Zug abfährt. Es zeigt also, daß man unter diesen Händlern auch ehrliche Leute findet,—aber zum zweiten Mal würde ich den Versuch doch nicht machen. Es ist empfehlenswert, auf der Reise immer mit dem nötigen Kleingeld, selbst Kupfer-Cents, versehen zu sein, wenn man sich gegen Übervorteilung und Betrug schützen will.

Die Stadt San Miguel de Allende soll eine der schönsten mexikanischen Städte sein und die einzige im gothischen Style erbaute Kathedrale in Mexiko besitzen. Dabei war der Erbauer dieser Kirche, der auch den Plan entwarf, ein einfacher Indianer.

Weiterhin passierten wir den Fluß San Miguel, welcher sich etwas unterhalb mit dem San Felipe vereint und ungefähr denselben Anblick wie dieser bietet.

Mit Sonnenuntergang erreichten wir Gonzales Junction, wo wir umsteigen mußten, da hier die engspurige Bahn aufhört und die breitspurige beginnt. Jetzt ist die ganze Bahnstrecke bis Laredo breitspurig hergestellt, also kein Umsteigen mehr nötig.

Mein Plan war, in Acambaro zu übernachten und erst am Morgen weiterzufahren, um den Genuß der Gegend bei Tageslicht zu haben. Wir passierten nun mehrere Stationen, darunter die Städte Celaya und Salvatierra bei Dunkel und langten gegen neun Uhr in Acambaro an. Hier ließ ich mich vom Gepäckträger nach dem nahegelegenen International Hotel bringen, wo ich ein gutes Zimmer erhielt und eine angenehme Nachtruhe hatte. Da der Morgenzug am anderen Tage erst um neun Uhr durch Acambaro kam und ich um sieben Uhr bereits mit dem Frühstück und allem fertig war, blieben mir zwei volle Stunden Zeit, um die Stadt zu besichtigen.

Acambaro ist eine echt mexikanische Stadt, noch von keinem europäischen oder amerikanischen Einfluß berührt. Die Straßen sind eng und mit einstöckigen Adobegebäuden mit flachen Dächern besetzt. Als Merkwürdigkeit in Mexiko bemerkte ich, daß nur wenige Fenster vergittert

Digitized by Google

waren und bei diesen wenigen glich das halbhohe eiserne Gitter eher einer Ballustrade wie einem Gitter. Wenn das Gitter gegen Einbrecher oder Liebhaber schützen soll, worüber ich noch nicht ganz im Klaren bin, so muß Acambaro ja eine ganz exemplarisch moralische Stadt sein. Auf dem Plaza steht neben der landesüblichen Kathedrale noch eine andere Kirche, aber—als Ruine. Der Stadtpark auf dem Plaza, der durch eine Straße in zwei Teile getrennt wird, ist voll schöner, anscheinend alter Bäume und wohl etwas verwahrlost, aber gerade darin eigenartig und naturwüchsig. Unter den Portales und selbst auf der offenen Straße haben Händler ihre Waren ausgelegt und zwar nicht nur Brod, Früchte und allerlei Schnurrpfeifereien, sondern ich bemerkte sogar einen antiquarischen Buchladen und eine Sammlung von Bildern, gewöhnlichen Holzschnitten, auf dem Seitenwege, denn Acambaro hat wirklich Seitenwege, die aber so eng sind, daß zwei Personen sich nicht ausweichen können. Aber das Eigenartige in Acambaro fesselte mich, obgleich ich selbst glaube, was mir später ein Bekannter in der Hauptstadt anvertraute, daß ein längerer Aufenthalt daselbst — recht herzlich langweilig sein mag.

Acambaro ist auch der Ausgangspunkt der Zweiglinie der National-Bahn, welche nach Morelia, Patzcuaro und Uruapan führt. Diese Tour soll eine der schönsten in ganz Mexiko sein und hoffe ich, dieselbe einmal in späteren Jahren machen zu können.

Hinter Acambaro wurde die Gegend wieder interessanter. Wildromantische Bergpartien wechselten mit kleinen, weißschimmernden Städtchen und Farmen ab. Seltsam berührt es, daß selbst auf kleinen, einfachen Farmhäusern ein Glockentürmchen angebracht ist, sodaß man eine Kapelle oder Einsiedelei zu sehen glaubt. Wir kamen auch an Feldern mit Mais, Durrakorn, Zuckerrohr, Frijoles u. s. w. vorüber, aber im ganzen sieht es mit dem Ackerbau in dieser Gegend noch ziemlich primitiv aus. Wir sahen ab und zu einen Landmann beim Pflügen beschäftigt, doch geschah diese Arbeit mit einem Joch Ochsen und einem sehr primitiven Pflug, der aus einem Baumstamm mit einem eingefügten Keil bestand. Bei dem allgemeinen Fortschritt, der in Mexiko jetzt an der Tagesordnung ist, wird es indessen wohl nicht mehr lange dauern, bis auch hier die modernen Maschinen die alte Art und Weise verdrängen. Besonders wenn die Bewegung, europäische Ackerbaukolonien anzulegen, mehr in Schwung kommt. Eine solche, auf welche wir später noch wieder zurückkommen werden, ist diejenige, an deren Spitze der östreichische Gesandte in Mexiko steht, und deren Zweck ist, Bauern aus

Digitized by Google

Öſtreich und Ungarn in Mexiko anzuſiedeln. Auf einigen Bäumen bemerkte ich eine unſerer Miſtel ſehr ähnliche Pflanze, gleichfalls ein Schmarotzer, der, wie die Miſtel nur durch Vogelexkremente ſeine Verbreitung findet, nur treibt dieſe mexikaniſche Miſtel, ſtatt der weißen Beeren, orangengelbe Blüten von ziemlicher Größe.

Unſere Mittagsſtation führte den poetiſchen Namen Flor de Maria, aber das war auch alle Poeſie, die ich dort erblicken konnte, wenn man nicht die Bettler dazu rechnet, die ſich gerade hier in wahrhaft erſtaunlicher Menge einfanden. Ich zählte ſechszehn, die vor meinem Fenſter ihre Litanei abſangen, nicht nur alte und Krüppel, ſondern junge, arbeitsfähige Perſonen und Kinder. Das Bettelweſen in Mexiko iſt wirklich eine Landplage.

In den Tälern, die wir hinter Flor de Maria paſſierten, bemerkte ich zu meinem Erſtaunen Sumpfland, welches ich in dieſer Höhe kaum erwartet hätte. Dann kamen ſaftige Weiden mit fettem, gut genährten Vieh, das erſte, was ich ſah, ſeitdem ich texaniſchen Boden verlaſſen. Auch größere Haciendas, die mehr oder minder kleinen Feſtungen glichen, lagen in der Nähe des Geleiſes.

Obgleich wir uns in der Regenzeit befanden, hatte ich bis jetzt wenig davon abbekommen, nur in San Luis Potoſi gab es morgens einen kleinen Sprühregen, der eigentlich aber kaum zum Aufſpannen des Regenſchirmes veranlaſſen konnte. Wie wir uns jetzt aber Tolucca näherten, ſollten wir auch mexikaniſchen Regen kennen lernen. Mein Plan war, dort zu übernachten und den Morgenzug zur Hauptſtadt zu nehmen, und dieſem Plane blieb ich auch treu, trotzdem ich mir ſagen mußte, daß ich bei ſtrömendem Regen in Tolucca weder etwas ſehen noch Bekanntſchaften anknüpfen könnte. Ich ſtattete auch nur Herrn Schmitter, dem erſten Maſchiniſten der Tolucca-Brauerei, der, ſowie ſeine Gemahlin, geb. Schuehle, ehemalige San Antonioer, einen Beſuch ab und ſparte mir eine weitere Beſichtigung Tolucca's für die Rückreiſe auf.

Ich fand im Hotel de Andueza ein gutes Logis, aber im Reſtaurant neben dem Hotel ein ebenſo ſchlechtes Nachteſſen, ſodaß ich mich ärgerte, nicht lieber meinem Lunchkorbe zugeſprochen zu haben.

Am andern Morgen ging ein Lokalzug von hier nach der Hauptſtadt, den ich benutzen wollte. Derſelbe verließ Tolucca um ſieben Uhr morgens. Der Mozo des Hotels verſchaffte mir auch rechtzeitig eine Droſchke, die mich für fünfundzwanzig Cents (mexikaniſch) nach dem Depot brachte. (Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Existierte gelbes Fieber in San Antonio?

Von L. F. Lafrentz.

Das Übel, welches San Antonio getroffen, dadurch, daß man ihm eine Epidemie aufgebürdet, die dort gar nicht existierte, und es dadurch gerade in seiner besten Geschäftsperiode brachlegte, kann auch jeder anderen Stadt in Texas widerfahren, welche sich das Übelwollen der Staats-Medizinalbehörde zugezogen. Es ist daher auch für den Laien gut, etwas über diese Angelegenheit zu erfahren.

Folgender Bericht wurde von drei prominenten Ärzten in San Antonio, die nicht zu den Gelbfieber-Angstmeiern gehörten, ausgearbeitet und in der „Light" veröffentlicht, doch ohne die Namensunterschrift der Verfasser, die aus Etikettenrücksichten gegen ihre mehr oder minder blamierten Kollegen vorzogen, anonym zu bleiben. Der Artikel lautete:

„Gelbes Fieber ist ohne Zweifel eine Reliquie aus längst vergangenen Zeiten, aber die ersten bestimmten Nachrichten darüber datieren aus der Zeit der ersten Landung von Columbus in Hispaniola. Das gelbe Fieber wurde zuerst von den Spaniern beschrieben und erhielt den Namen Fiebra amarillo oder Vomita preito (schwarzes Erbrechen). Ein spanischer Historiker berichtet, daß Columbus innerhalb des Jahres seiner Ankunft den größten Teil seiner Mannschaft durch eine Krankheit verlor, die tötlich verlief und bei welcher die Seeleute gelb wie Safran wurden.

Digitized by Google

Wenn wir das gelbe Fieber historisch verfolgen, finden wir dasselbe immer als Folge von Unreinlichkeit und besonders durch die Verhältnisse eines niedrigen Marschbodens, reich an verwesender Vegetation, begünstigt. Es ist schwer festzustellen, ob die Vereinigung dieser Elemente den Krankheitsstoff erzeugt oder nur nährt. (Wahrscheinlich beides. Anm. der Red.)

Das gelbe Fieber ist in gewissen Erdteilen epidemisch: In Panama, Westindien und einigen Teilen von Südafrika. Zwischen den Epidemien in diesen Plätzen kamen sporadische Fälle vor, welche gewissermaßen die Verbindungskette zwischen den einzelnen Epidemien herstellen. Es gibt wenig bekannte Krankheiten, welche so hartnäckig epidemisch auftreten. Wo daher nur einige verdächtige Fälle in einer Gegend auftreten, die bisher frei von dieser Krankheit gewesen, ist immer ein Zweifel an dem wahren Charakter der Krankheit berechtigt und die äußerste Vorsicht sollte gebraucht werden, ehe man aufs Geradewohl behauptet, die Gegend sei in der Macht des gelben Fiebers.

Es ist vollständig richtig, einzelne verdächtige Fälle streng zu isolieren, weil, wenn es wirklich die wahre Krankheit sein sollte, eine rapide Verbreitung unbedingt sicher ist. Das gelbe Fieber war in der Vergangenheit nicht auf den Süden allein beschränkt, sondern Epidemien kamen so weit nördlich wie Boston vor. In Philadelphia kamen Epidemien in 1692, 1699, 1741, 1762 und 1793 vor. Während der letzten starben von einer Bevölkerung von 40,000 Einwohnern 4040. Eine Epidemie in New Orleans in 1853 forderte 8000 Opfer. Immer trat die Krankheit als Epidemie auf.

In den jetzigen Zeiten ist das gelbe Fieber in den nördlichen Gegenden praktisch erloschen und auch in San Antonio kann ein Fall, wenn wirklich ein solcher vorkommen sollte, nur von zufälliger Einschleppung herrühren. Wir glauben nicht, daß jemand ernstlich und mit gutem Gewissen das Faktum bestreiten wird, daß unser Klima der Verbreitung des gelben Fiebers nicht günstig ist. Sein Hauptrevier sind die Seeküste und die Hafenstädte. Eine Höhe von sechshundert Fuß, mit einem Klima wie das unserige, gibt eine verhältnißmäßige Sicherheit, während eintausend oder mehr Fuß Verhältnisse hervorrufen, welche die Verbreitung des gelben Fiebers unmöglich machen. (Anm. der Red.: Dieser Behauptung widerspricht die Verbreitung des gelben Fiebers in Monterey. Da dieser Punkt aber die einzige bekannte Ausnahme ist, darf man

Digitized by Google

annehmen, daß hier vielleicht andere, der Krankheit günstige Verhältnisse vorliegen oder die dort grassierende Krankheit kein gelbes Fieber, wenn auch vielleicht eine ebenso gefährliche und ansteckende Krankheit ist).

Das Fieber zeigt sich in drei Formen: milde, streng und bösartig. Die Symptome der strengen Art, wie sie gewöhnlich in Epidemien auftritt, sind folgende:

Ein Patient, welcher vorher noch wohl fühlte, bekommt Schüttelfrost oder frostige Sensationen nach einer Hartleibigkeit von mehreren Tagen; bekommt Schmerzen im Vorder- und Hinterkopf, sowie über den Nieren; der letztere Schmerz ist fortwährend und zeitweise sehr heftig. Das Gesicht ist gerötet, welche Röte sich allmählich über den ganzen Körper verbreitet. Der Puls schlägt hart und langsam, Übelbefinden und Erbrechen stellt sich ein; das schwarze Erbrechen ist ein Zeichen von besonderer Heftigkeit des Fiebers. Eiweiß im Urin ist ein spezifisches Zeichen der Krankheit. Während des Verlaufes der Krankheit treten häufig Ruhepausen von der Dauer einiger Stunden bis zu ein oder zwei Tagen ein. In sehr wenigen Fällen tritt jetzt schon Besserung ein, meistens erneuern sich die Symptome mit verstärkter Heftigkeit. Dann erst tritt entweder Tod oder Besserung ein. Die Färbung der Haut, von welcher die Krankheit ihren Namen erhielt, ist ein reiches Kanariengelb. Die Sterblichkeit in diesen Epidemien differiert zwischen fünfzehn und fünfundachtzig Prozent.

Die Krankheit, mit welcher gelbes Fieber am häufigsten verwechselt wird, ist schnellwechselndes (remittent) Malaria, eine Krankheit, bei welcher der tötliche Ausgang wie zwölf zu eins gegen langsam wechselndes (intermittent) Malaria steht und welcher durch Gelbfieberbehandlung noch bedeutend vermehrt wird. In den Tropen, wo beide Krankheiten neben einander auftreten, ist es daher von größter Wichtigkeit, dieselben zu unterscheiden. Bei schnellwechselnder Malaria ist der Puls ebenfalls langsam, die Haut wird gelblich und treten zu Anfang Frostgefühle ein, genau wie beim gelben Fieber. Blutungen der Schleimhäute können eintreten und daher blutiges Erbrechen erfolgen.

Die Postmortem-Erscheinungen beim gelben Fieber sind leider nicht so markiert, wie wir im Interesse der Diagnose wünschen würden. Die Nieren sind zusammengepreßt, oft stark entzündet und die Leber hat die Farbe von Milchkaffee. Der Magen enthält Stoff des „schwarzen Erbrechens“ und die Magenwände sind stark entzündet. Das Blut in den Adern zeigt wenig Neigung zum Gerinnen und Schnittwunden, besonders wenn bald nach dem Tode beigebracht, bluten wie bei Lebenden.“

Digitized by Google

Es folgt jetzt die Schilderung der ersten drei angeblichen Fälle, die jedenfalls als sehr zweifelhaft angesehen werden müssen. In keinem Falle wurde Isolierung des Kranken oder des Hauses angeordnet, keine Mosquitonetze oder Drahtfenster und -Türen angebracht und Freunde und Verwandte passierten ungehindert ein und aus. Der Artikel fährt dann fort:

„Trotz dieser Einmischung einer ganzen Nachbarschaft kam dort kein weiterer ähnlicher Fall vor.

In jedem Falle, den wir besuchten, fanden wir den gleichen Mangel an Vorsichtsmaßregeln, dennoch hatten wir keine Epidemie einer Krankheit, die sonst wie ein wildes Pferd alles vor sich niederreißt. Wir müssen noch hinzufügen, daß die Fälle selbst dem Unerfahrenen wenig nach gelbem Fieber aussahen.

Schließlich, wenn wir gelbes Fieber haben, so haben wir auch bestimmte Maßregeln zu seiner Bekämpfung, besonders die Absperrung des Patienten, sodaß keine Mosquito an ihn und keine infizierte Mosquito fort kann. Ein paar Yards Mosquitonetze wären effektvoller gewesen, als die ganze Quarantäne, die uns von der übrigen Welt abschloß, unsere Geschäftsinteressen demoralisierte und der Stadt einen Schlag versetzte, von dem sie sich nach Jahren nicht wieder erholen wird. Waren solche drastische Maßregeln notwendig, so wären doch die Vorsichtsmaßregeln, wie sie der Ver. Staaten-Marinehospitaldienst vorschreibt, sicher noch wichtiger gewesen. Daß wir trotz des Mangels an Vorsichtsmaßregeln keine Epidemie hatten, beweist, daß, wenn wir wirklich ein oder zwei Fälle von gelbem Fieber gehabt haben (Anm. der Red.: Was wir aus guten Gründen in Abrede stellen), es doch bewiesen ist, daß unser Klima seiner Verbreitung nicht günstig."

So weit die „anonymen" Doktoren. San Antonio galt immer als sicher gegen gelbes Fieber und dies ist noch nie, auch jetzt nicht, widerlegt worden. In den fünfziger Jahren, 1864 und 1867, wurden Gelbfieberpatienten nach San Antonio zur Behandlung gebracht. Dieselben wurden hier von hiesigen Wärtern verpflegt und starben hier, ohne daß eine Verbreitung der Krankheit erfolgte oder man es für nötig fand, die geringsten Vorbeugungsmaßregeln zu treffen. Damals existierten dieselben Mosquitos in San Antonio wie heute, nur waren sie damals noch nicht als offizielle Krankheitsverbreiter installiert worden.

Das Gelbfieberareal von Texas beschränkte sich immer auf die Küste und ein Gebiet von fünfundsiebzig bis einhundert Meilen landeinwärts. Die größeren Flüsse mit feuchtem Bottomland waren einer etwas tiefer-

Digitized by Google

gehenden Verbreitung günstig, doch erstreckte sich nur in seltenen Fällen das Areal über hundert Meilen. In 1867, dem schlimmsten Gelbfieberjahre, verbreitete sich die Seuche bis etwas oberhalb Lagrange, aber schon in Bastrop, wohin einige Fälle verschleppt wurden, konnte die Krankheit keine Verbreitung finden. Houston galt als der gefährlichste Platz, von dem man sogar annahm, daß gelbes Fieber dort entstehen könne, während Galveston frei blieb, wenn die Krankheit dort nicht eingeschleppt wurde.

Jetzt sind auch diese Plätze seit vielen Jahren von dieser Krankheit frei geblieben, wohl hauptsächlich infolge guter sanitärer Maßregeln und einer vernünftigen Quarantäne.

Dr. Chas. R. A. Campbell, städtischer Bakteriologist in San Antonio, reiste beim Ausbruch des gelben Fiebers in Mexiko sogleich nach Linares, um dort die Krankheit an Ort und Stelle zu studieren. Er hatte dortGelegenheit, nicht nur mit befreundeten Ärzten zu konsultieren, sondern auch bei Postmortem-Untersuchungen anwesend zu sein, wodurch er eine genaue Kenntnis aller Symptome dieser Krankheit vor und nach dem Tode erhielt. Nach seiner Mitteilung kennen die Ärzte im tropischen Mexiko, wo gelbes Fieber und Malaria gleichzeitig auftreten, nur ein untrügliches Zeichen, diese beiden Krankheiten von einander zu unterscheiden. Bei allen Fiebern, auch Malaria, vermehrt sich der Pulsschlag mit der steigenden Körperhitze; umgekehrt ist es beim gelben Fieber, und nur bei diesem. Dort vermindert sich der Pulsschlag, während dieKörperhitze steigt und umgekehrt. Ein verminderter Pulsschlag kann auch beim Malaria eintreten, dann aber nur bei verminderter Fieberhitze. In Mexiko gilt dieses als ein untrügliches Zeichen und kein Arzt würde ohne dasselbe es wagen, auf gelbes Fieber zu erkennen, weil dieses als professioneller Mord gilt, da ein auf gelbes Fieber behandelter Malariakranker unfehlbar stirbt. Weitere untrügliche Zeichen von gelbem Fieber sind: Der strenge, eigentümliche Geruch, der auch bei milden Fällen von gelbem Fieber stets vorhanden ist, und das schwarze Erbrechen. Dunkles Erbrechen kommt auch bei Gallenkomplikationen vor, ist aber nicht völlig schwarz, wie dasjenige bei gelbem Fieber.

Um also die nicht nur für San Antonio, sondern für ganz Texas hochwichtige Streitfrage, ob wirklich gelbes Fieber in San Antonio existierte oder nicht, zu entscheiden, muß man alle Gründe für und gegen abwägen, was ja schließlich auch einem Laien, der sich über den Punkt einigermaßen informiert hat, ebensogut möglich ist, wie einem Doktor mit pergamentenem Diplom.

Digitized by Google

Die Gründe *für* das gelbe Fieber beruhen nur auf den vagen Behauptungen von Ärzten, die das gelbe Fieber nur theoretisch, aus Büchern, und nicht aus eigener praktischer Erfahrung kennen.

Die Gegenbeweise dagegen sind:

1. Die Aussagen der beiden mexikanischen Ärzte Battiste und Diaz, die Gelbfieberepidemien in Havanna, Vera Cruz und Tampico praktisch durchgemacht und die hiesige Krankheit *positiv* als *kein* gelbes Fieber erklärten.

2. Die Aussagen des Dr. Chas. R. K. Campbell, welcher gelbes Fieber in Linares studierte und hier kein einziges spezifisches Merkmal desselben auffinden konnte.

3. Die Aussagen der Doktoren Amos Graves sr., Lagen, King, Menger und anderer, die angebliche Gelbfieberfälle behandelt und nachwiesen, daß nur Malariasymptome vorhanden waren. Der Erfolg—sie kurierten fast alle Patienten, die sie auf Malaria behandelten,— spricht für ihre Behauptung. Trotzdem wurden diese Fälle als Gelbfieberfälle eingetragen.

4. Gelbes Fieber tritt immer epidemisch auf, aber selbst der hasenfüßigste Angstmeier wird einige zwanzig Fälle unter einer Bevölkerung von siebzigtausend Einwohnern nicht als „Epidemie" bezeichnen wollen.

5. Die von den Gelbfieberärzten als Beweis für ihre Behauptung angeführten Symptome waren nur diejenigen, welche Malaria mit gelbem Fieber gemein hat, während die dem gelben Fieber eigenen Symptome: Die Wechselbeziehung zwischen Puls und Fieberhitze, der eigentümliche Geruch und das schwarze Erbrechen in *allen* Fällen fehlten.

6. Die Postmortem-Untersuchungen in den Fällen von Jose Apollonar, Mrs. Oliver und J. P. Vance haben kein einziges Gelbfieber-Symptom gezeigt, wohl aber andere Todesursachen festgestellt. Trotzdem wurden die Fälle als Gelbfieber eingetragen.

7. Alle Fälle, welche auf gelbes Fieber hin behandelt wurden, wie diejenigen der Mrs. Oliver, W. W. Davis und Mrs. Bindley, verliefen tötlich, während die auf Malaria behandelten, mit Ausnahme von Antonio Torres und J. P. Vance, wo aber die Todesursache ebenfalls genau nachgewiesen werden konnte und diese *nicht* gelbes Fieber war, glücklich verliefen.

8. In fast allen angeblichen Gelbfieberfällen konnte eine andere, chronische Krankheit von längerer Dauer und in der Folge unfehlbar tötlichem Ausgang nachgewiesen werden.

Digitized by Google

9. Gelbes Fieber hat sich überall als sehr ansteckend erwiesen, sei es durch Mosquitos oder andere Übertragung. Hier konnte kein einziger Fall der Übertragung nachgewiesen werden. Trotzdem die angeblichen Gelbfieberkranken in keiner Weise isoliert, trotzdem Pfleger und Besucher im Krankenzimmer von Mosquitos gebissen wurden, was nachgewiesen werden kann, ist nirgends ein zweiter, ähnlicher Fall in der nächsten Nachbarschaft vorgekommen, sondern der nächste wurde in einem ganz anderen Stadtviertel „entdeckt". Selbst Dr. Tabor mußte zugestehen, daß kein einziger Fall von Ansteckung, weder durch Übertragung noch Mosquitos, nachgewiesen werden konnte.

Jeder logisch denkende Mensch mit gesundem Verstand, welcher diese Beweise und Gegenbeweise bei ruhigem Nachdenken mit einander abwägt, wird die Streitfrage, ob gelbes Fieber in San Antonio existierte oder nicht, selbst beantworten können.

Die Zusammensetzung des Ver. Staaten-Kongresses.

Im Hause des neuen Kongresses sitzen 236 Advokaten, 62 Kaufleute und Industrielle und 17 Farmer. Der Senat zählt 61 Advokaten, 13 Geschäftsleute und 3 Farmer. Nun sollte man meinen, wo so viel erlesenes, juristisches Talent Gesetze macht, da sollen dieselben wenigstens die sogenannte „Rechtsprobe" bestehen können. Statt dessen muß bei vielen die Entscheidung des Oberbundesgerichts feststellen, ob ein Gesetz gültig ist oder nicht. Legen es die Juristen vielleicht darauf an, die Gesetze zu formulieren, daß den Advokaten der Weizen blüht? Es ist wohl kaum notwendig, noch speziell zu bemerken, daß nicht ein einziger Arbeiter sich im Kongresse der Vereinigten Staaten befindet.

Digitized by Google

Weihnachten in Südamerika.

Von Martha Strieg.

Flimmernd im sengenden Sonnenlicht liegt die weite Grassteppe Uruguays, an deren Saum der La Plata seine gewaltige Wasserfülle dem Meere zuwälzt, ihm ähnlich bereits mit Ebbe und Flut, mit Sandküste und Düne. Gelb und dürr steht das hochgeschossene Steppengras, das sich im Frühjahr dem Auge darbot als eine einzige saftgrüne Fläche, lieblich untermischt mit zarten, bunten Verbenen. Weidende Schafherden überdem überall. Unendlich leer und einsam alles. Ganz vereinzelt hebt sich in der unabsehbaren Fläche zuweilen eine Baumgruppe ab, eine menschliche Wohnung andeutend. Auf einer kleinen Anhöhe am Flusse, der sich, von Urwalddickicht umrahmt, durch die Ebene windet, liegt das einstöckige, weißgetünchte, stattliche Landhaus des deutschen Besitzers. Dort soll heute das Weihnachtsfest gefeiert werden nach deutschem Brauch und gastfrei ist die Einladung ergangen an alles, was von Kindern lebt in den weit verstreuten Lehmhütten auf der großen Estanzia. Gegen fünf Uhr beginnen sie anzurücken von allen Seiten, denn das Weihnachtsfest ist das große Ereignis des Jahres. Die meisten sind von deutschen Eltern im Lande selbst geboren; sie haben nie eine Stadt oder irgend eine größere Stätte geselligen Zusammenwohnens menschlicher Wesen gesehen; sie haben die Scheu und Naivität des Naturmenschen, aber auch seine eindrucksfähige Seele und seine junge Phantasie....

Der große Saal im Herrenhause erstrahlt im Glanz der Weihnachtskerzen. Zwar ist es keine harzduftende Tanne, an der sie leuchten, aber doch ein leidlich gut gewachsener Baum, der seine kleinen, grünen Blättchen unauffällig hinter großen Dornen verbirgt. Das war beim Schmücken eine unangenehme Sache, und all die fleißigen Hände, die dabei geholfen, zeigten die Risse der boshaften Dornen. Nun aber prangt er stattlich im glitzernden Schmuck und die Kinderaugen hängen an ihm wie gebannt. In stattlicher Anzahl sind sie erschienen. Buben und Mädchen, bis zum Baby auf dem Arm der Mutter. Da sieht man derbe niedersächsische Bauernköpfe mit strohgelbem Haar und hellen Augen, daneben aber auch bräunliche Gesichter mit schwarzen Augen, zuweilen von überraschender Feinheit der Züge, echte spanische Rasse. Geblendet starren sie in den lichterfunkelnden Baum und der Ausdruck scheuer Zürückhaltung weicht nicht von ihren Gesichtern, so lange das Singen und Erzählen dauert. Denn sie verstehen kein Deutsch; ich weiß nicht, ob sie etwas geahnt haben von der Bedeutung des Festes. Ein kleiner blonder Junge beginnt mit heller Stimme zu erzählen: „Es begab sich aber zur Zeit"—, die Schwestern sagen Weihnachtsgedichte und wir singen die alten, trauten Weihnachtslieder wie im lieben deutschen Vaterland. Unsere Gäste singen nicht viel, sie sind zu benommen vom Glanz des Festes und es ist auch mit ihrer Gesangskunst nicht weit her, seit der „Schulmeister", der daheim durch ein Seminar gelaufen war, dessen Hauptobliegenheit aber im Käsemachen bestand, das Weite gesucht hatte, jedenfalls einem eingeborenen Wandertriebe folgend.

Lange darf die Feier nicht dauern, denn es ist unerträglich heiß im Saale. Auf langen Tischreihen liegen die Geschenke aus. Da gibt es praktische Kleidungsstücke für Knaben und Mädchen, aber auch zierlich gekleidete Puppen und kriegerische Soldatenreihen. Natürlich prangen da auch Teller mit Süßigkeiten und oben drauf ein bezauberndes Honigkuchenherz, auf dem in weißem Zuckerguß der Name des Besitzers leuchtet. Ein rührender Anblick, die strahlenden Gesichter der kleinen Beschenkten zu schauen, deren anfänglich stummes Entzücken sich jetzt in lauten Jubel löst. Nie habe ich größere Seligkeit auf Kindergesichtern gesehen als bei diesen Naturkindern!

Ein kleines, blondes Mädchen hält seine Puppe fest ans Herz gedrückt und betrachtet sie mit entzücktem Mutterblick; es wird mit ihr schlafen gehen, das ist sicher, und es muß nur gleich hören, was die Mutter dazu sagt.

Digitized by Google

„Ganz deutsch sieht sie aus, wie die Mädchen bei uns zu Hause," sagt die Mutter, eine blasse, schmale Frau. Sie hat einen der Küstenwächter am Strande geheiratet, einen stattlichen Spanier. Aber man sagt, an hellen Tagen trage sie die Nähmaschine auf die hohe Sanddüne neben dem Hause, damit sie beim Nähen nach der Gegend hinausschauen kann, wo fern jenseits der gleißenden Wellen des Silberstromes das Heimatsdorf liege.

Ein Bübchen hat die Soldatenmütze aufgesetzt und stößt begeistert in die neue Trompete. Eine schlanke, kleine Spanierin untersucht behutsam den Inhalt eines Nähkastens. Carmen Silva heißt sie, und ihr Herz ahnt nicht, daß der Name für uns literarische Deutsche eine gekrönte Dichterin bedeutet. Ihr Vater Silva ist einer der Schäfer auf der Estanzia und in seiner niedrigen Erdhütte gibt es viel Kinder und wenig zu essen.

Doch jetzt ertönt für die Beschenkten ein Zeichen, auch dem Magen sein Recht werden zu lassen. Auf dem steingepflasterten Vorplatz zwischen den beiden Seitenflügeln des Hauses stehen lange gedeckte Tische; da gibt es Tee und Kuchen. Dann ziehen sie ab, gestärkt und strahlend, die Gaben sorgfältig ins Bündel geknotet, mit ungeschicktem Dank. Im Hofe harren die Pferde, die sie hergebracht den oft stundenweiten Weg von den zerstreut und einsam liegenden Hütten. Wunderlich genug sieht dieser Aufbruch aus. Das Pferd, meist der gute, geduldige Freund der Familie, macht auf Schönheit und Rasse keinen Anspruch; es trägt auf einer Wolldecke ein Schaffell mit breitem Gurt um den Leib befestigt und nur die Wohlhabenden rühmen sich des zweihöckerigen Ledersattels. Hier sieht man eine Frau mit rotem Kopftuch, ungehindert durch ihre Kleiderröcke, das Pferd besteigen und die Zügel ergreifen; das kleine Mädchen vor ihr umschlingt sie mit freiem Arm, hintenauf sitzt der Bub, hält sie um die Taille gefaßt und strampelt vergnügt mit den nackten kleinen Beinen. Hier traben Bruder und Schwester auf einem flinken Pferdchen; das ältere Mädchen führt die Zügel und der Bub umklammert die gemeinschaftlichen Schätze. Und hier reiten sogar dreie, von denen das älteste vielleicht acht, das jüngste zwei Jahre alt ist, wohlgemut und sicher. Und bald sind die letzten nur noch als schwarze Silhouetten in der Ferne erkennbar.

Um das Herrenhaus ist es still geworden und im Westen über dem glänzenden Spiegel des breiten, stillen Flusses geht die Sonne unter. Dann kommt mit starkem und schnellen Schritt die Dämmerung.

Digitized by Google

Der letzte Abend des Jahres.

In den letzten Tages des Jahres muß ich oft an Anderſens Märchen von dem Mädchen mit den Schwefelhölzchen denken:

Das irrte an einem bitterkalten Sylveſterabend durch die Straßen, um ihre Schachteln mit Schwefelhölzchen zu verkaufen; aber die Straßen waren leer, und es kaufte ihr niemand welche ab. Doch ohne Geld nach Hauſe zu gehen, getraute ſie ſich nicht; da würde ſie nur Schläge bekommen und hungrig in ihr elendes Bett unter der Dachluke geſchickt werden. So kauerte ſie ſich in eine dunkle Ecke dicht an das große Kaufhaus, wo die ſchönen Weihnachtsſachen im Fenſter ausgelegt waren und träumte vom Chriſtkindchen und vom Weihnachtsbaum. Und weil es ſie in ihrem dünnen Lumpenkleidchen fror, zündete ſie erſt ein Schwefelhölzchen an, und dann noch eins, und noch eins, und immer ſo weiter, bis das eine Bund abgebrannt war, und bei jedem Lichtchen ſah ſie etwas Schönes. Sie ſah einen Weihnachtsbaum, noch viel ſchöner und größer wie der hinter der Glastür bei dem reichen Kaufmann, und alle die goldenen Nüſſe und Äpfel daran, und die vielen, vielen Lichter; ſie ſah die leckere gebratene Gans, die hatte ſchon Meſſer und Gabel in der Bruſt ſtecken und ſie ſprang von ihrer Schüſſel und kam auf das kleine Mädchen zugewackelt. Als wieder ein Schwefelhölzchen abgebrannt und erloſchen war, da ſah ſie die vielen tauſend Weihnachtslichter bis an den Himmel ragen, da wurden ſie zu einer langen Reihe von Sternen und einer, der glänzendſte, fiel herunter. „Jetzt ſtirbt jemand!“ dachte das kleine Mädchen, denn ihre liebe, alte Großmutter, die einzige, die gut zu ihr geweſen war, hatte ihr das erzählt, wenn ſie einen Stern fallen ſahen. Als ſie wieder ein Hölzchen angeſtrichen hatte, ſah ſie die Großmutter mit ſchönen, weißen Haaren vor

Digitized by Google

ſich ſtehen—und ſie leuchtete und ſchimmerte wie ein Stern. „O Großmutter, geh' nicht fort!" rief das kleine Mädchen, „denn dann verſchwindet alles, der Weihnachtsbaum und die Lichter und der Gänſebraten"—und ſie ſtrich ein ganzes Bund Schwefelhölzchen an der Wand herunter, als ob ſie die Großmutter damit feſthalten könnte. Und die Schwefelhölzchen leuchteten in wunderbarem Glanze und die ſchöne Großmutter nahm das kleine Mädchen und trug es die Sternenleiter hinauf, dorthin, wo es keinen Hunger und keine Kälte mehr ſpürte.

Aber im Winkel, an die Mauer gelehnt, ſaß in der kalten Morgenſtunde das kleine Mädchen mit roten Backen und lächelndem Munde—erfroren an des alten Jahres letzten Abend. Die Neujahrsſonne ging auf über der kleinen Leiche. Starr ſaß das Kind dort mit den Schwefelhölzchen, von denen ein Bund abgebrannt war. „Sie hat ſich erwärmen wollen!" ſagten die Leute. Niemand ahnte, was ſie Schönes geſehen hatte, in welchem Glanze ſie mit der Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war.

Machen wir es nicht auch ſo im Leben? Zünden wir nicht auch unſere Lichtchen der Erinnerung, der Freude, der Hoffnung an, eines nach dem anderen, ſehen ſie erlöſchen und vergehen, und haben unſere Luſt daran gehabt, von der kein anderer etwas ahnt? Sind nicht die Freuden die herrlichſten, die wir uns erträumen? Zeigt uns die Phantaſie nicht das Schönſte in der Welt, Bilder, denen wir in unſerer Sehnſucht nur nahe zu kommen ſuchen. Vielleicht ſind wir gerade wie das kleine Mädchen das ganze Jahr hindurch durch die kalte Welt geirrt und haben unſere Schwefelhölzchen von Freundſchaft, Güte, Mitleid ausgeboten und keiner hat ſie haben wollen — denn unſere Schwefelhölzchen ſind vielleicht juſt nicht die, die er braucht, um ſein Licht anzuzünden.

Da ſind wir müde geworden am letzten Tage des Jahres. Und wir nehmen die verſchmähten Schwefelhölzchen, das ganze Bund, und zünden es auf einmal an, und in ſeinem wunderſamen Leuchten da ſehen wir die Welt ſo ſchön, und alle die Freuden, die wir uns erträumt haben, und alle die Liebe, die wir bereit waren auszugeben—ja, und die leckere gebratene Gans mit Meſſer und Gabel in der braunen Bruſt, bereit, um an alle Hungrigen ausgeteilt zu werden. Und der letzte Tag des Jahres ſtrahlt in einem himmliſchen Glanze, den Großmutter Weisheit um ſich verbreitet, und wir gehen ein zum neuen Jahre mit der Zuverſicht,—ja mit der Zuverſicht, daß wir unſere Schwefel-

Digitized by Google

hölzchen juſt ſo verſchwenden werden, wie im alten, daß wir ſie im neuen vielleicht ebenſo vergeblich ausbieten werden, wie wir es im alten getan, daß wir aber in ihrem Glanze, in ihrem geheimnisvollen Leuchten ebenſo viel Herrliches erleben werden, wie am letzten Abend des alten Jahres.

Zünden wir die Lichter an! Laßt uns keins mehr übrig laſſen fürs neue Jahr—alle Güte, alle Liebe laßt uns noch verſchwenden im alten. Dann werden wir zur Herrlichkeit des neuen Jahres eingehen in weit größerem Glanze, in reicherem Reichtum.

Das Höchſte für den Menſchen iſt der Menſch.

Des Menſchen Heimat iſt die Erde, des Menſchen geborene Freunde und Helfer ſind ſeine Mitmenſchen. Für ſie vollbringt er, was ihm Großes und Schönes gelingt. Der Menſch iſt um der Menſchheit willen da. Das iſt ein Satz, den jeder von Idealen Erfüllte mit beiden Händen unterſchreiben muß. Nicht, daß er ſklaviſch in ihr aufgehen, daß er ihrethalben ſein Ich, ſeine Individualität, ertöten ſoll! Im Gegenteil! Nur wer ſich der Welt gegenüber behauptet, kann ihr dienen. Das Ich und die Welt, ſie müſſen in hülfreicher Arbeit einander ergänzen. Auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn, ſelbſt ein Freier, Aufrechter, das iſt der Traum der an die Zukunft der Menſchheit Glaubenden, der für dieſe Zukunft Lebenden. Zur Wirklichkeit wird der Traum werden, wenn jeder Denkende, jeder Fühlende unter voller Wahrung ſeiner Eigenſchaft, ſeiner Unabhängigkeit, ſein Können und ſeine Kräfte für die Geſamtheit hingibt.

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Die Wurzel des Übels.

Als ich in der vorigen Nummer den Artikel über das Land der unglaublichen Dummheiten las, sagte ich zu mir selbst: Karoline, woher kommt dies alles, wo ist die Wurzel dieses Übels? Es ist ja wirklich unglaublich, daß ein so fortgeschrittenes Volk, daß, nach seiner eigenen Meinung wenigstens, wie die Franzosen ehedem, an der Tete der Zivilisation marschiert, solche Dummheiten ausübt?

Wie ich aber weiter nachdachte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß nicht nur das Gesagte wahr ist, sondern leider noch viel mehr, und wir uns hier leider schon so an Dummheiten gewöhnt haben, daß wir als selbstverständlich finden, worüber anderen Ortes die Leute die Hände über den Kopf zusammenschlagen würden.

Digitized by Google

Wer z. B. von unseren „intelligenten“ Stimmabgebern kümmert sich viel darum, ob der Repräsentant oder Senator, den er durch seine Stimme nach Austin oder Washington schickt, wirklich administrative Fähigkeiten besitzt oder nicht. Höchstens handelt es sich einmal um die Stellungnahme des Kandidaten zu dieser oder jener Maßregel, und dabei kann er in anderer Hinsicht durch seine Unkenntnis tausendmal mehr schaden. Und so was soll uns Gesetze geben? Die Dummheit liegt hier gar nicht einmal auf der Seite des erwählten Gesetzgebers, der vielleicht nach bestem Wissen und Willen handelt, sondern auf der des gleichgültigen Wählers, der ihm so etwas zumutet.

Wie ich aber so nach dieser geheimnisvollen Wurzel der nationalen Dummheiten forsche, komme ich in Gedanken auf unser Schulwesen und nach einigem Nachdenken auf die Idee, daß hier vielleicht die besagte Wurzel zu finden sei.

Für unsere Schulen, Colleges und Universitäten wird viel Geld ausgegeben, prächtige Gebäude errichtet, und wer sich die Sache so von außen ansieht, muß glauben, daß wir im Schulwesen das fortgeschrittendste Volk der Erde wären.

Dennoch ist dies alles nur Augenverblendung und unser Schulwesen ist alles andere eher wie vollkommen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ heißt es schon in der Bibel und bis jetzt können wir an Früchten wenig ernten.

Allerdings müssen unsere Lehrer beinahe jedes Jahr ein hochnotpeinliches Examen bestehen, ob sie gut auswendiggelernt haben, ob sie aber das Auswendig gelernte auch gründlich verstanden und besonders, ob sie auch imstande sind, dieses den Kindern beizubringen und richtig verständlich zu machen—danach wird gar nicht gefragt.

Überhaupt ist unser ganzes Schulsystem viel zu sehr ein Frage- und Antwortspiel und geschieht fast oder absolut gar nichts, um das Kind zum eigenen Nachdenken anzuregen. Wenn aber schon das Kind nicht selbständig denken lernt, was soll man dann von dem herangewachsenen Staatsbürger erwarten? Dürfen wir uns darüber wundern, daß das amerikanische Volk sich so häufig durch schönklingende aber doch nichtssagende Schlagworte kirren läßt? Denken Sie doch nur an das blödsinnige “My Country, right or wrong, but still my Country!” Dieses paßt ja wunderschön zu dem „beschränkten Un-

Digitized by Google

tertanenverstand" von anno vor achtundvierzig, aber einem freien Bürger der Republik der Ver. Staaten gegenüber könnte man sich kaum etwas Unlogischeres denken.—Na, es ist zwar ein Unsinn, doch glaubt man daran.

Ein großer Übelstand in unserem Schulwesen ist das Vorherrschen der Weiblichkeit. Ich will gewiß meinem eigenen Geschlecht nichts Böses nachsagen und sicher ist es ja, daß die Mutter den ersten Grundstein zur Erziehung des Kindes legt. In den ersten Schuljahren geht das ja auch ganz gut und kann so bleiben, wenn aber die Knaben erst zwölf bis dreizehn Jahre alt werden, hört das Verständnis der Lehrerin für den sich entwickelnden Ideengang des männlichen Schülers auf und kann nichts Gutes mehr bezwecken. Dieses mangelnde Verständnis führt aber später auf Abwege und der Knabe wird ein Heuchler oder eine Schlafmütze, wie wir ja aus Hunderten von Beispielen sehen können. Die Schule soll nicht nur Kenntnisse verbreiten, sondern auch den Charakter des Schülers formen. Eine weibliche Leitung, so gut sie auch immer sein mag, wird keinen männlichen Charakter formen können.

Selbst denken und logisch denken, das ist die Hauptsache im menschlichen Leben und dieses sollte schon in der Schule geübt und gefördert werden. Statt dessen aber gibt es nur ein mechanisches Auswendiglernen, was natürlich wohl zum Denken, aber nicht zum selbständigen Nachdenken führt.

Wenn nun der junge Mann sich glücklich durch die Schule und ein paar Colleges durch memoriert hat, ist er von seinem eigenen Wissen so überrascht, er imponiert sich selber so, daß er sich als ein Stück Unfehlbarkeit ansieht und nun glaubt, die inkorporierte Weisheit der ganzen Welt zu repräsentieren, während doch der weiseste aller Weisen bescheiden zugibt: Unser Wissen ist nur Stückwerk und je mehr wir lernen, je mehr bemerken wir, wie wenig wir eigentlich noch wissen.

Wenn nun solche unverdaute Weisheit auf die ahnungslose Menschheit losgelassen wird, kann es gar nicht ausbleiben, daß solche Dummheiten verbrochen werden, wie die genannten.

Bei dem letztverflossenen Gelbfieberhumbug in San Antonio meinte einmal eine Nachbarin mir gegenüber: „Aber die Herren Doktoren müssen es doch wissen, wenn sie es sagen." Da konnte ich mich nicht enthalten, ihr zu antworten: „Ja, wenn die immer wüßten, was sie eigentlich wissen müßten, so würden nicht so viele ihrer Pfuscharbeiten mit Erde bedeckt!"

Digitized by Google

Die Ärzte sind es nicht allein, auch die anderen gelehrten Fakultäten hierzulande tappen mitunter recht tüchtig im Finstern umher, aber was will man: so lange in der Schule nicht das Denken gelehrt wird, werden die Dummheiten nicht aufhören.

Satirisch-humoristische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Muß um Entschuldigung bitten, im vorigen Monat Anschluß versäumt zu haben. Ursache davon: Gelbfieber-Humbugs-Quarantäne in San Antonio. Wollte meine Satiren nicht noch mehr verschwefelt, da sonst leicht möglich, daß Leser davon Gelbsucht suggestiert, was unter allen Umständen verhüten gewollt. Was überhaupt satirisch-humoristisch zu beleuchten gewesen, ist ja durch werte Kolleginnen, Damen Backebeern und Knickebein, ausreichend geschehen.

In Europa immer noch vorsichtiger Friede, da Regierungen ausgefunden, daß durch diplomatische Umtriebe mehr und billiger zu erreichen, wie durch Gewalt der Waffen. Sultan will Reformen in Mazedonien einführen, Bulgaren begnadigen u. s. w., und damit bleibt alles beim alten, bis bekannter Wetterwinkel Europas sich selber aufgefressen, was wohl über kurz oder lang der Fall sein wird.

Rußland und Japan sich darin geeinigt, daß jeder ein Stück China verknabbert. Rußland behält Mandschurei und Japan von Korea, was es kriegen kann. Für Deutschland ist die Sache ganz Pomade und Albion kann scheel sehen, muß aber ruhig sein, was ihm vielleicht spanisch vorkommt, aber späterhin noch bei manchen Dingen der Fall sein mag. China wird bei besagter Amputation hypnotisiert oder chloroformiert, damit es nicht so arg schreit, wie Colombia bei Sezession von Panama.

Auch eigentlich schöne Geschichte. Vielleicht sehr vorteilhaft für Ver. Staaten, aber wieder ein Schritt weiter auf der Bahn zum Imperialismus. Monroe-Doktrin jetzt endgültig nebst allen anderen freiheitlichen Traditionen zum alten Eisen geworfen, denn den alten, zersetzten

Digitized by Google

und zertretenen Lumpen kann man doch nicht einmal mehr anständigerweise als Vogelscheuche gebrauchen. Vielleicht wird Panamachen auch noch als Staat in die Union aufgenommen und dann haben wir den Kanal mit allem, was daran bimmelt und bammelt, erb- und eigentümlich.

Verrückte Weiber von unchristlicher Temperenz-Assignation dabei, Kongreß mit Zuschriften wegen Nichtzulassung von Senator Smoot von Utah zu bombardieren wegen mutmaßlicher Vielweiberei, die aber nicht bewiesen. Da besagte Frauenzimmer doch in Sachen von Prohibition mehr muhamedanisch wie christlich, sollten sie über Kleinigkeit von Vielweiberei, die doch damit nahe verwandt, nicht so viel Lärm um nichts machen, denn ob diese viel unmoralischer in ihren Folgen ist, wie augenblickliche Ehescheidungsmanie in Ver. Staaten, bleibt doch immer offene Frage. Ebenso christlich wie die vom Prohibitionsfanatismus verseuchten Baptisten und Methodisten sind die Marmonen auch noch.

Auch über Wiedereinführung der Kantine in Armee sind diese Weiblichkeiten aus Rand und Band, trotzdem alle Armeebefehlshaber moralischen Einfluß der Kantine anerkannt, was aber diese Beförderinnen des stillen Suffes nicht einsehen können.

Zu Ende gehendes Jahr hat in Texas nicht viel Gutes getan: Prohibition, Strikes, Bollwiebel und schließlich noch den Gelbfieberhumbug mit obligater Blamage sogenannter Experten. Zu viel des—Schlechten, und wollen wir hoffen, daß 1904 sich besser aufführen wird, wozu leider wenig Aussicht vorhanden, da schlechte Vorbilder oft gute Absichten verderben. Wollen aber doch noch das Beste hoffen.

Allen Lesern von „Monatsheften“ bis auf weiteres fröhliches Neujahr wünschend verbleibe

Hochachtungsvoll

Adolar v. Spiegelberg.

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Zitatenrätsel.

Aus folgenden elf Sätzen und Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, welche dann in gleicher Reihenfolge ein Zitat aus Schillers „Glocke" bilden:

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n.
2. Die rohe Masse weiß es nicht zu würdigen.
3. Das Turnen soll des Jünglings Kräfte entwickeln.
4. Er stürzte sinnlos hin zu ihren Füßen.
5. Das Walten der Vorsehung kann wunderbarer sein, wie es die Phantasie ausmalen kann.
6. Da stürzen unendliche Wasser hinab.
7. Ach, ich kann es nicht erreichen.
8. Alles in der Welt läßt sich ertragen.
9. Kein Borger sei und auch Verleiher nicht.
10. Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n.
11. Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten.

Charade.

Triffst du als Jäger die ersten, so machst du das dritte; das Ganze ist der ersten Gemahl, Vater des dritten und Sohn.

Auflösung des Zahlenrätsels in No. 9.

Queenstown, Ugolino, Altai, Rat, Ai, Nabob, Tivoli, Allah, Ivo, Narr, Cap.

Quarantaine—Prohibition.

Digitized by Google

Ueberſetzungsblüten.

Sie bezahlten keinen Eintritt.—They paid no instep.

Spinnen iſt ſchwierig.—Spiders is difficult.

Mahlen Sie Kaffee?—Do you paint coffee?

Wer treibt eine Landwirtſchaft?—Who drives a landsaloon?

Meerrettig iſt ſcharf.—Oceanradish is sharp.

Sie ſaßen an der Tafel.—They sat upon the slate.

Das Gericht war ſehr wohlſchmeckend. — The court was very goodtasting.

Was koſtet der Blumenkohl?—What costs the flowercabbage?

Sie treten auf mein Hühnerauge. — You are stepping on my chickeneye.

Er verletzte ſich das Bein.—He injured his bone.

Er hat einen Leibarzt.—He has a bellydoctor.

Die Eier ſind faul.—The eggs are lazy.

Der Schuft brannte durch.—The rascal burnt through.

Er brach das Schlüſſeblein.—He broke the keybone.

Welch' ſchönes Pferdegeſchirr.—What nice horsedishes!

Es war das Schloß ſeiner Ahnen. — It was the lock of his presentiment.

Er erwachte mit einem Kater.—He awoke with a tomcat.

Der Junge erhielt eine Ohrfeige.—The youngster received an earfig.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn ſchöne Zimmer mit elektriſchem Licht, Bade-Einrichtung. — Beſte deutſche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigſte Preiſe.

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften' finden die wünſchenswerteſte Verbreitung unter den deutſchleſenden Bewohnern des Staates Texas.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Der Herbst hat begonnen und der Winter steht vor der Tür. Die kühlere Jahreszeit hat den Einfluß, die Haut, besonders bei längerem Anfenthalt im Freien, rauh und spröde zu machen. Ein vorzügliches Mittel, welches auf keinem Toilettentische fehlen sollte, ist der Witch Hazel Cream, zubereitet von und zu haben bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas.

Diejenigen, welche mit Katarrh, Schwindsucht, Asthma u.s.w. behaftet sind, sollten nicht verfehlen, das neue Hemo-Heilsystem zu versuchen, welches sicher heilt. Die Office befindet sich No. 402, S. Alamostraße, San Antonio, Texas, wo jede Information über dieses Heilsystem bereitwillig gegeben wird.

Liebhaber von guten Zigarren machen wir auf folgende Brände, aus der vortrefflichen Zigarrenfabrik des Herrn Arthur Brauner aus Brenham herstammend, aufmerksam: "Estrella del Mundo", "Royal Middy", "Sporting Club", "Gen. Brock" und 21 andere Brände. Sämtliche Zigarren aus dieser Fabrik sind empfehlenswert.

Für die Feiertage werden in der Küche eine Menge Gegenstände benutzt, die sonst nicht so stark inNachfrage sind, denn zum Kuchenbacken braucht man allerlei Gewürze, Zitronat, dunklen Zucker (für braune Kuchen) u.s.w. Auch für die Festtafel begehrt man allerhand Leckerbissen, sowie Candy und Nüsse zum schnabulieren, und zwar alles von bester Qualität. Wir geben den besorgten Hausfrauen hierin den guten Rat, ihre Bedürfnisse bei E. C. Nägelin, 738 Süd-Alamo-Straße, Ecke der Camargo-Straße, San Antonio, Texas, einzukaufen, da sie hier alles frisch und gut vorfinden, indem das Motto des Geschäftes: „Nicht wie billig, sondern wie gut" lautet und die erfahrene Hausfrau aus Erfahrung weiß, daß das Beste auch das Billigste ist.

Theater-Leihbibliothek
von
F. NAGEL,
424 Goliadstraße, San Antonio.
Theaterstücke mit abgeschriebenen Rollen und Musik. Perrücken, Bartwolle und Fettschminke.
Man schreibe um einen Katalog.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Haar-Arbeiten.
MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Leichenbestatter.
OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 841.

Digitized by Google

Nachfolger von Bell Bros. Etabliert 1825.

THE BELL JEWELRY COMPANY

Gold- und Silber-Waren.

Ringe, Broschen,
Ketten, Ohrringe etc.

Gute Sachen zu billigen Preisen. Überzeugt Euch.

327 West Commerce-Strasse, San Antonio, Texas.

Besucher der Stadt sind besonders eingeladen vorzusprechen.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoten H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

H. C. Rees Optical Co.

Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Braden Plumbing & Electric Co.

Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,

Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel,

Marktplatz, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger

BARROOM

mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN - HALLE, BAR UND GARTEN.

Süd-Alamostr., San Antonio,

ist dem Pubikum jetzt geöffnet. Der schönste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.

Ernst Sezekorn.

Dr. Hight's

Modell-Zahnarzt-Office.

228 West-Commerce-Straße,

San Antonio, Texas.

Arbeiten erster Klasse garantiert.

Digitized by Google

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.

Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,

San Antonio, **Texas.**

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.

Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Frank Leitner,

Nachfolger von M. Weinstein.

Papier- und Buchhandlung.

232 Ost-Houstonstraße,
San Antonio, Texas.
Neues Telephon 192.
Subskriptionen für alle Zeitungen und Journale entgegengenommen.

Geo. Icke. Wm. Icke.

GEO. ICKE & BRO.,

STAPLE- & FANCY GROCERIES.

501 Ost-Commerce-Str.
San Antonio, Texas.

Frische Ware und billigste Preise.

SOUTHERN PACIFIC — SUNSET ROUTE

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

C. FAHEY, D. F. & P. A. *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A*

Union Station, Ost-Commercestraße.
City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

nuar 1904. Jahrg. 8, Heft 11.

Deutsch-Texanische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Texanertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
in deutscher Sprache.

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Austin, Texas, vom Coloradofluss aus gesehen.

Jahrg. 8, Heft 11. Januar 1904.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Dennoch.

Novelle von Helene Boccius.

(Fortsetzung und Schluß.)

Noch immer ruhte ihr Blick mit gläserner Starrheit auf seinem Antlitz, aber sie widerstrebte ihm nicht. Willenlos wie ein kleines Kind ließ sie sich aus dem Park und nach ihrer Wohnung führen. Frau Schulz kam ihnen auf der Treppe entgegen: „Endlich, Fräulein, wo stecken Sie nur, wir warten schon seit einer Stunde mit dem Abendbrot.“

Adela antwortete nicht auf die Anrede der Frau, sie lachte nur, ein merkwürdiges heiseres Lachen, während sie geschäftig an den Fingern ihrer Handschuhe biß und zerrte.

Digitized by Google

Verwundert schaute Frau Schulz zu ihr hinüber. Erst jetzt bemerkte sie, wie aschfahl das Gesicht des Mädchens war, wie gespannt und abgehärmt der Ausdruck in den lieblichen, jungen Zügen. „Herr meiner Seele, liebes, süßes Fräulein, was in aller Welt ist Ihnen denn nur geschehen?“

Der Alte winkte der Frau zu schweigen, während er Adela sorgfältig auf ihr Zimmer geleitete. Sie ließ es geschehen, aber noch immer kam kein Wort über ihre bleichen Lippen. In kurzen Worten und mit halblauter Stimme berichtete nun der Geistliche, was geschehen und wie er Adela gefunden. Das, was er fürchtete, nämlich daß der Geist der jungen Sängerin plötzlich umnachtet sei, verschwieg der brave Mann, da er befürchtete, Frau Schulz und ihre Tochter möchten aus Furcht und Entsetzen über den ausbrechenden Wahnsinn die Kranke vernachlässigen.

Zum Tode erschrocken, eilte die Frau, alles mögliche herbeizuschaffen, um die, wie sie glaubte, heftig Fiebernde zur Ruhe zu bringen. Wirklich schien die Kranke auch bald einzuschlafen und Frau Schulz sagte sich aufatmend, sie habe sich vielleicht zu früh geängstigt, und wollte, völlig beruhigt, ihr Lager aufsuchen, als sich plötzlich ein schrecklicher Tobsuchtsanfall einstellte, der sich nach ein paar Stunden der Ruhe wiederholte. So blieb denn der Frau, die selbst vor Schreck und Mitleid mit der Ärmsten fast von Sinnen war, nichts weiter übrig, als an die Direktion der Heil- und Pflegeanstalt in J. zu telegraphieren und um Überführung der Irrsinnigen zu bitten. Sie sebst begleitete die Unglückliche nach der Anstalt, um „ihr liebes, süßes Fräulein“ dem dirigierenden Arzte besonders ans Herz zu legen. Weiter konnte sie ja leider nichts für dasselbe tun. Leider! Leider!

* * *

“Two letters for you!” Mit vertraulichem Lächeln schiebt der Postbote die beiden Briefe durch die Türspalte. Frau Thornhill ist es, die dieselben in Empfang nimmt und der Mann weiß, daß die Briefe mit dem deutschen Poststempel immer ein Freudenfest für die einsame Frau im weinumrankten Häuschen bedeuten. Im Eßzimmer steht schon der Frühstückstisch gedeckt, soeben trägt das Dienstmädchen den Kaffee herein. Sie hat eine Frage an Madame zu tun, da sie aber diese mit den Briefen beschäftigt sieht, bleibt sie wartend an der Tür stehen. Da, ein Schrei, das Messer, mit dem die Frau soeben das Kouvert aufgeschnitten, fällt klirrend zu Boden, schwer läßt sie den Kopf auf die Tischplatte sinken, ein dumpfes Stöhnen, fast ein Röcheln, entringt sich ihrer Brust.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, Mrs. Thornhill, was ist Ihnen?“ Tief erschrocken beugt sich das unerfahrene, junge Ding über die Regungslose, ihre Frage angstvoll wiederholend. Aber vergeblich, eine tiefe Ohnmacht umfängt ihre Herrin. Das Mädchen weiß sich durchaus keinen Rat, nur daß etwas geschehen muß, begreift sie schnell. Dr. Fels wohnt nur wenige Blocks weit entfernt; ihn will es herbeiholen. In wenigen Minuten steht das Mädchen, ganz atemlos vom Laufen, vor dem jungen Arzt und erzählt, was sich ereignet hat.

„Nur gut, daß ich noch zu Hause war, Minna. Lassen Sie nur das Weinen, 's wird wohl so schlimm nicht sein!“ tröstet Dr. Fels, während er nach Hut und Handschuhen greift. Und doch ist auch er aufs höchste beunruhigt. Von Briefen aus Deutschland hatte Minna gesprochen; wenn nur Adela nichts zugestoßen war.

Frau Thornhill hatte sich unterdessen von ihrer Ohnmacht erholt und während ihr langsam das Bewußtsein wiederkehrte, hatte sie das bestimmte Gefühl, daß etwas Schreckliches geschehen sei, ohne doch zu wissen, was es eigentlich war. Da fiel ihr Blick auf das offene Schreiben und im Nu wußte sie alles. Ihre Adela, ihr Stolz, ihre Freude, die Hoffnung ihres Lebensabends, sie weilte hinter Schloß und Mauern, eine Wahnsinnige! Laut aufschluchzend barg die unglückliche Mutter ihr Gesicht in den Händen. Der Ton einer ihr bekannten Stimme ließ sie aufblicken. Dr. Fels stand auf der Schwelle.

„Was ist geschehen?“ Tief besorgt blickte er in ihr entfärbtes Gesicht. Statt aller Antwort reichte sich ihm das Briefblatt. Es war ein gedrucktes Formular, in welchem die Heil- und Pflegeanstalt in J. die Aufnahme der Kranken, Fräulein Adela Thornhill, offiziell mitteilte und zugleich die Hoffnung aussprach, daß der Fall von nicht allzulanger Dauer sein möge. Grauenhaft!

Arnold tanzten die Buchstaben vor den Augen. Nach Fassung ringend, faltete er mechanisch das Blatt zusammen. Frau Thornhill hatte sich unterdessen des zweiten Schreibens erinnert und dasselbe entfaltet. Während sie es las, flossen heiße Tränen auf das Papier, dann reichte sie es dem Freunde: „Da, lesen Sie auch das!“

In schonender Weise teilte Pfarrer Ehrhardt der Muter die Erkrankung der Tochter mit, in rührend herzlichen Worten sprach er ihr Trost zu, ihr versichernd, daß ihre Tochter nicht verlassen und freundlos sei, daß man alles aufbieten werde, um ihren Aufenthalt in der Anstalt zu erleichtern und abzukürzen.

Digitized by Google

„Wie ſchade, daß dieſes Schreiben nicht zuerſt in Ihre Hände kam, es hätte Sie wenigſtens nicht ſo ſchonungslos, ſo brutal getroffen, wie dieſes abſcheuliche Formular dort. Und nun, liebe Frau Thornhill, bitte ich Sie vor allem um eins, ſuchen Sie ſich zu faſſen, eſſen und trinken Sie eine Kleinigkeit; ich ſehe, Sie haben noch keinen Biſſen berührt!“

Selbſt zum Tode getroffen und bis ins Innerſte erſchüttert, bemühte er ſich doch, dies zu verbergen. Die vom Schickſal ſo hart getroffene Frau, welche die Mutter der noch immer Heißgeliebten war, ſollte an ihm in dieſer Stunde eine Stütze finden. Sanft und freundlich war er um ſie bemüht, bis ſie wirklich, von ſeinen Bitten bewogen, einige Biſſen zu ſich nahm. Erſt als dies geſchehen, teilte er ihr ſeinen Entſchluß mit, der in der letzten halben Stunde in ihm gereift war. Mit dem nächſten Schiffe wollte er ſich nach Europa begeben, um in J. die Patientin einzufordern. Ihm, dem Arzte, würde man die Überführung wohl geſtatten, während man ſie ſelbſt der Mutter verweigern würde.

Frau Thornhill war während ſeiner Worte ruhiger geworden; als er geendet, fiel ſie ihm um den Hals. „Dies alles wollten Sie tun für die, welche Sie verſchmähte, die Ihre Werbung zurückwies?“

„Für die Mutter derjenigen, die ich liebe!“ Seine Stimme zitterte, drohte zu brechen. Er küßte Frau Thornhill die Hand. „Leben Sie wohl, ich reiſe morgen!“

* * *

Vier Wochen ſpäter. In dem Sprechzimmer der Heilanſtalt zu J. ſitzt Dr. Fels dem Profeſſor N., dem Direktor der Anſtalt, gegenüber. Der joviale alte Herr hat ſeinen jungen Kollegen mit freundlichem Wohlwollen begrüßt und lauſcht nun mit gütigem Lächeln ſeinen Worten.

„Alſo Sie haben die Abſicht, unſere Patientin nach ihrer Heimat jenſeits des Ozeans zurückzuführen?“ ſagte er dann. „Nun ja, ich habe dagegen nichts Ernſtliches einzuwenden, Ihnen darf man ſie wohl unbedenklich anvertrauen. Augenblicklich indeſſen iſt, meiner Anſicht nach, eine ſolche Reiſe mit ihr völlig unausführbar. Sie halluziniert fortwährend und ſtellt ſich auch zuweilen noch recht ungebärdig. Heute erſt hat ſie unſerer Aufwärterin einen Teller an den Kopf geworfen. Es wäre indeſſen nicht ausgeſchloſſen, daß Ihr perſönlicher Einfluß die eine oder andere Wirkung auf die Kleine ausübt. Übrigens reizendes Geſchöpf,

Digitized by Google

Herr Kollege, hat bei uns wirklich Aufsehen erregt, obgleich wir für gewöhnlich keine Zeit für Sentimentalitäten haben!"—So der alte Herr Professor.

Arnold Fels hatte ihm respektvoll zugehört. Bei den letzten Worten des Alten hatte sich seine Stirn mit einem Purpurschimmer überzogen. Eine tötliche Verlegenheit malte sich in seinen Zügen, doch schnell hatte er sie überwunden.

„Kann ich die Kranke sehen, Herr Medizinalrat?"

„Auf jeden Fall, ich begleite sie sofort. Wie gesagt, der Anblick eines alten Bekannten aus der Zeit vor der Katastrophe mag möglicherweise nicht eindruckslos bleiben."

Nach wenigen Minuten befinden sich die Herren auf dem Wege nach dem sogenannten Frauenbau. „Leider mußte Miß Thornhill wieder in die Zellenabteilung zurückgeführt werden, nachdem sie bereits in einer anderen Abteilung untergebracht war," sagte der Medizinalrat, wohl bemerkend, wie enttäuscht, ja entsetzt, der Blick des jungen Arztes geworden war, während sie die verschiedenen Abteilungen durchschritten.

Endlich stehen sie vor der Zelle der Kranken. Mittels eines Drückers, den er aus der Tasche zieht, öffnet der Direktor die Tür. Ein zwar enges, aber nicht unfreundliches Gemach mit großen, sehr hoch angebrachten Fenstern ist es, in das sie eintreten. Auf dem schneeweißen Fußboden liegt eine mit einer Wolldecke bedeckte Matratze als einziges Möbelstück, und darauf kauert, mit einem grauen Kittel bekleidet, das schöne wellige Haar in zwei feste Zöpfe geflochten, Adela. Etwas wie ein unterdrücktes Stöhnen entringt sich der Brust des jungen Arztes, seine Hand greift, wie Halt suchend, nach der schweren Eichentür, die noch offen steht. Im nächsten Augenblick indessen hat er die Schwäche überwunden und folgt dem Medizinalrat, der sich der Kranken genähert hat.

„Fräulein Adela, hier ist ein alter Bekannter von Ihnen, der über das Meer gefahren ist, um Sie zu besuchen, schauen Sie einmal auf," redete der alte Herr sie an, ihr Kinn erfassend und sie zum Aufsehen zwingend.

Nun konnte Arnold das geliebte Antlitz sehen, aber ach, welche Verwüstungen waren mit demselben vorgegangen. Zwar waren die süßen, kindlichen Züge dieselben, aber wo war das weiche Oval der Wangen, wo die blühenden roten Lippen geblieben, wie starr und glanz-

Digitized by Google

los war der Blick der großen, schwarzen Augen, wie abgemagert und gebrochen ihre Gestalt. Eine Sekunde lang schien es, als zöge ein Schimmer des Erkennens über ihr marmorbleiches Gesicht, dann schüttelte sie den Kopf. „Ich kenne ihn nicht," sagte sie fest.

Trotzdem versuchte Arnold ihre Hand zu ergreifen, aber sie stieß ihn zornig zurück. Schweren Herzens ging er mit dem alten Herrn hinaus. „Entsetzlich," flüsterte er vor sich hin. Der Medizinalrat legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. „Na, lassen Sie's gut sein," tröstete er, „ich alter Praktikus sehe schärfer, als Sie, junger Freund. Die wird sich schon machen, nur noch ein wenig Geduld und unsere Patienlin wird gesunden."

So blieb denn Arnold Fels vorläufig in J. Auf den Rat des erfahrenen Irrenarztes hatte er sich entschossen, die Wirkung seines persönlichen Einflusses auf die Kranke eine Zeitlang zu beobachten. Seine Treue sollte wirklich ihren Lohn finden, denn nach Verlauf weiterer vier Wochen erhielt Frau Thornhill folgendes Schreiben:

Ilna, den 18.....

Hochverehrte Frau!

Ein hohesGlück erscheint es mir, daß es mir vergönnt ist, diese Zeilen an Sie richten zu dürfen, denn das, was ich zu berichten habe, wird gewiß geeignet sein, Ihnen die langentbehrte Ruhe wieder zu geben. Die Besserung Ihrer Tochter hät nämlich seit meinem letzten Schreiben so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß mein verehrter Kollege, wie ich, uns der Hoffnung hingeben, sie in unserner Zeit gänzlich hergestellt zu sehen. Täglich führe ich sie in dem im Frühlingsprangen stetig sich schöner schmückenden Park der Anstalt spazieren. Wir verkehren mit einander wie zwei gute Kameraden. Adela ist fröhlich und gesprächig wie ein Kind und habe ich sie auf die Rückkehr nach der Heimat, auf die Wiedervereinigung mit der Mutter vorbereiten können. Von ihrer Erkrankung, von den Ursachen derselben, von ihrer kurzen, dornenvollen Bühnenlaufbahn spricht sie niemals; eine Erwähnung dieser Dinge von anderer Seite ist natürlich ausgeschlossen, da Besuche von außen her in diesem Falle einfach untersagt wurden. Wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangen werden, sind wir wahrscheinlich bereits auf dem Wege nach der Heimat. Also—auf Wiedersehen!

Ihr ergebener

Arnold Fels.

Ein Jahr ist vergangen, seit Adela, kaum genesen, nach New York zurückkehrte. Im duftigen, weißen Kleide steht sie vor dem großen Spiegel, der ihr Bild strahlender denn je zurückwirft. Heute ist Adelas Hochzeitstag! Ja, gewiß, sie ist viel schöner geworden, seit wir sie zuletzt gesehen, ein Zug heiterer Ruhe liegt auf ihrem Antlitz, der es verklärt. Da tritt die Mutter ein, sie trägt einen Kranz aus schneeweißen Blüten in der Hand. Adela geht ihr entgegen und fällt ihr um den Hals. —„Mein einziges, süßes Kind, meine Adela," sagt die Mutter mit Tränen in der Stimme, „Gott sei Dank, daß er mich diesen Tag erleben läßt!" Mit zitternden Fingern befestigt sie den Kranz über der weißen Mädchenstirn.

Und „dennoch" sagten die Leute, als die Verbindung des Dr. Arnold Fels mit Adela Thornhill bekannt wurde. „Dennoch," sagte auch Arnold, als er sein junges Weib in ihr trauliches Heim führte. Aus Nacht und Dunkel hatte er sie sich gerettet, trotz Krankheit und Trübsal war sie d e n n o c h sein geworden. Und Adela? Sie war namenlos glücklich. Sie hatte eingesehen, daß die Liebe eines braven Mannes das Beste, das Begehrenswerteste ist, das ein Weib erringen kann, daß alle äußeren Ehren, aller Künstlerruhm verschwinden müssen vor der Macht der Allsiegerin Liebe!

Lehrerpensionen in den Ver. Staaten.

In Milwaukee agitieren die Lehrer für ihre Pensionierung. Um sich über den Stand der Lehrerpensionen in den Vereinigten Staaten zu informieren, haben sie sich an die Staats-Schulsuperintendenten der fünfundvierzig Staaten, sowie den Schulsuperintendenten des Distrikts Columbia gewandt. Nach den vierzig eingegangenen Antworten haben nur fünf Staaten Pensionsgesetze für den ganzen Staat, California, Illinois, Maryland, New Jersey und Ohio. Doch haben verschiedene Staaten Lehrerpensionsgesetze für einzelne Städte. So werden in New York, Buffalo, St. Louis, Detroit, Charleston und Providence die städtischen Lehrer pensioniert.

Digitized by Google

Einladung zum Abonnement

auf den neunten Jahrgang der

Deutsch-Texanischen Monatshefte.

Mit der Märznummer dieses Jahres beginnt der neunte Jahrgang der „Deutsch-Texanischen Monatshefte". Die Redaktion hat sich nach Kräften bemüht, passenden und interessanten Lesestoff für diesen Jahrgang zusammenzustellen, und glaubt, denselben als noch interessanter wie die vorhergegangenen Jahrgänge empfehlen zu können. Folgende Originalarbeiten unseres Chefredakteurs sind für diesen Jahrgang bestimmt:

1. In schweren Zeiten. Texanischer Roman aus dem Sezessionskriege. Derselbe schildert die Erlebnisse und Schicksale einer deutschen Familie in Texas während dieses Krieges Die historischen Ereignisse dieses Romans sind wahrheitsgetreu und unparteiisch geschildert.

2. Ein Roman des dänischen Königshauses. Es handelt sich hierbei um keine romantische Dichtung, sondern um geschichtliche Tatsachen, in ein leichtes, romantisches Gewand gehüllt. Den Hauptfaden dieses „Romans" bilden die Ränke und Umtriebe der Königin Juliane Maria, der zweiten Gemahlin Friedrich V. von Dänemark, um ihre Linie — zum Nachteil der älteren Linie der Oldenburger — auf den dänischen Königsthron zu bringen. Die Begebenheiten werden verfolgt bis zum Tode Friedrichs VII., des letzten vom Hause Oldenburg, und der Thronbesteigung des jetzigen Königs Christian IX. vom Hause Schleswig-Holstein-Glücksburg.

Digitized by Google

3. Serbien, das Land, das Volk und seine Geschichte. Der „Wetterwinkel" Europas zieht so häufig die Aufmerksamkeit der Zeitungsleser auf sich, daß es wohl interessant sein sollte, etwas Näheres über diese Völkerschaften und ihre Geschichte zu erfahren.

Von texanischen Reminiszenzen bringen wir:

1. Von alten Sängerfesten. Da in diesem Jahre das fünfundzwanzigste Gesangsfest des Deutsch-Texanischen Sängerbundes in Dallas gefeiert wird, ist es sicher für jeden, der sich für die Bestrebungen der Deutschen in Texas ein warmes Herz bewahrt hat, von Interesse, die Schilderungen von aktiven Teilnehmern der ersten Sängerfeste vor dem Bürgerkriege lesen zu können.

Von großer Wichtigkeit für jeden Deutsch-Texaner sind ferner die Originalberichte des Prinzen Karl zu Solms als Generalbevollmächtigter des Mainzer Adelsvereins in Texas. Diese Berichte sind uns durch die Freundlichkeit des Herrn Wilhelm Seekatz jr. in Neu-Braunfels zugegangen und noch nie früher veröffentlicht. Es sind das unstreitig die wichtigsten Dokumente in der Geschichte der deutschen Ansiedlungen in unserem Staate, und sie liefern uns ein besseres und klareres Bild über die Zwecke und Absichten des Adelsvereins, wie irgend etwas von anderer Seite darüber Geschriebenes.

Außerdem ist noch eine große Anzahl anderer interessanter und zeitgemäßer, größerer und kleinerer Arbeiten in Aussicht genommen, doch mag die Nennung der vorstehend aufgeführten genügen, dem Leser eine Idee von der Reichhaltigkeit des nächsten Jahrganges zu geben.

Allen unseren geehrten Abonnenten für ihr bisher den „Deutsch-Texanischen Monatsheften" entgegengebrachtes Wohlwollen dankend, bitten wir auch fernerhin um freundliche Teilnahme an dem Werke, dem Deutschtum von Texas ein gutes Familienblatt zu schaffen, dessen literarischer Wert ein dauernder sein soll. Durch ein Wort der Empfehlung bei den Nachbarn und dadurch vermittelte Gewinnung neuer Leser kann viel für diesen Zweck getan werden.

Achtungsvoll

Die Herausgeber:

L. F. Lafrentz.
Robert Penniger.

Digitized by Google

Ein zweiter Teil zu Schillers „Räuber".

Von allen Werken unseres großen Dramatikers Schiller ist wohl kaum ein anderes so in das deutsche Volk eingedrungen wie sein von jugendlicher Phantasie und Begeisterung durchglühtes Erstlingswerk „Die Räuber". Es ist allerdings auch außer seiner Wallenstein-Triologie und „Kabale und Liebe" das einzige, welches auf deutschem Boden spielt und die beiden letztgenannten Werke liegen teils dem Verständnis, teils der Sympathie des allgemeinen Publikums ferner wie dieses Zeitideenstück, trotz seiner oft allzu krassen Phantasie und hie und da noch mangelhaften Charakteristik. In Karl Moor und der Mehrzahl seiner „Räuber" repräsentiert Schiller den Notschrei der damals durch das feudale Zopf- und geschnörkelte französische Wesen gknebelten deutschen Jugend, die in tausend Herzen ein Echo fand; die „Kanaille Franz" ist offenbar eine Nachzeichnung des Shakespeareschen „Gloster" (Richard III.) und teilt auch alle Schwächen dieser verzeichnetsten aller Figuren des sonst so tiefsehenden Menschenkenners. Erst Bulwer hat uns in seinem Roman „Der letzte der Barone" diesen Charakter im richtigen Lichte und auch seine großartigen Züge gezeigt. Schiller war nicht nur ein Shakespeare-Kenner, sondern auch Verehrer, und lag eine solche Wiedergabe eines seiner Charaktere sehr nahe.

Indessen dürfte es selbst wenigen Literaturkennern bekannt sein, daß Schiller sich nicht bloß mit der Idee trug, seinen „Räubern" einen zweiten Teil folgen zu lassen, sondern auch einen, freilich nur in Bruchstücken auf uns überkommenen Entwurf hierzu hinterlassen hat, der aber in allen Ausgaben seiner sämtlichen Werke, welche sonst seine

Digitized by Google

Fragmente: „Demetrius“, Warwick“, „Die Malteſer“ und „Die Kinder des Hauſes“ erwähnen, fehlt. Entdeckt wurde er allerdings erſt 1870, bei einer Reviſion alter, bisher unbeachteter Papiere Schillers.

Schiller bezeichnet dieſen Entwurf mit dem Titel: „Die Braut in Trauer oder zweiter Teil der Räuber,“ eine Tragödie in fünf Aufzügen, und fanden ſich zwei Perſonenverzeichniſſe zu demſelben vor, von welchen das eine folgendermaßen lautet:

Graf Julian.
Xaver, ſein Sohn.
Mathilde, ſeine Tochter.
Graf von Diſſentis-Thurn, beſtimmter Bräutigam Mathildens.
....., Jäger des Grafen.
Der Geiſt des Franz Moor.
Koſinsky, ein böhmiſcher Edelmann.
Die Szene iſt auf dem Schloſſe des Grafen Julian in Savoyen.

Aus dem Entwurfe erſehen wir, daß der hier namenlos gebliebene Jäger des Grafen niemand anders iſt, als der Räuber Schweitzer, der den Namen Georg führt, obgleich er auf dem zweiten Namensverzeichnis mit ſeinem richtigen Namen aufgeführt iſt. Dieſes enthält mehr Perſonen und lautet:

Karl Moor, unerkannt unter dem Namen Graf Julian.
Der Geiſt des Franz Moor. Geiſt der Amalia.
Moors Tochter.
Moors Sohn Xaver.
Moors Gattin (durchſtrichen im Manuſkript). Ein Knabe oder ein kleines Mädchen.
Koſinsky, Hermann, Schweitzer. Geiſt des alten Moor.
Bräutigam der Tochter.

Man ſieht alſo, daß in dem erſten Verzeichnis ein Geiſt, in dem zweiten ſogar drei auftreten, letzteres eine Idee, die Schiller wohl unmöglich, wenn er zur Bearbeitung des Stückes geſchritten wäre, zur Ausführung gebracht hätte. Später erfahren wir ſodann, daß der Name von Moors Tochter „Mathilde“, der im zweiten Verzeichnis nicht genannt iſt, im Plane ſelbſt eine Abänderung in den Namen „Adelaide“ erfahren hat.

Bekanntlich ließ Schiller ſeiner erſten (Stuttgarter) Ausgabe, worin Schweitzer ſich an der Leiche des Selbſtmörders Franz erſchießt, eine Umarbeitung (die Mannheimer Ausgabe) folgen, welche viel bühnenfähiger iſt und in welcher Schweitzer den lebenden Franz vor ſeinen

Digitized by Google

Bruder bringt, der ihn, als Richter und Rächer, in denſelben Hungerturm ſperrt, der den alten Moor umſchloſſen. Daß Schiller in dem zweiten Teile Schweitzer als lebend auftreten läßt, zeigt, daß er die zweite Umarbeitung als das maßgebende Werk anerkennt. Das Wort Karls: „Dem armen Manne kann geholfen werden," iſt allerdings dann nur Phraſe geblieben.

Der Dichter führt uns mit nachſtehenden Worten in ſeinen Plan ein:

„Karl Moor iſt Vater von einem Sohn und einer Tochter. Die Tochter ſoll vermählt werden, aber der Bruder liebt ſie leidenſchaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, ſie in die Arme eines andern wandern zu ſehen. Er hat ſeine Leidenſchaft bisher noch zu verleugnen gewußt und niemand als die Schweſter weiß davon. Der Vater iſt ſtreng und wird gefürchtet.

Beim herannahenden Vermählungstag bricht die Leidenſchaft des Bruders aus. Er geſteht ſie der Schweſter, der Geiſt hetzt ihn, er hat eine Furcht und einen gewiſſen Widerwillen gegen den Vater, der ihm zu ſtreng iſt."

Die Idee, daß ein Bruder in leidenſchaftlicher Liebe zu ſeiner Schweſter entbrannt iſt, von der er weiß, in welchen Beziehungen er als Familienglied zu derſelben ſteht, muß anfangs etwas befremden, ſchließt aber den Fall der Möglichkeit im wirklichen Leben nicht aus, und es war dieſelbe jedenfalls hier nur angelegt, um im Verlaufe der Handlung die durch eine ſolche Liebe leicht möglichen und intereſſanten Verwicklungen herbeizuführen, wie ſich aus dem weiteren Texte des Planes ergiebt. Nur erfahren wir nichts über die weiteren Projekte des Bruders, wohl aber erſehen wir, daß der Dichter über das Weitere der Entwicklungen noch nicht mit ſich ſelbſt einig war, denn gleich an die oben angeführten Stellen ſchließen ſich folgende Bemerkungen an:

„Ein Parricida muß begangen werden, fragt ſich von welcher Art.
Vater tötet den Sohn oder die Tochter.
Bruder liebt und tötet die Schweſter und Vater tötet ihn.
Vater liebt die Braut des Sohnes.
Bruder tötet den Bräutigam der Schweſter.
Sohn verrät oder tötet den Vater."

Für welchen der angegebenen Entwürfe ſich Schiller entſchieden haben würde, läßt ſich hier nicht beſtimmen, doch liegt eine Wahrſcheinlichkeit dafür vor, daß das zweite oder fünfte Projekt zur Ausführung gekommen wäre.

Digitized by Google

Ein weiteres Blatt des Textes gibt uns über den eigentlichen Beginn des Stückes, wie es sich vor dem Geiste des Dichters aufbaute, Aufklärung. Es heißt dort:

„Eine Geistererscheinung und eine Vermählung eröffnen die Handlung. Karl Moor will seine Tochter vermählen. Der Bräutigam stammt aus einer Familie, gegen die der Graf Schweres gut zu machen hat, oder er hat sonst ein dringendes Interesse, diese Heirat zu schließen. Mathilde liebt ihren Bräutigam nicht, hat aber auch nichts gegen ihn, ihr Herz ist ohne Leidenschaft und unterwirft sie sich gern dem Wunsche des Vaters, der in dieser Heirat eine ihr nicht begreifliche Befriedigung findet.

„Unter Julians Hausgesinde ist ein Jäger, auf den er sehr viel hält, der um seine geheimsten Gedanken weiß und an seine Person höchst attachiert ist. Der Jäger ist voll Herzhaftigkeit, ein trefflicher Schütz und hat gleichsam die oberste Aufsicht über alle Diener des Grafen. Er ist mehr der Aufseher und Ratgeber als der Knecht seiner jungen Herrschaft.

„Julian hat einen Sohn Xaver, der ins neunzehnte Jahr geht, Mathilde (ist—steht hier durchstrichen) wird achtzehn Jahre alt.

„Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deswegen auffässig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung, nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die Jagd und ist ein wilder, trotziger Waidmann. Niemand ist imstande, dieses wilde Gemüt zu bändigen, als Mathilde, seine Schwester.

„Für diese fühlt er eine unglückliche fatale Liebe, welche aber bis jetzt dem Vater verborgen blieb. Doch Mathilde ist mehrmals durch seine Aufwallung geängstigt worden, und Georg, der Jäger, hat eine böse Ahnung davon. Eben darum treibt er denGrafen, die Vermählung zu beschleunigen.

„Diese nahe bevorstehende Vermählung beginnt aber nur unter den finstersten Anzeigen. Die Bewohner des Schlosses werden durch seltsame Ereignisse beunruhigt. Einem unter ihnen ist eine Erscheinung begegnet (durchstrichen: die schwere Ketten schleppen), als er...."

Es spricht sich der Gedanke aus, daß es dem Dichter darum zu tun war, Moore als denjenigen vorzuführen, der sich durch gute Taten in der Gesellschaft rehabilitieren will, und selbst da als unerkannt versöhnendes Element eintreten soll, wo er früher gesündigt und gefrevelt; er wird aber in seinen Plänen durchkreuzt, indem sein, wie es scheint,

Digitized by Google

nicht gut geratener Sohn mit seiner „fatalen“ Liebe zur Schwester ihm entgegenarbeitet. Welche Absichten den Dichter leiteten, die Vermählung unter den „sinistersten“ Anzeichen in Szene gehen zu lassen—wer mag das bestimmen, wenn er hierbei an die Geistererscheinung denkt, unter welcher jedenfalls der Geist des Franz Moor gemeint ist, worauf die dann durchstrichene Bemerkung hindeutet: „Die schwere Ketten schleppen!“

Eine Darlegung des Planes, wie er eigentlich in Schillers Idee lag, läßt hier viel Spielraum übrig, zumal der Entwurf in Schillers Geist selbst noch nicht feststand. Auf einem weiteren Blatte heißt es dann weiter:

„Diese Vorfälle werden anfangs vor dem Grafen Julian geheimgehalten und ihm selbst ist noch nichts dergleichen begegnet. Aber Graf Xaver erfährt davon und seine natürliche Wildheit treibt ihn, die Sache zu erforschen. Er wacht in der gefährlichen Stunde und an dem bezeichneten Ort und erblickt auch wirklich die Gestalt unter furchtbaren Nebenumständen. Doch hat er wilden Mut genug, ihr zu Leibe zu rücken und sie anzureden, worauf sie verschwindet. Er ahnt ein Geheimnis, das seinen Vater betreffe, und dringt in den Jäger, es zu erforschen.

„Georg, der Jäger, ist Ursache, daß man dem Grafen noch nichts von der Sache entdeckt hat.

„Xaver ist ungeachtet der schreckenvollen Vision nicht zahmer geworden. Seine wilde Seele fürchtet selbst das Totenreich nicht; er glaubt, es werde jemand aus der Familie sterben und....“

Hier bricht der Verfasser abermals ab, und welche Pläne oder Gedanken Moors Sohn auf seine Meinung hin bauen sollte oder mußte—ob er seinem Vater jetzt das Geheimnis mit der Erscheinung entdeckte, ob nicht, oder ob es Schweitzer vielleicht gelingen sollte, mit der Befestigung der von Xaver gefaßten Meinung denselben, wenn auch nur vorübergehend, einzuschüchtern und von seiner unnatürlichen Liebe für seine Schwester abzuschrecken? Bemerkenswert bleibt immerhin die Anführung, daß Xaver ein Geheimnis ahnen soll, „das seinen Vater betreffe“, und das Georg, der Jäger (Schweitzer), der Vertraute und Ratgeber des Grafen, zu erforschen bestimmt wird.

Weiter heißt es: „Karl Moor hält den Himmel für versöhnt, er ist endlich in eine gewisse Sicherheit eingewiegt worden, ein zwanzigjähriges Glück läßt ihn keinen Umschlag mehr fürchten. Er hat in dieser

Digitized by Google

Zeit Gutes geſtiftet, er hat Unglückliche getröſtet, er hat eine wohltätige Rolle geſpielt. Er lebt in einem fremden Lande und ſieht in die frühe Zeit nur wie in einen ſchweren Traum zurück. Nichts iſt in dieſer ganzen Zwiſchenzeit aus der vorigen Epoche mehr erſchienen.

„Darüber ſpricht er mit ſeinem Freund Schweitzer und reizt die Nemeſis. Schweitzer hat unterdeſſen ſchon Urſache gehabt, eine Peripethie zu fürchten und läßt daher ein Wort der Warnung fallen, welches aber nicht geachtet wird. Schweitzer liebt ihn noch immer wie in alten Zeiten und möchte ihm gern jedes Unangenehme erſparen.

„Die Vermählung ſeiner Tochter (durchſtrichen: und) mit dem Grafen Diſſentis iſt jetzt ſeine wichtigſte Angelegenheit.“

Hier iſt es klar ausgeſprochen, daß Schweitzer, durch die Erſcheinung beunruhigt, Zweifel in die Fortdauer des Glücks ſeines Herrn ſetzt und ebenſo, daß er nicht mit Xaver ins Einverſtändnis gekommen iſt. Er ſteht nach wie vor ſeinem ehemaligen Hauptmann als treuer Freund und Berater zur Seite. Aber das Schickſal, oder vielmehr die Handlungen anderer, müſſen die Wendung herbeiführen, wo es ſich für Karl Moor um Sein oder Nichtſein handeln kann, wo er ſelbſt handelnd im eigenen Intereſſe eingreifen muß und den Kampf mit der gereizten Nemeſis aufnimmt. Auf welche Wege er dabei geworfen wird, bleibt hier vorläufig unbeſtimmt.

Aber auch von anderer Seite noch wirft ſich ihm eine hemmende Kraft entgegen, und zwar ſcheint dieſes nach Schillers Projekt der Geiſt der Amalia ſein zu ſollen. In dem Entwurf befindet ſich nämlich ein Blatt mit folgenden Zeilen:

„Eine Nonne kommt zu der jungen Gräfin und zeigt ſich liebkoſend gegen ſie, doch ſpricht ſie nicht. Sie iſt ihr zuerſt in der Kapelle des Nonnenkloſters begegnet, wo ſie oft hinzugehen pflegt. Sie iſt neben ihr hingekniet und hat mit ihr gebetet und iſt oft ſtill an ihrer Seite gegangen, doch ohne je ein Wort zu ſprechen. Es ſcheint aber, als wolle ſie, daß Adelaide den Schleier nehme. Dieſe liebt die ſtumme Freundin innig und unterhält den Umgang, ohne etwas Arges zu denken.

Eines Tages tritt ſie in das Zimmer des Vaters und ſieht dort ein Bild liegen. Wie ſie es näher anſieht, iſt es das Bild der Nonne. Ihr Vater kommt dazu und findet ſie das Bild küſſend. Wie er ſie darüber befragt, erfährt er mit Staunen, daß ſie das Original des Bildes zu kennen glaubt. Seine Neugier wird erregt, er will die Nonne ſehen, die ſeiner Amalia ähnlich ſehen ſoll, denn dieſes Bild iſt Amaliens.

Digitized by Google

Die Nonne kommt heimlich zu ihr aufs Schloß und gibt ihr durch Winke zu verstehen, daß sie das Kloster statt des Brautkranzes wählen solle.

„Wie die Nonne einmal wieder kommt, wird sie durch etwas gehindert, sich zu nähern." (Wie leicht ersichtlich, gehören diese Randbemerkungen zu dem ersten Abschnitt und haben sich eigentlich den Worten anzuschließen: „unterhielt sie den Umgang mit ihr".)

„Die Frage entsteht, dürfen die zwei Geister einmal zusammen sich finden und wie werden sie sich da verhalten? Wenn es ist, so ist es in Gegenwart des Grafen und der Geist der Nonne...."

Hier hat der Verfasser gleichfalls abgebrochen. Irdische und überirdische Mächte kreuzen seine Pläne und der Geist der Amalie erscheint hier gewissermaßen als Schutzgeist der Tochter, die sie von einer ohne Liebe vor sich gehen sollenden und folglich zu betrübenden Folgen führenden Heirat abmahnt. Die Liebe der Tochter zu der Nonne, die seltsame Bewegung des Vaters, der von seiner Tochter die Nachricht erhält, daß ein Abbild seiner ehemaligen Geliebten im vertrauten Umgang mit der Tochter selbst lebt und von letzterer geliebt wird, der Besuch der Nonne im Schloß und was sonst noch alles in Schillers Plane lag — dieses zusammengenommen, gibt einen prächtigen Beweis, in welcher Art das Ganze von Anfang an angelegt war und welche hochinteressanten Entwicklungen sich bei einer Phantasie wie die Schillers ergeben haben würden.

Wie wir aus diesen Geistererscheinungen ersehen, befand sich Schiller zur Zeit dieses Entwurfes noch ganz unter dem Einfluß der Schicksalstragödie, zu welchem ja auch seine „Braut von Messina" gehört und welche das Eingreifen der Geisterwelt als etwas ganz berechtigtes annimmt. Hätte Schiller später gelebt, wo man sich hiergegen etwas skeptisch verhielt, so hätte er die Geister wohl durch lebende Menschen ersetzt. Amalia konnte ja von Hermann sterbend nach einem Kloster gebracht worden sein, sich dort erholt und den Schleier genommen haben. Das dem Grafen feindliche Element konnte ja der Schwächling Hermann sein, der doch am Schlusse der Räuber noch am Leben blieb und auch im zweiten Namensverzeichnis angeführt wird, oder auch Franz selber, der durch irgend einen Zufall, wie sein Vater vor ihm, aus dem Hungerturm befreit wurde. Diese Möglichkeiten lassen sich weit ausspinnen, ohne das Geisterreich zur Hülfe zu entbieten.

Digitized by Google

Auf einem weiteren, diesem Fragment beigelegten Blatte befindet sich der Anfang zu einem andern Entwurf, der von Anfang an gänzlich von dem bisher berührten abweicht. Dasselbe enthält nämlich folgende Zeilen:

„Karl Moor ist selbst Bräutigam, er soll die einzige Tochter des Grafen Dissentis ehelichen, der ihm die höchste Verpflichtung hat.

„Einige Jahre, die zwischen seiner alten Lebensart und seiner jetzigen verflossen, eine heitere Gegenwart, die Macht der Schönheit und Liebe haben den Frieden in sein Herz gerufen, er fängt an zu glauben, daß er doch noch glücklich werden könne.

„Alles liebt ihn im Hause des Grafen, nur der Sohn des Grafen ...."

Hiernach hatte also Schiller den Plan, den „großen Räuber" schon einige Jahre nach seinem Abgang von dem mit Blut getränkten Schauplatz als einen nicht blos durch den Selbstwillen, sondern hauptsächlich durch die versöhnenden Elemente „Schönheit und Liebe" gebesserten Menschen erscheinen zu lassen, der sich der schönen Hoffnung hingibt, durch ein ferneres tugendhaftes Leben noch glücklich werden zu können. Der böse Geist, der sich seinen Plänen hier entgegenstellt, scheint also der Sohn des Grafen Dissentis zu sein, die dem Namen nach gleiche Person, welche er in dem ersterwähnten Fragment des Entwurfes der Tochter Karl Moors bestimmt.

Der ganze Inhalt des Fragments ist eine unvollständige, aber doch für die Geschichte unserer Literatur und speziell die Tätigkeit des Lieblings der Nation immer sehr beachtenswerte Arbeit. Möge dieselbe, wie überhaupt jedes weitere Fundstück von derHand Schillers, in seiner Veröffentlichung dazu beitragen, die Liebe zu demselben zu kräftigen und aufs neue zu befestigen und zu erhöhen.

Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko.

Von L. F. Lafrentz.

(Fortsetzung.)

Obgleich Tolucca bereits 8000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, steigt dennoch die Bahn von dort aus immer noch. Die Gegend ist wildromantisch, die Vegetation in dieser Höhe beinahe ausschließlich Nadelhölzer. Besonders malerisch macht sich die Felsschlucht bei der Station Salazar, die wohl als einer der romantischsten Punkte der ganzen Bahn bezeichnet werden darf.

Bald hinter Salazar erreichen wir den höchsten Punkt der ganzen Bahnstrecke bis zur Hauptstadt, die Station La Cima, wo wir uns 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel befinden. Die Luft hier ist so dünn, daß Personen mit schwachen Lungen kaum zu atmen vermögen und infolgedessen auch so kalt, daß wir Fenster und Türen des Waggons fest geschlossen hielten und die hochinteressante Gegend nur vom Fenster aus betrachteten.

Von La Cima aus senkt sich die Bahnstrecke wieder bis zur Hauptstadt, welche in der Höhe von 7000 Fuß liegt. Wir haben also auf einer Strecke von 40 Kilometern (26 Meilen) eine Senkung von 3000 Fuß. Eine kurze Strecke hinter La Cima passierten wir einen Tunnel

Digitized by Google

und dann zeigt auch schon der Wechsel in der Vegetation, daß wir in niedere, aber keineswegs niedrige, Gegenden kommen. Die Berge sind bewaldet und häufig bis dicht unter den Gipfel mit Feldern angebaut, auf denen Mais, Bohnen usw. gezogen werden. Die einzelnen Felder, in regelmäßigen Quadraten ausgelegt, sind durch Magay-Reihen von einander getrennt. Von einem Punkte aus konnten wir die hinter der Hauptstadt liegenden Seen im Sonnenlichte glitzern sehen und bei klarem Wetter soll man hier auch die Schneekappen der beiden Vulkane Popocatepetl und Ixtacihuatl sehen können, aber in der jetzigen Regenzeit war, selbst wenn über uns die Sonne noch so klar schien, der Horizont doch so verschleiert, daß uns der Anblick dieser Schneeberge versagt blieb. Während meines achttägigen Aufenthaltes in der Hauptstadt war mir nur einmal, von der Calzado de Chapultepec aus, ein Blick auf den Popocatepetl mit seinem ewigen Schnee vergönnt. Es war gegen Sonnenuntergang und das Schneefeld schien wie mit Goldpurpur übergossen,—das Alpenglühen. Ein englisches Syndikat steht in Unterhandlung über das Gebiet, auf welchem dieser erloschene Vulkan liegt, um die dort befindlichen Schwefellager auszubeuten. Es hieß damals, daß der Verkauf bereits abgeschlossen sei, später wurde diese Nachricht widerrufen und habe ich seitdem nichts Näheres darüber gehört. Den Ixtacihuatl (die weiße Jungfrau) habe ich nicht zu sehen bekommen.

Die Fahrt geht immer weiter in Schlangenlinien abwärts, die Szenerien wechseln bei jeder Wegesbiegung, bis man schließlich das breite, malerisch schöne Tal von Mexiko vor sich liegen sieht.

Ehe wir die Hauptstadt erreichen, passieren wir noch die Vorstadt Guadaloupe und etwas weiter hin sehen wir in einiger Entfernung das Schloß von Chapultepec vor uns liegen, einst ein Lustschloß Montezumas, später die Residenz des unglücklichen Maximilian und jetzt der Sommeraufenthalt des Präsidenten Porfirio Diaz. Der eine Flügel des sehr geräumigen Schlosses ist als Kadettenanstalt eingerichtet.

Mexiko.

Die Hauptstadt Mexiko gilt mit Recht als eine der interessantesten und eigentümlichsten Städte der Welt. Wenn sie auch an Größe und Bevölkerung nicht mit London, Paris, New York oder Berlin verglichen werden kann, so hat sie dafür mehr von ihrer Eigenart bewahrt, wie irgend eine der anderen Großstädte, die mehr oder weniger eine gewisse Gleichmäßigkeit annehmen.

Digitized by Google

Da dieſes mein erſter Beſuch in der Hauptſtadt war, konnte ich kaum erwarten, hierBekannte zu treffen, ſollte aber in dieſer Hinſicht angenehm enttäuſcht werden. Ich war vom Depot nach dem Hotel Grand in der Calle Ortega gefahren und hatte dort ein Zimmer belegt und mir dann den Weg nach dem Salon Bach, welcher mir als Hauptquartier der Deutſchen in der Hauptſtadt bezeichnet wurde, beſchreiben laſſen. Als ich dann eben um eine Ecke bog, hörte ich zu meinem Erſtaunen meinen Namen rufen, und mich umdrehend, ſah ich mich einem alten Bekannten aus San Antonio, Herrn N. Wiſe, welcher früher die Reſtauration in Herrn Voßhardts Saloon führte und jetzt ein Kurioſitätengeſchäft, „El Opalo", in der Hauptſtadt inne hat, gegenüber. Das unverhoffte Zuſammentreffen mit einem alten Bekannten in einer fremden Stadt iſt natürlich immer ein freudiges Ereignis.

Bald nachher traf ich einen anderen alten Bekannten aus San Antonio, Herrn Arthur Schmidt, und da ich außerdem einen Brief an Herrn G. Malottky, von der Lithographenfirma Preuß & Malottky, von ſeinen Verwandten in San Antonio bei mir hatte und dieſer liebenswürdige Herr mir ebenfalls ſehr zuvorkommend und gefällig entgegenkam, ſo fühlte ich mich bald ganz bekannt und heimiſch in der fremden Stadt, wo ich auch von anderer Seite ein freundliches Entgegenkommen fand. Ferner fand ich von alten Bekannten noch: Herrn E. Höflich, früher in der „Weſtlichen Poſt" in St. Louis, jetzt Geſchäftsführer der engliſchen Zeitung „Mexican Inveſtor" in Mexiko, und Herrn F. Vogel, früher in San Antonio, jetzt ſeit Jahren in Mexiko im Bier- und Eisgeſchäft tätig, zurzeit Vertreter der Brauerei in Guadalajara. In den Häuſern der beiden Letztgenannten verbrachte ich einige ſehr angenehme Stunden.

Die Deutſchen in der Hauptſtadt gehören ausſchließlich den beſſeren Ständen an und nehmen auch eine dementſprechende Stellung ein. Die meiſten Großhandlungen, Banken und andere Handelsinſtitute liegen in deutſchen Händen und auch die Angeſtellten ſind meiſtens junge Deutſche, mit denen ſchon drüben ein Kontrakt abgeſchloſſen wurde und die ſich meiſtens raſch an das deutſch-mexikaniſche Leben gewöhnen, das ſich auch nur wenig von dem im alten Vaterland unterſcheidet. Die Geſchäfte werden zwiſchen ſieben und acht Uhr Morgens eröffnet, zwiſchen ein und drei Uhr Mittags geſchloſſen und bleiben dann wieder bis ſieben Uhr abends, einige noch etwas länger, offen.

Digitized by Google

Während ich in anderen mexikanischen Städten, mit Ausnahme von San Luis Potosi, wenig Ausstellungen sah, waren die Schaufenster in der Hauptstadt wirkliche Attraktionen und auch das Innere der Geschäftslokale höchst geschmackvoll ausgestattet. In dem Herrenkleidergeschäft des Herrn J. F. Dreienhofer an der Calle de San Francisco, unter dem Hotel de Iturbide, sah ich Einrichtungen, wie ich sie hier in den Staaten nicht gesehen. Hüte, Kravatten u. s. w. waren in Glaskästen, die nach der eigenen Angabe des Herrn Dreienhofer angefertigt waren, ausgestellt, mit Preisangabe, sodaß der Kunde sich nach Gefallen aussuchen und dann nur die Nummer anzugeben brauchte, um das Gewünschte zu erhalten. Die Kleiderstoffe waren in offenstehenden Regalen angebracht, wo jeder in ähnlicher Weise aussuchen kann, und sich dann in ein elegantes Wartezimmer begibt, wo ihm Maß genommen wird. Diese Einrichtung erspart sowohl dem Kunden wie der Bedienung viel Zeit und nutzlose Mühe, während die erstere einen besseren Überblick gewährt, als ihn der diensteifrigste Clerk unter anderen Umständen zu geben vermag. Dabei fand ich die Preise in diesem Geschäfte sehr mäßig.

Von der Lithographen-Firma Preuß & Malottky sah ich sehr schöne Arbeiten, die denen anderer großstädtischer Firmen in nichts nachstanden.

Das Organ des Deutschtums der Hauptstadt Mexiko ist die „Deutsche Zeitung für Mexiko", eine sehr gut redigierte Zeitung, deren Eigentümer und Redakteur, Herr Max Alschier, mir in sehr liebenswürdiger und kollegialischer Weise entgegenkam.

Durch denselben erhielt ich auch meine Eintrittskarte für das „deutsche Haus", den Hauptsammelplatz der dortigen Deutschen, eine geschlossene Gesellschaft, zu welcher nur Mitglieder und eingeführte Fremde Zutritt haben. Ich habe dort mehrere angenehme Stunden verlebt. Die Gesellschaftsräume, im zweiten Stockwerck des „Cafe Monte Carlo" in der Calle de Independencia gelegen, sind schön ausgestattet und enthalten Lesezimmer (in welchen, laut Wandanschlag, das Sprechen verboten ist), Speisesaal, altdeutsche Weinstube, Bar, Billiardzimmer, Musikzimmer u. s. w., sowie im unteren Raume eine Kegelbahn, sodaß jedem Mitglied Unterhaltung nach Wunsch und Neigung geboten ist. Man erhält dort ein gutes Mittagessen für $1.25 und Abendessen die „Platte" (Fleisch mit Zubehör) für 40 Cents. Man muß bei diesen Preisen immer bedenken, daß das mexikanische Geld nur dreiundvierzig Cents per Dollar, gegen amerikanisches gerechnet, wert ist. Getränke

Digitized by Google

sind im gleichen Preise wie überall in der Hauptstadt, aber immer von bester Qualität. Der Patio, den man durchschreiten muß, um in das obere Stockwerk zu gelangen, ist mit geschmackvollen Blumenanlagen geschmückt. Auf dem ersten Absatze des Treppenaufganges befinden sich drei Wandgemälde, von denen das mittlere die Germania vom Niederwald, die Reiterbilder die beiden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. darstellen.

Die Amerikaner in der Hauptstadt haben ebenfalls ein Klubhaus errichtet, zu welchem ich durch die Freundlichkeit meines Freundes Arthur Schmidt eine Einlaßkarte erhielt. Auch hier findet man alle Bequemlichkeiten eines eleganten Klubs vor und kann man ein vorzügliches Mittagessen für $1.50 oder à la carte bekommen. In beiden Klubs wird nie bares Geld bezahlt, um Unterschlagungen seitens der Aufwärter vorzubeugen; im „deutschen Haus" bezahlt man in Checks, welche man in Büchelchen zu $1, $5 oder $10 beim Verwalter kauft, im „American Club" unterschreibt man für jede Bestellung Checks, welche nach der Office gebracht, von Mitgliedern monatlich und von Fremden vor ihrer Abreise eingelöst werden. Jedes Mitglied ist für die Schulden, die ein von ihm eingeführter Fremder macht, verantwortlich, sodaß eine Einführung schon als ein Vertrauensbeweis anzusehen ist.

In den deutschen Wirtschaften kann man außer den Getränken zu jeder Zeit belegte Brötchen zu zehn Cents das Stück erhalten, sowie mittags und abends warme Speisen nach der Speisekarte. Freilunch, wie in den Ver. Staaten, gibt es nicht. Die am meisten von Deutschen frequentierten Wirtschaften sind die Cantina de la Temperencia des Herrn Carlos Wissemann in der Calle de Plateros, der Salon Bach in der Calle de San Francisco und der Salon Weber in der Calle de la Palma.

Die Hotels in der Hauptstadt sind meistens nach europäischem Plane eingerichtet, d. h. man nimmt dort ein Zimmer und ißt, wo man Lust hat. Meistens ist ein Restaurant mit dem Hotel verbunden, doch ist kein Gast verpflichtet, dort zu speisen, wenn es ihm nicht paßt. Der Preis der Zimmer variiert von einem bis zehn Dollars. Ich fand im Hotel Grand, im Mittelpunkt der Stadt, ein sehr wohnliches Zimmer für zwei Dollars per Tag, welcher Preis mir, da ich es für eine Woche nahm, noch ermäßigt wurde. Zum Frühstück genießt man hier nach deutscher Weise nur Brod und Kaffee, welches man in den verschiedenen Cafes sehr gut und zu annehmbaren Preisen erhält.

Digitized by Google

Mexiko ist ziemlich gradwinkelig, ähnlich wie die amerikanischen Städte, angelegt, was eigentlich um so mehr zu verwundern ist, da es doch als die älteste Stadt auf dem amerikanischen Kontinente anzusehen ist. Wenn auch heute nur noch wenig von der aztekischen Bauart zu finden sein mag, so ist die Stadt doch aus der alten Hauptstadt Montezumas herausgewachsen. Die Kathedrale steht auf dem nämlichen Platze, wo sich einst der große Tempel der Azteken befand. Überbleibsel der alten aztekischen Wasserleitung finden sich noch auf der Calzado de Chapultepec. Wenn auch hier und da moderne Architektur schon zum Vorschein kommt, so ist doch im allgemeinen der mexikanische Charakter bewahrt, was eben der Stadt einen von anderen Großstädten so verschiedenen Charakter gibt. Während die Mehrzahl der Straßen noch die alte Enge beibehalten hat, findet man doch auch wieder Straßen von ganz ansehnlicher Breite, wie unter anderen die Calla de Cinco de Mayo, die Avenieto de Guerrero u. s. w. Die Pasco de la Reforma, welche ich später näher zu schildern beabsichtige, ist sogar von geradezu bemerkenswerter Breite.

Eine Eigentümlichkeit, welche den Fremden leicht irreführen kann (und ich fand dies sogar bei langjährigen Einwohnern), ist der Umstand, daß eine Straße, trotzdem sie in gerader Linie ausgeht, nicht vom Anfang bis zum Ende denselben Namen führt, sondern diesen bei jedem Block ändert. Wo derselbe bleibt, werden die Blocks als erste, zweite, dritte und vierte Straße des gleichen Namens bezeichnet. So führt die Straße, welche die Alameda in gerader Linie mit dem Soccolo verbindet, anfänglich den Namen der „Brücke" (Puenta) de San Francisco, dann kommt der Plaza de Guardiola, welcher übrigens kein Platz, sondern die gleiche Straße wie vorher und nachher ist, dann vier Straßen de San Francisco, eine de Progresso und zwei de Plateros. Diese Straße enthält die meisten Geschäftshäuser für den Kleinverkauf. Mit anderen Straßen geht es ganz ähnlich.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Neujahrsbetrachtungen.

Von L. F. Lafrentz.

Keine Zeit ist wohl geeigneter, Betrachtungen über die Vergangenheit und Zukunft anzustellen, wie der Ausgang des alten und der Eingang des neuen Jahres. Wir sind dann gewissermaßen der Gegenwart entrückt und blicken nur zurück oder vorwärts. Deshalb beschäftigt man sich in der Neujahrsnacht auch so gerne mit Bleigießen und anderen abergläubischen Mitteln, um den Schleier der Zukunft zu lüften, die aber nur dann zutreffen, wenn man spätere Ereignisse auf eine oft ganz gewalttägige Weise mit ihnen in Verbindung bringt. Die Weissagungen der schlauesten Propheten waren immer so zweideutig, daß man sie je nach Gefallen auslegen konnte. Trafen sie dann ein, so war die Prophezeiung richtig gewesen, trafen sie nicht ein, so hatte man sie eben nicht richtig gedeutet. Es scheint auch in der menschlichen Natur begründet, daß man nur solchen Weissagungen Glauben schenkt, die mit unseren Hoffnungen und Wünschen übereinstimmen—das Unglück und Widerwärtige lernt man immer noch früh genug kennen, wenn es wirklich eintrifft.

Ein Blick in die Vergangenheit, die doch offen vor uns liegt, ist daher viel praktischer, denn die Vergangenheit gibt uns ja die Lehren für die Zukunft.

Digitized by Google

Wir Texaner haben gerade keine Ursache, dem Jahre 1903 ein besonderes Loblied zu singen und können uns höchstens mit dem schwachen Trost beruhigen: „Es hätte noch schlimmer kommen können!“ Große Unglücksfälle haben uns nicht betroffen, aber von der im Norden so viel gepriesenen „Prosperität“ haben wir auch nichts zu sehen bekommen. Das Jahr begann mit guten Aussichten, die Getreideernte war in allen Teilen von Texas gut, aber die Baumwollernte wurde durch den Bollwiebel arg geschädigt; allerdings war dies auch die Ursache für die abnorm hohen Preise, wie sie kaum je seit Ende der sechziger Jahre erzielt worden waren, aber wenn auch dadurch die Farmer wieder ziemlich auf die Beine kamen, Handel und Verkehr wurde nur wenig davon berührt. Infolge der geringen Baumwollernte wurden nur wenig Pflücker engagiert und dieser Handel entging den Kaufleuten der kleinen Städte. Der Farmer selbst war in diesem Jahre viel genauer und vorsichtiger bei seinen Einkäufen wie in früheren Jahren; die Fehljahre vorher hatten ihm eine Lehre erteilt.

Die Regierung hatte im Vorjahre eine bedeutende Summe ausgesetzt, für ein wirklich wirksames Mittel gegen den Bollwiebel, aber obgleich Hunderte von Vorschlägen und Erfindungen eingebracht wurden, fand sich keines, welches wirklich den Anforderungen entsprach. Daß uns der Bollwiebel auch in diesem Jahre nicht mit seinem Besuche verschonen wird, ist mehr als wahrscheinlich.

Ebenso schädlich wie der Bollwiebel war für uns das „gelbe Fieber“, d. h. nicht die wirkliche Krankheit, die nicht über Laredo hinauskam, sondern die Quarantäne, die uns durch die Unwissenheit der sogenannten Experten und die Angstmeierei der durch diese falschen Berichte mißleiteten anderen Counties aufgezwungen wurde. Nicht nur San Antonio, sondern fast der ganze Staat, besonders die größeren Städte, haben dadurch gelitten, indem der Touristenzufluß, der sonst Texas zu seinem Winteraufenthalt machte, stark beeinträchtigt, wenn auch nicht vollständig abgeschnitten wurde. Jedermann, auch außerhalb San Antonios, der jemals gelbes Fieber durchgemacht hatte und mit den Symptomen desselben vertraut war, erklärte, daß selbst nach den offiziellen Berichten die in San Antonio so benannte Krankheit kein gelbes Fieber sein konnte; nur diejenigen, deren Pflicht es war, dieses genau zu wissen und gelbes Fieber von Malaria zu unterscheiden, wußten es nicht. Da dieselben „Experten“ noch immer an derselben Stelle sind, bleibt

Digitized by Google

es keineswegs ausgeschlossen, daß wir in diesem Jahre auch wieder neben dem Vollwiebel eine Attacke des Bacillus ignoramus medicinales zu erwarten haben.

Zu diesen beiden Übeln gesellte sich noch der Streikbazillus (da neuerdings alle Übel von einem Bazillus abstammen sollen, wird es bei dem Streik wohl auch nicht anders sein). Dieser tritt nur in größeren Städten auf und wirkt hemmend auf Handel und Verkehr. Er bewirkt niemals etwas Gutes, weder für die eine noch diea ndere Partei, und sollte auf seine Ausrottung eben so sehr gesehen werden, wie auf die der Mosquitos. Der leidende Teil in jedem Falle ist das unbeteiligte Publikum und um dieses zu schützen, sollten energische Maßregeln ergriffen werden. Der Straßenbahnstreik in San Antonio endete mit der Niederlage der Streiker, nachdem einige der Führer auf den dringenden Verdacht hin, die Dynamitattentate verursacht zu haben, verhaftet wurden. Zur Ehre der Unionen muß dabei erwähnt werden, daß sie dieselben sogleich für die Dauer ihres Prozesses suspendierten, also alle Gemeinschaft mit ihnen abbrachen. Zeigt sich die Anklage begründet, so wird die Suspendierung wohl eine permanente sein, sind die Männer aber unschuldig, was man zurzeit ja noch nicht wissen kann und trotz der dringenden Verdachtsmomente immerhin möglich ist, so werden sie natürlich wieder in ihre Rechte eingesetzt. Einer derselben, ein gewisser Frank Holcomb, scheint übrigens, seinem veröffentlichten Tagebuch nach, ein sehr sonderbarer Heiliger zu sein.

Gerade der Schluß des Jahres war erschreckend reich an Menschenopfern fordernden Unglücksfällen; der Höhepunkt jedenfalls der Brand des Iroquois-Theaters in Chicago, welcher fast sechshundert Menschenleben vernichtete. Dieses zeigt, daß unsere Wissenschaft und Technik noch lange nicht auf dem Punkte angelangt sind, wo sie zum Schutze der Menschheit stehen sollten, daß aber selbst die schon errungenen Fortschritte durch die Selbstsucht und Gewinnsucht oft geschmälert werden.

Inbetreff der Theaterbrände machte der bekannte Theaterunternehmer Oskar Hammerstein in New York eine Bemerkung, die wohl Berücksichtigung verdient. Derselbe erklärte, daß er in seinem Theater Kindern, selbst in Begleitung ihrer Eltern, den Zutritt verweigere. „Eine Frau alleine," bemerkte Hammerstein, „ist im Augenblick der Gefahr immer eher den Vorstellungen der Vernunft zugänglich, wie die Mutter, die in der Angst um ihre Kinder den Kopf verliert." Der Mann hat recht. Das Theater ist kein Aufenthalt für Kinder, ehe diese wirklich so weit erwachsen sind, um den Vorstellungen mit Verständnis folgen zu

Digitized by Google

können. Ist dadurch die Mutter auch ausgeschlossen, d. h. kann dieselbe ohne ihre Kinder keinem solchen Vergnügen beiwohnen, so muß sie, wenn sie nur den schwächsten Begriff ihrer Mutterpflichten besitzt, auch bereit sein, ihre Vergnügungen dem Wohle ihrer Kinder zu opfern Aber leider scheint es heutzutage, und nicht allein in Amerika, sehr traurig mit der Erkenntnis der Elternpflichten bestellt zu sein. Daß dadurch auch die Kinderpflichten leiden, ist wohl selbstverständlich.

Das beginnende Jahr ist ja auch ein Wahljahr, doch mit den politischen Fragen wollen wir uns heute noch nicht den Kopf zerbrechen.

Aus allem ersehen wir, daß wir das Jahr 1904 nicht gerade mit glänzenden Hoffnungen beginnen. Dennoch dürfen wir den Mut nicht sinken lassen. Das Vorjahr begann mit vielversprechenden Aussichten, die im Laufe des Jahres sich leider meistens nicht erfüllten; vielleicht ist es mit 1904 umgekehrt der Fall. Hoffen wir also das Beste!

„Da haben's die Aesthetik."

Mehr als jemals sind die Aufgaben, die der Ästhetik zufallen, und damit auch der Begriff dieser Wissenschaft, vom Streite umtobt. Da hat es denn sein Heiteres, sich daran zu erinnern, in welch' einfacher Weise in älteren Tagen hier und dort die Ästhetik definiert wurde. In seinen „Plaudereien eines alten Münchener's" erzählt O. v. Böldendorff, daß an der Universität in den sechziger Jahren in München ein und derselbe Professor zugleich Ästhetik und bayerische Geschichte las. Der wackere Mann hatte seine eigene Art, die Ästhetik zu definieren. Er begann nämlich regelmäßig folgendermaßen: „Hm, meine Herren, wenn Sie ein altes Weib sehen, gefallt Ihnen die? G'wiß nöt. Aber wenn Sie ein junges, hübsches Madel sehen, hm, die g'fallt Ihnen? Nun, sehen's, meine Herren, da haben's die Ästhetik."

Digitized by Google

Sankt Valentin.

Im Valentinstag in der Früh,
Wo's Vöglein lockt dem Schätzelein,
Da ging ich aus und fand mit Müh'
Den Weg im Frühlicht-Sternenschein.
Zum Melken ging ich, wie sich's schickt,
Da hab' ich dich zuerst erblickt — —
Was das bedeuten soll — ei, traun:
Wen 's Auge wird zuerst gewahr,
Der bleibt dein Liebster immerdar!"

singt ein altes Valentinslied. Und deshalb schlichen im Merry Old England die Liebhaber in der Morgenfrühe unter das Fenster der Liebsten, damit beim Öffnen der erste Blick auf den Zukünftigen fiele; und die Mägdelein waren wahrscheinlich schlau genug, erst durch die Butzenscheiben zu blinzeln, ob es auch der rechte sei, der dort unten harrte.

Was für blutige Folgen manchmal dieser alte Gebrauch am Valentinstag haben konnte, schildert unter anderen Walter Scott in seiner lieblichen Erzählung vom „Fair Maid of Perth". Was der arme Märtyrer, der hl. Valentin in Rom, mit den Liebesgeschichten am vierzehnten Februar zu tun hat, das ist den Gelehrten noch nicht gelungen, in Einklang zu bringen. Wahrscheinlich haben die alten Heidengötter mit ihren Liebesfesten da auch wieder ein Wörtlein dreinzureden. Der Valentinsgebräuche sind unzählige und sie lassen sich bis hinauf in die altenglische Literatur, bis zu Chaucer verfolgen. Sehr drollig schildert der alte Höfling Samuel Pepys, der Chronist vom Hofe des lebenslustigen Stuart, Karl des Zweiten, wie die Verheirateten und Unverheirateten, gleichviel, sich ihre Valentines für die Februarfestlichkeiten auszuwählen hatten. Seltsam mutet es uns an, wenn er erzählt:

Digitized by Google

„Heute Morgen kam der kleine Will Mercer an das Bett meiner Frau, um ihr Valentin zu sein; er brachte ihren Namen mit Goldbuchstaben auf blaues Papier geschrieben und wir fanden es sehr schön. Aber ich bin deshalb doch auch der Valentin meiner Frau, und das kostet mich fünf Pfund — aber die hätte ich doch spendieren müssen, wenn wir auch nicht Valentines gewesen wären."

Und in dem Tagebuch einer gewissen Betty aus jener Zeit heißt es: „Daß sie bis Mittag im Bett gelegen aus Angst, hätte sie vor der bestimmten Zeit hinausgelugt, wäre der unrechte Valentin dagewesen." Und dann hätte sie nicht singen können:

Bist du mien, wie ich dien —
Dann bist du mien Valentin! —

Wie alt der Brauch ist, den Tag des hl. Valentin festlich zu begehen, und warum gerade dieser Heilige der Schutzpatron der Liebenden in England war, das können wir hier nicht untersuchen. Wir wissen auch nicht, wann der alte Brauch sich hier in Amerika verbreitet hat; aber es ist schon sehr, sehr lange her; nur ist die Art der Valentinsgrüße von Zeit zu Zeit eine andere geworden. Vor etwa hundert Jahren oder noch länger schickte man sich die praktischsten, nützlichsten Geschenke. Heutzutage sendet der Verehrer fast noch lieber als die eleganten Spitzen- oder Papierkarten duftende Blumengrüße oder Süßigkeiten, oder gar Schmucksachen. Anfangs vorigen Jahrhunderts dagegen flogen Grüße, oder Verse, oder Sprüche, von eigener Hand auf kunstvoll verziertem Papier geschrieben, von einem zur anderen, und schnäbelnde Tauben, schmachtende Dämchen und kühn dreinschauende Bürschlein waren die Lieblingsdevisen. In einer Privatsammlung in Cleveland existiert der vermutlich älteste dieser Valentinsgrüße, und sein Gegenstück, von derselben Hand geschrieben, befindet sich im britischen Museum. Es ist ein gewöhnliches Stück Papier, in vier Teile zusammengefaltet, das Siegel bildet ein ehemals rot gewesenes, gezeichnetes Herz und um ein Goldherz in der Mitte des Bogens sind fünf liebesatmende Strophen kunstvoll verteilt. Diese Mode rief 1825 in England die Fabrikation von fertig verziertem Papier hervor. Eines der ersten Muster dieser Art zeigt ein freundliches kleines Haus mit einer grünen Tür, die man öffnen und dahinter ein zärtliches Liebespaar finden konnte, während Cupido draußen Wache hielt und auf seinem Köcher die passende Inschrift für die Gelegenheit trug.

Digitized by Google

Eine derartige Valentinskarte wurde im Jahre 1840 von England an Miß Howland geschickt, die mit ihrem Vater in Worceſter wohnte, wo dieſer ein großes Geſchäft in Schreibmaterialien betrieb. Alle waren ſo entzückt von den bunten Blumen des Valentines und der kleinen grünen Taſche darauf, in der eine roſa Note die Gefühle des Senders ausdrückte, daß beſchloſſen wurde, einige Karten zu importieren. Doch Eſther Howland dauerte dies zu lange. Warum nicht ſelber etwas Ähnliches, Beſſeres herſtellen? Aus Spitzenpapier, farbigem Papier und künſtlichen Blumen war bald ein hübſches Muſter dargeſtellt. Und nun ging es flink an die Arbeit. Der ältere Bruder, der Reiſende der Firma, nahm einige Muſter mit auf ſeine Reiſen, die ſich damals noch nicht ſehr weit ins Land ausdehnten, und bei ſeiner Rückkehr konnte er ſeine Schweſter mit Aufträgen, die die ſtattliche Summe von faſt fünftauſend Dollars ausmachten, überraſchen. Das war eine große Summe und bedeutete ſchwere Arbeit auf Jahre hinaus. Eſther Howland zögerte—meinte es doch eine für damalige Zeit ungewohnte Arbeit für eine Frau. Dann aber ging es friſch an die Arbeit. Das boſſierte Papier ließ man aus England kommen, Lithographien von dem einzigen Lithographen der Vereinigten Staaten in New York, Fräulein Howland lud ihre Freundinnen zur Hülfe ein und bald war die Fabrik im Gange. Die eine ſchnitt die Bilder aus, die andere richtete das Papier her nach Angabe des Modells, die dritte beſorgte das Kolorieren, eine andere das Aufkleben u. ſ. w.—Im nächſten Jahre ſchritt man zu koſtbareren Muſtern und Materialien. Sammet und Seide kamen in Gebrauch und die Handmalerei nahm ihren Aufſchwung; man importierte Bilder und Verzierungen aus Deutſchland, man begann das Emboſſieren ſelber zu tun und die Fabrikation nahm einen großen Aufſchwung. Der Ruhm der Worceſter-Valentines wurde durch das ganze Land geſungen, für hunderttauſend Dollars Karten wurden in wenigen Jahren verſchickt, und eine New Yorker Firma gab ſich Mühe, das Geſchäft zu erwerben. Da ereignete ſich das Unglück, daß Eſther Howland auf dem Eiſe ausglitt und ſo unglücklich fiel und ſich ſchwer verletzte, daß ſie jahrelang in einem Rollſtuhl gefahren werden mußte. Trotzdem fuhr ſie fort, die Arbeiten zu beaufſichtigen, bis auch ihr Vater ſchwer erkrankte. Sie verkaufte das blühende Geſchäft an einige ihrer Angeſtellten, deren Nachkommen bis heute noch die Fabrikation in Worceſter fortführen und ausgebreitet haben. So verdanken die Ver. Staaten dem Talent und der Energie einer Frau das Gedeihen eines blühenden Geſchäftszweiges.

Digitized by

Pyrethrum.

Bei der neulichen Gelbfieberangſtmeier-Periode in San Antonio beſtanden die Herren Ärzte in ihrer Weisheit darauf, daß die Zimmer der Kranken nicht nur mit Schwefel, ſondern auch mit Pyrethrum geräuchert wurden. Dieſes ſind getrocknete Blüten, die im Handel als „perſiſches Inſektenpulver“ vorkommen. Dasſelbe ſtammt aber nicht aus Perſien, ſondern aus Dalmatien und Montenegro, wo die dazu verwendete Pflanze, eine Chryſanthemumart (**Pirethrum cinerariaefolium**), von jeher in gewiſſen Gebirgsſtrichen wild wächſt. Die wilde Pflanze allein würde jedoch den Bedarf weitaus nicht decken können und da ſind denn ſeit einer geraumen Zeit, beſonders in Dalmatien an der Küſte von Spalato bis Budna und auf einigen Inſeln Anpflanzungen angelegt worden, die dem Lande jährlich mehrere Millionen Gulden einbringen.

Der Centner der getrockneten Blumen wechſelt von hundertzwanzig bis zweihundertundſiebzig Gulden (der höchſte 1878 in Trieſt gezahlte Preis). Selbſt wenn er aber nur achtzig Gulden betragen würde, wäre der Chryſanthemumbau noch immer rentabler als die Weinkultur, trotz der in Dalmatien ſo hoch ſtehenden Weinpreiſe. Nur kann die Pflanze dort abſolut nicht gedeihen, wo die Temperatur im Winter unter fünf Grad Celſius ſinkt. Sie ſcheint ſich übrigens nur in der Nähe der Hochebenen und Küſtenſtrecken, wo man ſie wild antrifft, der Kultur anzubequemen, ohne von ihrer inſektentötenden Kraft etwas einzubüßen.

Digitized by Google

Auch in Amerika hatte man den Versuch der Einführung gemacht. Die Pflanze gedieh prächtig und Amerika kaufte in Triest kein dalmatinisches Erzeugnis mehr. Aber der hinkende Bote kam nach: die gezogenen Pflanzen hatten ihre insektentötende Eigenschaft eingebüßt und seitdem sind die Adrialänder ohne besondere Konkurrenz geblieben.

Und wem verdankt Dalmatien und Montenegro diese Einnahmequelle? Einer Deutschen! In den vierziger Jahren lebte in Ragusa eine arme Frau, die mit den Erträgnissen eines kleinen Gartens, den sie selbst bebaute, kümmerlich ihr Dasein fristete. Ihr Name, Anna Rosauer, als der einer großen Wohltäterin Dalmatiens und in gewisser Beziehung auch als Wohltäterin der von Insekten geplagten und Reinlichkeit liebenden Menschheit, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie hatte eines Tages in ihrem Garten wildwachsende Chrysanthemumblüten gepflückt und das unnütze Sträußchen dann in einen Winkel geworfen. Zufällig gewahrte sie einige Wochen darauf das welke Sträußchen auf der Erde und es fiel ihr auf, daß um dasselbe ein ganzes Ameisenvolk neben anderen Insekten tot lag. Das intelligente Weib hatte den richtigen Blick; nur die Pflanzen konnten die Tiere getötet haben. Als Frau Rosauer erfuhr, daß die dalmatinischen Bauern die Pflanze Buhatsch, d. h. „Läusetöter" nannten, war ihr Plan gefaßt. Sie baute und kaufte die wilden Blumen und wurde die erste Fabrikantin von Insektenpulver, allerdings in bescheidenem Umfange und ohne Reklame. Nach ihrem Tode versandte der Ragusaer Apotheker Drobaz, der in das Geheimnis eingeweiht worden war, das Pulver auch in die Ferne, und als es sich wirksamer erwies, als das aus dem Kaukasus und Persien stammende, wurde es immer mehr angebaut und bildet heute einen nicht zu unterschätzenden Handelsartikel.

Digitized by Google

Voraussagungen und Prophezeiungen.

Von L. F. Lafrentz.

Beim Umherstöbern in alten Notizen fiel mir eine kleine Bemerkung in die Hände, welche am Anfang des nun verflossenen Jahres meine Aufmerksamkeit genügend erregt hatte, um sie aufzubewahren. Dieselbe lautete:

„Die Jahreszahl 1903 steht, wie ein findiger Zahlenkundiger ausgetüftelt hat, unter der Herrschaft der Unglückszahl 13 und der Narrenzahl 11. Die Quersumme von 1903 ergibt die Zahl 13. Teilbar ist die Jahreszahl nur durch 11 (=173) und die Quersumme von 173 ergibt wieder 11. Und doch mag's ein gutes Jahr werden."

Inbetreff von Voraussagungen und Prophezeiungen bin ich nun sehr skeptisch und glaube ich gewöhnlich nicht eher daran, bis sie durch ihr Eintreffen sich als richtig bewährt haben, ausgenommen natürlich, sie sind so logisch, daß ihr Nichteintreffen eine Unwahrscheinlichkeit wäre.

Die obenerwähnte Notiz wird allerdings manche abergläubische oder auch nur minder skeptische Natur hier in Texas zum Glauben an Voraussagungen verleiten, denn für uns war es ein Unglücksjahr und ein Narrenjahr gleichzeitig.

Digitized by Google

Nach einem vielversprechenden Frühjahr wurden die Hoffnungen unserer Farmer auf eine ergiebige Baumwollenernte durch den Bollwiebel im Keime erstickt. Das war ein Unglück. Aber der Schlag traf den Farmer noch nicht so hart, wie den Kaufmann in den kleineren Städten und Ansiedlungen, denn der Farmer war durch eine gute Kornernte wenigstens für seine notwendigsten Bedürfnisse gedeckt, während der Kaufmann, welcher auf mehr Einnahmen, als nur die für die notwendigsten Gegenstände rechnete, sich getäuscht sah. Diese Enttäuschung drückt auch auf andere Existenzen.

Die Gelbfieber-Episode in unserem Staate darf wohl mehr dem Narrenjahre zugeschrieben werden. Ein Unglück war sie aber auch, wenn auch aus medizinischer Narrheit entsprossen, da sie dem Handel und Wandel des ganzen Staates einen derben Stoß versetzte und uns, für dieses Jahr wenigstens und wahrscheinlich auch für nächstes Jahr, den Fremdenverkehr auf ein Minimum beschränkte. Also ist 1903 wenigstens für Texas zugleich ein Unglücks- und ein Narrenjahr geworden.

Mit dem Beginn des neuen Jahres werden wohl wieder neue Voraussagungen losgelassen, doch tun wir gut, mit dem Glauben daran zu warten, bis sie wieder eintreffen.

Unsere modernen Wetterpropheten haben allerdings größere Erfahrung und wissenschaftliche Beihülfe, aber — irren ist auch bei ihnen menschlich.

Übrigens sind die Wetterpropheten zweifellos so alt wie die Menschheit, doch haben sie Bedeutung für weitere Kreise erst mit dem Erscheinen der gedruckten Kalender gewonnen, das in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt. Wenn wir jetzt über fehlschlagende Wettervorhersagungen lachen und die Wetterregeln der Volkskalender durch Spottverse, wie: „Im Jänner sitz'—das rat' ich Dir—nicht lang' im Frei'n ohn' Überzieh'r," verhöhnen, so gingen die Alten uns auch in dieser Beziehung schon mit gutem Beispiel voraus. So heißt es in den 1509 veröffentlichten „Facettae" des Bibelius:

„In Kriegszeiten werden die Kämpfer auf beiden Seiten gut tun, sich anzustrengen, daß sie nicht verletzt werden. Andernfalls wäre nämlich zu befürchten, daß etwelche von ihnen an ihren Wunden stürben, und wenn sie stürben, könnten sie nicht mehr Krieg führen.

Besser ist es, gesund als krank, reich als arm zu sein.

Auch in diesem Jahre werden mehr wilde Tiere in Feld und Wald als in den Städten gefangen.

Digitized by Google

Das Silber wird heuer teurer ſein als das Zinn und das Gold einen höhren Wert haben als das Silber.

Angenehmer wird es ſein, zu reiten als zu Fuß zu gehen, und Geld zu empfangen, als ſolches zu geben.

Wer keinen Wein hat, wird Waſſer trinken.

Die verheirateten Leute werden in Frieden leben, bis zu dem Augenblick, wo ſie in Streit geraten.

Die ſchwarzen Kühe werden weiße Milch geben."

Tabarin prophezeite in ſeinem Almanach für das Jahr 1623: „Der Monat März wird ſofort nach dem letzten Februartage beginnen. Wetter ſehr veränderlich. Eine Sonnenfinſternis wird es in dieſem Monat nicht geben, wohl aber eine Geldfinſternis; denn viele Perſonen werden glauben, in ihrer Börſe etwas zu finden, werden aber nichts darin ſehen. Im Juli werden die Haſen in einen großen Krieg mit den Hunden geraten und alles wird verſuchen, Bankerott zu machen. Die Eſel werden ſo dumm bleiben wie gewöhnlich und dieſelben langen Ohren behalten wie vordem." In einem andern Almanach von 1625 heißt es: „In dieſem Jahre gibt es nur einen Mond und zwar keinen Neumond, denn es iſt ſchon lange her, daß Gott ihn erſchaffen hat."

„Ich bin ausgezogen."

In Frankfurt a. M. erfreut ſich ein Bürger, der infolge ſeines fröhlichen Lebenswandels reich mit Gläubigern geſegnet iſt, öfters des Beſuches eines ſympathiſchen Herrn, der nie von ihm geht, ohne daß er etwas mitgenommen hätte oder wenigſtens ein ſichtbares Zeichen ſeines Anſpruches zurückzulaſſen. Es iſt, man entſchuldige das harte Wort, der Gerichtsvollzieher. Dieſer Tage kam der Beamte wiederum vor die Tür ſeines Freundes, wo ihm aber ein großes Plakat entgegenlachte: „Ich bin ausgezogen." Der Beamte verfügte ſich zum Hausherrn, der ihm aber verſicherte, der Herr ſei abſolut nicht ausgezogen; er befinde ſich ſogar ſehr fidel und ſei daheim. Der Mann des Geſetzes holte einen Schloſſer und ließ die Tür öffnen. Wie erſtaunte er, als er ſeinen Klienten munter und geſund im Bett vorfand. „Aber wie kommen Sie dazu, anzuſchreiben, Sie ſeien ausgezogen? Wiſſen Sie nicht, daß das eine — —?" „Aber, lieber Freund, erlauben Sie," entgegnete mit mildem Vorwurf der andere, „ich bin wirklich ausgezogen." Und zum Beweiſe ſtreckte er ſein unbekleidetes Bein unter der Decke hervor. Er war in der Tat ausgezogen.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Was wird uns das neue Jahr bringen?

Vor allen Dingen allen Lesern und Leserinnen der „Deutsch-Texanischen Monatshefte“ ein fröhliches „Prost Neujahr!“

Was wird uns das neue Jahr wohl bringen? Aufs Prophezeien habe ich mich noch nicht gelegt, weder aus Karten, Kaffeesatz noch anderen Humbug, aber mit einem bischen gesunden Menschenverstand kann man sich doch immer ein oder zwei Dinge zusammenlegen, und so doch einige Mutmaßungen mutmaßen.

Ob es dahinten im hintersten Asien zwischen Rußland und Japan noch zu einer frisch-fromm-frei-fröhlichen Klopperei kommen wird, darüber sind sich die Herren Diplomaten noch nicht recht einig; einige

Digitized by Google

glauben daran, aber ich denke mit dem Gefreiten Köck aus dem alten Singspiel „Köck und Guste“: „So recht jlooben, jloobe ich nich dran!“ Japan ist doch nur ein ganz kleiner Happen gegen den großen russischen Bären. Dieser leidet aber so an innerem Nihilismus, daß er sich auch nicht recht zu einer kräftigen Bewegung nach außen hin die nötige Energie zutraut. So werden sie sich wohl noch einige Zeit mit diplomatischen Noten bombardieren und dann zum Friedensmahl Korea gemeinschaftlich verputzen. Die Mandschurei hat Rußland ja schon längst verdaut.

In der Panama-Angelegenheit hat unser ungekrönter Theodor I. dem Kongreß schon wieder mal seine ganze Wurstigkeit fühlen lassen. Man muß es ihm lassen, auf das Coup d'Etaten versteht er sich wie weiland der dritte Napoleon. Panama ist anerkannt, darüber hat der Kongreß „nichts mehr zu seggen“, und wenn er den Kanalvertrag nicht anerkennt, so hat er die Blamage zu tragen, daß der Kanal nicht gebaut wird. Der Kanalbau aber ist populär und so wird dem Kongreß weiter nichts übrig bleiben, als Ja und Amen zu sagen, einerlei ob mit süßem oder saurem Gesicht. Die Volksvertretung und die Regierung „durch das Volk und für das Volk“ ist schon lange der reine Mumpitz geworden.

Man spricht jetzt die Befürchtung aus, daß im nächsten Jahre die stimmberechtigten Bürger man sehr dünne sein werden, wegen Nichtzahlung der Polltaxe. Es scheint also, daß vielen Bürgern ihr Stimmrecht und dadurchtigte Beteiligung an der Regierung nicht einmal drei Dollars wert ist, denn so hoch beläuft sich die Abgabe für Staat, County und Stadt ungefähr. Patriotisch ist das nicht, auch nicht einmal hübsch, aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich oder Hölle. Zu beklagen hat sich die Sorte später nicht, wenn es dann nicht nach Wunsch geht, aber vielleicht tun sie es auch gar nicht, sondern denken: „Es ist ganz gleichgültig, wen wir wählen, Lumpen sind es doch alle, und wer es noch nicht ist, wird es ganz gewiß, sobald er gewählt ist.“ Das ist allerdings auch nicht groß und edel gedacht, aber ob es so sehr unrichtig ist, will ich auch nicht bestreiten. Leider—ach was, Schwamm darüber.

Nachdem wir im letzten Jahre schwer genug durch Bollwiebel, Gelbfieber-Experten, männlichen und weiblichen Temperenzcranks und andere Landplagen heimgesucht wurden, fährt im neuen Jahre die Aransas Paß-Eisenbahngesellschaft auch noch den verrückten Häring „Rev.“ Alexander Dowie, den neuerstandenen Elias III., im Lande herum, um ihn zu bewegen, noch eine andere „heilige“ Stadt am mexi-

Digitized by Google

kanischen Meerbusen anzulegen. Hier in San Antonio hat der geleerte Herr sogar einen „Gottesdienst" in der Beethoven-Halle abgehalten. Eintritt tostete es nicht, aber hingegangen bin ich doch nicht, denn für den Blödsinn war mir schon meine Zeit zu kostbar. Es soll doch genug gegeben haben, die dumm genug waren, hinzugehen. Ja, Herr Eichholz von der „Guero Rundschau" hatte ganz recht, als er meinte, man sollte ein Zelt über ganz Texas aufspannen und darauf schreiben: Irrenanstalt.

Nach dem Anfang zu schließen, wird uns das neue Jahr noch mehr Blödsinn, wie das vorherige bringen.

Satirische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Verflossenes Jahr eigentlich sehr ereignislos auf großem Welttheater. Kein bedeutender Krieg, aber viel Ansammlung von Zündmaterial, von dem bis jetzt zündender Funke noch glücklich abgewendet. Selbst im Wetterwinkel von Europa, trotz serbischem Königsmord und mazedonischer Räuberrevolution, alles auf Örtlichkeit beschränkt geblieben und Aussichten auf allgemeine Kriegskonflagration sehr verringert. Selbst anarchistische Umtriebe sehr reduziert und gute Aussichten für gänzliche und friedliche Unterdrückung vorhanden.

Auch asiatische Wirren zwischen Rußland und Japan keineswegs so weitreichend, wie Kalamitätsschreier glauben machen wollen. Wird selbst im schlimmsten Falle auf beide Kombattanten beschränkt bleiben, da andere Großmächte nicht genügend in Verkürzungen Chinas interessiert, mit Ausnahme von England, welches noch an fühlbarer Schwäche, als gerechte Folge des Burenkrieges, leidet, und bis jetzt keinen Dummen gefunden, der für es die Kastanien aus Feuer holt.

Digitized by Google

Für uns nächstes Jahr Präsidentenwahljahr. Voraussichtlicher republikanischer Kandidat Roosevelt, demokratischer Gegenkandidat noch unbestimmt. Trotzdem selbst Demokrat aus Prinzip, doch zweifelhaft an demokratischem Sieg und nach meiner Ansicht kaum wünschenswert. Republik bereits so weit auf abschüssiger Bahn zum Imperialismus vorgeschritten, daß demokratischer Versuch, weiteren Absturz aufzuhalten, nur vergebliche Liebesmüh', die vielleicht dazu beitragen kann, Ende der Republik zu beschleunigen. Ist daher besser, republikanische Partei eingebrockte Suppe selbst ausessen zu lassen und nur darauf zu sehen, gute Vertretung in Gesetzgebung zu haben, woran es, nach Erfahrung à la Pinckney, auch zu wünschen übrig läßt.

Panama-Affaire ganz im Sinne der imperialistischen Expansionspolitik, die ganz nach Muster von mittelalterlichem Raubrittersystem geführt wird. War so mit Hawaii, Philippinen u. s. w. Wäre sehr empfehlenswert, wenn in amerikanischen Schulen Ursachen von Untergang römischer Republik gründlicher studiert', da damalige Verhältnisse mit unseren heutigen fast synonym. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen.

Am Schluß des Jahres sich häufende Eisenbahnunfälle, sowie entsetzlicher Theaterbrand in Chicago zeigen, wie gleichgültig hierzulande in Bezug auf Menschenleben und daß selbst Schadenersatzprozesse noch nicht genügend abschreckend, um Korporationen zu größeren Vorsichtsmaßregeln zu veranlassen. Augenblicklich große Aufregung, gewaltsamer Anlauf zu Verbesserung, vielleicht auch einmal statuiertes Exempel von Bestrafung und nach sechs Monat — derselbe Schlendrian wie vorher. Ist schon früher so gewesen. Mußte übrigens über Aberglaube im zwanzigsten Jahrhundert lachen, wie ich kürzlich in Zeitung las, daß Theaterbrand in Chicago nicht Folge von Nachlässigkeit, sondern von Konstellation von Mars und Jupiter gewesen sei. Heute Aufklärung wirklich schaudererregend groß.

Dagegen alle Achtung vor deutschem Kaiser, der bei Untersuchung des königlichen Opern- und Schauspielhauses großartige Umbauten anordnete und erklärte: „Lieber Millionen ausgeben, als daß ein Statist verbrenne."

Carstreik glücklich vorüber und Sekretär der Union, Frank Holcombe, sein Vetter J. Holcombe und spazierengehender Delegat der Zimmermanns-Union, Boyt, als mutmaßliche Dynamiteriche verhaftet. Ankla-

Digitized by

gen gegen Deputy-Marshall Kiefer wegen Pflichtvernachläſſigung und gegen Mitglieder der Brauerei-Union wegen Übertretung des Antitruſt-Geſetzes niedergeſchlagen, was ſehr vernünftig, da es beſſer iſt, Feindſeligkeiten auf beiden Seiten fallen zu laſſen und nur wirkliche Verbrecher zu beſtrafen.

Hochachtungsvoll

Adolar v. Spiegelberg.

Soſeiitibericht der Mrs. Knickebein.

Diet Sör und Editor!

Da wir uns augenblicklich in die Faſhingſieſen befinden, wo Maskerädballs fäſchonäbel ſind, will Ihne hier von einige Cöſtüms reporte, die ihre Riders vielleicht intereſſieren möchte.

Meine Mary Ann war auf dem Heſiedball als Kwien of Neid, was ſie in einem Faſchonplät gefunden. Sie hat ihr altes ſchwarzes Gaskleid mit Staars von Goldpäper beklebt, eine Peſtbord Kraun mit langem ſchwarzen Wehl angehabt und ſah wirklich wie ne Neid aus. Leider hat ſie dabei das Mißfortſchun gehabt, daß ein Kauboy mit ſeine Spurs in ihre Trail gehakt und ihr beinahe die Kleedage vom Leib geriſſen. Der Schaden war nicht groß, aber ihr hat es doch den ganzen Fön geſpeult.

Eigentlich hatte ſie als türkiſche Lady gehen wollen, aber es war ihr zu ſcharnierlich mit den Hoſen, die ſie dabei tragen gemüßt, obgleich ſie gerade ſo weit waren und auch ſo ausſahen, wie die deweitet Skirts von nem Beizikel-Girl. Aber meine Mary Ann iſt von ſolcher Diſentlichkeit, daß ſie nichts von Pänts hören wollte, vom Anziehen gar nicht zu ſprechen. Na, wenn ſie einmal heiratet, wird das wohl anders werden. Meinen Sie nicht auch?

Auf den nächſten Ball will ſie als Flauer-Girl kommen. Dabei kann ſie ſchort Skirts tragen, und braucht keine Spurs von ungeſchickten

Digitized by Google

Tänzern zu fürchten. Ich hab noch eine ganze Partie Flauers, die ich einmal bei einem Feiersäl als „schleitli dämätscht" gekauft hab. Ihr Bo, der sie inweitet hat, will als Ommelet oder so was von Schäksbier gehen. Er hat das Kostühm schon bei uns angetreit, es ist schwarz, sodaß ich meinte, das sehe wie ein Schimniswiep, aus nicht wie eine Ommelette, aber er sagt, daß der Actor auf der Stätsch, wo er das Pies einmal gesehen, auch ganz schwarz gewen wär. So wird das wohl allreit sein.

Vielleicht gehe ich das nächste Mal auch mit und da es so langweilig ist, nur als Specktäcör den ganzen Abend still zu sitzen, auch maskt und zwar als mittelalterliches Edelfräulein, was ja mein Ätsch ist, da ich noch immer in den mittleren Jahren und nicht alt bin. Vielleicht berichte ich Ihnen noch einmal über den Ball später.

Ihre wohlgewogene

Misses Eulalia Knickebein.

Gute Lehren des Mittelalters.

Über die Ansicht, daß das Mittelalter nur Roheit und Finsternis gebracht habe, ist man hinaus. So hat z. B. selbst ein so religionsloser Denker wie Karl Marx mit Wärme das anerkannt, was im deutschen Mittelalter unter kirchlichen Einflüssen für den städtischen Arbeiter- oder Gesellenstand geschehen ist. Und jetzt heben freisinnige Forscher in Deutschland folgendes hervor: Tief beschämend sei es, daß noch heute, allen ethischen, ästhetischen und landwirtschaftlichen Rücksichten zum Trotz, der Vogelmord meistens ungestraft bleibe, während er im Mittelalter strengstens und unter Androhung schwerer Strafe verboten war. Welche richtige Anschauungen damals galten, ersehe man daraus, daß das Töten solcher Vögel verboten war, die sich dem Landwirt durch Vernichtung der schädlichen Insekten nützlich erwiesen. So wurde z. B. auf das Töten einer Meise eine Buße von einem Kapaun, zwölf Küken und sechzig Schilling gesetzt. Nach dem Vogelschutzgesetz in Zürich von 1335 wurde das Töten eines nützlichen Vogels mit fünf Schilling bestraft. Das Lübecker Gesetz vom Jahre 1483 enthielt noch strengere Strafen für Ermordung nützlicher Vögel. Diese mittelalterlichen deutschen Vogelschutzgesetze, deren Strafbestimmungen kräftig vollstreckt wurden, kamen ganz besonders auch den deutschen Singvögeln zugute, die eben darum auch in den herrlichen deutschen Dichtungen des Mittelalters gefeiert sind.

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 16 Silben läßt sich ein Satz zusammenstellen, der auf die jetzige Karnevalszeit Anwendung findet:

auch—dann—dem—ein—ge—heit—net—man—narr—nig—sen—und —wann—we—wei—zie.

Logogryph.

Mein Ganzes webt sich mit stillem verlangen,
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Dichters vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn innerlich keimend die Kraft mir schwillt.

Auflösungen der Rätsel in No. 10.

Zitatenrätsel:

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten.

Charade: Ziegenbock.

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Der Herbst hat begonnen und der Winter steht vor der Tür. Die kühlere Jahreszeit hat den Einfluß, die Haut, besonders bei längerem Aufenthalt im Freien, rauh und spröde zu machen. Ein vorzügliches Mittel, welches auf keinem Toilettentische fehlen sollte, ist der Witch Hazel Cream, zubereitet von und zu haben bei E. Reuß, 106 Ost-Commercestraße, San Antonio, Texas.

Diejenigen, welche mit Hämorhoiden und Frauenkrankheiten behaftet sind, sollten nicht verfehlen, das neue Hemo-Heilsystem zu versuchen, welches sicher heilt. Die Office befindet sich No. 402, S. Alamostraße, San Antonio, Texas, wo jede Information über dieses Heilsystem bereitwillig gegeben wird.

Der City Drugstore, 106 Ost-Commerce-Straße, San Antonio, Texas, J. J. McCullum, Eigentümer, macht die Anfertigung von Rezepten zu einer Spezialität. Dieselben werden von erfahrenen Apothekern sorgfältig nach den Vorschriften der Aerzte angefertigt. Auch werden die Medizinen zu jeder Tages- oder Nachtzeit nach irgend einem Platze der Stadt ohne Extravergütung abgeliefert.

Die Fabrikation von Konserven, sowohl Fleischspeisen wie Gemüsen, hat in letzter Zeit immer größere Verbreitung gefunden. Die Arbeiten der Hausfrau sind dadurch bedeutend verringert worden, was hier, wo Hülfe so schwer zu erlangen, von großer Bedeutung ist. Das zeitweise gegen dieselben herrschende Vorurteil ist ebenfalls sehr eingeschränkt und findet man fast keine Haushaltung, wo die "Canned Goods" nicht benutzt werden. Von den Gemüsen gehören die von Rumsen und Henry Wagner eingemachten zu den besten. — Dieselben finden wir bei Herrn E. C. Nägelin, 738 Süd-Alamo-Straße, Ecke der Camargo-Straße, San Antonio, in großer Auswahl.

Von der Office von „Feld und Flur", der vorzüglichen und einzigen deutsch-texanischen landwirtschaftlichen Monatsschrift, erhielten wir einige Abzüge des Gesamtbildes deutsch-texanischer Zeitungsschreiber. Das Bild ist sehr hübsch und eignet sich zu einem passenden Wandschmuck für Zeitungsoffices, Vereinslokale u.s.w. Der Plan dieser Zusammenstellung war ein recht glücklicher und verdient der Herausgeber von „Feld und Flur" dafür von jedem gebührende Anerkennung. Vielerseits hat das Bild die Idee zu einer geschäftlichen Verbindung der verschiedenen Herausgeber wachgerufen, die sich besonders auf Schutz gegen schlechte Zahler und nachlässige Postmeister richtet. Eine solche Verbindung wäre ganz wünschenswert und ließe sich auch aufrecht erhalten, einerlei ob die persönlichen Beziehungen der einzelnen Mitglieder zu einander freundschaftlich sind oder nicht.

An unsere Abonnenten.

Herr L. F. Lafrentz wird im Laufe des nächsten Monats folgende Plätze besuchen: Marion, Columbus, Seguin, Lagrange, Shelby, New Ulm, Catspring, Houston, Galveston, Schulenburg, Gonzales, Luling, Cibolo.

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½–331 E. Commerce. Telephon 372
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448–450 E. Commerce, 108–110 N. S. Rosa
Wallhœfer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitæt

Anzeigen

— in den —

'Deutsch-Texanischen Monatsheften'

finden die wünschenswerteste Verbreitung unter den deutschlesenden Bewohnern des Staates Texas.

Neuer

DEPOT SALOON.

Chas. Muth, Eigentümer.

Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,

San Antonio, Texas.

GERMANIA HOTEL,

F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.

Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Bicycles und Kodaks

— bei —

Roach & Barnes Co.,

218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Geo. Icke. Wm. Icke.

GEO. ICKE & BRO.,

STAPLE- & FANCY GROCERIES.

501 Ost-Commerce-Str.
San Antonio, Texas.

Frische Ware und billigste Preise.

Dummy Line Hotel And Restaurant.

AUSTIN, TEXAS.

Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.

Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.

Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Digitized by Google

Ein anspruchsvoller Mieter.

Ein elegant gekleideter Herr besichtigt eine Wohnung, die er mieten möchte. Der Hausherr begleitet ihn. Prüfend überblickt der elegante Herr die Flucht der Zimmer und wiegt leise den Kopf. „Haben Sie ein Bedenken?“ fragt höflich der Hausherr. — „Offen gestanden, ja. Ich habe sehr viele Orchideen, wo werde ich sie unterbringen?“ — „O, da läßt sich leicht Rat schaffen, ich werde Ihnen eines der Zimmer als kleinen Wintergarten einrichten lassen.“ — „Vortrefflich, doch....“ Der Herr horcht plötzlich. „Was bitte?“—Sind die Wände nicht zu dünn?“ fragt er besorgt, „ich höre Geräusch wie aus einer Schlosserwerkstätte.“ „O, mein, Herr, dem kann leicht abgeholfen werden; ich werde Ihnen die Wände sehr hübsch mit dichten Portieren verhängen lassen.“ — „Bravo, allein, allein....“ Der elegante Herr horcht aufs neue: „Das Geräusch dringt durch den Fußboden. Und wissen Sie, meine Gemahlin sieht in der nächsten Zeit einem freudigen Familienereignisse entgegen....“ „O, ich verstehe. Da will ich Ihnen den Parkettboden mit weichen Matten belegen lassen, damit....“ — „Das Geräusch unhörbar werde. Sehr verbunden. Ich miete die Wohnung!“—„Es freut mich, mein Herr.“—„Doch noch etwas!“ Über das Gesicht des Hausherrn huscht ein Schatten. „Womit kann ich noch dienen?“—„Ich erhalte meine Gelder ziemlich unregelmäßig, werden Sie nicht hier und da mit der Miete warten können?“ Der Hausherr reißt die Augen auf, in seiner Miene zeigt sich Entschlossenheit. „Nein, mein Herr,“ sagt er fest, „das ist zu viel verlangt. Erst haben Sie Orchideen, dann Horchideen, dann Storchideen und nun Borgideen....ich werde die Wohnung doch anderweitig vermieten!“

Braden Plumbing & Electric Co.
Ehrliche Arbeit, billige Preise.
Telephon No. 171.
102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,
Händler in
Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.
Alleiniger Agent für
Lowe Brothers High Standard Paints.
No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel,
Marktplatz, Neu-Braunfels, Texas.
Philipp Holzmann, Eigent.
Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.
Ein vollständiger
BARROOM
mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

Besucht Mexiko, das sonnige Südland,

zum Vergnügen, zur Gesundheit, für Anlagen.

Zum Vergnuegen gebe man nach:

Durango: Jagd; Enten in großen Scharen, Hochwild in den Bergen; Spazierritte und Fahrten. — Monclova: Eigentümlich-mexikanische Stadt; ehemalige Hauptstadt von Texas-Coahuila. — Aguas Calientes: Berühmt durch mexikanische weibliche Handarbeiten. — Irapuato: Die köstlichsten Erdbeeren das ganze Jahr hindurch, billig. — Guadalajara: Die Königin der mexikanischen Städte; die „Perle des Occidents". — Queretaro: Hier wurde Maximilian erschossen; Opale.

Fuer Kapitalanlagen wæhle man:

Durango: Reichste und einladendste Minenstadt der Republik. — Torreon: Der Mittelpunkt des großen Baumwollendistrikts. — Zacatecas: Enorme Silberschätze in der Erde. — Monterey: Das Chicago von Mexiko.

Zur Gesundheit:

Für zerrüttete und überarbeitete Nerven und beginnende Lungenbeschwerden sind verschiedene der obengenannten Plätze gut, aber Durango (6207 Fuß über dem Meeresspiegel) am besten. Es ist ein Zufluchtsort vor der Strenge nordischer Winter. Man braucht keine Doktoren; die Natur tut alles mit diesem trockenen, sonnigen, stärkenden Klima.

Gebt Achtung, daß Eure Billete lauten: Via Eagle Paß,

(MEXICAN INTERNATIONAL RAILWAY.)

Die Einrichtungen zu rascher Beförderung ausländischer Versendungen in Eagle Paß und Ciudad Porfirio Diaz, Coahuila, Mex., sind unübertrefflich. Ein erfahrener, zuverlässiger Packer ist von der Bahngesellschaft angestellt, um von der Zollbehörde durchgesehene Waren wieder sorgfältig einzupacken.

GEO. F. JACKSON, G. P. A., C. Porfirio Diaz, Coahuila, Mex.

SOUTHERN PACIFIC — SUNSET ROUTE

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

C. FAHEY, D. F. & P. A. — *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A.*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN - HALLE, BAR UND GARTEN,

Süd-Alamostr., San Antonio,

ist dem Publikum jetzt geöffnet. Der schönste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.

Ernst Sezekorn.

Dr. Hight's

Modell-Zahnarzt-Office.

228 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Arbeiten erster Klasse garantiert.

Digitized by Google

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem ältesten, erprobtesten und zuverlässigsten Platze, wo schon Hunderte ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium steht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprüfter Gehülfen, welche die Eigenschaften des Wassers wissenschaftlich untersucht haben und mit der Anwendung desselben Bescheid wissen. Besondere Badewannen und Wäsche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Wasser heilt Rheumatismus, Katarrh, Verstopfung, Malaria, Dyspepsie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigsten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerstanden und auch in Hot Springs, Arkansas, nicht geheilt werden konnten, sind hier durch das Marlinwasser geheilt worden.

Die heiße Quelle ist 3350 Fuß tief und besitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, ist also die tiefste und heißeste der Welt.

Preise der Bäder: Massage 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Römische 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Jedes der obigen Bäder schließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektrische Bäder, sowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Wassers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen ist. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man sich an

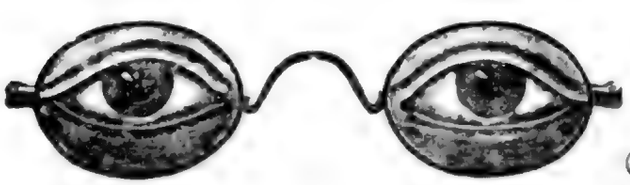
BETHESDA BATH-HOUSE,

DR. J. W. COOK,
DR. J. W. TORBETT,
DR. W. TUBB,
} Eigentümer.

R. L. MARTIN,
Geschäftsführer.

Dr. Torbett ist während der Officestunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anwesend. Der Doktor spricht deutsch und kann daher in dieser Sprache konsultiert werden.

Das Germania-Hotel ist nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und besonders zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet.



H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der F. &. G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoren H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

Digitized by Google

Februar 1904. Jahrg. 8, Heft 12.

Deutsch-Teranische Monatshefte

Gewidmet dem Deutsch-Teranertum,
Der Kunst und Wissenschaft.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Digitized by Google

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Die einzige illustrierte, belletristische Zeitschrift in Texas
——— in deutscher Sprache. ———

Abonnementspreis $1.50 per Jahr
in Vorausbezahlung.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.
San Antonio und Fredericksburg.

Redaktionsadresse:	Geschäftsadresse:
L. F. LAFRENTZ, 322 Wyoming Str., SAN ANTONIO, TEXAS.	ROBERT PENNIGER, (PENNIGER'S PRINTERY), FREDERICKSBURG, TEXAS.

Alle Wechselblätter, Einsendungen und die Redaktion angehende Briefe bitten wir an die betreffende Office in San Antonio, alle Geschäftsbriefe an die Office in Fredericksburg zu richten.

Herr L. F. Lafrentz wird außerdem die Reisen und Kollektionen für die „Monatshefte" übernehmen und im Laufe des Jahres, soviel wie möglich, alle Ortschaften in Texas besuchen.

Reisender Agent: John Mickesch.

Digitized by Google

Die kleine Fischerin.

Jahrg. 8, Heft 12. Februar 1904.

Deutsch-Texanische

Monatshefte.

Das einzige deutsche belletristische Magazin in Texas.

Lafrentz & Penniger, Herausgeber.

Abonnementspreis:
$1.50 per Jahr.

Redaktions-Office:
L. F. Lafrentz,
322 Wyoming Street,
San Antonio, Texas.

Geschäfts-Office:
Robert Penniger,
Fredericksburg,
Texas.

Entered at the Postoffice at Fredericksburg, Texas, as second class matter.

Der Pantoffel der Wittwe.

Dem Englischen nacherzählt von L. F. Lafrentz.

Frau Sophie Allermann saß gedankenvoll auf ihrer Hintertreppe. Frau Sophie war Wittwe und sehr geselliger Natur. Selbst wenn sie mutterseelenallein war, konnte sie sich nicht enthalten, halblaute Selbstgespräche zu führen, anstatt ihren Gedanken stumme Audienz zu erteilen. So war es auch heute Abend.

„Es hilft nichts, es sind doch mindestens zwei oder drei Tage Arbeit für einen Zimmermann hier. Die Stalltür ist aus den Angeln, das Dach leckt an zwei oder drei Stellen, die Treppe ist wackelig und um den Hühnerhof muß eine hohe Einfriedigung gemacht werden, damit die Hühner mir diesen Sommer nicht wieder den ganzen Garten zerkratzen."

Sie schwieg einen Augenblick und dann begann sie wieder.

Digitized by Google

„Wenn ich nur wüßte, wo einen zuverläſſigen Mann zu finden. Ich weiß noch, welche Mühe Squire Dobert hatte, als er ſeine Straßentreppe bauen laſſen wollte. Erſt hatte er Sam Grün, der immer müde iſt, ehe er anfängt zu arbeiten. Der verſprach auch zu kommen, aber er fühlte nicht gut. Darum ging er nach Hauſe und aß die ganze Woche mit ſeiner Frau lieber gekochte Kartoffeln, als daß er ſich Braten durch Arbeit verdient hätte.

Dann wollte der Squire den Jim Perkins annehmen, aber der war zu beſchäftigt, den Eiſenbahnarbeitern zuzuſehen, als daß er Zeit zum Selbſtarbeiten gefunden hätte. So mußte der Squire ſchließlich den alten Munn nehmen, der gar kein Zimmermann iſt, und die Arbeit ſelbſt machen. Dafür danke ich."

Wieder kam eine Pauſe.

„Ich könnte vielleicht den Daniel Stahl von Jones Point bekommen. Tante Roſa ſchrieb mir, daß er ganz geſchickt ſei. Er iſt auch Wittwer und hat zwei kleine Mädchen, niedliche Dinger, aber was ſoll daraus werden, wenn ſie ohne weibliche Fürſorge aufwachſen? Neulich ſah ich eine von ihnen mit einem roten und einem blauen Strumpf. Was ſollen das für Hausfrauen werden! Ich will gleich an Tante Roſa ſchreiben, ob er kommen will. Aber—er wird hier eſſen und ſchlafen müſſen! Ob das ſchicklich wäre? Nun, ich lade mir die alte Eliſabeth Pfefferkorn ſo lange zum Beſuch ein. Dann iſt der Anſtand gewahrt—und ſie iſt ſo alt und häßlich."

Weshalb die beiden letzten Eigenſchaften ſie beſonders zu einer Ehrendame während des Aufenthalts des Zimmermanns befähigten, darüber ſchwieg ſich Frau Allermann gründlich aus. Der Brief an Tante Roſa wurde geſchrieben und ſchon mit umgehender Poſt kam die Antwort, Herr Stahl würde am Dienstag eintreffen. Jetzt war es ſchon Samstag und Frau Allermann fuhr mit ihrem zehnjährigen Sprößling Anton, der ſich gerade in den ſchönſten Flegeljahren befand und ein eigenes Talent für „Dummejungensſtreiche" beſaß, zu Fräulein Pfefferkorn, um dieſe perſönlich einzuladen und einer etwaigen Abſage von vornherein vorzubeugen.

Die war allerdings kaum zu befürchten. Liſabeth Pfefferkorn war eine alte Jungfer, die bei einer Nichte, die ein Haus voll Kinder hatte, lebte und die Gelegenheit, einige Wochen in dem ſtillen und gemütlichen Hauſe der Wittwe Allermann zuzubringen, mit Freuden ergriff.

Digitized by Google

Von ihrer eigentlichen Abſicht bei der Einladung ſagte ſie aber nichts, ſondern ließ die Argloſe in dem Glauben, daß die beiden Frauen, mit Anton als „männlichen Beſchützer“ allein ſein würden. Sie nahm Liſabeth auch gleich mit, hielt aber bei der Poſtoffice an, unter dem Vorwand, nach einem Briefe fragen zu wollen, und bat die Freundin, ſo lange die Zügel des lammfrommen alten Pferdes zu halten.

Als ſie wieder herauskam, hatte ſie wirklich einen Brief, den ſie ſchon geöffnet hatte und im Weiterfahren zu leſen ſchien, während Liſabeth kutſchierte.

„Das iſt aber fatal,“ ſagte die Hinterliſtige, „da ſchreibt mir meine Tante, daß der Zimmermann, den ich ſchon vor Monaten haben wollte, am Dienstag kommen würde. Ich hatte mich recht gefreut, daß wir beide ſo hübſch allein ſein würden. Aber—wer weiß, wozu es gut iſt. Es iſt ein Wittwer—vielleicht machſt Du eine Eroberung.“

Die alte Jungfer machte allerdings ein ſehr empfindliches Geſicht und meinte: „Wie kannſt Du nur ſolche Dummheit denken, Sophie!“ aber ganz tief im Herzen regte ſich doch eine Hoffnung, die dort eingetrocknet, wie eine mexikaniſche Auferſtehungspflanze, gelegen hatte, und ſie ſegnete den Zufall, der ſie gerade während der Anweſenheit des Zimmermanns auf Beſuch bei der Freundin ſein ließ.

Am Dienstag traf Mr. Stahl richtig ein und die Wittwe führte ihn in ihrem ganzen Heimweſen herum, um ihm alle ſchadhaften Stellen zu zeigen. Liſabeth mußte, auf Wunſch der Freundin, immer dabei anweſend ſein.

Der Zimmermann war wirklich ein ganz annehmbarer Mann und die Auferſtehungspflanze in Liſabeths Herzen fing an, ihre längſtverdorrten Blätter wieder auszubreiten.

Als Stahl bei der Arbeit und die beiden Frauen allein in der Küche waren, meinte Liſabeth: „Er ſieht gar nicht übel aus und ſcheint auch von Herzen gut zu ſein.“

Frau Allermann meinte dies auch und als Stahl ihr nach Feierabend den Melkeimer abnahm und darauf beſtand, die Kuh ſelbſt zu melken, war ſie ſogar davon überzeugt.

Nach dem Abendeſſen ſtellte die Wittwe die Lampe auf den Tiſch, legte die Zeitung daneben und ſagte: „Fräulein Pfefferkorn und ich gehen noch ein wenig zu den Nachbarn. Leſen Sie indeſſen die Zeitung und wenn Sie müde ſind, wird Anton Ihnen zeigen, wo Sie ſchlafen ſollen.“

Digitized by Google

Stahl war zufrieden und wünschte den Damen gute Unterhaltung.

Kaum waren die letzteren auf die Straße getreten, als Anton ihnen nachkam. „Ich will mitgehen, Mama!“

„Nein, Du bleibst hier und zeigst Herrn Stahl, wo er schlafen soll. Sein Bett habe ich im Vorderzimmer aufgemacht.“

„Im Vorderzimmer? Da will ich schlafen!“

„Du schläfst, wie immer, in der Kammer hinter der Küche.“

„Da kann er schlafen. Ich zeig' ihm die Küchenkammer und schlafe selber in der Vorderstube.“

„Wenn Du Dich unterstehst! Geh' gleich nach Hause und tue, was ich Dir gesagt.“

Der eigensinnige Anton stampfte mit dem Fuß, drehte sich aber doch um, dabei vor sich hinsagend: „Ich tu's doch! Ich tu's doch!“

„Das Kind ist schrecklich ungehorsam,“ meinte Lisabeth.

„Er macht nur Spaß. Er wird schon tun, was ihm befohlen ist.“

Frl. Pfefferkorn hatte ihre Bedenken.

Frau Allermann verschwor sich hoch und teuer, daß sie den ungehorsamen Anton tüchtig durchprügeln werde, sodaß er es für Wochen nicht vergessen würde, wenn er wirklich Stahl in die Küchenkammer gewiesen, ihre Freundin aber meinte, daß sie dies niemals tun würde.

„Du wirst es sehen,“ versicherte Frau Allermann.

Alles lag bereits im besten Schlummer, als die beiden Damen von ihrem Besuche heimkehrten. Ein Licht brannte auf dem Küchentisch und daneben lag ein Stück Papier, auf dem mit Antons ungelenker Hand geschrieben stand: „Sprecht nicht so laut. Er schläft in der Küchenkammer.“

„Sagte ich es nicht,“ triumphierte Lisabeth.

„Gut. Ich halte auch mein Wort. Ich warte nur, bis er fest schläft, dann soll ihn ein Donnerwetter, wie er es noch nie erlebt, erwecken.“

„Warte damit lieber bis morgen.“

Frau Allermann mochte wohl fürchten, daß ihr Zorn bis zum Morgen verraucht sein würde, und ihre altjüngferliche Freundin, die innerlich dem wilden Jungen, der ihr schon manchen Schabernack gespielt, die verdiente Strafe gönnte, recht behalten würde. Diese wußte sehr gut, daß ihre ausgesprochenen Zweifel gerade Frau Sophie in ihrem Vorhaben bestärken würden.

Digitized by Google

Frl. Pfefferkorn begab sich daher zu Bett und Frau Allermann schlich nach der Vorderstube, deren Tür sie vorsichtig öffnete. Bei dem schwachen Schein, der durch das unverhängte Fenster fiel, sah sie eine Gestalt auf dem von ihr aufgemachten Lager liegen und die gleichmäßigen Atemzüge verrieten, daß der Schuldige den festen Schlaf des Gerechten schlief.

Frau Allermann zog leise den Pantoffel von ihrem linken Fuß, und, vorsichtig die Bettdecke zurücklegend, begann sie, den Pantoffel mit kräftigem Schwunge auf die vor ihr liegende wehrlose Gestalt niedersausen zu lassen.

„Da, Du Schlingel," rief sie, „ich will Dich lehren, ungehorsam zu sein," jedes Wort mit einem schweren Schlag des Pantoffels begleitend. Sie war so im Zorne, daß es ihr gar nicht auffiel, den bestraften Anton nicht wie gewöhnlich in ein Schmerzensgeheul ausbrechen zu hören, und ihr Erstaunen war groß, als ihr Arm plötzlich von einer kräftigen Hand gefaßt wurde und eine Männerstimme mit dem Stammeln eines plötzlich vom Schlaf Erweckten ausrief: „Was ist denn los, Frau Allermann, was hab' ich denn getan?"

„O Gott," schrie die entsetzte Frau, „es ist Herr Stahl." Den Pantoffel fallen lassend, riß sie sich los und stürzte die Treppe hinab. Wo sollte sie ihr verschämtes Gesicht verbergen? Fräulein Pfefferkorn war zweifelsohne noch wach und würde sie nach dem Resultat ihrer Strafexkursion fragen. In ihrer Verwirrung und Beschämung stürzte sie aus dem Hause auf den Rasenfleck vor demselben, wo sie ihre tragische Geschichte ihrer dort weidenden Kuh vorklagte, die sie mit ihren sanftmütigen Augen wie teilnahms- und verständnisvoll anglotzte.

Sie konnte aber doch nicht die ganze Nacht im Freien zubringen, so suchte sie denn ihre bewegten Gefühle zu beruhigen, kehrte in das Haus zurück und schlich, so leise wie möglich, in ihr Schlafgemach. O, Wonne! die alte Lisabeth schlief und schnarchte in der beruhigendsten Weise. Aber die Wittwe fand keinen Schlaf. Wie konnte sie dem so schuldlos Mißhandelten je wieder vor Augen treten! Sie beschloß, am nächsten Morgen krank zu spielen und Lisabeth das Frühstück besorgen zu lassen. Nach einer solchen Beleidigung würde e r wohl keinen Tag länger im Hause verweilen.

Die besten Pläne werden häufig zu Wasser. Gegen vier Uhr morgens erwachte Lisabeth mit dumpfem Stöhnen.

„Was fehlt Dir?" frug Frau Allermann.

Digitized by Google

„O, ich habe meine nervösen Kopfschmerzen. Ich fürchte, ich kann heute gar nicht aufkommen. So geht es mir immer. Wenn ich gerade etwas Besonderes vorhabe, stellen sich immer die gräßlichen Kopfschmerzen ein."

„Beneidenswerte Lisabeth," dachte die unglückliche Wittwe, „wie gerne würde ich mit Dir tauschen."

Da ließ sich indessen nichts ändern. Sie konnte doch keinen Insassen ihres Hauses ohne Frühstück weggehen lassen. Sie wollte vor Tagesanbruch aufstehen, das Frühstück bereiten, dann Herrn Stahl durch Anton rufen lassen, und bis er weggegangen, zu einer Nachbarin gehen.

Der erste Teil des Programmes wurde auch getreulich ausgeführt, aber mitten in den Frückstücksvorbereitungen, gerade als sie wünschte, Anton möchte kommen, damit er die Stelle des Wirtes übernehme, öffnete sich die Küchentür und Stahl trat ein, den unseligen Pantoffel in der Hand. Jetzt gab es kein Zurückgehen; er hatte sie gesehen. Sie wandte sich rasch dem Ofen zu, beantwortete sein fröhliches „Guten Morgen" etwas verlegen und betrachtete dabei aufmerksam die Bratpfanne.

„Guten Morgen," wiederholte der Zimmermann in gemütlichem Tone. „Dies ist Ihr Pantoffel, nicht wahr? Ziemlich schwer für solch' ein kleines Ding. Ich hatte ganz vergessen, wie schwer solche Pantoffel oft sind, und Mutter ihrer war nicht so klein wie dieser."

Die Wittwe dachte in diesem Augenblick wirklich, daß sie sich ihrer Fußbekleidung nicht zu schämen brauche. In diesem Augenblick steckte Anton den Kopf zur Küchentür hinein und suchte, im Auge der Mutter eine ihm drohende Gefahr bemerkend, unbemerkt an dieser vorbei zu huschen und die Hoftür zu erreichen. Diese riß aber rasch den Pantoffel aus der Hand des Zimmermanns und sprang hinter dem kleinen Bösewicht her, als Stahl sie zurückhielt und, ihren Arm ergreifend, sagte: „Schlagt den Jungen nicht, Frau Allermann. Es tut weh! Ich weiß es aus Erfahrung." Dann folgte er Anton in den Hof.

Während er sich am Brunnen wusch, kam Anton zu ihm. „Die Mutter ist furchtbar bös auf mich, weil ich ihr vorgelogen, ich hätte Sie in der Küchenkammer schlafen lassen, und will mich durchprügeln. Können Sie mich nicht freibitten? Sie schlägt so furchtbar hart, wenn sie böse ist."

Digitized by Google

„Ich weiß es," entgegnete der Zimmermann, in Gedanken an den nächtlichen Überfall in ein so herzliches Gelächter ausbrechend, daß Anton ihn verdutzt ansah und ihm einige Zweifel an der Wirksamkeit seiner Fürbitte aufstiegen.

Als er seine Abwaschung beendet, begab sich der Zimmermann zurück in die Küche, wo die Wittwe noch immer am Kochherde beschäftigt war.

„Frau Allermann," begann er, während eine versteckte Lustigkeit in seiner Stimme vibrierte und der Schalk aus seinem Auge lachte, „Euer Junge braucht eine männliche Hand zu seiner Erziehung. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen. Meine Mädchen bedürfen weiblicher Anleitung. Sie haben weder nähen noch kochen, noch Hausarbeit gelernt. Sie können Ihren Jungen nicht anleiten, wie es ein Mann kann, ich meine Mädchen nicht, wie eine Frau es kann. Wie wäre es, wenn wir unsere Aufgaben umtauschten. Wir haben drüben eine gute Schule und wenn Anton älter ist, kann er ein Handwerk lernen, bis er erwachsen ist und hier die Farm übernehmen kann."

Die Wittwe blickte noch immer nachdenklich in das Herdfeuer.

„Ich habe schon lange darüber nachgedacht," fuhr er fort. „Ich kann mein Haus nicht in Ordnung halten, wie eine Frau es tut und meine Mädchen brauchen eine geordnete Haushaltung. Was meinen Sie? Wollen wir tauschen?"

Endlich erhob Frau Allermann ihren Kopf.

„Ich weiß," sagte sie, „daß Anton einer stärkeren Hand wie der meinen bedarf und glaube, ich könnte die Mädchen besser anleiten wie Sie," (eine Vision von roten und blauen Strümpfen stieg vor ihr auf) „und möchte sie gerne hier haben. Aber ich weiß nicht wegen Anton. Er ist noch nie nur eine Nacht von mir weggewesen und —"

„Ich dachte auch gar nicht an ihn ohne seine Mutter, ebenso wie auch meine Mädchen nicht ohne ihren Vater zu haben sind." Mit diesen Worten trat er näher und legte seine Hand auf ihren Arm.

„Glaubt nicht, daß der Gedanke so plötzlich gekommen," sagte er weich, „er war in mir, seit ich Euch drüben bei der Tante Rosa gesehen. Wie ich nun herkam und sah Euer hübsches gemütliches Heim und jemanden darin, der den Mann in Ordnung halten kann," er lächelte, während sie errötete, „da meinte ich, wir könnten unsere Bürden gemeinschaftlich tragen. Sieh', Sophie,—ich darf Dich doch so nennen? — da wären die Mädchen, um Dir zu helfen, und vielleicht könnte später aus einer von ihnen und Anton auch ein Pärchen werden und Du Dir die

Digitized by Google

eigene Schwiegertochter erziehen, anſtatt eine Fremde, deren Art und Weiſe Du nicht kennſt und die Deine nicht kennt. Nun, wie iſt es, willſt Du?“

Der Gedanke, ſich die eigene Schwiegertochter heranzuziehen, ſchien die letzten Bedenken der Wittwe zu beſeitigen. Sie ſah zu ihm auf und ſagte, noch halb verſchämt: „Ich will!“

„Sage, ich will, Daniel!“

„Ich will, Daniel!“

Da ſchlang er ſeinen Arm um ihre Taille, zog ſie an ſich und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen. „Nun iſt alles ausgeglichen. Du haſt mich für Deinen Jungen geprügelt und ich Dich für ihn geküßt. Das gleicht uns aus.“

Ohne daß die Glücklichen es bemerkten, hatte ſich die Küchentür leiſe geöffnet und ein mit einem großen wollenen Tuch umwickelter Kopf wurde in der Spalte ſichtbar. Das Geſpräch war als leiſes Gemurmel in das Schlafzimmer der alten Jungfer gedrungen und ſchließlich hatte bei dieſer die Neugierde, was dieſes lange Geſpräch wohl zu bedeuten habe, die Kopfſchmerzen überwunden. Sie war aufgeſtanden, hatte ein Kleid übergeworfen und war ſo zur Küchentür geſchlichen. Die Stellung der beiden bedurfte keiner näheren Erklärung. Liſabeth ſchloß die Tür wieder, ohne bemerkt zu werden, und eilte in ihr Schlafzimmer zurück, wo ſie ſich laut aufſchluchzend in ihre Kiſſen warf. „Sie bekommt ſchon den Zweiten und bei mir hat noch nicht einmal einer angefragt,“ ſeufzte ſie und ein ungeheures bitteres Gefühl der Vernachläſſigung ſtieg in ihr auf.

Arme Liſabeth!

Digitized by Google

Das müdeste Herz.

Märchen nach dem Engliſchen, von Helene Boccius.

Vor dem Throne des Allmächtigen ſtand der Todesengel, dem Winke ſeines Gebieters gewärtig. Er hatte ein ſchönes, ernſtes Antlitz mit dunklen Augen, ein Schleiergewand wallte herab bis auf die nackten Füße und auf ſeine Schultern ruhten tiefſchwarze Fittige.

Der Ewige öffnete den Mund und redete: „Fliege zur Erde, ſuche dort das müdeſte Herz, das traurigſte aller Menſchenherzen, und bringe es hierher in die Wohnung der Seligen, wo es keine Tränen mehr gibt.“

Da neigte der Todesengel das Haupt: „Dein Wille geſchehe, o Allgütiger!“ und trat zu ſeinem Bruder, den Schlaf, dieſen leicht berührend: „Komm mit mir! Ich gehe hinab ins Land der Lebenden, der Menſchen müdeſten zu holen, wie der Herr befahl! Komm, Du wirſt ſehen und—ſtaunen!“

Da geſellte ſich der Schlaf zu ihm und ſie flogen hinab auf die Erde. Mit leiſem, kaum hörbaren Flügelſchlag durchkreuzten ſie die von mattem Silberſchein durchleuchteten Gefilde der Seligen und die frohen, leidentrückten Toten lachten und nickten ihnen zu.

Immer tiefer ſchwebten ſie hinab, ferner den Toten, näher den Lebenden. Die Engel rührten kaum noch die Flügel, langſam ſenkten ſie ſich zur Erde und wanderten nun leiſe mit unhörbaren Schritten dahin.

Digitized by Google

Vor einem weinumrankten Häuschen der Vorstadt machte der Todesengel Halt. Die eine Fensterlade war unverschlossen. Hand in Hand stand das Brüderpaar und schaute hinein. Im Lehnstuhl am Tisch saß eine Frau mit milden, leidverklärten Zügen, ihr zu Füßen kniete ein Mädchen, jung und schlank, vielleicht auch schön, man konnte es nicht sehen, denn ihr Antlitz verbarg sie in dem Schoße der älteren Frau.

„O, Mutter, Mutter, das mir! Da lies," und sie hielt ein zerknittertes Papier der Mutter vor die Augen. „Das mir, der er Treue gelobt, die er lieben wollte bis in den Tod! Er wird einer anderen gehören, er, der mein war mit Leib und Seele! O, wäre ich tot, läge ich tief, tief unter der Erde!"

Hier faßte der Schlaf seinen Bruder an: „Nimm diese mit Dir, ist sie nicht das müdeste Herz!" Aber der Tod lächelte sanft und schüttelte das Haupt: „Sie wird gesunden. Der Schmerz, der, mitgeteilt, in eines anderen Seele wiederhallt, er ist schon halb geheilt. Komm!"

Sie wanderten weiter, schnellfüßig, leise, von Menschen unbemerkt, bis sie zu einem großen, düsteren Hause gelangten.

Die großen, schweren Eichentüren öffneten sich unter dem leichten Druck der sanften Hand des Todesengels. Sie schwebten die Treppen hinauf und gelangten in den großen Krankensaal, wo Kranke aller Art auf den sauberen Lagerstätten ruhten. Alles schlief, nur am untersten Ende der langen Reihe von Betten regte sich etwas. Dort saß die fromme Krankenschwester am Bette einer Fieberkranken, die sich ruhelos hin- und herwälzte. „O, wie bin ich müde und kann doch nicht schlafen! O, ich ersticke, es ist so heiß! Wasser, Wasser!" So wehklagte und jammerte sie, während die Schwester ihr Erleichterung zu verschaffen suchte. Dann jammerte sie weiter: „Wo ist mein Kind, wo ist mein Mann? Laßt mich fort! Ich muß zu ihm! O, wie bin ich müde!"

Und der Schlaf drückte den Arm seines Bruders. „Willst Du nicht diese nehmen? Ist sie nicht müde genug?" Wieder schüttelte der Todesengel sein ernstes, dunkles Haupt. „Nicht diese! Laß uns weiter ziehen!"

Wenige Schritte weiter hemmten sie abermals ihre Schritte. Es war ein stattliches Haus, die Zimmer, die sie unsichtbar durchschritten, zeigten Wohlhabenheit, aber sie waren einsam, eine düstere Stille herrschte überall. Sie betraten jetzt einen größeren Saal. Blumenduft, schwerer, atemraubender Blumenduft erfüllte den ganzen Raum. Mitten in einer verschwenderischen Blumenfülle stand ein kleiner, weißer Sarg, ein Kinderleib, süß und weich, weiß und rein, hatte sich darin

Digitized by

ausgestreckt zur ewigen Ruhe. Zwei Gestalten standen am Kopfende, Mann und Weib. Der Mann regungslos, mit zuckendem Gesicht, gleichsam versteinert im furchtbaren Seelenschmerz; das Weib, neben dem Sarge am Boden knieend, schluchzte verzweiflungsvoll: „Mein Kind, mein Herzblatt, warum konnte ich nicht mit Dir gehen?“ Händeringend sinkt sie nieder und ein Tränenstrom bricht aus ihren Augen.

Mitleidig lauschend hat der Schlaf dagestanden, jetzt flüstert er fast angstvoll dem Todesengel zu: „Habe Erbarmen, diese Leiden sind so traurig, führe sie hinweg aus diesem Jammertal!“ Aber der Todesengel gibt nur ein Zeichen: „Nein, wir ziehen weiter.“

Schon beginnt die Mondsichel schwach zu leuchten. An Hütten und Palästen ziehen sie lautlos vorbei.

Ein schönes Haus im Villenstyl, alle Fenster sind erleuchtet, denn drinnen ist große Gesellschaft. Am Eingang steht ein buntbetreßter Diener. Die Engel des Herrn schweben an ihm unbemerkt vorbei und der Todesengel bemerkt lächelnd: „Wir brauchen keinen Portier; wir kommen im Dienst des Allerhöchsten.“

An der Tür des großen Empfangssalons machen die unsichtbaren Gäste Halt.

Lachen und Schwatzen klingt durch die weiten, festlich geschmückten, lichtdurchfluteten Räume. Im Nebenzimmer wird getanzt, man sieht die weißen Schultern der Frauen, die feierlichen schwarzen Röcke der Männer, wie sie sich im Takte an der offenen Türe vorbeibewegen. Alles ist Licht, Leben, Bewegung, Freude und Lust.

„Was sollen wir hier?“ flüstert der Schlaf seinem Begleiter zu.

„Warte! Sie ist hier, die ich suche. Sieh dort hin.“ Nicht weit von ihnen hat sich eine Gruppe von Herren um einige Frauen gebildet. Sie haben Gläser in den Händen und trinken einander zu. Eine besonders spricht laut und lebhaft. Schlag auf Schlag kommen die Witzworte, die prickelnden Antworten von ihren Lippen; die Männer drängen sich um die anmutige, fröhlich lächelnde Frau und für alle hat sie ein Lächeln, ein übermütiges, treffendes Wort.

Jetzt hebt sie ihr Glas mit dem perlenden Schaumwein an die Lippen. „Es lebe—“ da ertönt ein leiser Aufschrei — der Todesengel hat sanft seine Hand auf die weiße, nackte Schulter gelegt. Mit tiefem Atemzuge sank sie in seine Arme.

Digitized by Google

„Wie wußteſt Du, Trauter, daß ich ſo müde, ſo ſterbensmüde war? Daß mir dieſes Leben ſo ſchal, ſo ekelhaft geworden? Daß ich mich nach Dir geſehnt, heißer und inniger wie die Braut nach dem Bräutigam!“

Der Todesengel lächelte ſanft und deutete ſtumm nach oben. Dann winkte er ſeinen Bruder: „Komm!“

Einen hübſchen Profeſſoren-Scherz

erzählte die „Straßburger Poſt“: „Zwei Profeſſoren treffen am Univerſitätsplatz in Straßburg zuſammen. Der eine ſchaut ärgerlich drein. „Was iſt denn Ihnen in die Krone gefahren?“ fragt der andere. „Ich ſuche eine Droſchke, aber es ſind wieder einmal keine Wägen da!“ gibt der Ärgerliche zurück. „Aber Teuerſter,“ mahnt der andere, „daß ihr Süddeutſchen euch von dieſen ſchrecklichen Barbarismen nicht freimachen könnt! Es heißt doch Wagen!“ Der Ärgerliche ſtutzt einen Augenblick, dann verzieht ſein Geſicht ſich zum liebenswürdig-ſchalkhaften Lächeln. „Aber Verehrteſter“ —meint er—„Sie ſündigen gegen eines der erhabenſten, auch von uns Süddeutſchen hochverehrten norddeutſchen Vorbilder. Kein Geringerer als Moltke war es, der der von Ihnen ſo verpönten Form entſchieden den Vorzug gegeben hat!“ Jetzt iſt der andere am Stutzen. „Moltke?“ fragt er erſtaunt. „Na, hören Sie 'mal, das zu beweiſen, dürfte Ihnen doch ſchwer fallen! Moltke ſchrieb und ſprach ein geradezu klaſſiſches Deutſch!“ —„Sehr wohl, und trotzdem war es Moltke, der ausdrücklich geſagt hat: Erſt wägen, dann wagen! Seitdem ich das geleſen, ſage ich ſtets: „Die Wägen“, denn ich denke, einen Mann wie Moltke muß man auch in Fragen der Grammatik ....“ Er konnte den Satz nicht vollenden, denn ſchon war der Norddeutſche auf eiliger Flucht begriffen. Der Süddeutſche blieb als Sieger auf dem Schlachtfeld zurück.“

Digitized by Google

Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko.

Von L. F. Lafrentz.

(Schluß.)

Eine der schönsten Partien der Hauptstadt ist die Alameda, eine breite, parkartige Anlage von ziemlicher Länge im ungefähren Mittelpunkt der Stadt. Herrliche Baumgruppen, mit prachtvollen Blumenbeeten abwechselnd, wie sie das tropische Klima Mexikos bieten kann, sind von breiten, festgestampften Kieswegen, die auch nach anhaltendem Regen einen trockenen Pfad bilden, nach allen Richtungen durchschnitten. In regelmäßigen Zwischenräumen finden sich große Rondelle, von Bänken umgeben, in deren Mitte sich ein Springbrunnen oder eine runde Blumenrabatte, mit einer Statue in der Mitte, befindet. Ein Musikpavillon, in welchem an gewissen Wochen- und Sonntagen ein Freikonzert der Militärkapelle abgehalten wird, befindet sich ebenfalls dort.

Nur eine kurze Strecke von der Alameda entfernt beginnt die interessanteste und schönste Straße der Hauptstadt, der Pasco de la Reforma, welcher in grader Linie nach dem zwei Meilen entfernten Schlosse von Chapultepec führt. Der Pasco enthält in der Mitte einen breiten, asphaltgepflasterten, mit Bäumen eingefaßten Spazierweg, welcher in gewissen Zwischenräumen in ein großes Rondell ausläuft, ähnlich wie

Digitized by Google

die Fußwege auf der Alameda, nur größer. Zu beiden Seiten befinden sich breite Fahrwege. Am Anfange des Pasco steht die Kolossalreiterstatue Karl IV., eines der unfähigsten Glieder der in dieser Hinsicht Beträchtliches leistenden spanischen Bourbonenfamilie. Die Statue ist, wie die Inschrift mitteilt, von dem damaligen spanischen Vizekönig errichtet worden und soll das Pferd einer der schönsten Bronzegüsse dieser Art sein, welche existieren.

Auf dem nächstfolgenden Rondell befindet sich die Statue des Columbus, umgeben von den vier sitzenden Gestalten seiner hervorragendsten Zeitgenossen, und auf dem dritten die Statue des Quatemotzin, eines der hervorragendsten Helden der letzten aztekischen Geschichte. Derselbe war der Schwiegersohn und Nachfolger Montezumas und fiel bei der letzten Erstürmung Mexikos in Cortez Hände. Cortez behandelte ihn anfänglich mit großer Rücksicht und lobte ihn seiner Tapferkeit wegen, ließ ihn aber später dennoch, auf den Verdacht hin, eine Verschwörung angestiftet zu haben, hinrichten, eine Handlung, die Cortez selbst später schwer bereut haben soll. Die Statue stellt Quatemotzin in vollem indianischen Putze mit geschwungener Lanze dar und ist eine sehr tüchtige, künstleri sche Arbeit. In dem Sockel sind zwei Bronze-Basreliefs eingelassen, von ebenfalls sehr bedeutendem Kunstwert. Das eine stellt die erste Zusammenkunft Cortez mit Montezuma dar, das andere eine angebliche Folterung Quatemotzins durch die Spanier. Von einer solchen ist aber in der mexikanischen Geschichte keine Rede und glaube ich, daß hier eine Verwechselung mit einer peruanischen Sage unter Pizarro vorliegt. Pizarro soll nämlich den unglücklichen Inka von Peru und einen seiner Höflinge auf einen Rost legen und Feuer unter ihnen haben anmachen lassen, um sie zur Enthüllung des Verstecks von Schätzen zu veranlassen. Als der Höfling vor Schmerzen aufschrie, entgegnete ihm der Inka gelassen: „Liege ich denn auf Rosen?“ Das stoische Gesicht des Inkas und das verzweifelte des Höflings ist in dem Basrelief meisterhaft ausgeprägt.

Zwischen den Bäumen zu beiden Seiten des Psaco befinden sich hohe Urnen, Ruhebänke und Statuen mexikanischer Staatsmänner, Generale und Gouverneure. Man dürfte diesen zwei Meilen langen Spaziergang mit Recht eine mexikanische Ruhmesallee nennen. Am Ende des Pasco befindet sich der Park und das Schloß Chapultepec. Das Schloß liegt auf einem Hügel und hat seinen aztekischen Namen (Heuschreckenhügel) von diesem erhalten. Woher dieser Name stammt, ist mir nicht bekannt.

Digitized by

Der Park von Chapultepec zeichnet sich hauptsächlich durch seine uralten, mächtigen Cypressen aus, die noch aus den Tagen Montezumas herstammen sollen. Ich habe in früheren Jahren auch in Texas an der Guadalupe mächtige Cypressen gesehen, doch waren dieselben unbedeutend gegen diese mächtigen Baumriesen, die allerdings während des ganzen Verlaufs mehrerer Jahrhunderte sorgfältig gepflegt wurden. Außerdem befinden sich im Park das Bad Montezumas, dessen Quelle jetzt die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgt, ein Amphitheater aus Marmor, von dessen Stufen an Nationalfesttagen patriotische Reden gehalten werden, und ein asphaltierter Spielplatz für Kinder.

In den unteren Räumen des Schlosses befindet sich das Cafe Chapultepec, ein beliebter Ausflugsort der Gesellschaft Mexikos, wo Sonntag nachmittags auch Militärkonzerte stattfinden. Zur Besichtigung des Schlosses bedarf es eines Erlaubnisscheines, den ich aber zu lösen unterließ, da es mir an Zeit zu dieser Besichtigung gebrach, wie ich ja überhaupt lange nicht alle Sehenswürdigkeiten der Stadt Mexiko in Augenschein nehmen konnte.

Ebenso ging es mir mit der Kathedrale, die ich nur von außen bewunderte, trotz meines festen Vorsatzes, mir das Innere anzusehen. Da es aber voraussichtlich nicht mein letzter Besuch der Hauptstadt gewesen sein wird, hoffe ich alle diese Unterlassungssünden noch einmal später wieder gutmachen zu können.

Der Kathedrale gegenüber befindet sich der „Plaza Major", gewöhnlich der „Socolo" genannt. Am Sonntag Vormittag wohnte ich hier einem vorzüglichen Militärkonzert bei.

Hinter der Kathedrale befindet sich in einem runden Pavillon der Blumenmarkt. Hier mußte ich nicht nur die große Fülle der farbenreichsten Blumen, wie Georginen, Gardenien, Kamelien, Rosen u. s. w. bewundern, sondern auch die geschmackvolle Zusammenstellung in Blumenstücken, wie Körbe, Halbmonde, Kränze (von etwas zu kolossalen Dimensionen, die eher die Bezeichnung Wagenräder verdienten).

Von den übrigen zahlreichen Märkten der Stadt habe ich nur einen, den bei der Kirche La Ensemanza, besucht und konnte hier wenig Unterschied von den Märkten der anderen mexikanischen Städte bemerken.

Das Bild des mexikanischen Straßenlebens ist ein sehr farbenreiches, denn der gewöhnliche Mexikaner, selbst wenn er nur in Lumpen gehüllt ist, sorgt dafür, daß diese Lumpen wenigstens bunt sind. Im Gegensatz hierzu scheinen die besseren Klassen, wenigstens wenn sie nicht in „Gala" sind, die düsteren Farben vorzuziehen. Eine eigentümliche

Digitized by Google

Erſcheinung waren eine gewiſſe Klaſſe von Indianern, von denen ich den erſten in Tolucca ſah, welche nur mit einem ringsum ſchließenden Mantel von Palmblättern und einem ſpitzen Hut von demſelben Material bekleidet war. Dieſe Indianer (wenigſtens die Individuen, welche ich ſah) waren von hellerer Hautfarbe wie die meiſten gewöhnlichen Mexikaner, wenn auch dunkler wie die vornehmen „Caſtilianos".

Bettler habe ich in der Hauptſtadt Mexiko verhältnismäßig wenige (beſonders wenn ich meine Erfahrungen an den Eiſenbahnſtationen berückſichtige) geſehen, dagegen waren die Lotterielos-Verkäufer, zum größten Teile Frauenzimmer, eine förmliche Landplage. Selbſt nach der energiſchſten Ablehnung blieben ſie einem oft zwei bis drei Blocks zur Seite mit Anpreiſung ihrer „glücklichen" Nummern.

Eine für eine Großſtadt eigentümliche Erſcheinung iſt es jedenfalls, daß die Stadt Mexiko wenig oder gar kein Nachtleben beſitzt. Nach zehn Uhr abends begegnet man nur wenigen Perſonen, die meiſtens auf dem Heimwege begriffen ſind. Um zwölf Uhr müſſen alle Lokale geſchloſſen ſein, nur die Theater ſind oft länger offen. Ich wohnte mit einem Bekannten einer Vorſtellung im Theatro Nacional bei, kann aber nicht ſagen, daß ich von dieſem Kunſtgenuß ſehr erbaut war. Dort werden nur Einakter aufgeführt, aber oft ſechs bis acht an einem Abend. Man bezahlt immer nur für einen Akt und verläßt nach demſelben wieder das Theater. Will man mehr ſehen, ſo löſt man ein neues Billet und ſieht ſich eine weitere „functiones" an. Ich war nach einem Akte mehr als befriedigt.

Das Theater ſelbſt iſt ſehr hübſch in weiß und gold gehalten und ſonſt ähnlich wie das in San Luis Potoſi eingerichtet. Die Dekoration war indeſſen beſſer. Beſonders angenehm berührte das durchaus anſtändige Betragen des Publikums, welches ſich, ſelbſt vor dem Aufziehen und nach dem Fallen des Vorhanges, ſehr ruhig verhielt, im Gegenſatz zu dem infernaliſchen Lärm, welcher hier in Texas oft von den Beſuchern des ſogenannten „Olymps" (auf engliſch peanut-gallery) verübt wird. Dabei iſt, wie ich ſpäter erfuhr, das Theatro Nacional keineswegs ein Theater erſter Klaſſe, ſondern vielmehr das, was man in Deutſchland ein Volkstheater oder hier ein Varietytheater nennen würde. Dasſelbe anſtändige Betragen habe ich auch bei den Freikonzerten, ſowohl in der Hauptſtadt wie auch an anderen Plätzen, beobachtet. Die elektriſche Straßenbeleuchtung der Stadt Mexiko kann kaum übertroffen wer-

Digitized by Google

den, selbst jede Nebenstraße ist taghell erleuchtet. Die Anlage ist das Werk der weltbekannten deutschen Elektrikerfirma Siemens & Halske in Berlin, welche auch in der Stadt Mexiko ein Geschäft besitzt.

Eine Organisation, welche ich geradezu als mustergültig bezeichnen möchte, ist die mexikanische Polizei. Fast an jeder Straßenecke, wenigstens im belebteren Teile der Stadt, befindet sich ein Polizist, mit Knüppel und Revolver bewaffnet, der also nur ein kleines Terrain zu beobachten hat. Nachts erhält jeder Polizist, trotz der taghellen Straßenbeleuchtung, eine Laterne, welche er in die Mitte der Straße zu stellen hat, während er seinen Posten an der Ecke nimmt. Ist er so unaufmerksam, sich diese Laterne stehlen zu lassen, so erhält der Dieb, wenn er dieselbe im Polizeihauptquartier abliefert, einen Dollar (wenn ich recht berichtet bin) Belohnung und der Polizist kommt in Strafe.

Durch diese zweckmäßige Polizeieinteilung sind Straßenraubanfälle und Einbrüche in der Hauptstadt fast unmöglich, wenn dieselbe auch ebenso gut ihr Verbrecherelement besitzt, wie jede andere Großstadt. Am meisten hat man sich vor Taschen- und Schleichdieben, die in die Häuser eindringen, zu hüten und werden auch alle Vorsichtsmaßregeln gegen dieselben getroffen.

Zwei kleine Ereignisse mögen zeigen, wie tüchtig die Organisation der Polizei ist: Mein Freund Hans Degener in Saltillo erzählte mir, daß er bei einer Reise nach der Hauptstadt seinen Überzieher in der Droschke vergessen, den Verlust erst am zweiten Tage bemerkt und auch die Nummer der Droschke nicht behalten hatte. Er begab sich trotzdem zum Polizeichef und meldete seinen Verlust. Dieser stellte einige Fragen zur Orientierung und versicherte ihm dann, daß der Überrock binnen einer Stunde in seinem Hotel sein werde. Richtig stellte sich in der angegebenen Zeit ein Polizist im Hotel ein, welcher den vermißten Überrock ablieferte. Zur Aufklärung dieses Vorfalles ist es notwendig, zu bemerken, daß an der Ausgangspforte des Eisenbahndepots ein Polizist stationiert ist, welcher die Nummer jeder Droschke und ihren Bestimmungsort notiert. Es war daher der Polizei ein Leichtes, festzustellen, welche Droschken an dem genannten Tage nach dem bezeichneten Hotel gefahren. Die Kutscher wurden benachrichtigt, daß der vergessene Gegenstand binnen einer halben Stunde auf dem Polizeiamt zu sein habe, widrigenfalls alle, die zu jener Zeit nach dem Hotel gefahren seien, eingesteckt würden. Wie das Resultat zeigt, genügte die Warnung. Eine amerikanische Dame, welche mit einer Exkursion nach der Hauptstadt gekommen war, hatte die amerikanische Gewohnheit, ihre Börse

Digitized by Google

offen in der Hand zu tragen, trotzdem sie davor gewarnt war. Plötzlich wurde ihr dieselbe aus der Hand gerissen, doch behielt sie die Geistesgegenwart, dem Diebe mit lauten Rufen zu folgen. Es gelang dem Dieb allerdings, den ersten Polizisten beiseite zu stoßen, aber schon kamen ihm mehrere entgegen, die ihn rasch dingfest machten, ihm die Börse abnahmen, diese der Dame ohne Weitläufigkeiten zurückerstatteten und den Burschen ins Gefängnis führten. Am anderen Morgen war er bereits im Kettengang. Mit Spitzbuben, die bei der Tat ertappt werden, wird dort wenig Umstände gemacht.

Natürlich gibt es in Mexiko, wie überall in der Welt, auch Spitzbuben, deren die Polizei nicht habhaft werden kann, aber die durch den Präsidenten Diaz eingeführte Polizeiorganisation hat doch viel dazu beigetragen, Leben und Eigentum in Mexiko ebenso sicher zu stellen, wie in anderen zivilisierten Ländern. Die Ver. Staaten könnten dort viel in dieser Beziehung lernen.

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Wenn ich in der Stadt Mexiko viel Schönes und Interessantes gesehen, kann ich doch auch nicht leugnen, daß es einzelne Punkte gab, wo wir selbst hier in San Antonio der Großstadt voraus sind. Es herrscht nämlich in der Stadt Mexiko die jedenfalls sehr lobenswerte Verordnung, daß jeder Hauseigentümer oder Mieter die Straße vor seinem Hause mit Wasser zu besprengen hat, um den Staub niederzuhalten, und die darin Lässigen werden von der Polizei sehr energisch an die Erfüllung dieser Pflicht erinnert. Einen etwas komischen Eindruck aber macht es, wenn dieser Pflicht mit kleinen Gießkannen, Eimern und Zinnbechern nachgekommen wird; es sieht dann fast wie Kinderspiel aus. Auch die städtischen Sprengwagen auf der Alameda und anderen öffentlichen Plätzen scheinen sich, der Größe nach, noch in ihrer ersten Kindheit zu befinden. Auch die Straßenbahnen sind noch sehr primitiv (die Hauptstadt hat erst seit kurzem elektrische Cars) und die Wagen können sich mit unseren San Antonioer Straßenbahnwagen weder an Umfang, Bequemlichkeit noch — Reinlichkeit messen.

Für jemanden, der nicht hieran gewöhnt ist, macht es einen eigentümlichen und nicht gerade sehr feierlichen Eindruck, daß hier auch die Begräbnisse per Straßenbahn stattfinden. Der dazu bestimmte Straßenbahnwagen ist eine einfache Platform, mit einem Baldachin und einem einfachen Katafalk. Die Farben der Car sind weiß und schwarz. Der Sarg wird auf diesen Katafalk gestellt und die Leidtragenden folgen in gewöhnlichen Straßenbahnwagen. Ländlich—sittlich.

Digitized by Google

Während man am Tage nur wenig elegante Equipagen und Damentoiletten auf den Straßen in Mexiko sieht, ändert sich dieses mit dem um 7 Uhr abends beginnenden Korso, wo sich die elegante Welt von Mexiko ein Rendezvous zu geben scheint. Eine Equipage nach der andern, die Pferde mit dem prächtigsten Silbergeschirr aufgeputzt, die Insassen, Herren wie Damen, in elegantester Toilette, fährt rund um die Alameda, durch die Hauptstraße mit den vielen Namen nach dem Socolo und von dort nach Hause. Wie mir schien, ist dieses die einzige Gelegenheit, bei welcher sich die vornehme mexikanische Damenwelt in der Öffentlichkeit zeigt.

Ich kann meine Schilderung der Hauptstadt nicht schließen, ohne das Nationalmuseum zu erwähnen, dem ich am Sonntag Vormittag einen Besuch abstattete, der aber leider zu kurz sein mußte, um allen Sehenswürdigkeiten dieses Museums die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Ich mußte mich also mit dem Gesamteindruck begnügen.

Im dem unteren Raume werden die steinernen, aztekischen Altertümer aufbewahrt, darunter auch der berühmte Kalenderstein und der Opferstein aus dem großen Tempel, auf welchem früher die Menschenopfer dargebracht wurden, wie auch die verschiedenen aztekischen Götzenbilder. In den oberen Räumen befindet sich ein sehr reichhaltiges und wohlassortiertes naturwissenschaftliches und das historische Museum. In letzterem finden sich Reminiszenzen aus allen Perioden der mexikanischen Geschichte, von der Eroberung durch Cortez bis zum heutigen Tage. Von Cortez befindet sich dort sein Porträt und seine Rüstung, dann die Bilder sämtlicher Vizekönige und der späteren Präsidenten. Aus der Maximilianischen Periode befindet sich hier: das lebensgroße Bild des unglücklichen Kaisers zu Pferde, umgeben von seinen Generalen, seine vergoldete Krönungskutsche und die Basreliefs von ihm und der Kaiserin Carlotta, die Staatskleider derselben und das Silbergeschirr der kaiserlichen Tafel. Diese Abteilung allein würde einen ganzen Tag zu einer gründlichen Besichtigung beanspruchen.

Wie gesagt, ich habe noch lange nicht die Hälfte der Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt in Augenschein nehmen können und mußte mir vieles für einen späteren Besuch aufsparen.

Digitized by Google

Afrikanisches Jagdglück.

Skizze aus dem deutschen Togolande.

„Also morgen früh um vier Uhr. Wer nicht da ist, bleibt zu Hause.“ „All right! Machen wir!“ Und mit festem Handschlag trennte man sich, um sich durch einige Stunden Schlaf für die Strapazen des kommenden Tages zu stärken. Es sollte ein großer Jagdausflug werden und die drei jungen Handlungsbeflissenen einer deutschen Faktorei in Togo, die sich bei einigen Cocktails über die Einzelheiten desselben verständigt hatten, lagen gar bald sanft schlummernd unter ihren Mosquitonetzen und träumten von Leoparden und Alligatoren, Flußpferden und Giftschlangen.

Noch bevor der Morgen dämmerte, verließen sie wohlbewaffnet und gutberitten die Faktorei, in der alles noch still war bis auf den „Watchman“, den schwarzen Nachtwächter, der durch anhaltendes Pfeifen auf einer Signalflöte den Beweis seines Vorhandenseins und seiner Wachsamkeit zu liefern verpflichtet war.

Mein Freund Alfred, ein Herr Walter und meine Wenigkeit waren die drei, die es auf die Bestien des schwarzen Erdteils abgesehen hatten und die nun Gurt an Gurt schweigend durch die Dämmerung dahinritten, die Augen auf den Weg, dessen roter Lateritboden manche für einen Pferdehuf sehr gefährliche Vertiefung zeigte.

Immer leuchtender wurde der helle Streif im Osten, dunkle Glut zauberte einen Rosenschimmer über den ganzen Horizont und langsam wichen die düsteren Schatten der Nacht dem Licht der aufsteigenden Sonne. Weite Strecken unbebauten Landes, auf denen zwischen allerlei dornigem Gestrüpp riesige Kaktusstauden sich erhoben, dehnten sich

Digitized by Google

zu beiden Seiten des Weges aus, dann kamen Kokospflanzen, Yamsfelder, vereinzelte Fächerpalmen und hin und wieder die Hütte eines Eingeborenen, aus Lehm zusammengekleistert, mit einem Binsendach und dem unvermeidlichen Fetisch vor dem Eingang.

Einst hatte ich als unerfahrener, neu Angekommener über das seltsame Beet gelacht, in dem altes Blechgerät und bunte Hühnerfedern gar sorgsam gepflanzt waren, und schon hatte ich in meiner Herzenseinfalt die Hand ausgestreckt nach einem ehrwürdigen, halbverrosteten Teetopf, als mich meine Gefährten mit allen Zeichen des Entsetzens von dannen schleiften und mir erklärten, die Schwarzen würden mich ohne weiteres umbringen, wenn ich diese heiligen Gegenstände berühre. Seitdem bekomme ich beim Anblick eines verrosteten Teekessels stets 'ne Gänsehaut. Doch das nur nebenbei.

Unsere Gäule hatten inzwischen Sandboden unter die Hufe bekommen und in schlankem Trabe ging es vorwärts. Unser nächstes Ziel war das Negerdorf Ague, wo wir zu frühstücken gedachten, dann sollte es weiter gehen nach dem Sio-Fluß, auf welchem uns ein Canoe zu den ersehnten Alligatoren und Flußpferden bringen sollte.

Mit erhobenen Flinten und lautem Hurrah hielten wir in gestrecktem Galopp unseren Einzug in das Dorf. Unsere bereits am Abend vorher abgesandten Träger erwarteten uns mit ausgiebigem Proviant und umgeben von der gesamten Einwohnerschaft nebst Schweinen, Ziegen und Federvieh hielten wir drei Bleichgesichter einen tadellosen Lunch.

Nachdem wir uns hinreichend zu kühner Tat gestärkt, ließen wir von einem unserer Pferdejungen eine Kokosnuß in einem Baum befestigen, um den versammelten Herrschaften unsere Schießfertigkeit zu zeigen. Wir losten und Alfred hatte den ersten Schuß. Ein Blitz—ein scharfer Knall aus seinem Karabiner—und die Nuß lag in Scherben am Boden! Allgemeiner Applaus! Eine zweite Nuß wurde befestigt und mit unfehlbarer Sicherheit schossen Herr Walter sowie auch ich vorbei.

„Kinder," rief Alfred, in dem jetzt der richtige Jagdeifer sich regte, „wir können uns nicht länger mit dieser Spielerei aufhalten, wir wollen der Sache ein Ende machen und alle drei gleichzeitig feuern."

Und so geschah es. Alfred kommandierte: „Fertig!"—„Legt an!"—„Feuerrr!" Tadellos glatt kam die Salve heraus und—friedlich hing die Kokosnuß oben im Baum! Wenn sie gekonnt hätte, hätte sie wahrscheinlich gegrinst. Wir aber banden uns unser Feuerrohr um den Leib, bestiegen unsere Rosse und ritten eilends von dannen.

Digitized by Google

Nach anderthalb Stunden waren wir an Ort und Stelle. Vorsichtig kletterten wir in eins von den sechs Canoes, die auf dem gelblichen Wasser des Flusses schwammen, verstauten uns unter möglichst genauer Gewichtsverteilung und nun begannen die „Puller" mit ihren langen Stangen uns stromaufwärts zu lotsen.

Eine wunderbare Fahrt! Leise plätscherte das Boot gegen die Strömung, uralte, mächtige Baumriesen an beiden Ufern reckten ihre knorrigen Äste oftmals so tief über das Wasser, daß wir uns flach ins Canoe legen mußten, um nicht von ihnen getroffen zu werden, und je weiter wir kamen, desto wilder und romantischer wurde die Vegetation.

Ein schwerer Duft, wie von Geisblattblüten, erfüllte die treibhausschwüle Luft, ab und zu ertönte das Geschmetter eines unsichtbaren gefiederten Sängers, aber sonst herrschte tiefe Stille in der Natur, die doch eine so gewaltige Sprache zum Menschenherzen redet.

Plötzlich brach Alfred das Schweigen, das sich unserer bemächtigt hatte, und rief: „Vorsichtig! Da sind welche!"

Irgend welche Bestien waren es nun freilich nicht, aber mehrere bunte Vögel, deren Umrisse sich auf dem gänzlich entblätterten Baum gegen den hellen Himmel deutlich abhoben. Bald darauf hatte er mit einer Schrotladung einige derselben heruntergeholt und wir schickten zwei von den Eingeborenen ans Land, um die Tiere zu holen.

Schon näherten die beiden mit der erlegten Beute sich unserem Boot, als sie plötzlich stutzten, um dann mit dem Schreckensruf: "Massa, elo, elo!" (Alligator) wie besessen auszukneifen.

Nun war der wichtige Moment gekommen. Beide Hähne gespannt, den Finger am Abzug, erwarteten wir das Tier, das durch den Lärm aus seinem Sonnenbade aufgescheucht worden sein mußte.

Aber nichts regte sich. Die Augen fest auf den Punkt geheftet, von dem aus die Schwarzen geflohen waren, sahen wir uns schon im Geiste daheim in Stiefeln aus feinstem Krokodilleder einherstolzieren: „Ja, ja, lieber Freund, selber erlegt! Nicht umsonst in Afrika gewesen...."

Da raschelte es im Ufergras. Wie der Blitz schoß ein meterlanges Tier kopfüber ins Wasser, ein dröhnender Krach und „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe" setzten Alfred und ich uns so unsanft wie nur möglich auf den Boden des Canoes, während eine Fontäne des lehmgelben Flußwassers neckisch auf uns herniederrieselte.

Digitized by Google

Alfred erhob ſich lachend mit den Worten: „Einen Moment zu ſpät!“ Ich aber unterſuchte zunächſt eingehend das Trommelfell meines rechten Ohres, an welch' letzterem Herr Walter unmittelbar, ebenſo wie an dem jungen Alligator, vorbeigeſchoſſen hatte.

Nun mußten aber die alten Tiere unbedingt in der Nähe ſein, und da die Eingeborenen ohne weiteres den Gehorſam verweigerten, machten wir uns allein auf die Suche, ein wenig klopfenden Herzens, wie ich der Wahrheit halber hinzuſetzen will.

Ganz ungefährlich war die Sache auch nicht, denn als einer von uns, der ein wenig zurückgeblieben war, allerdings ſehr zur Unzeit einen unartikulierten Grunzlaut deshalb von ſich gab, weil er ſich mit einem Sporn im Geſtrüpp verheddert hatte, ſah er plötzlich zwei Gewehrläufe drohend auf ſich gerichtet.

Man war eben, weil in dem überwucherten Gelände der Blick nicht ausreichte, für Geräuſche doppelt empfindlich.

Leider war alles Forſchen nach den gefährlichen Eidechſen vergeblich, und da die Sonne durch ein Übermaß von Wärme allmälig unangenehm wurde, entſchloſſen wir uns ſchweren Herzens zur Rückfahrt. Selbſt das für afrikaniſche Verhältniſſe ſehr opulente Mittagsmahl vermochte unſere gedrückte Stimmung angeſichts eines derartig negativen Erfolges nicht zu bannen, und ſo kamen wir ſchließlich, um doch einen geringen Erſatz für unſere Enttäuſchung zu haben, auf den grauſamen Gedanken, uns mit Gewalt ein Jagdobjekt zu verſchaffen.

Wir erſtanden für ſchweres Geld ein ſchwarzes Ferkel und banden dasſelbe in einer Entfernung von ca. 100 Metern mit einem Hinterlauf an einen Baum. Nachdem wir dieſes unſchuldige Weſen mit einigen wohlgezielten Schüſſen in ſeinen Schweinehimmel befördert hatten, machten wir uns auf den Heimweg.

Nach dreiſtündigem Ritt kamen wir nach Eintritt der Dunkelheit zu Hauſe an und erholten uns bei einem Glas Bier von unſeren Jagd-erlebniſſen.

Mit ſtiller Wehmut betrachteten wir die „Strecke“: Eine Kokosnuß, drei bereits in Verweſung übergehende Piepmätze und ein Ferkel!

Sankt Hubertus, verhülle dein Antlitz!

Digitized by Google

Die ältesten amerikanischen Farmer.

Im Salt River-Tale Arizonas befinden sich eine Anzahl Ruinen von prähistorischem Alter, von denen die Zuni-Indianer behaupten, daß sie von ihren Vorfahren erbaut wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen diese Ruinen oder verschütteten Städte aus einer sehr frühen Periode dieses Kontinentes.

Die Lage derselben ist eine jener typischen, trockenen, westlichen Steppen, auf denen Kakteen, Mesquit und kärgliches Grammagras die einzige Vegetation bilden. Das Land ist fast regenlos und bildet die Grenze der großen amerikanischen Wüste. Das Salt River-Tal durchzieht ein kleiner Fluß, der von der aus Mexikanern, Indianern und Weißen bestehenden Bevölkerung zur Berieselung ihrer Felder benutzt wird. An verschiedenen Stellen des Tales bemerkt der Reisende kleine Hügel und Erdkämme, an denen Hunderte vorbeikamen, ohne ihnen irgend welche Beachtung zu schenken. Dies sind die für den Forscher so hochinteressanten verschütteten Städte. Man hat denselben jetzt, nachdem sie teilweise durchforscht sind, verschiedene Namen gegeben. Die eine ist Pueblo de los Muertos, die Stadt der Toten; eine andere El Pueblo de los Hornos, die Stadt der Öfen; eine dritte El Cuidad de los Pueblitos, die Stadt der kleinen Ortschaften, und die vierte El Pueblo de los Perdos, die Stadt der Verlorenen. Das ganze Tal war mit Ortschaften und angrenzenden Farmen besetzt.

Die alten Farmer bebauten den Boden ebenso mühsam, wie es ihre Nachfolger im Salt River-Tal tun. In Zeiten, die wahrscheinlich weit hinter der historischen Periode zurückreichen, vor dem Erbauen der Pyramiden, waren diese Leute imstande, den öden, wüstenähnlichen Boden zu bewirtschaften. Es liegt kein Grund für die Annahme vor, daß das

Digitized by Google

Klima oder die Bodenbeschaffenheit seit den Zeiten dieser Ackerbau treibenden Urbewohner sich verändert hat. Gerade wie jetzt war ein ausgedehntes Berieselungssystem erforderlich, um dem dürren Boden eine Ernte abzuringen. Die vorhistorischen Farmer verstanden die Kunst des Berieselns und mit Hülfe der angelegten Kanäle waren sie imstande, alle Teile der Ebenen zu erreichen. An manchen Stellen waren die Kanäle sehr groß und mit den rohen und vorzeitigen Geräten der Wilden muß das Erbauen und Instandhalten eines derartigen Systems einen riesigen Aufwand von Kraft und Energie erfordert haben. Es ist wirklich wunderbar, daß sie alles fertig bringen konnten, wenn man bedenkt, daß sie fast ausschließlich mit steinernen Geräten arbeiteten. Die Hacken waren einfache flache Steine, nur wenig behauen und an Stielen befestigt. Damit kratzten sie den Boden auf, bestellten ihre Ernten, behackten ihr Getreide und ernteten wahrscheinlich auch ihren Weizen mit Hülfe derselben. In diesem Punkte standen sie nur wenig hinter dem mexikanischen Ackersmann der neueren Zeit in seinem heimatlichen Dorfe zurück. Für ihn ist die Hacke das Universalgerät, das er in allen Fällen und für alles benutzt.

Außer den steinernen Geräten wurden Töpfergeschirr und Skelette gefunden. Eine der interessantesten Entdeckungen besteht darin, daß der altertümliche architektonische Styl fast derselbe ist, wie er noch heutigen Tages von Mexikanern in dieser Region zur Ausführung gebracht wird. Als die Spanier in das Land eindrangen, fanden sie eine in befestigten Ortschaften ansässige Bevölkerung vor. Die Gebäude standen dicht beisammen und in die mittleren konnte nur durch das Erklimmen einer Leiter gelangt werden, indem man auf den Dächern mehrerer Häuser entlang und durch eine Öffnung im Dach hinabsteigen mußte. Diesen Baustyl kann man noch jetzt in den verfallenen Pueblos der Zuniregion sehen. Diese Baulichkeiten waren augenscheinlich für den besseren Schutz bestimmt, denn dahin konnten sich die alten Männer, Frauen und Kinder zurückziehen, wenn von einem feindlichen Stamme Angriffe unternommen wurden. Die Häuser waren aus an der Sonne getrockneten Backsteinen errichtet und die Dächer bestanden einfach aus Balken und Buschwerk, mit einer Schichte Schlamm bedeckt. Diese Gebäude mit ihren massiven, oft zwei Fuß dicken Mauern waren sehr kühl im Sommer und warm im Winter. Im östlichen Klima wären sie unpraktisch, denn die an der Sonne getrockneten Backsteine zergehen im Wasser fast ebenso leicht wie Salz. In jener trockenen Gegend fällt Regen nur während der Sommermonate und wenn er vorüber ist, erfordert es nur

Digitized by Google

wenige Ausbesserungen, um die Häuser für die nächste Regenzeit vorzubereiten. In dieser Weise wurden Gebäude mit wenig Mühe zweihundertundfünfzig Jahre oder länger in gutem Zustand erhalten. Die alten Toltec-Farmer scheinen die Erfinder der Adobehäuser und der Methode, die Adoben herzustellen, gewesen zu sein. Die Methode ist einfach und besteht im Mischen von Schlamm und Stroh; aus der Masse wurden ein bis zwei Fuß große Backsteine geformt und diese in der Sonne getrocknet. Wenn vollständig trocken, wurden sie zu einer Mauer aufgeschichtet und die einzelnen Stücke durch Schlamm verbunden. Alle Adobehäuser sind niedrige, einstöckige Gebäude und haben meistens nur ein Zimmer. Es ist interessant, zu bemerken, daß in diesen altertümlichen Ruinen fast derselbe Baustyl benutzt wurde wie heutigen Tages.

Es ist noch etwas verfrüht, bestimmte Angaben über die Geschichte dieser Rasse zu machen, aber in allgemeiner Weise kann es geschehen. Sie war erstlich unzweifelhaft asiatischer Abstammung, keine Mongolen, wie einige der späteren Besiedler dieses Kontinentes. Wann und wie sie kamen, ist noch sehr unbestimmt, aber die Periode muß jedenfalls nach Tausenden von Jahren gerechnet werden. Sie kamen von friedliebenden Stämmen, waren unzweifelhaft Ackerbauer und augenscheinlich in der Zivilisation etwas vorangeschritten. Freilich hatten sie keine feinen Geräte und ihre Methoden müssen sehr rauhe gewesen sein; aber sie hatten Religion, beobachteten gewisse feststehende Familiengesetze und im allgemeinen war deren Gemeindeleben jedenfalls dem der verschiedenen wilden Rassen weit voraus. Zu einer Zeit bedeckte diese Rasse einen großen Teil Zentral-Amerikas, Mexikos und der Wüstenregion in der südwestlichen Ecke der Ver. Staaten und möglicherweise waren die Hügelbauer Ohios ein Zweig derselben Toltec-Rasse. Oft finden wir zwischen den Toltecs und Azteken einen Unterschied gemacht. Es besteht indessen keiner, indem die Azteken die historischen Nachkommen der sog. Toltecs sind.

Wie lange diese Rasse im friedlichen Besitz des Landes geblieben ist, kann nicht veranschlagt werden. Sie breiteten ihre Domäne aus und wir finden sehr alte Überbleibsel davon in Utah. Dann kam ohne Zweifel ein unwiderstehlicher Feind, von dem sie nach und nach weiter südlich gedrängt wurden. Der Kampf und Rückzug muß eine lange Zeitperiode gewährt haben und die Vorfahren des roten Mannes der Neuzeit waren wahrscheinlich die Angreifer. Als nomadische Rassen waren sie an die Jagd gewöhnt und, von Natur wild, ein Feind von nicht geringer Bedeutung für die friedliebenden Toltecs. Die

Digitized by Google

Ackerbau treibenden Männer wichen nicht bereitwillig und wir finden alle Anzeichen eines ernstlichen Kampfes. Anfänglich bestanden die Häuser aus einfachen Adoben, später wurden sie mehr Festungen ähnlich. Der ganzen Rückzugslinie entlang erbauten die Toltecs ihre Bergwohnhäuser und befestigten Ortschaften, wohin sie in Zeiten großer Gefahr fliehen konnten. Schließlich kam das System der Häuser im Innern, welche vom Dach aus betreten wurden, in Gebrauch. Es war zurzeit der spanischen Eroberungen unter Cortez allgemein. Die Azteken des sechzehnten Jahrhunderts waren einfach Nachkommen der Rassen, von denen die Überbleibsel neuerlich entdeckt wurden.

In betreff der Ruinen liegen viele Anzeichen vor, daß sie das Resultat irgend einer plötzlich eingetretenen Katastrophe sind, möglicherweise eines starken Erdbebens. Die Lage gewisser Körper mit zerbrochenen Knochen deutet auf ein solches Ende hin. Das Unglück war wahrscheinlich ein weitverbreitetes und mit großem Lebensverlust verbunden; aber die Rasse war keineswegs ausgerottet, wie dies von einigen angenommen wird, denn sie besteht jetzt noch in veränderten Formen in gewissen Teilen von Mexiko und Neu-Mexiko. Als der Stoß kam, wurden die Häuser umgeworfen; viele Menschen kamen dabei um, andere wurden weggetrieben und fielen ihren Feinden unter den Menschen und Tieren zum Opfer; einige entkamen, um Bericht zu erstatten. Durch dieses eine Unglück wurde eine stark besiedelte Gegend, der Sitz einer merkwürdigen vorhistorischen Zivilisation, vollständig entvölkert und fruchtbare Felder in eine Wüste verwandelt; denn es währte eine lange Reihe von Jahren, ehe der abermalige Versuch zur Einführung eines neuen Berieselungssystems in jenem Tale gemacht wurde.

Digitized by Google

Die moderne Lenore.

(Parodie, frei nach Bürger.)

Lenore kam nach Abendbrot
Zum Kommandeur gegangen:
„Was iſt denn los? Iſt Wilhelm tot?
Iſt er vielleicht gefangen?
Wo iſt der Lump geblieben?
Er hat nicht 'mal geſchrieben!

„Er iſt," ſo ſprach der Kommandeur,
„Nicht tot und nicht gefangen.
Er iſt als Lump und Deſerteur,
Zum Feinde über'gangen.
Er hat — ich ſag' es offen,
Die Löhnung ſtets verſoffen.

Er iſt nicht wert, daß man ihn nennt,
Man muß ſich ſeiner ſchämen,
Doch kannſt Du aus dem Regiment
Dir einen andern nehmen!"
Das tat ſie augenblicklich
Und lebte froh und glücklich.

Texaniſches Naturbild.

Ein geſpenſtiſches Inſekt.

Unter allen Inſekten gibt es wohl keins, deſſen Geſtalt und Haltung einen merkwürdigeren Eindruck macht, wie die ſogenannte Gottesanbeterin, eine Art der Fangheuſchrecken. Das Inſekt iſt nicht ohne Schönheit, aber im ganzen doch von eigentümlich bizarrem Ausſehen. Die Oberſeite des ſchlanken Leibes wird von langen, grüngefärbten, gazeartigen Flügeln bedeckt, auf dem Rumpfe ſitzt ein ungeheuer langer Hals und auf ihm der eigentümliche, hammerförmige Kopf, deſſen Augen ſich nach allen Richtungen hinzuwenden vermögen und unabläſſig die ganze Umgebung abſuchen. Das Auffallendſte iſt die außerordentliche Länge der Vorderbeine, die faſt niemals ausgeſtreckt getragen werden und dadurch der Geſtalt das Ausſehen einer Beterin geben. Wer ſie jemals geſehen, wird den Eindruck nie vergeſſen; ihr langes grünes Gazekleid, ihre halb erhobene, halb ruhende Haltung und beſonders die wie zu heißem Gebete erhobenen Vorderfüße machen ſie zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen der Inſektenwelt. Man findet ſie in faſt allen ſüdlichen Ländern, hier in Texas ſehr häufig, aber auch im ſüdlichen Europa, Afrika und Aſien. Die Gottesanbeterin hält ſich meiſtens auf niedrigen Pflanzen auf, wo ſie unbeweglich verweilt und nur den Blick hin- und herſchweifen läßt.

Die verſchiedenen Völker haben bei ihrem Anblick annähernd gleiche Gedanken gehabt; die Griechen nannten ſie Mantis, den „Propheten“, die Hottentotten und Nubier betrachten ſie als einen Schutzgott, und in

Digitized by Google

Europa hat man ihr den Namen „Gottesanbeterin“ gegeben, nicht nur im Deutſchen, ſondern auch im Franzöſiſchen und Portugieſiſchen, nur wir Teraner waren weniger ehrfurchtsvoll und bezeichnen das Inſekt als „des Teufels Reitpferd“ (Devils horse). Auch die Wiſſenſchaft hat die erſtere Anſchauung angenommen und gab ihm den Namen **Mantis religiosa**, des „frommen Sehers“.

Eine alte Sage berichtet, der heilige Franziskus habe eine ſolche Heuſchrecke, welche die Arme zum Himmel erhob, einmal gebeten, das Lob Gottes zu ſingen, worauf das Inſekt einen höchſt erbaulichen Geſang anſtimmte. Eine andere Sage knüpft ſich an ſeine Gewohnheit, bald dieſes, bald jenes Bein in die Höhe zu heben und lange Zeit in derſelben Richtung zu halten. Dies brachte ſie in den Ruf, als Wegweiſer zu dienen. Wenn ein Kind ſich verlaufen hat, ſoll die Gottesanbeterin bereit ſein, ihm mit einem Beine den richtigen Weg zu zeigen.

Trotz der reſpektvollen Bezeichnung hat ſich das Tier nicht veranlaßt geſehen, ſich von ſeiner höchſt räuberiſchen Lebensweiſe zu bekehren. Es iſt ein wahrer Bandit und Wegelagerer, ſtets bereit, andere Sechsfüßler anzufallen und umzubringen. Die beiden Vorderarme ſind dafür in einer furchtbaren Weiſe bewaffnet. Der franzöſiſche Forſcher Fabre hat einen Kampf zwiſchen einer Mantis und einer großen Wanderheuſchrecke mit angeſehen und beſchrieben. Beide Tiere waren unter eine große Glasglocke geſetzt worden. Sobald die Gottesanbeterin ihrer Beute anſichtig wurde, nahm ſie ihre Angriffsſtellung; ein elektriſcher Schlag hätte nicht ſchneller wirken können, als der Anblick des Gegners auf dieſen Räuber. Der Übergang von der ruhigen Haltung in die Gefechtsſtellung iſt ſo ſehr ein Werk des Augenblicks, der Ausdruck des ganzen Tieres ein ſo drohender, daß zweifellos jeder Naturforſcher, der das Tier zum erſten Mal auf dem Felde trifft, ſeine Hand wie vor einer unbekannten Gefahr zurückziehen wird. Die Flügeldecken öffnen ſich, indem ſie ſchräg nach der Seite aufgeſchoben werden; die Flügel ſelbſt breiten ſich in ihrer ganzen Größe aus und bilden über dem Rücken eine Krone, ähnlich einem Pfauenrade. Der Leib krümmt ſich zuſammen, ſteigt bald in die Höhe, bald wieder hinab, und es ertönt ein eigentümliches Geräuſch: piff, piff! ähnlich dem Ziſchen einer gereizten Schlange. Die große Wanderheuſchrecke machte nicht den geringſten Verſuch, dieſem furchtbaren Gegner zu entrinnen. Es ſcheint in der Tat, daß die Gottesanbeterin durch das Außerordentliche ihres Anblicks ihre Beute zu

Digitized by Google

hypnotiſieren vermag, ebenſo wie man das gewiſſen Schlangen zuſchreibt, vor deren offenen Rachen die Vögel, wie vom Schrecken gelähmt, ſitzen bleiben, ohne einen Verſuch zur Flucht zu machen.

Schließlich ſchleuderte die Gottesanbeterin ihre beiden Vorderarme vorwärts und faßte ihr Gegenüber mit den ſägeartigen Krallen. Ein Entrinnen war nunmehr unmöglich und man hörte den Hautpanzer des gefangenen Inſekts unter dem zermalmenden Druck krachen. Dann faltete das Tier ſeine Flügel, die ihm gleichſam nur als Kriegsflagge dienen, wieder zuſammen und bereitete ſich darauf vor, ſeine Beute zu verzehren.

Kleineren Tieren gegenüber macht die Gottesanbeterin natürlich nicht ſo viele Umſtände. Übrigens ſind es ausſchließlich die Weibchen, die eine ſo fürchterliche Geſtalt beſitzen und auf dieſe Weiſe zum Schrecken der ganzen übrigen Inſektenwelt werden. Den Weibchen dienen die Flügel auch niemals zum Fliegen, wie es bei den Männchen der Fall iſt, ſondern nur zur Kriegsausrüſtung. Die Chineſen führen mit den in ihrer Heimat vorkommenden Vertretern der Fangheuſchrecke Kampfſpiele auf, bei denen hohe Wetten gemacht werden.

Ein neuer Autor.

Die Gattin eines namhaften Gelehrten und Schriftſtellers, welche aber ſelbſt kein Verſtändnis für eine andere Kunſt wie die Schneiderkunſt beſaß, entnahm trotzdem Bücher aus der Bibliothek ihres Gatten, um dieſem glauben zu machen, daß ſie dieſelben leſe. Dieſelben wurden natürlich nach einigen Tagen dem Herrn Gemahl zum Wiederwegſtellen zurückgebracht. Als die Dame eines Tages wieder ein Buch mit ſich nahm, frug ſie ihren Gatten bei Tiſche, ob „Volix" ein guter Dichter ſei. Dieſer war erſtaunt, einen ihm ganz unbekannten Namen zu hören und antwortete ausweichend. Als die teure Gattin ſpäter ausgefahren, ſah er in ihrem Zimmer nach und entdeckte einen Band Browningſcher Gedichte, auf deſſen Rückſeite die Zeichen „VOL. IX." ſtanden.

Digitized by Google

Kleine Zeitung.

Politische Briefe der Frau Karoline Backebeern.

Mißbrauchte Gesetze.

Wir leiden hierzulande an einer Überflutung von Gesetzen, die nebenbei zum großen Teile aus Unwissenheit und Vorurteil der Gesetzgeber entstanden sind. Daß z. B. unsere Prohibitions- und Sonntagsgesetze unsere Konstitution, die uns Religionsfreiheit verbürgt, geradezu ins Gesicht schlagen, weiß jedermann, der unsere Konstitution kennt und nicht gerade ganz im Kopf vernagelt ist. Unser Oberbundesgericht, welches doch dazu berufen ist, über unsere konstitutionellen Rechte zu wachen, sollte sich eigentlich in Grund und Boden hineinschämen, solche Übergriffe zu dulden; aber wahrscheinlich stehen diese Herren zu Hause, wie die Mehrzahl der Amerikaner, unter dem ehelichen Pantoffel, die Frauen wieder unter dem Einfluß ihres "parsons", und — da haben Sie die Pastete.

Digitized by Google

Wir haben aber auch Gesetze, die an und für sich gut genug sind, aber so mißbraucht werden, daß sie gerade in das Gegenteil ausarten, und daran sind unsere Obergerichte nicht schuld, sondern eher unsere Untergerichte und vor allem unsere Juries, die auch oft mehr nach Vorurteil und Willkür wie nach dem Recht entscheiden.

Da ist vor allen Dingen unser Schadenersatzgesetz. An und für sich ist es gewiß gut. Die Herren Fabrikbesitzer, die Eisenbahngesellschaften und alle Unternehmer sollen gezwungen sein, jede Vorsichtsmaßregel zur Sicherheit ihrer Angestellten zu treffen und wenn sie solche unterlassen, sollen sie angehalten werden, die so Geschädigten schadlos zu halten. Wenn sie aber alles getan haben, was möglich war, um Unglücksfälle zu vermeiden, dann sollten sie auch nicht verantwortlich gemacht werden für das, was sie nicht verhindern konnten.

Noch mehr aber sollten sie nicht dafür verantwortlich gemacht werden, was oft durch der Geschädigten eigenen Leichtsinn, Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit veranlaßt wurde. Wenn z. B. jemand von einem im Fahren begriffenen Zuge auf- oder abspringt, wenn jemand, wenn er den herannahenden Zug sieht oder sein Signal hört, noch rasch, per Wagen oder zu Fuß, das Geleise zu überschreiten sucht und dann dabei zu Schaden kommt, so ist die betreffende Person und nicht die Eisenbahn der schuldige Teil und es ist ungerecht, die letztere zu einer Entschädigung zu verurteilen.

Hundertmal schon habe ich gesehen, daß sich Kinder, und nicht allein Knaben, an abfahrende Eisenbahnzüge, besonders Frachtzüge und Straßenbahnwagen, anhängen und sich eine Strecke weit mitschleppen lassen. Wenn nun solch eine ungezogene Range unter die Räder kommt, so wird gleich ein Schadenersatzprozeß gegen die Eisenbahn angestrengt, die doch in diesem Fall der unschuldige Teil ist und deren Angestellte, wie ich mit eigenen Augen gesehen, alles taten, solche Unarten zu verhindern. Entweder haben die Eltern es versäumt, ihre Kinder rechtzeitig zu warnen, dann war es eine Pflichtversäumnis ihrerseits, oder die Kinder waren trotzdem ungehorsam, in welchem Fall die Eltern allerdings zu beklagen, aber dennoch die Bahngesellschaft nicht verantwortlich zu machen ist.

Ich habe hier nur immer von Eisenbahnen gesprochen, aber es ist bei allen Fabriken u. s. w. der gleiche Fall. Wo die Fabrikanten durch Nachlässigkeit oder Knickerigkeit es an den nötigen Vorsichtsmaßregeln

fehlen ließen, ist es recht, wenn sie zur Verantwortlichkeit gezogen werden, wo aber die Schuld an der Nachlässigkeit oder Tollkühnheit auf der andereren Seite liegt, sollte man sie nicht verantwortlich halten.

Die Hauptschuld an dem Mißbrauch dieses sonst guten Gesetzes tragen die Advokaten, die, um sich einen guten Verdienst zu machen, solche Leute aufhetzen, Klagen um ganz fabelhafte Summen anzustrengen, von denen sie, die Advokaten nämlich, die Hälfte für ihre Bemühungen einstecken. Diese machen immer ein gutes Geschäft, selbst wenn die Jury die Forderung stark beschneidet. Oft ist diese aber so gutmütig und bewilligt die unverschämte Forderung unter dem sehr unlogischen Argument: „Die Eisenbahnen können's zahlen und dem armen Teufel kommt's zugute." Wenn man aber rechtlich denkt, so ist dieses Verdikt nichts als ein legaler Diebstahl.

Nun kommt aber noch etwas, was den ganzen Staat zum Schaden gereicht. Durch diese ungerechten Schadenersatzprozesse wird auswärtiges Kapital kopfscheu gemacht, sich an hiesigen Unternehmungen zu beteiligen. Damit bleibt aber die Entwickelung des Staates zurück und die „schlechten Zeiten" werden in Permanenz erklärt. So rächen sich Ungerechtigkeiten, selbst wenn sie populär und legal sind, immer selber.

Satirische Monatsrundschau.

Von Adolar v. Spiegelberg.

Werter Herr Redakteur!

Krieg also losgebrochen und Rußland ersten Schmiß erhalten. Japan gezeigt, daß auch seine Bewegungen von bekannter „affenartiger" Geschwindigkeit. Sagt allerdings noch nichts für späteren Ausgang. Also abwarten und Tee trinken. Sympathien sehr geteilt. England in gleicher Furcht vor russischem Vordringen in Asien und japanischer Suprematie, die vielleicht später asiatische Monroedoktrin aufstellt und „Asien für die Asiaten" erklärt, was für englische Besitzungen in Indien auch nicht gerade ermutigend.

Da während des Krieges mandschurisch-koreanisches Wörterbuch für Zeitungsleser sehr wünschenswert, lasse hier Auszug von notwendigsten Vokabeln (zum Zeitungsverstehen) folgen: Fu: Hauptstadt einer Pro-

Digitized by Google

vinz, Großstadt. Chou: Stadt zweiter Klasse. Yi: kleiner Posten, wie Chang-Yi. Kiang Ho, Yehuan, Yehu: Fluß. Hai: Meer oder See. Schan: Berg. Guan: Befestigtes Lager oder Platz; (Shan-Hai-Guan: ein befestigter Platz am Meer und Fuß der Berge). Sing: Bergpaß; Yehenz, Chen, Holo: Kleine Stadt oder größeres Dorf. Dies ist mandschurisch, koreanisch sind folgende Worte: Po oder Pho: Hafenplatz an schiffbarem Fluß, wie Yongampho, Hafen am Ausfluß des Yalo, Masampho, bestrittene Seebasis an südlicher Küste von Halbinsel; Do: Distrikt oder Provinz. Han: Fluß. Ya: groß. Siao, klein. Hei: schwarz. Huang: gelb. Strang: oben. Hio: unten. Werden jetzt Kriegsberichte mit mehr Verständnis lesen können.

Sultan bereit, von Großmächten geforderte Reformen durchzuführen, aber Mazedonier wollen nicht und drohen, jeden Offizier in fremder Uniform, der dortige Gensdarmen einexerzieren will, sofort abzumurksen, was Mazedoniern, infolge steter Übung, ja leicht ist. Wäre am besten, besagten Wetterwinkel von der übrigen zivilisierten Welt hermetisch abzuschließen und dann Lumpengesindel sich gegenseitig abmurksen zu lassen, bis nichts mehr übrig. Leeres Terrain könnte dann als Versuchsstation zu utopisch-sozialistischen Weltverbesserungsideen benutzt werden.

Schwarze Herero-Unruhen in Deutsch-Westafrika mit echtdeutscher Schneidigkeit beigelegt zu großem Bedauern englischer Hetzblätter, die vielleicht bald über ausbrechende, englische Schwierigkeiten mit aufständischen Kaffern und Hottentotten zu berichten haben. Folge von Bewaffnung besagter Wilden während Burenkrieges. Geschähe perfidem Albion recht, wenn tüchtig in Trubel käme wegen eigener Schuld.

Panamapolitik noch immer Zielscheibe von berechtigter Kritik gegen Roosevelt. Mag noch so vorteilhaft für Amerikaner sein, hätte doch auf anständigere Weise und nicht durch Revolutionsintriguen herbeigeführt werden können, ebenso wie Kuba ohne spanisch-amerikanischen Krieg zugefallen wäre.

Präsidentschafts-Wahlkampagne in Washington unter Politikern bereits im Gange. Roosevelt sehr wahrscheinlich republikanischer Kandidat. Auf demokratischer Seite noch alles dunkel. Bryan und Hearst wohl kaum ernst zu nehmen, jedenfalls nicht wünschenswert, besonders nicht letztgenannter Vater der gelben Jingo-Schundjournalistik. Cleveland wieder viel genannt, aber fraglich, ob einwilligen. Indessen immer noch viel Zeit zum Überlegen bis zur Nationalkonvention.

Digitized by Google

Großartiger Auswanderungs- und Landaktien-Schwindel von Washington aus entdeckt. Gesellschaft in Minneapolis gibt vor, Kontrakt mit argentinischer Regierung wegen Kolonisation abgeschlossen zu haben, wonach Inhaber von Aktien Land zu fünfzig Cents bis zwei Dollars per Acker erhalten, nebst zollfreier Einführung von Ackerbaugerätschaften. Regierung von Argentinien auf Anfrage erklärt, nichts von besagter Gesellschaft zu wissen.

Zeit für Polltax-Bezahlung vorüber. Pros lamentieren, daß zu viel trockene, Antis, daß zu viele nasse Bürger zu zahlen unterlassen. Kann übrigens in diesem Jahre zu keiner Staats-Prohibitionsabstimmung kommen, da Legislatur nicht in Sitzung.

In Ver. Staaten Großfeuer an Tagesordnung: Iroquois-Theater in Chicago mit großem Menschenverlust, Baltimore und hier in Texas Großfeuer in Houston. Zu viel für kleinen Zeitraum von wenig mehr als einem Monat. Da „feuerfeste" Gebäude augenscheinlich Illusion, wäre größere Vorsicht angebracht.

Bis auf weiteres Hochachtungsvoll

Adolar v. Spiegelberg.

Vermischte Nachrichten.

Von Prof. Confusius.

Dr. Tabor und andere Gesundheits-„Experten" sind nach Mexiko gereist, um dort das gelbe Fieber zu studieren. Hoffentlich lernen dieselben dort, was sie im letzten Jahre noch nicht gewußt haben.

Der englische Millionen-Schwindler und ehemalige Tischgenosse König Eduards, Whitaker Wright, nahm nach seiner Verurteilung Blausäure, um dem Zuchthaus zu entgehen, ein Zartgefühl, daß wir einem Engländer, dem doch das leuchtende Beispiel eines Chamberlain vorsteht, nie zugetraut hätten.

Das Sprichwort: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt" wird glücklich illustriert durch den starken Verbrauch von Kriegssekretären im Washingtoner Kabinet. Jetzt ist Elihu Root schon wieder als „abgebraucht"

Digitized by Google

beiſeite gelegt und Gouv. Taft von den Philippinen kommt an die Reihe. Er iſt ſchon der dritte während dieſer Adminiſtration, indeſſen Wilſon ſich noch immer beim Ackerbau friſch und munter erhält.

Peter von Serbien möchte reſignieren. Er hätte beizeiten an den alten Gaſſenhauer denken ſollen:

Und dann willſt du wieder 'runter
Und dann kannſt du aber nicht.

Der Holcombe-Prozeß hat den Steuerzahlern von Bexar County fünftauſend Dollars gekoſtet, nur um zu beweiſen, daß nichts zu beweiſen war. Es wurden dreihundert Zeugen aufgerufen, die ausſagen mußten, daß ſie nichts geſehen hätten. Wäre es nicht billiger geweſen, nur ſolche aufzufordern, welche etwas geſehen? Bei ſolcher Verſchwendung darf man ſich nicht wundern, daß viele Leute lieber nicht Steuerzahler wurden und eher auf ihr Stimmrecht verzichteten.

Das neue Terrelliſche Wahlgeſetz wird von Sachverſtändigen für den größten Blödſinn erklärt, der je von Legislativen in die Welt geſetzt wurde, was bei amerikaniſchen Geſetzen viel ſagen will.

Der „kranke Mann" am Bosporus ſoll kürzlich freiwillig Schulden bezahlt haben. Wäre dieſes nicht als akute Verſchlimmerung ſeines Zuſtandes aufzufaſſen?

China und Korea können ſich leicht in die Gefühle des Mannes hineindenken, deſſen Erben ſich ſchon bei ſeinen Lebzeiten um die Erbſchaft ſtreiten.

Das Gerücht geht, daß Onkel Sam Grönland anzukaufen beabſichtige. Ob er dadurch wohl dem Eistruſt ein Paroli bieten will?

Seit man durch das Radium den Leuten in den Magen ſehen kann, iſt das alte Sprichwort: „Man kann den Leuten wohl auf den Leib, aber nicht in den Magen ſehen," hinfällig geworden.

Digitized by Google

An unsere Leser.

Veranlaßt durch den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges wird in No. 1 des 9. Jahrganges anstatt des Artikels über Serbien zuerst ein solcher über Korea erscheinen, dem ein Artikel über Japan folgen wird. Der Artikel über Serbien erscheint dann später.

Unserem Kollegen, Herrn Pfarrer Held von der „Katholischen Rundschau", sagen wir unseren besten Dank für die freundlichen, anerkennenden Worte, welche er den „Deutsch-Texanischen Monatsheften" zollte. Er schreibt über dieselben folgendes:

„Deutsch-Texanische Monatshefte." Lafrentz & Penniger, Herausgeber. Jede neue Nummer dieser Monatshefte macht uns Freude. Fürs erste sind dieselben ein Heimprodukt und zwar ein gutes. Für die Deutsch-Texaner sind sie ferner ein wichtiges Medium, die Geschichte unseres Landes, für die unsere Jungmannschaft leider viel zu wenig Interesse hat, zu erhalten und so die Taten unserer texanischen Pioniere der Nachwelt zu überliefern. Wir halten dies für eine sehr wichtige Sache, besonders für uns Deutsche; denn die alten deutschen Pioniere und Zivilisatoren werden in der Geschichte dieses Landes ohnehin viel zu wenig gewürdigt und zu sehr und zu leicht vergessen.

Dann bietet diese Monatsschrift noch recht viel Unterhaltendes, gute Novellen, so gerade in der neuesten Nummer die von Helene Boccius, die sich vorteilhaft vor vielen modernen Novellen auszeichnet. Auch die „Kleine Zeitung" und die Monatsrundschau enthalten sehr viel Gutes und Interessantes.

Jeder deutsche Texaner und jeder Geschichtsfreund sollte diese Monatshefte halten. Sie kosten nur $1.50 per Jahr."

Digitized by Google

Rätsel-Ecke.

Dreisilbige Charade.

Die beiden Ersten täuschen immer
In deinem Zimmer;
Doch malen sie mit selt'ner Treue
Dich alle Tage stets aufs neue.

Die Dritte trägt oft eine Krone
In kalter Zone;
Doch prangt sie nicht im mind'ren Glanze,
Wenn du sie siehst im grünen Kranze.

Das Ganze findest du als Namen
In Schillers Dramen.
Auch unſ're Leſer werden kennen
Den Namen, den die Silben nennen.

Rätsel.

Mit A ist es des Herbstes Pracht
Mit O hat's uns der Lenz gebracht.

Auflösungen der Rätsel in No. 11.

Silbenrätsel: Ein wenig Narrheit dann und wann, geziemet auch dem weisen Mann.

Logogryph: Schleier, Leier, Eier.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

des achten Jahrganges der „Deutsch-Texanischen Monatshefte".

Erzählungen. Seite.

Das Wegerecht, ... 3, 49, 97, 145, 193
Mein Freund Habakuk, ... 10, 58, 105, 152, 196
Für eine Blume, ... 244
Im erloschenen Krater, ... 289, 337
In Todesnot, ... 369, 406
Dennoch, ... 385, 423, 481
Die Standuhr, ... 416
Der tolle Jobst, ... 442
Der Pantoffel der Wittwe, ... 529
Das mildeste Herz, ... 537

Gedichte.

Unter texanischer Sonne, ... 8
Der König immer der Erste, ... 233
Die alte Sängerhalle an der Guadalupe bei Neu-Braunfels, ... 306
Eine freundliche Einladung im Bindestrich-Jargon 366
Die moderne Lenore, ... 556

Humoristisches.

Kleine Zeitung, ... 38, 82, 135, 180, 227, 280, 324, 365, 420, 470, 516, 560
Programm der Sommerkonzerte des Weltmachtorchesters, ... 90
Sternschnuppen, ... 90
Eine Ehrenrettung, ... 114
Vater und Kind, ... 127
Alte Lieder mit neuer Nutzanwendung, ... 186

Digitized by Google

Eine fatale Frage, ... 213
Als sie wiederkam, ... 322
Kunstverständnis, ... 374
De Kamödjanten-Mudder, ... 392
Die College-Kuh, ... 416
Weihnachtslied, ... 426
Wohl bekomm's, ... 441
Übersetzungsblüten, ... 416
Da haben's die Ästhetik, ... 507
Im bin ausgezogen, ... 515
Ein anspruchsvoller Mieter, ... 525
Ein hübscher Professorenscherz, ... 540
Ein neuer Autor, ... 559

Texanisches.

Ernst v. Rosenberg und seine Begleiter, ... 15
Texanische Karnevalsbetrachtungen, ... 34
Im Bereiche der Prohibition, ... 75, 128
Ein Wunderwerk der Natur, ... 81
Festtage in La Grange, ... 162
Per Dampf durch Texas, ... 209, 257, 307, 351
Klima und Gesundheitsverhältnisse von San Antonio, ... 216, 252
Die ersten Ansiedler von San Antonio, ... 220, 264
Dr. Berthold Ernst Hadra, ... 276
Die Gründung des Deutsch-Texanischen Sängerbundes zu Neu-Braunfels, ... 295
Wie man früher von Houston nach Austin fuhr, ... 317
Einst und jetzt, ... 343
Von San Antonio bis zur Hauptstadt Mexiko, 355, 397, 448, 498, 541
Totenglocken, ... 364
Existierte gelbes Fieber in San Antonio, ... 457

Geschichtliches und Kulturgeschichtliches.

Venezuela, das Land, seine Bewohner und seine Geschichte, 28, 68, 115
Das Land der unglaublichen Dummheiten, ... 411
Weihnacht in Süd-Amerika, ... 464
Lehrer-Pensionen in den Ver. Staaten, ... 487
Sankt Valentin, ... 508
Gute Lehren des Mittelalters, ... 521

Digitized by

Kunst und Wissenschaft.

Zur Gesundheitslehre der Seele, ... 19, 63, 110, 158, 205, 247
Die Klapperschlangen, ... 168
Schützet die Vögel, ... 177
Nützliche australische Pflanzen, ... 179
Laßt uns den Kindern leben, ... 304
Eine deutsche Stimme über das deutsche Lied in der deutsch-amerikanischen Dichtung, ... 360
Ein zweiter Teil zu Schillers „Räuber", ... 490
Pyrethrum, ... 511
Die ältesten amerikanischen Farmer, ... 552
Texanisches Naturbild: Ein gespenstisches Insekt, ... 557

Verschiedenes und Unterhaltendes.

Gruß an die Leser, ... 1
Rätsel-Ecke, ... 43, 80, 134, 187, 234, 275, 330, 378, 427, 475, 522
Das Automobil in der Wüste, ... 152
Gott in den amerikanischen Gerichtshöfen, ... 232
Heimische Sprichwörter, ... 252, 350
Was ist Chic, ... 316
Einigkeit macht stark, ... 321
Die beste Hausfrau, ... 365
Sinnestäuschung, ... 396
Die Zusammensetzung des Ver. Staaten-Kongresses, ... 463
Der letzte Abend des Jahres, ... 467
Das Höchste für die Menschheit ist der Mensch, ... 469
Voraussagungen und Prophezeiungen, ... 573
Afrikanisches Jagdglück, ... 548

Digitized by Google

Lese-Notizen.

Der City Drugstore, 106 Ost-Commerce-Straße, San Antonio, Texas, J. J. McCullum, Eigentümer, macht die Anfertigung von Rezepten zu einer Spezialität. Dieselben werden von erfahrenen Apothekern sorgfältig nach den Vorschriften der Aerzte angefertigt. Auch werden die Medizinen zu jeder Tages- oder Nachtzeit nach irgend einem Platze der Stadt ohne Extravergütung abgeliefert.

Die M. K. & T.-Eisenbahngesellschaft hat eine hübsche Serie von Kalendern herausgegeben, welche Ansichten von den folgenden Gebäuden auf der St. Louiser Weltausstellung zeigen: Minen und Metallurgie, Industrie, Maschinerie, Schöne Künste, Transportation und Fabrikwesen.

Ein Exemplar davon wird gegen Einsendung von 5 Cents in Postmarken zugeschickt. Beim Schreiben erwähne man, welches Bild man wünscht.

Schreibt an
„Katy", Dallas, Texas.

Diejenigen, welche mit Hämorhoiden und Frauenkrankheiten behaftet sind, sollten nicht verfehlen, das neue Hemo-Heilsystem zu versuchen, welches sicher heilt. Die Office befindet sich No. 402, S. Alamostraße, San Antonio, Texas, wo jede Information über dieses Heilsystem bereitwillig gegeben wird.

Gute Butter ist eine wertvolle Sache in der Haushaltung und nicht immer leicht und zuverlässig zu bekommen. Es wird daher unsere Hausfrauen gewiß interessieren, wenn sie vernehmen, daß die vorzügliche Butter von der Gneisenau Dairy des Herrn Adolph Zöller in Kendall County jetzt stetig hier zu haben ist, indem Herr E. C. Nägelin, 738 Süd-Alamostraße, Ecke der Camargostraße, San Antonio, die alleinige Agentur für diese Butter für unsere Stadt übernommen hat. Das Produkt der Gneisenau Dairy ist allen Liebhabern guter Butter zu empfehlen.

Genaue Kenntnis von Mexiko

ist den meisten Leuten in den Ver. Staaten ein versiegeltes Buch, dennoch ist es der anziehendste Nachbar derselben. Sein reicher Boden produziert Baumwolle, Korn, Tabak und tropische Früchte im Ueberfluß, während seine Bergwerksgegenden reich an Schätzen sind. Nur fünf Städte in der Republik Mexiko können nicht mittelst der

Mexikanischen Zentral-Eisenbahn

erreicht werden. Exkursions-Billete von neunmonatlicher Dauer mit Aufenthaltsprivilegien sind das ganze Jahr hindurch zu verkaufen.

Schreibt um "Facts and Figures about Mexico", "Nuevo Galicia", Reisepläne, Karten u.s.w. an

W. D. Murdock, G. P. A.,
Mexico City.

T. R. Ryan, Gen'l Agt.
328–9 Marquette Bldg., Chicago, Ill.

J. T. Whalen, G. W. P. A.,
713–4 Bank of Commerce Bldg.,
St. Louis, Mo.

F. J. Bonavita, Southern Agent,
1452 Union Trust Bldg.,
Cincinnati, O.

Digitized by Google

Geschäftsadressen.

San Antonio.

Möbelhandlungen.

CITY OUTFITTING CO.,
POWELL & STREET.
602 E. Commerce, Neues Telephon 899
Aufpolstern eine Spezialität.

Samen- und Getreide-handlungen.

FERD. STAFFEL.
329½–331 E. Commerce. Telephon 372
Spezialitäten: Hühnerfutter, Preservaline für Butter und Milch, gesalzene Rinderdärme.

Racket Stores.

NEW YORK RACKET STORES.
448–450 E. Commerce, 108–110 N. S. Rosa
Wallhœfer & Gerbes, Eigent.
Der billigste Racket Store der Stadt.

Tierärzte.

DR. AUGUST LANGE,
Erprobter Tierarzt.
332 Blum-Straße.

PENNIGER'S PRINTERY,
Fredericksburg, Texas,
liefert gute und billige Druckarbeiten.

Leichenbestatter.

OTTO RIEBE.
223 Ost-Commerce-St., (St. Josephs Halle), San Antonio, Texas.
Telephon 341.

Haar-Arbeiten.

MRS. CHARLES DEVITS,
321 Ost-Houston-Straße,
San Antonio, Texas.
Barte und Perruecken fuer Theatervorstellungen eine Spezialitat.

Neuer
DEPOT SALOON.
Chas. Muth, Eigentümer.
Die besten Weine, Liquöre u. Zigarren.
Ecke Ostcommerce- und Sycamore-Straße, beim neuen Sunsetdepot,
San Antonio, **Texas.**

GERMANIA HOTEL,
F. C. Baumann, Eigentümer.
Marlin, Texas.
Besondere Aufmerksamkeit für Patienten. Das Hotel befindet sich nur 200 Schritte von beiden Sanitarien. Preis $1 per Tag. Besondere Abmachungen für Woche und Monat.

Bicycles und Kodaks
— bei —
Roach & Barnes Co.,
218 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Geo. Icke. Wm. Icke.
GEO. ICKE & BRO.,
STAPLE- & FANCY GROCERIES.
501 Ost-Commerce-Str.
San Antonio, Texas.
Frische Ware und billigste Preise.

Dummy Line Hotel
And Restaurant.
AUSTIN, TEXAS.
Ecke Congreß Ave. und 4. Straße, einen Block vom Bahnhof.
Frl. Lizzie Assmann, Eigentümerin.
Vierzehn schöne Zimmer mit elektrischem Licht, Bade-Einrichtung. — Beste deutsche Küche. Mahlzeiten zu jeder Tageszeit. Billigste Preise.

Digitized by Google

Die National-Eisenbahn-Gesellschaft von Mexico.

LAREDO-ROUTE.

Nun breitgeleisig den ganzen Weg. Die szenische, kürzeste Linie nach den hauptsächlichsten Städten der Republik Mexiko. Durchlaufende Pullman Buffet Cars von St. Louis, Mo., via San Antonio nach der Hauptstadt Mexiko ohne Umsteigen, besonderer Pullmandienst zwischen Laredo und Monterey, sowie Monterey und Mexiko City.

Touristenraten zum Verkauf das ganze Jahr hindurch.

Um Zeittabellen, Schilderungen und weitere Informationen wende man sich an

F. E. YOUNG, Act'g. G. P. A., Mexico City, oder E. MUENZENBERGER, Com'l. Agt., San Antonio, Tex.

Marlin Sanitarium und Badehaus zu Marlin, Texas.

Die Stadt Marlin liegt an der H. & T. C. und der J. & G. N. Eisenbahn, nahe dem geographischen Zentrum des Staates. Ihre natürliche Umgebung ist sehr gesundheitsbefördernd.

Das Wasser von Marlins eigentümlicher Quelle hat eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, aus der Erde kommend. Es fließt in großen Quantitäten und ist frei für die Leidenden. Seine mineralischen Bestandteile machen seinen wirklichen Wert aus. Es ist abführend und der Gebrauch von keinerlei unangenehmen Folgen begleitet. Das Wasser heilt Rheumatismus, Eczema, Hartleibigkeit, Katarrh und Magenleiden.

In dem Marlin Sanitarium-Badehaus findet man ein vollständiges System zum Gebrauch der Bäder für Heilungszwecke. Das Institut ist mit modernen Einrichtungen versehen, einschließlich der Sprague-Heilmethode durch trockene, heiße Luft und des besten elektrischen Apparates im Süden. Um nähere Auskunft wende man sich an Joe Levy, Geschäftsführer. Anstaltsärzte sind die Doktoten H. W. Allen, S. P. Rice, R. B. Dupree, J. G. Mills, F. B. Sewall, W. J. McKnight.

An unsere Abonnenten.

Herr L. F. Lafrentz wird im Laufe des nächsten Monats folgende Plätze besuchen: Seguin, Columbus, Lagrange, Fayetteville, Shelby, New Ulm, Schönau, Rockhouse, Industry, Catspring, Houston, Galveston, Hockley, Schulenburg, Flatonia, Marion.

Digitized by Google

H. C. Rees Optical Co.
Ausschliesslich Optiker,
242 West-Commerce-Str.,
San Antonio,.....Texas.

Kommt nach dem

Bethesda Badehaus und Sanitarium in Marlin, Texas,

dem ältesten, erprobtesten und zuverlässigsten Platze, wo schon Hunderte ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Das Sanitarium steht unter Leitung tüchtiger Aerzte und geprufter Gehülfen, welche die Eigenschaften des Wassers wissenschaftlich untersucht haben und mit der Anwendung desselben Bescheid wissen. Besondere Badewannen und Wäsche für jede einzelne Haut- oder Blutkrankheit.

Das Wasser heilt Rheumatismus, Katarrh, Verstopfung, Malaria, Dyspepsie, Frauen-, Blut- und Hautkrankheiten. Viele der hartnäckigsten Fälle, die jeder ärztlichen Behandlung widerstanden und auch in Hot Springs, Arkansas, nicht geheilt werden konnten, sind hier durch das Marlinwasser geheilt worden.

Die heiße Quelle ist 3350 Fuß tief und besitzt eine Temperatur von 147 Grad Fahrenheit, ist also die tiefste und heißeste der Welt.

Preise der Bäder: Massage 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Römische 75c (Kursus von 21 Bädern $13.50). Dampf 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Alkoholeinreibung 50c (Kursus von 21 Bädern $9.00). Jedes der obigen Bäder schließt einfache Wannenbäder, Schauer- oder elektrische Bäder, sowie Bedienung ein. Das Dampfbad wird durch die natürliche Hitze des Wassers erzeugt, was jeder anderen Methode vorzuziehen ist. Einfache Wannenbäder 25c, 5 für $1.00, 30 für $5.00. Um weitere Mitteilungen wende man sich an

BETHESDA BATH-HOUSE,

Dr. J. W. Cook,
Dr. J. W. Torbett,
Dr. W. Tubb,
} Eigentümer.

R. L. Martin,
Geschäftsführer.

Dr. Torbett ist während der Officestunden in dem Pavillon neben dem Badehaus anwesend. Der Doktor spricht deutsch und kann daher in dieser Sprache konsultiert werden.

Das Germania-Hotel ist nur 100 Schritte vom Badehaus entfernt und besonders zur Aufnahme von Badegästen eingerichtet.

Braden Plumbing & Electric Co.

Ehrliche Arbeit, billige Preise.

Telephon No. 171.

102 Ost-Commerce-St., San Antonio, neben der Brücke. Texas.

C. H. MUELLER,

Händler in

Tapeten, Bilderrahmen, Glas ꝛc.

Alleiniger Agent für

Lowe Brothers High Standard Paints.

No. 134 West-Commerce-Str.,
San Antonio, Texas.

Guadalupe Hotel,

Marktplatz, Neu-Braunfels, Texas.

Philipp Holzmann, Eigent.

Guter Tisch,
Reinliche Betten,
Luftige Zimmer.

Ein vollständiger

BARROOM

mit den besten Getränken ist mit dem Hotel verbunden.

Digitized by Google

San Antonio Brewing Association,

Erzeuger des über den Staat Texas bestbekannten Faßbieres "City", welches sich durch seine Reinheit, Frische und Wohlgeschmack den Markt erobert hat, sowie der berühmten Flaschenbiere "Texas Pride und "XXX Pearl". Was Qualität betrifft, werden diese Flaschenbiere von keinem östlichen Produkt erreicht. Bei ihrer Herstellung wurden ganz besonders die klimatischen Verhältnisse des subtropischen Südens berücksichtigt; deshalb seine Dauerhaftigkeit; die besten Materialien sind benutzt, deshalb seine „Blume".

Vorzüglich für Familiengebrauch.

BEETHOVEN - HALLE, BAR UND GARTEN,

Süd-Alamostr., San Antonio,

ist dem Publikum jetzt geöffnet. Der schönste und angenehmste Aufenthalt im Mittelpunkt der Stadt. Alle Arten Getränke und kalte Speisen stets vorrätig. Spezialität: Fisch-Chowder. Phone 135.

Ernst Sezekorn.

Dr. Hight's

Modell-Zahnarzt-Office.

228 West-Commerce-Straße,
San Antonio, Texas.

Arbeiten erster Klasse garantiert.

Digitized by Google

Besucht Mexiko, das sonnige Südland,

zum Vergnügen, zur Gesundheit, für Anlagen.

Zum Vergnuegen gehe man nach:

Durango: Jagd; Enten in großen Scharen, Hochwild in den Bergen; Spazierritte und Fahrten. — Monclova: Eigentümlich-mexikanische Stadt; ehemalige Hauptstadt von Texas-Coahuila. — Aguas Calientes: Berühmt durch mexikanische weibliche Handarbeiten. — Irapuato: Die köstlichsten Erdbeeren das ganze Jahr hindurch, billig. Guadalajara: Die Königin der mexikanischen Städte; die „Perle des Occidents".—Queretaro: Hier wurde Maximilian erschossen; Opale.

Fuer Kapitalanlagen wæhle man:

Durango: Reichste und einladendste Minenstadt der Republik.—Torreon: Der Mittelpunkt des großen Baumwollendistrikts.—Zacatecas: Enorme Silberschätze in der Erde.—Monterey: Das Chicago von Mexiko.

Zur Gesundheit:

Für zerrüttete und überarbeitete Nerven und beginnende Lungenbeschwerden sind verschiedene der obengenannten Plätze gut, aber Durango (6207 Fuß über dem Meeresspiegel) am besten. Es ist ein Zufluchtsort vor der Strenge nordischer Winter. Man braucht keine Doktoren; die Natur tut alles mit diesem trockenen, sonnigen, stärkenden Klima.

Gebt Achtung, daß Eure Billete lauten: Via Eagle Paß,

(MEXICAN INTERNATIONAL RAILWAY.)

Die Einrichtungen zu rascher Beförderung ausländischer Versendungen in Eagle Paß und Ciudad Porfirio Diaz, Coahuila, Mex., sind unübertrefflich. Ein erfahrener, zuverlässiger Packer ist von der Bahngesellschaft angestellt, um von der Zollbehörde durchgesehene Waren wieder sorgfältig einzupacken.

GEO. F. JACKSON, G. P. A., C. Porfirio Diaz, Coahuila, Mex.

SOUTHERN PACIFIC — SUNSET ROUTE

Täglicher Doppeldienst nach New Orleans & Pacificküste.

Dampfschiffbillete über alle Hauptlinien werden verkauft.

Die einzige Texasbahn, welche Speisewaggons führt.

Die einzigen Durch-Schlafwagen ohne Wechsel bis zur Hauptstadt Mexiko.

Die einzige Bahn mit Touristenschlafwagen ohne Wechsel nach

Washington, Chicago, Cincinnati, St. Louis, Memphis,
Louisville, Atlanta und Kalifornien.

C. FAHEY, D. F. & P. A. — *E. McCLANNAHAN, City P. & T. A*

Union Station, Ost-Commercestraße.

City Office, Alamo Plaza.

San Antonio, Texas.

Digitized by Google

— Die —

Santa Fe=Eisenbahn

— nach —

Dallas, Fort Worth, Kansas City, St. Louis

in Verbindung mit der *I. & G. N.*-Eisenbahn.

PULLMAN - SCHLAFWAGEN

ohne Wagenwechsel nach

Kansas City und St. Louis.

Fahrplan:

Abfahrt von San Antonio	um	8 Uhr	abends.
Ankunft in Dallas	„	8:15 „	morgens.
„ „ Fort Worth	„	7:15 „	„
„ „ St. Louis	„	7:20 „	„
„ „ Kansas City	„	7:00 „	„

Wegen vollständiger Auskunft wende man sich an

W. Y. Williams, Passagieragent,
101 E. Commerce Street, San Antonio, Tex.

W. S. Keenan,
G. P. A., Galveston, Tex.

Nehmt den Katy-Flyer

THE MK AND T
MISSOURI, KANSAS & TEXAS RAILWAY.

Nach St. Louis, Kansas City und Chicago

und allen Punkten nördlich und östlich.

W. G. Crush, Gen. Pass. Agt.,

Dallas, Texas.

Digitized by Google

Uhren aus zweiter Hand,

so gut wie neu und völlig garantiert für Zeithalten und Qualität.

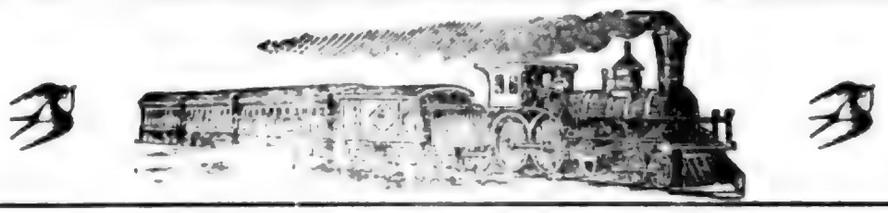
Kommt und überzeugt euch.

Emerson & Co.,

122 Soledad-Str.,

San Antonio, Texas.

Die Texas-Eisenbahn.



I. & G. N.

Texas' größte Eisenbahn.

Bester Passagierdienst. ooooooo Großartige Ausstattung.

International & Great Northern R. R.

Wendet euch an unsere Agenten oder schreibt:

L. TRICE, 2d V. Pres. & G. Man.

D. J. PRICE, Gen. Pass. & Ticket Agt.

Palestine, Texas.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 1 - 1935

Digitized by Google

Digitized by Google